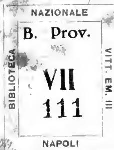



FONDO PROVINCIA

NAZIONALE
B. Prov.
VII
111
BIBLIOTECA
VITT. EM. III
NAPOLI


BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio XVIIII
Palchetto
Num.° d' ordine

# Die Kunst

im

# Zusammenhang der Culturentwickelung

und

# die Ideale der Menschheit.

Von

**Moriz Carriere.**

---

Dritter Band.

Das Mittelalter.

Erste Abtheilung.

Das christliche Alterthum und der Islam.

---

Zweite neu durchgesehene Auflage.



Leipzig:

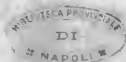
F. A. Brockhaus.

1872.

# Das christliche Alterthum und der Islam

in

## Dichtung, Kunst und Wissenschaft.




---

Ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes.

Von

Moriz Carriere.




---

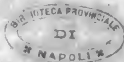
Zweite neu durchgesehene Auflage.





Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1872.




# Vorwort.

Der Mensch ist selbst Natur, Gemüth und Geist, ein sinnlich reales, sich fühlendes und seiner bewußtes Wesen. Er steht anfangs unter der Herrschaft der Natur und entwickelt sich im Kampf mit ihr, in ihren wohlthätigen oder überwältigenden Erscheinungen erfaßt und gestaltet er sich zunächst den Gedanken des Göttlichen, und das Naturideal erschien danach als das Ziel des Alterthums, das in Hellas und Rom auf der Grundlage der vorangegangenen Culturergebnisse des Orients erreicht ward. Zugleich aber begann schon in der jüdischen Religion wie in der indischen und griechischen Philosophie die Erhebung über das Sinnliche eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit einzuleiten, ein Weltalter des Gemüths, welches das sittliche Ideal zu verwirklichen hat. Zwei neue Religionen, auf die Verehrung des einen geistigen Gottes gegründet, und neue Völker, die semitischen Araber und die arischen Slawen, Kelten, Germanen treffen hierfür zusammen, und wenn Muhammed aus seinem Stamm hervorwächst und denselben erst zur Nation macht, so sind die genannten Zweige der europäischen Völkerfamilie durch ihre ursprüngliche Anlage für das Christenthum bestimmt und von der Vorsehung so lange in ihrem Naturzustande aufbewahrt bis sie mit der Aufnahme des Christenthums in ihr Gemüth zugleich in die weltgeschichtliche Culturarbeit eintreten. Statt der Leibesschönheit und dem in der Außenwelt der wirklichen Geiste wird nun die Seelenschönheit, das Herz mit seinen Gefühlen, der Ausdruck des innern Lebens die Auf-

gabe der Kunst, und an die Stelle der Plastik, die in Hellas zur Vollendung kam und tonangebend war, tritt nun die Malerei und später die Musik, statt der epischen Gegenständlichkeit und klaren Anschaulichkeit wird nun die subjective Empfindung, die lyrische Stimmung mit ihrem Träumen und Sehnen der Ausgangspunkt der Poesie; die Liebe wird als das Wesen Gottes erkannt, und in ihren mannichfaltigen Offenbarungen wird sie die Seele des Lebens und der Kunst.

Das Gemüthsideal wird im Mittelalter noch nicht vollendet. Die Architektur mit ihrer Gliederung des Innenraums und ihrem Aufstreben zum Unendlichen, das volksthümliche und ritterliche Epos, Dante und Petrarca, der Meister des Kölner Dombildes und Fiesole im Abendlande, Firdusi, Dschelaleddin Rumi und Hafis im Morgenlande bieten uns des Herrlichen viel, aber gerade für die classische Gestaltung der Innenwelt nach ihrer Fülle und Tiefe wird das Studium der Formenklarheit und objectiven Geschlossenheit des Alterthums nöthig, und so wird erst in der Renaissance die Malerei durch Rafael, Michel Angelo und Tizian, durch Dürer, Rubens und Murillo zu ihrer rechten Höhe emporgeführt; erst als das Mittelalter überwunden war konnte Cervantes dessen Gegensatz zur Neuzeit humoristisch auffassen; und erst als im Protestantismus die äußere Autorität gebrochen war und der Mensch sich auf die Innerlichkeit seines Glaubens und Gewissens gestellt hatte, konnte die ganze Gewalt der Leidenschaft in Kampf und Versöhnung durch Shakespeare's Dramen ausgesprochen werden, konnte das Herz seine Sehnsucht nach dem Heil, sein Gottvertrauen und seine Freude in Bach's und Händel's Tonwerken vollkräftig ausströmen.

Seit Newton und Kant beginnt ein neues Zeitalter, das des Geistes, dem die Aufklärung und die Französische Revolution die Bahn bricht, und wenn wir zugleich festhalten daß erst das Gemüthsideal durch Mozart und Beethoven in der Musik seine menschlich freie Verwirklichung findet, so wogt und ringt der Kampf des Geistes auch wortlos in den Symphonien des letztern; auch Goethe's Lyrik wie seine Frauengestalten gehören zu den

reinsten Blüten der Gemüthswelt, aber sein Faust und Wilhelm Meister, Lessing's Nathan und Schiller's Gedankendichtung sind Früchte des Geistes und eines künstlerischen Selbstbewußtseins, in welchem die zur Macht des Jahrhunderts gewordene Wissenschaft waltet; die Poesie, die Kunst des Geistes, wird tonangebend auch in der Musik und Malerei.

Dies glaubte ich zu vorläufiger Orientirung vorausschicken zu sollen, da der Plan meines Werks sich daraus ergibt. Der dritte Band zerfällt dem Stoffe nach in zwei größere Abtheilungen; die erste schildert das christliche Alterthum und den Islam, die zweite das europäische Mittelalter seit dem Eintritt der neuern arischen Völker in die Weltgeschichte. Ein vierter Band soll die Kunst der Renaissance und Reformation behandeln, und so das Weltalter des Gemüths abschließen, während der fünfte das Weltalter des Geistes im Aufgang darstellen wird. Ich brauche nicht zu wiederholen daß im Leben wie in der Kunst Natur, Gemüth und Geist stets zusammen sind, daß aber das Vorwalten einer dieser Potenzen die Unterschiede der Zeiten wie der Künste bedingt.

In der vorliegenden Abtheilung galt es zunächst das sittliche Ideal in Christus zu zeichnen und darzuthun wie es neben seiner geschichtlichen Gestalt auch eine dichterische im Gemüthe der Gläubigen und eine plastisch anschauliche durch die Kunst gewinnt. Das Irdische und Sinnliche gilt nicht mehr für das wahre Sein, der Zweck des Lebens ist das Heil das durch die gute Gesinnung und die Liebe Gottes gewonnen wird, in der Ueberwindung des Fleisches triumphirt der Geist und strahlt die Schönheit der Seele hervor. Das Gotteshaus wird zur Versammlungsstätte der gläubigen Gemeinde, darum wird nicht das Aeußere, sondern das Innere schmuckvoll gegliedert und steigt der Bau mit der Sehnsucht der Andacht selber himmelan.

Muhammed erscheint nach unbefangener Forschung als ein Mann der Wahrhaftigkeit und der Kraft, als ein gottbegeisterter Prophet, der sein Volk durch die Religion vom Aberglauben befreit, zur That beruft und für Jahrhunderte zum Culturträger der Menschheit macht. Was die Araber selbst in Dichtung und

Wissenschaft leisten und was der Islam unter den Persern in der epischen und lyrischen Poesie reich und tiefsinnig entfaltet, das wird zu einem unvergänglichen Besitzthume der Bildung. Der Kampf der christlichen und muhammedanischen Welt beginnt und schließt mit Karl dem Großen und mit der Eroberung von Granada und Constantinopel das Mittelalter; die Blüte der Romantik ist in den Kreuzzügen im Zusammenwirken jener beiden Elemente aufgebrochen. Ich habe angedeutet warum und wie die Gegenwart und Zukunft den christlichen Ariern gehört.

Ich kann mir selber voraussagen daß in meiner Darstellung den einen die reale Gegenwart des selbstbewußten Gottes in Jesu, den andern die Hervorhebung seiner vollen und reinen Menschlichkeit anstößig sein wird. Ich strebe nach Wahrheit, nach philosophischer und geschichtlicher, um der Wahrheit willen; jede wissenschaftliche Belehrung werde ich selbst dankbar annehmen, das Schimpfen aber der Pfaffen des Dogmas und des Materialismus kann ich nicht hindern. Der Gegensatz einer irreligiösen oder gegen das Uebersinnliche gleichgültigen Zeitbildung und einer Fassung des Christenthums in Formeln die der Vernunft wie der Natur- und Geschichtserkenntniß der Gegenwart nicht gemäß sind, dieser Gegensatz und die Kluft die er zwischen den Menschen untereinander wie zwischen Kopf und Herz der Einzelnen befestigt, dünkt mir das tiefste Leiden unserer Tage und der gefährlichste Schaden unserer Cultur. Eine Gottes- und Weltanschauung wie sie auch diesem meinem Buche zu Grunde liegt halte ich heute wie vor zwanzig Jahren für das versöhnende Heilmittel.

Die Erfahrungswissenschaft zeigt uns heute schon in der Natur wie in der Geschichte einen großen Emporgang; der Kampf ums Dasein treibt zur Selbstvervollkommnung, und diese bedingt durch das Einzelne den Fortschritt des Ganzen. Das wäre nicht möglich in einem zwecklosen Walten blinder Kräfte, das beweist einen Willen der Liebe und eine weltdurchwaltende Vernunft; Vernunft und Liebe aber sind nicht für sich, sondern sie gehören dem selbstbewußten Geiste an, dessen Wesen sie ausmachen. Wie

alles Herrliche und Schöne in der Kunst und im Leben durch das Zusammenwirken der freien menschlichen Thätigkeit und der erziehenden und begeisternden Gotteskraft hervorgebracht wird, das zeigt mein Buch auf allen Seiten. Dazu stimmt der ethische Theismus, den Jesus und Muhammed gelehrt, den sie im Gemüthe erweckt, den nun dem Geiste aus den Thatsachen äußerer und innerer Erfahrung zu erweisen die Aufgabe der Philosophie geworden ist; dadurch wird uns das Sein und Wirken des Heilandes wie des Propheten selbst begreiflich und klar.

Wird endlich die deutsche Theologie Hand anlegen und statt der Dogmen früherer Jahrhunderte, die der Bildungsstufe derselben entsprachen, unbefangen die eigenen Worte Jesu als Quell der religiösen Wahrheit nehmen und sie mit den Thatsachen der Natur und Geschichte, mit der vorangeschrittenen Erkenntniß beider in Verbindung bringen um dadurch für unsere Zeit das zu thun was die Kirchenväter für die ihrige leisteten? Nur so wird sie der Kritik das Vergängliche ruhig anheimgeben und die Schalen zerbrechen lassen, den Kern und das Ewige aber nicht blos retten, sondern in eine Form bringen welche dem Materialismus und seiner drohenden Sündflut gewachsen ist. Ich sage Sündflut: denn heute noch fällen die in einer bessern Atmosphäre erzogenen Verkündiger desselben nicht blos moralische Urtheile, was sie ja gar nicht dürfen, wenn alles nur nach Naturnothwendigkeit geschieht und die Selbstbestimmung eine Illusion ist, sondern sie handeln auch nach dem Sittengesetz, sie lieben die Wahrheit und Freiheit. Sind aber einmal in der Ueberzeugung der Menge Gott und Gewissen zu Scheinbildern geworden, dann tritt das augenblickliche Gelüsten der Sinne und das persönliche Interesse an die Stelle der Pflicht, Gewalt geht vor Recht, und die Ueberwindung der Selbstsucht wird zur Thorheit; — das heißt: der Mensch stürzt sich selbstmörderisch, geistleugnerisch in die Thierheit hinab, aus der er sich emporgerungen als das Gefühl des Ewigen und Unendlichen, als die sittliche Idee ihm aufgegangen war. Die Noth wird ihn freilich wieder beten lehren, und der verlorene Sohn wird sich nach den durchschwärmten

Orgien von den Trebern wieder zum Vater wenden. Aber soll der Menschheit das nicht erspart werden? Soll der Friede zwischen Verstand und Gemüth nicht geschlossen und die Natur zugleich in ihr Recht eingesetzt werden unter der Herrschaft des Geistes? Es wäre Lästerung daran zu zweifeln, es ist heilige Pflicht dafür zu wirken. Und nicht blos vom Jüngsten Tage gilt Muhammed's Wort, sondern alle Tage: Die Macht ist bei der Wahrheit.

München, 31. October 1867.

---

Ich habe den Schlußworten der Vorrede nur den Wunsch hinzuzufügen daß man sie beherzige. Große Thaten liegen zwischen heute und dem Tag ihrer Abfassung. Die Commune zu Paris hat schon zum Ereigniß gemacht was ich besorgt voraussah; wird man sich warnen lassen? Der von den Jesuiten berathene Papst hat seine Unfehlbarkeit verkündet, hat der ganzen gegenwärtigen Geistesbildung, hat dem freien Staat und dem neuen Deutschen Reich insbesondere den Krieg erklärt. Deutsche Männer haben ihm geantwortet. Mit weltlichen Waffen und sittlicher Kraft ward Napoleon und Frankreichs Uebermuth geschlagen, mit geistigen Waffen und auf unser Gewissen gestellt werden wir auch Rom noch einmal überwinden. Dazu aber wäre gewiß der beste Weg das offne Bekenntniß zu Jesu eigenen Worten und vorbildlichem Leben und zur Freiheit der Natur- und Geschichtsforschung, zur philosophischen Ausbildung der sittlichen religiösen Wahrheit.

München, 1. Juli 1872.

**Moriz Carriere.**

# Inhaltsübersicht.

# Das christliche Alterthum.

## Jesus und die Bibel.

In Christus ist das sittliche Ideal der Menschheit verwirklicht, das göttliche Ebenbild hergestellt. So steht er im Centrum der Weltgeschichte und begründet ein Weltalter des Gemüths; die Selbstinnigkeit und Gottinnigkeit der Seele wird die Mitte und das lebendige Band der Natur und des Geistes. Die Zeit ist auf ihn vorbereitet wie auf jeden Genius, den sie verstehen und der in ihr wirken soll, der aber so wenig aus den vorhandenen Elementen zu erklären ist wie die Pflanze aus den Stoffen deren sie zu ihrer Entwickelung bedarf: ein neues Lebensprincip tritt in die Welt und offenbart oder verwirklicht eine neue höhere Idee, die hier, wo sie das Gute, die Einigung des göttlichen und menschlichen Willens darstellt, nothwendig in der Persönlichkeit selbst, in ihren Worten, Thaten und Leiden Gestalt gewinnt.

Die Einheit und Geistigkeit Gottes, dessen Gesetz Moses verkündet, war durch die Propheten dem jüdischen Volk immer energischer eingeprägt, immer deutlicher in der Bestrafung des Bösen, im Siege der sittlichen Weltordnung dargethan; sie war durch die Psalmen immer herrlicher in der Schönheit der Natur, immer tiefer in der Sehnsucht der Seele nach Frieden und Versöhnung erkannt und gefeiert worden; die Einsicht war ausgesprochen daß Gehorsam besser denn Opfer, die Reinigung des Herzens ein vorzüglicherer Gottesdienst sei denn die äußerlichen Gebräuche. Die Hoffnung auf einen Retter und Heiland ließ selbst schon bei der Noth der Zeit nach dem Zusammenbruch von David's Reich im Bilde des Messias das Irdische hinter das Geistige zurücktreten und ahnte den Friedensfürsten in ihm, der die Schmerzen des Volks auf sich nehmen und durch Leiden die Liebe entzünden

werde, auf daß das Gesetz nicht mehr in steinerne Tafeln eingegraben, sondern in das Herz geschrieben sei. Aber das rechte Verständniß der Weissagung kam erst durch die Erfüllung, und diese war höher und reiner als die Sehnsucht nach dem Licht im Dunkeln sich vorstellen konnte. Als Jesus Gott in sich und sich in Gott erkannte und ihn seinen und unsern Vater hieß, da ward die volle Lebensgemeinschaft mit ihm, die Kindschaft gewonnen nicht blos für ein Volk, sondern für die Menschheit. Erst jetzt wich die Aengstlichkeit mit welcher man die Ceremonien heilig hielt die Judäa von den Heiden abgrenzten, erst jetzt ward alles Politische von der Messiashoffnung abgestreift und statt der Knechtung die Berufung der Heiden verkündigt. Gerade zu Jesu Zeit legten die Pharisäer wieder den Nachdruck auf den Buchstaben des Gesetzes, auf die Aeußerlichkeit der Gebräuche gegenüber den Fremden; den Unterschied von Volk und Priesterthum wollten sie dadurch aufheben daß sie allen alle priesterliche Gewohnheiten und Ceremonien erschwerend aufbürdeten; in selbstgerechtem Tugendstolz meinten sie dadurch vom Himmel das irdische Glück verdienen zu können; so mochten sie den Sinn des Volks gegen die Römerherrschaft verbittern und zum Aufstand schüren, aber seine sittliche Wiedergeburt zu einem höhern menschheitlichen Leben förderten sie nicht. Ihrer gleisnerischen lohnsüchtigen Frömmigkeit, ihrer nationalen Beschränktheit traten die Sadducäer entgegen, aber nur mit jener weltmännischen Bildung, welche die Eigenthümlichkeiten der Völker in Glauben und Sitte durch Verflachung ausgleicht, sich am Irdischen genügen läßt und die Unsterblichkeit leugnet. Wol hatten sich die Essener von der Sinnenlust und dem Naturdienst in das Heiligthum des innern Menschen zurückgezogen, aber nach ägyptischer und neupythagoreischer Art sahen sie im Körper den Kerker der Seele, flüchteten aus der Welt in einen Geheimbund und meinten durch Entsagung, Ehelosigkeit, Enthaltsamkeit von Fleisch und Wein den Geist aus den Banden der Materie befreien zu sollen, statt in der Natur und Welt selbst ihm die Herrschaft zu erobern und auf Erden ein Gottesreich zu gründen.

Renan und Abraham Geiger haben neuerlich betont daß viele Aussprüche Jesu an solche Hillel's anklingen, eines Schriftgelehrten kurz vor seiner Zeit; allein ein anderes ist es etwas gelegentlich aussprechen, ein anderes es zum Princip machen und durch die eigene Lebensthat verwirklichen. Hillel wollte daß man unter dem Geräusch und Verkehr des Lebens auch im Stillen

der eigenen Seele gedenke; sein Grundsatz war: Was dir misfällt das thue auch den andern nicht; das sei des Judenthums Grund und Wurzel, das andere sei Erklärung. Wenn Schammai ein Gutes in der Mitte der Woche fand, sprach er: das ist für den Sabbath; aber Hillel sagte: Gepriesen sei Gott Tag für Tag, auch heute ist ein Tag an dem ich mich seiner Güte erfreuen mag. Im Moses las man bereits: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, aber erst Jesus erklärt daß jeder Mensch unser Nächster sei, erst er sagt daß an der Liebe zu Gott und den Menschen das ganze Gesetz sammt den Propheten hange. Auch die Epikureer wußten daß es angenehmer sei Gutes zu thun als sich thun zu lassen, wie Christus Geben für seliger hielt als Nehmen; auch im indischen Epos zweifelt Rama ob jemand die Huld des unsichtbaren Gottes erwerben könne, wenn er den sichtbar gegenwärtigen Vater nicht achte, auch im indischen Epos bekennt Savitri daß Wohlwollen und Hülfe mit Wort und Werk unsere stete Pflicht sei, welche die Welt wol aus Menschengunst und Menschenfurcht übe, der Gute aber auch gegen den Feind erfülle, ja sie sagt daß durch Eines Tugend wir alle zum Weg des Heiles kommen; aber dieser Führer zur Gerechtigkeit ist Gott Jama, der König der Seligen, und es bleibt bei der poetischen Stimmung daß der Mond auch die Hütte des Tschandala bescheine, die Kastenunterschiede werden darum nicht aufgehoben.

Ich habe auf solche Vorblicke in den frühern Bänden dieses Werks stets hingewiesen, und erinnere daran wie die griechische Philosophie von dem Naturideal, das der Volksglaube und die Kunst in den Mythen und Bildern der Götter dargestellt, sich zum Sittlichen, zur Idee des Guten als dem Grund und Zweck der Welt erhob, das Göttliche in der einen alldurchwaltenden Vernunft erkannte und die Vollendung des Menschen in dem Weisen sah, der das Wahre und Rechte zugleich erkennt und will. Dieses sittliche Ideal wie es die größten Denker seit Sokrates zeichneten und anstrebten, hat ähnlich wie die jüdische Messiashoffnung in Jesus seine Erfüllung gefunden. Ich habe von den indischen Avataren und hellenischen Heroen bis zu Platon und Alexander hin auf die Sehnsucht der Menschen nach einer Menschwerdung des Göttlichen hingedeutet, und selbst noch bei der Vergötterung der römischen Kaiser bemerkt daß in ihr in sinnlicher und äußerlicher Verzerrung der Gedanke erscheint der seine wahre Verwirklichung in Christus finden sollte. Das Bewußtsein der

Einheit und Lebensgemeinschaft mit Gott, der in allem sich offenbart, mußte sich in der Menschheit verdunkeln und verlieren, sobald sie mit ihrem Willen aus dem göttlichen Willen in der Sünde heraustrat; erst wenn in der Ueberwindung der Sünde das Gemüth sich wieder in Gott und Gott in sich fühlte, konnte es auch wieder in der Liebe das Princip und Ziel des Seins erkennen, wieder den Ausspruch thun: Ich und der Vater sind eins. Indem der Mensch nichts anderes will als Gott, ist Gott in ihm Mensch geworden.

Wir haben gesehen wie die Thaten Alexander's und Cäsar's die Nationalitätsschranken zertrümmert, die Idee der Menschheit ermöglicht haben; Orientalen und Occidentalen haben sich zu einer Weltcultur im Weltreich durchdrungen. Damit ist der Boden bereitet um das Samenkorn einer neuen menschheitlichen und rein menschlichen Bildung aufzunehmen. Die Römer selbst haben im Schrecken der Bürgerkriege und die unterjochten Völker im Zusammenbruch ihrer Freiheit die Noth der Zeit, den Schmerz und das Ungenügen des Irdischen und Endlichen erfahren; die alexandrinische Philosophie sucht den Menschen von der Welt und ihrem Leid und Mangel zu erlösen und ihn zum übersinnlich Göttlichen zu erheben; die Sehnsucht nach einem Retter, Erneuerer und Friedebringer erklingt ganz ähnlich aus dem Munde der italischen Dichter wie der hebräischen Seher. Da ward dort im Mittelpunkte der den Alten bekannten Erde, wo ihre drei Theile aneinandergrenzen, still und unbemerkt vom Geräusche der Welt der Heiland geboren, der das Wort auf geistige Weise wahr machen sollte daß einem aus Judäa Kommenden das Reich beschieden sei.

Jesus erwuchs in Galiläa, wo Heiden und Juden zusammenlebten, ein Sohn des Volks, ein schlichter Handwerker, und das ist das große Geisteswunder daß in seinem reinen Gemüthe die Erkenntniß aufleuchtete die Zeit sei erfüllet und er berufen der Menschheit das Heil zu verkündigen und zu bringen, sie mit Gott zu versöhnen und das Gottesreich der Wahrheit, Liebe, Freiheit zu gründen. Wir haben ein Zusammenwirken des unendlichen und endlichen Geistes schon am Beginne dieser Schrift bei der Sprach- und Mythenbildung annehmen müssen und diese Idee bei allen erhabenen und herrlichen Ereignissen der Weltgeschichte bestätigt gesehen. Alles Epochemachende in Weisheit und Kunst ergab sich nirgends als ein Werk der Willkür und Berechnung, sondern der Begeisterung und Erleuchtung. Die

gefundene Wahrheit war nicht des Denkers Erfindung, sondern ein Bewußtwerden und Entdecken dessen was im weltdurchwaltenden Logos, in der allgemeinen Vernunft begründet ist, und göttlicher Eingebung schrieben die Seher und Künstler selbst ihr bestes Thun und Schaffen zu; aber dennoch war es überall die eigene Kraft der Individualität, welche die geheimnißvollen Regungen und Ahnungen in den Tiefen der Seele, die innerlich auftauchenden Anschauungen der Phantasie zu ergreifen, festzuhalten und in zusammenhängender Klarheit zu verstehen und zu gestalten hatte. Die Wirkung ist nicht größer denn die Ursache; alles Höhere wird nicht von dem Niedern gemacht, sondern stammt aus einem frischen Lebenskeim, der die vorhandenen Stoffe und Kräfte für sich verwendet. Wie in der Natur die Organismen kein Erzeugniß des Unorganischen sind, wohl aber dessen Potenzen nach deren Gesetzen sich aneignen und verbinden, wie der Eintritt des pflanzlichen Wachsthums, der thierischen Empfindung, des menschlichen Denkens und Wollens auf die innenwaltende fortgestaltende Schöpfermacht hinweist, so auch in der Geschichte der Genius, der befreiend und erlösend die Binde vom Auge und den Bann von den Gliedern der Menschheit hinwegnimmt, und sie von Stufe zu Stufe mit dem Schwert oder dem Wort und dem Bild zu ihrer Bestimmung hinführt. Alles was sich aus dem Vorhergegangenen nicht mit Nothwendigkeit ergibt und sich nicht vollständig aus den frühern Zuständen erfolgern läßt, kündigt sich damit als ein Werk der Freiheit an, und je inniger es in organischem Zusammenhang mit dem Gegebenen steht, je mehr das Gute, Wahre, Schöne in ihm zu Tage tritt, desto deutlicher weist es auf seinen Ursprung aus dem weltbildenden Geist, dessen Plane es vollstreckt, dessen ewige Gedanken es in der Zeit entfaltet und der Menschheit zum Bewußtsein bringt. Das ist das wahre Geisteswunder, das sich aber nicht blos einmal sondern immerdar vollzieht, die erleuchtende Offenbarung, die richtende und beseligende, stärkende und leitende Wirksamkeit des lebendigen Gottes und seiner Vorsehung. Dies wird von der innern Erfahrung wie von der unbefangenen Philosophie anerkannt, indem dabei die Unzerbrüchlichkeit der Naturgesetze aufrecht erhalten bleibt, während die Einbildungskraft der kindlichen Menschheit die Wahrheit sich durch mythische und symbolische Erzählungen versinnlicht, jedoch die Nothwendigkeit der Ordnung noch nicht begreift, sich darüber hinaussetzt, und das göttliche Walten in einzelnen

außerordentlichen Ereignissen zu sehen vermeint, die den Causalzusammenhang unterbrechen und das Unmögliche möglich machen sollen. So besteht denn auch hier die große Thatsache daß die göttliche Liebe die Menschheit mit ihr versöhnen will und daß eine menschliche Persönlichkeit dies in ihrem Gemüthe erfährt, daß in dem Bewußtsein des Menschen, der sich rein bewahrt, die Selbstsucht überwindet und sich ganz dem Ewigen weiht, Gott selbst als der Gute, der Wahre Gestalt gewinnt und sich voll und klar offenbart. Der Strom der von Gott ausgegangen in die Welt, der von seinem Urquell abgefallen in die Sünde, aber in der Nacht der Ferne, im Schmerz der Schuld und im Ungenügen des Irrthums das ihm dennoch einwohnende ewige Wesen gefühlt, dem er mit Opfern, Bildern und Liedern, im Ringen nach dem Lichte der Erkenntniß und im Kampf mit dem Bösen sich wieder zu nähern trachtete, — dieser Strom kehrt nun wieder zu seinem Quell zurück und ruht in ihm, der Mensch findet sich in Gott und Gott in sich, gottschauend genießt er im reinen Herzen die Seligkeit, und der es ausspricht daß der Ewige der Vater und der Mensch das Kind sei, er ist von der Vorsehung erkoren und begnadet daß er als der eingeborene Sohn auch die ideale Wesenheit des Vaters, die Wahrheit und Liebe, in seinem ganzen Leben sichtbar darstellt. Innerlich eins mit Gott befreit er die Welt vom Banne der Aeußerlichkeit. Es ist Jesu eigene That, daß er den in seinem Bewußtsein sich bezeugenden Liebewillen ergreift, der die Menschheit zur Gottähnlichkeit beruft, ihn ergreift und vollbringt und damit das göttliche Ebenbild herstellt, das Reich Gottes eröffnet, in das nun jeder eingeht der ihm Geist und Herz aufthut, denn in ihm leben weben und sind wir; aber weil wir frei und selbstbewußt sind, müssen wir es mit eigener Bewußtseinsthat erfassen, mit eigener Willensthat vollziehen. Gott wie alles Gute und Schöne will nicht blos gedacht sondern erfahren und erlebt sein, und kann für die Anschauung und das Gefühl nicht vollkommener offenbar werden als in der Gestalt und dem Leben eines Menschen das dem gottgedachten Urbilde der Menschheit entspricht und in sich das innere ethische Selbst des Vaters zur Erscheinung bringt. Wer mich siehet der siehet den Vater, sagt Christus bei Johannes; ganz ähnlich Fichte: „Wenn du wissen willst was Gott ist, schau an was der von ihm Begeisterte thut.“ Das sittliche Ideal ist nicht in Stein und Farben, nicht in Tönen und Worten, sondern

durch die Persönlichkeit, die Gesinnung und das Leben vollendet darzustellen.

Was das Gute sei weiß nur wer es übt, und die Liebe kann nur zum Princip des Daseins machen wer ihre Allmacht und Seligkeit in sich empfindet. Weil Jesus selber gut war konnte er auch Gott als den Guten erkennen; liebend forderte er Liebe von den Menschen, damit sie Söhne werden des Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. „Dies heißt für uns so viel daß er sich Gott in moralischer Hinsicht so dachte wie er selbst in den höchsten Augenblicken des religiösen Lebens gestimmt war, und an diesem Ideale hinwiederum sein religiöses Leben kräftigte; die höchste religiöse Stimmung aber die in seinem Bewußtsein lebte, war eben jene alles umfassende, auch das Böse nur durch Gutes überwindende Liebe, die er daher auf Gott als die Grundbestimmung seines Wesens übertrug.“ Dies treffliche Wort von Strauß bedarf der Ergänzung durch die Einsicht daß die Ueberwindung der Selbstsucht dem Einzelwesen nicht möglich wäre, wenn nicht der allgemeine göttliche Geist in ihm waltete, und daß Vernunft und Liebe nicht aus dem Vernunft- und Lieblosen quellen mögen, sondern unser Erkennen nur Theil gewinnt an der seienden Wahrheit, unsere Liebe nur ein zum Urlichte zurückkehrender Strahl desselben ist. Liebe nennen wir die Einigung persönlicher Geister, die eines Wesens sind, zu eigener Vollendung. Daß wir Gott lieben können das setzt voraus daß wir seiner Natur theilhaftig, aber zugleich zur Selbständigkeit entlassen sind; aber erst indem wir liebend uns ihm hingeben, finden wir Ruhe und Frieden, weil wir unser wahres Wesen in ihm haben und gewinnen; und da er alles in sich hegt und bewahrt, so führt die Gottesliebe zur Menschenliebe, und in dem Glück das sie gewährt erkennen wir daß ihre Beseligung das Ziel des Lebens sei. Gott ist die Liebe, diese Einsicht konnte nur dem aufgehen der sie erlebte, aber in diesem Erlebnisse liegt zugleich die Bewährung ihrer Wahrheit. Niemand hat klarer und besonnener als Jesus ausgesprochen daß ihm Gott innerlich gegenwärtig, daß die Einigung mit dem Vater ihm ein Erlebniß war; und kraft dieser Offenbarung und Erfahrung hat er sich als den Messias, den Heiland erkannt. Dadurch ist die christliche Religion nicht blos Menschenwerk, sondern Gotteswerk im Menschen, und dies führt unsere Auffassung über die rationalistische hinaus, während es zugleich die gläubige über sich selbst aufklärt.

Auch das ist gewiß richtig von Strauß erkannt: Jesus erscheint als eine schöne Natur von Haus aus, die sich nur aus sich selbst zu entfalten, sich ihrer selbst immer klarer bewußt, immer fester in sich zu werden, nicht aber umzukehren und ein anderes Leben zu beginnen brauchte. Doch gilt es auch hier berichtigend hinzuzufügen: wer die Menschheit zur Wiedergeburt berufen sollte, der mußte diese selbst erfahren haben. Die Versuchungsgeschichte kann ich darum nicht für einen Mythus ansehen, sondern ich halte sie für eine parabolische Erzählung, in welcher Jesus schilderte wie er den Reiz der Sünde in seiner Brust überwunden. Die Lockung für den Genius besteht darin daß er seine gottverliehene Kraft für äußeres Wohlergehen, für irdische Zwecke verwende: daß er aus Steinen Brot mache; sie besteht darin daß ihm eine Sirenenstimme zuflüstert er könne erhaben über die Gesetze in der Sicherheit seiner höhern Natur alles wagen, zumal ja ihn, auf den die Vorsehung zähle, die Vorsehung auch erhalten müsse: beim Sprung von der Zinne des Tempels würden die Engel seinen Fuß bewahren daß er an keinen Stein stoße; die Lockung besteht endlich darin daß er seine Gabe im Dienste der Selbstsucht gebrauche und statt Gott die Ehre zu geben und um des Guten willen auch Leid und Tod auf sich zu nehmen, den Satan anbete und die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten für sich gewinne. Aber in dem Gedanken daß dem Geist das Geistige die rechte Speise sei und daß es sich nicht zieme Gott zu versuchen, hat Christus bereits gesiegt und kann nun rufen: Hebe dich weg von mir Satanas! als letztes klares Wort der Entscheidung dessen was seine ursprüngliche Natur war, was aber weil das Gute nur durch den freien Willen verwirklicht wird, als eigene selbstbewußte That von ihm vollbracht werden mußte. Niemand ist gut denn der einige Gott, so sagte Jesus demüthig abwehrend dem Jünglinge der ihn mit dem Gruße „guter Meister" anredete; denn auch seine Sittlichkeit war der stündlich neu zu erringende Sieg, und nur so konnte er das Vorbild für uns sein, keineswegs wenn er ein für allemal über die Sünde erhaben war. Ohne sein Beispiel wäre seine Lehre machtlose Rede gewesen, durch sein Beispiel bewies er daß der Mensch die Einigung seines Willens mit dem göttlichen vollziehen könne, und so versöhnte er die Welt mit Gott. Weil die Religion Leben ist, das gottinnige Leben der Liebe, so war ihre Vollendung nicht blos durch eine Lehre zu erlangen, vielmehr mußte ihr Wesen durch ein ganzes volles Leben in höchster Begeisterung und tiefster Be-

sinnung durch Thaten und Leiden, nicht blos in Symbolen und Bildern, sondern durch die Persönlichkeit selbst verwirklicht werden. Kant sagt: „Die Idee der sittlichen Vollkommenheit hat ihre Realität in praktischer Beziehung vollständig in sich selbst; denn sie liegt in unserer moralisch gesetzgebenden Vernunft; wir sollen ihr gemäß sein und wir müssen es darum auch können. Der Gott wohlgefällige Mensch ist das Urbild der sittlichen Gesinnung in ihrer ganzen Lauterkeit; zu diesem Ideal uns zu erheben ist allgemeine Menschenpflicht, und dazu kann uns auch diese Idee selbst Kraft geben. Eben darum aber weil wir von ihr nicht die Urheber sind, sondern sie in der Menschheit Platz genommen hat ohne daß wir begreifen wie die menschliche Natur für sie auch nur habe empfänglich sein können, kann man besser sagen: daß jenes Urbild vom Himmel zu uns herabgekommen sei, daß es die Menschheit angenommen habe; um des vernünftigen Wesens, seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit willen sind alle Dinge geschaffen, in ihm hat Gott die Welt geliebt."

Um sein inneres Leben der Menschheit mitzutheilen verkündigte Jesus am lieblichen Ufer des Sees Genezareth mit heiterer Milde die frohe Botschaft daß das Himmelreich aufgethan sei. Aus der Natur entlehnt er die Bilder für seine Gedanken, oder knüpft diese an die Erscheinungen der Außenwelt. Er ist der gute Hirte, der die verlorenen Schafe sucht und aus den Dornen löst, er spricht die Worte der Wahrheit wie der Säemann den Samen ausstreut, der aufgeht je nachdem die Herzen der Hörer beschaffen sind; aus ihren Gärten, von ihren Netzen beruft er seine Jünger, daß sie arbeiten im Weinberge des Herrn, daß sie Menschenfischer werden. Die Vögel unter dem Himmel, die der Vater alle ernährt und behütet, die Lilien auf dem Felde, herrlicher als Salomo's Königspracht, werden ihm zum Beweise der Vorsehung, der alldurchwaltenden Liebe. Gibt der Mensch seinem Kinde keinen Stein wenn es Brot verlangt, keine Schlange wenn es einen Fisch begehrt, wie vielmehr wird der himmlische Vater unser Gebet erhören! Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere von selbst zufallen. Nicht die Besitzenden, im Wohlsein gesättigten Selbstgenugsamen sind die Glücklichen, weil sie das Herz an das Vergängliche, Irdische hängen und das Ewige, Himmlische darüber vergessen, sondern die Armen, die

Leidtragenden werden selig gepriesen, denn sie sollen getröstet, ihr Hunger und Durst nach Heil und Frieden soll gestillt werden. Die Seligkeit liegt nicht in den Außendingen, sie liegt in dem reinen Herzen, das Gott schaut, in der Ruhe des Gemüths, in der Gesinnung der Liebe. Denn auf die Innerlichkeit kommt es an: wer seinen Bruder hasset ist ein Todtschläger; wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren hat die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. Das Gesetz, die äußere Ordnung soll nicht aufgelöst, sondern erfüllt, mit der Weihe der Gesinnung durchdrungen werden; die Liebe thut den andern was man von ihnen begehrt, sie versöhnt den Feind und überwindet das Böse dadurch daß sie es mit Gutem vergilt. Aber wie Jesus die Mühseligen und Beladenen beruft daß er sie erquicke, so ist er auch gekommen ein Feuer der Läuterung anzuzünden auf Erden, so bringt er das Schwert gegen die Welt der Lüge und der Sünde, so hat er auch harte Worte gegen die Schriftgelehrten, die das Gewissen der Menschen unter das Joch des Buchstabens beugen, gegen die Pharisäer, die im scheinheiligen Tugendstolz mit einer äußerlichen Gesetzlichkeit ihrer Werke prunken, übertünchten Gräbern gleich; gerechtfertigter als sie geht der Zöllner nach Haus, der an seine Brust schlägt und spricht: Gott sei mir Sünder gnädig!

Gott ist unser Vater, wir alle sind seine Kinder, sind Brüder untereinander ohne Unterschied des Geschlechts, des Standes, der Nationalität; jeder ist unser Nächster wer unser bedarf. Das Reich Gottes kommt durch die Erkenntniß der Wahrheit, durch den Willen der Liebe, aber nicht mit äußern Geberden; nicht was in den Mund eingeht verunreinigt den Menschen, sondern was von dem Mund ausgeht; Ceremonien, Fasten, Speiseverordnungen sind nichts gegen die Heiligung des Gemüths. Des Menschen Sohn ist der Herr des Sabbaths; das Gesetz ist um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Gesetzes willen. Den Tempel zu Jerusalem, der mit Händen gemacht ist, will der Heiland abbrechen und eine neue Gottesverehrung begründen, denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten die sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Diese Moral des Evangeliums nennt auch Renan die höchste Schöpfung des menschlichen Bewußtseins, das schönste Gesetzbuch des vollendeten Lebens; er fügt hinzu: Ein ganz neuer Gedanke, der Gedanke eines Gottesdienstes gegründet auf die Reinheit des Herzens und die Brüderlichkeit der Menschen, hielt seinen Einzug in die Welt, ein so

erhabener Gedanke daß bis auf unsere Tage nur wenige Seelen fähig sind sich ihm zu weihen.

Das Himmelreich schildert Jesus in Gleichnißreden, indem er das Geistige, Göttliche im Spiegel der Natur und des Menschenlebens zeigt; die sichtbare Schöpfung wird ihm zum Symbole des unsichtbaren Gottesreichs, des neuen gottinnigen Lebens der Liebe und des Lichtes, welches die Herzen und die Welt gestalten soll. Denn es ist gleich dem Sauerteige der das ganze Mehl in Gärung bringt, daß alles Weltliche geistdurchdrungen und christlich werde; es ist gleich dem unscheinbaren Senfkorn, welches aber aufkeimt und sich entfaltet, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen, — so in der Welt, wo die Lehre Jesu sich ausbreitet zur Religion der Menschheit, so in der einzelnen Seele, wo aus kleinen und kaum merklichen Anfängen die Wiedergeburt des ganzen Menschen erfolgt. Doch wie still und allmählich das Gottesreich sich entwickelt, es ist ein neuer Geist in neuen Formen, junger Wein in frischen Schläuchen. Gott selbst ist der Vater der dem verlorenen Sohn, sobald derselbe nur sich wieder nach der Heimat sehnt und zur Umkehr sich anschickt, verzeihend um den Hals fällt, liebend ihn küßt; Gott ist der Herr der nicht will daß wir unser Pfund vergraben, unser Licht unter den Scheffel stellen, vielmehr lohnt er alles was in seinem Dienste geschieht, sein Ruf ergeht immerdar an die Menschheit, und auch in der elften Stunde noch ergießt er das ganze Maß seiner Gnade über die welche ihm folgen. Das Reich Gottes beginnt schon hier, schon hienieden können wir die Perle finden deren Werth über alle Preise geht; es leidet Gewalt und die ihm Gewalt thun die reißen es an sich: es will mit der Energie der Begeisterung ergriffen sein, und wer mit freiem Muthe sich zu seinem Bürger bestimmt der hat das Bürgerthum errungen. Die Weltgeschichte selber ist der Weinberg des Herrn, darinnen wir arbeiten um das Freudenmahl zu verdienen das uns bereitet ist, zu dem wir uns setzen sollen nicht im Werktagskleide der Gemeinheit, sondern im hochzeitlichen Gewande liebevoller Gesinnung und freien Geistes. Hier sind wir nicht Knechte, sondern Freunde, hier sind wir alle Glieder eines Leibes, Reben eines Weinstocks, und indem wir nicht außer Gott sein wollen und einer den andern liebt wie sich selbst, wird der Vater erkannt als das was er ist, Alles in Allem. Diese Vollendung des Gottesreichs gehört der Zukunft an. Die Erde ist

wol die Geburtstätte des Geistes, aber er wächst hinüber in ein ewiges Leben, wo jegliches nach seinem Wesen offenbar wird, die Widersprüche des Innern und Aeußern mit ihren Schmerzen sich lösen, jegliches von den Schlacken geläutert nach seiner Eigenthümlichkeit sich vollendet und alles in seliger Harmonie besteht. Wir sagen mit Weiße: „Diese große Anschauung ist das Werk eines gewaltigen Lichtblicks, und wie ein Blitz, der vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet, hat dieser Lichtblick göttlicher Offenbarung das gesammte Bewußtsein des menschlichen Geschlechts durchzuckt und die Pole des innern Magneten umgekehrt, sodaß die Spitze des geistigen Kompasses, die zuvor nach dem Diesseits gerichtet war, jetzt nach dem Jenseits weist."

Es wird selbstverständlich scheinen daß die gottinnige heitere Milde des Gemüths, der reine Wille und die Geisteshoheit Jesu auf gebrochene und verstörte Seelen beruhigend und veredelnd wirkte, daß der Reuige getröstet von dannen ging, dem er die Vergebung der Sünden verkündigte, daß auf sein Machtwort das zerrissene und entzweite Bewußtsein, das sich von bösen Dämonen besessen wähnte, wieder zu sich selbst kam und von der fremden Gewalt sich befreit fühlte. Wenn es nun auch körperlich Gebrechlichen und Leidenden in seiner Nähe wohl ward, wenn sie unter der Berührung seiner Hände genasen, so gab er selbst dem blutflüssigen Weibe die rechte Erklärung: Dein Glaube hat dir geholfen. Wie dort bei den Besessenen die Phantasie wieder zu Einheit und Frieden in sich selbst kam, so wirkte sie, in der wir ja die leibgestaltende Lebenskraft der Seele erkannt haben, hier auf den Körper günstig ein, und das Vertrauen oder die Freude des Geistes kam der leiblichen Schwäche zu Hülfe. Und sehen wir in den Evangelien wie sich die Leidenden zu Jesu drängten und die alterthümliche Verbindung des Priesters, Sehers und Arztes in ihm vorhanden war, sehen wir wie er auch leiblich zum Wohl der Menschen wirkte und oft von da aus Einfluß auf die sittliche Herstellung gewann, so werden wir aus dem naturgesetzlich Möglichen auch dann noch nicht heraustreten, wenn wir den klaren Frieden des Selbstbewußtseins von einer so gesunden und zusammenstimmenden Leiblichkeit begleitet annehmen, daß sie die eigene Stimmung auf andere harmonisirend fortpflanzen und heilsvoll wirken konnte. Im Munde des Volks ward freilich dann das Thatsächliche erweitert und umgebildet, zerstreute Züge wurden zu einzelnen typischen Geschichten gesammelt, und andere vom

mythenbildenden Geiste zum Ausdruck von Ideen und zur Erfüllung gewisser messianischer Erwartungen gestaltet. Als Johannes Jesum fragen läßt: Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? da deutet er auf die geistig Blinden hin, denen er die Augen aufthat, daß sie das Licht der Wahrheit schauten, auf die gelähmten Willenskräfte, die auf seinen Ruf nun frei sich bewegten, auf die erstorbenen Herzen, die er zu einem Leben erweckte das allererst diesen Namen verdient, weil es das Gute, das Ewige mitten in der Zeitlichkeit ergreift und verwirklicht, auf die Armen, denen das Evangelium, die Freudenbotschaft vom Reich Gottes gepredigt und offenbart wurde, was den Weisen der alten Welt noch ein Geheimniß gewesen. Als die wundersüchtige Menge ein Zeichen verlangte da verwies er sie auf den Propheten Jonas: wie sich die Niniviten auf dessen Mahnung bekehrt, wie die Königin von Saba gekommen um Salomo's Weisheit zu hören, so wird die Lehre und das Beispiel Jesu die Menschheit erleuchten und bessern; — es ist das Zeugniß der Weltgeschichte daß der geräuschlos am See Genezareth Wirkende und dann in Jerusalem unter den Missethätern Gekreuzigte der Erlöser ist.

Das rechte Geisteswunder ist die Offenbarung Gottes in Jesu, ist die Einigung des alldurchwaltenden göttlichen Geistes mit dem menschlichen, der seine Selbstsucht bricht und damit im Allgemeinen und Ewigen lebendig wird. Offenbarung ist das Mächtigwerden und sich Bezeugen des allgemeinen Geistes im Einzelnen; Gott ist der einwohnende Grund aller Dinge, wir sind durch ihn und in ihm, darum können uns seine Gedanken im Innersten des Gemüths aufgehen, und das ist immer der Fall wo etwas Neues und Großes das Bewußtsein der Menschheit erweitert und erhöht. Im Irrthum, in der Sünde trennt sich der individuelle Geist von der allgemeinen Vernunft und ihrer Ordnung; dann aber greift auch das göttliche Denken und Wollen herrschend über die endliche Seele, hält in ihr Gericht, beseligt sie mit seinem Frieden, läßt seine Ideen in ihr aufleuchten. Wie wir unsere Vorstellungen walten lassen und an ihrem Spiel uns ergötzen, dann aber auch uns in eine derselben vertiefen, unser Wesen in sie hineinlegen und dadurch der Entwickelung des Ganzen eine bestimmte Richtung geben, so auch Gott in Bezug auf die in ihm webende Geisterwelt. Ich verweise auf die ausführliche Darlegung in der Aesthetik bei der Lehre von der Phantasie.

Das Bewußtsein der Gottinnigkeit, die Gewißheit auf innerlichem Wege zum Frieden mit Gott zu gelangen, war das Erste in Jesus; von da aus konnte er erst gewahren daß darin sich auf die ideale Weise die Hoffnung des Volks nach den Weissagungen der Propheten von einem Retter und Versöhner, vom Messias erfülle; denn hier ist das Gesetz in das Herz statt auf steinerne Tafeln geschrieben, hier ist der Geist des Herrn ausgegossen über die Seinen, hier der Liebesbund der Gottheit und Menschheit geschlossen. Jesus hatte erlebt wie Judas der Gaulonite vergebens gesucht hatte die Juden durch eine Empörung von Roms Oberherrschaft zu befreien; durch innere Umkehr und sittliche Erhebung strebte er die Menschheit zum Heile zu führen. Als die Stimme eines Predigers in der Wüste, Johannes, die Juden zur Buße und zur Besserung berief und die Taufe im Jordan das Zeichen für die Reinigung der Seele war, da ging auch Jesus dorthin, wiewol er von der harten Strenge des Täufers sich durch freundliche Milde unterschied und nicht Entsagung, sondern ethische Weihe der Lebensfreude verlangte; wenn Marcus berichtet daß bei der Taufe der Geist Gottes auf ihn herabgekommen, der Himmel sich ihm aufgethan, und ihm die Verkündigung geworden daß er der liebe Sohn des Vaters sei, so ist es möglich, daß er in der erhöhten Stimmung jenes Augenblicks sich als den Messias erkannte, aber er war weit entfernt sich sofort als solchen zu verkündigen, vielmehr lebte er sein vorbildliches Leben und trug in sinnschweren Sprüchen und in Parabeln seine Lehre vor, und wie diese den Hörer zum Nachdenken reizten und im Gemüth gehegt und bedacht sein wollten, so wartete er ruhig ab bis man allmählich aus seinen Worten und Werken in ihm den Heiland, den Messias erkenne. Darum nannte er sich des Menschen Sohn, der gekommen sei nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, dem nichts Menschliches fremd bleibe. Was ist der Mensch daß du seiner gedenkest, und des Menschen Sohn daß du dich sein so annimmst? fragt ein Psalm, und bezeichnet damit durch des Menschen Sohn den Menschen überhaupt; das Wort gewinnt im Munde Jesu die Nebenbedeutung des Menschheitlichen im Unterschiede der Nationalitäten, aber es weist zugleich auf den Wiedergeborenen, auf den neuen Adam hin, und knüpft an eine Stelle in der Weissagung Daniel's an, wo nachdem die völkersymbolisirenden Thiere untergegangen, einer wie eines Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels vor den Thron Gottes kommt und

mit der ewigen Herrschaft belehnt wird. Den Juden lag es nahe den Messias als Sohn David's zu begrüßen; Jesus lehnte dies anfangs ab. Sohn Gottes heißt Israel selbst und sein Erretter; diesen Namen legte Jesus sich nicht bei, als aber der Hohepriester ihn darauf befragte, da bekannte er offen daß er sich als Sohn Gottes wisse. Wenn die Jünger ihm berichten daß einige aus dem Volk ihn für einen Propheten, manche für den wiedererschienenen Elias hielten, so beweist die Frage Jesu, für wen denn sie ihn erklärten, daß er sich ihnen nicht direct als den Messias dargestellt hatte; und als Petrus antwortet: Du bist Christus, der Gesalbte, der Sohn des lebendigen Gottes, da preist er ihn selig um dieses Wort, das der himmlische Vater selbst ihm offenbart habe, aber er heißt die Jünger zugleich vor der Menge davon schweigen, und beginnt ihnen von da an zu eröffnen wie der Messias nicht zu irdischer Herrlichkeit berufen sei, sondern vielmehr durch Leid und Tod seine rettende Liebe bewähren müsse, indem er jene herrliche Stelle im zweiten Jesaias (I, 346) vom Knechte Gottes auf sich bezieht, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt werde und sein Leben zum Lösegeld, sein Blut zum Versöhnungsopfer der Menschen gebe.

Mehrere Jahre wirkte Jesus offen und einfach in Galiläa unter dem Volke; auf den kindlichen Glauben und die schlichte Gesinnung des Volks gegründet sollte seine Gemeinde der Heilsgenossen von unten herauf erwachsen, nicht auf bevorrechtigte Stände, nicht auf äußere Satzungen gestützt sein. Er berief einen engern Kreis von Jüngern zur Fortsetzung seines Werks, und wie er das Innerliche hervorhob, so führte er im Verkehr mit Frauen die Gleichstellung derselben mit den Männern im Reiche Gottes ein, gab dem schwächern Geschlechte die volle Menschenwürde, und heiligte durch sein Wort die Ehe Eines Mannes mit Einem Weibe zum unauflöslichen Herzensbunde, der im Himmel selbst geschlossen werde, über das Irdische und Zeitliche hinausragend in das Ewige. Auch hierdurch ist Jesus der Gründer eines neuen Weltalters, dessen Princip hier wiederum das Gemüth und die Liebe ward.

Jesus hat kein Gesetz, keine Glaubens- und Lehrformel als unwandelbare Satzung schriftlich hinterlassen, sondern sein Wort und Bild dem Gewissen der Menschheit eingeprägt; er hat die Herzen bewegt daß sie sich zum Vater wenden, die Geister bewegt daß sie sich frei machen. Ich habe euch noch viel zu sagen,

aber ihr könnt es jetzt nicht tragen, wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten, dieser Ausspruch bei Johannes faßt seine Wirkungsweise in begrifflicher Klarheit auf: durch sich selbst soll die Menschheit den neuen Lebenskeim fortentwickeln, der Geist Gottes, den sie wieder in sich spürt indem sie die Kindschaft empfängt, wird sich im Innersten des Gemüths auch in fortschreitender Erkenntniß bezeugen. Der Meister selbst wird von den Jüngern scheiden, damit sie selbständige Männer werden, froh der Einsicht: der Herr ist der Geist und wo Geist des Herrn ist da ist Freiheit!

Wol stand Jesus bereits vor dem Auge der Lieblingsjünger verklärt in der Mitte zwischen Moses und Elias, der Vollender dessen was das Gesetz geboten und angebahnt, die Propheten ersehnt und geweissagt; aber er selbst war überzeugt daß nicht am See Genezareth, sondern in Jerusalem seine Sache sich entscheiden müsse, und daß er in diesem Kampf mit den bestehenden Gewalten dem Tode entgegengehe; doch wie das Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben muß, damit es Frucht bringe, so war ihm nicht minder gewiß daß der Leidensweg ihn zum Siege und zur Verherrlichung führen, die todüberwindende Macht der Liebe und Wahrheit offenbaren werde. In dem Gefühl daß der Mensch allmächtig sei durch Dulden und Entsagen und daß die Reinheit der Seele über alle äußere Gewalt triumphire, einigte Jesus auch hier durch sittlich freien Entschluß seinen Willen mit dem Rathschlusse der Vorsehung. Er ging hinauf nach Jerusalem; er kämpfte redegewaltig mit Pharisäern und Schriftgelehrten, er reinigte den Tempel, der ein Bethaus sein sollte, von den Krämerbuden und stieß die Wechslertische um. Er wehrte nun den Galiläern des Festzuges nicht, da sie ihm „Hosianna dem Sohn David's" entgegensangen, vielmehr wie Sacharja geweissagt, bestieg er selbst statt des Streitrosses das Füllen der Eselin um sich als Friedensfürst zu bezeichnen. Da ward es den Hierarchen klar daß entweder er sterben oder sie das Feld räumen müßten, und es kostete sie keine Ueberwindung sich für das erstere zu entscheiden, denn es sei besser daß Einer umkomme als daß das ganze Volk verderbe. Ihn ergreift bei einem Mahle, das er mit den Jüngern genießt, die Ahnung daß es das letzte sei; das Brot das er bricht wird zum Bilde seines Leibes der für sie dahingegeben, der Wein den er ihnen einschenkt zum Symbol seines Blutes das für die Menschheit vergossen werden soll; sein Opfertod

ist das wahre Opfer das die Welt mit Gott versöhnt, die völlige Hingabe des eigenen Willens, des ganzen Lebens an den göttlichen Willen; die äußern Opfer sollen nun aufhören, dies innere der Gesinnung soll fortan nach seinem Vorbilde gebracht werden, die Seinen sollen eins, eines Fleisches und Blutes mit ihm sein, in der Erinnerung an ihn, seinen Abschied und Tod im Brot und Wein die sie gemeinsam genießen der Gemeinsamkeit mit ihm, der Aufnahme seines Lebens in das ihrige und damit des ihrigen in das göttliche bewußt werden und so statt der Errettung der Juden aus der ägyptischen Dienstbarkeit die Erlösung der Menschheit aus der Knechtschaft der Sünde zu seinem Gedächtniß feiern.

Auch Jesus wird in Gethsemane von Wehmuth erfaßt daß er die Erde und die Seinen verlassen soll, von einem Erbangen erfaßt vor den Schrecken des Todes, des Todes unter den Missethätern; er fragt ob dieser Kelch nicht an ihm vorübergehen könne; aber sein Seelenkampf endet mit der Erhebung seines Gemüths zu Gott, dessen Wille geschehe. So wird er zum Trost und Vorbild aller Leidenden, so weiht er das Leiden zur Bewährung des Ewigen und Göttlichen und in der tiefsten Noth und Erniedrigung findet er durch Ergebung, Muth und Liebe die herrlichste Verklärung: sein Kreuz wird die Achse für die Weltgeschichte.

Die Jünger flüchten als die Häscher ihn ergreifen, ganz einsam steht er vor dem geistlichen und weltlichen Gericht. Die Priester und Schriftgelehrten verdammen ihn, der den Tempel abbrechen und die Religion erneuen wollte, der sich selbst vor ihnen als Gottes Sohn bekannte. Auf die Frage des römischen Statthalters Pilatus, ob er der König der Juden sei, antwortet Jesus: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; ich bin geboren daß ich von der Wahrheit zeugen soll. Dann schweigt er vor dem weltmännischen Spott des Herodes wie vor dem gemeinen Hohn der Kriegsknechte. Pilatus findet keine Schuld an ihm, als aber die Priester sagen er sei des Kaisers Freund nicht, wenn er den Empörer ungestraft lasse, da gibt er aus Menschenfurcht Jesum preis, nachdem er vergebens das Volk veranlaßt ihn freizubitten. Die wankelmüthige treulose Menge fordert die Kreuzigung. Ruhig, muthig, gottergeben nimmt er das Kreuz auf sich. Nicht über ihn, über sich selbst und über ihre Kinder sollen die Töchter Jerusalems weinen; ihn jammert des Volks, das er so gern wie eine Henne ihre Küchlein um sich versammelt hätte, das aber das Heil verschmäht. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen

nicht was sie thun" ist sein Gebet angesichts der Widersacher. Am Kreuz noch ein Aufschrei des Verlassenseins, und dann das Siegesgefühl: Es ist vollbracht! Und er befiehlt seinen Geist in die Hände des Vaters.

So lebte, litt und starb „der Reinste unter den Mächtigen, der Mächtigste unter den Reinen, der mit seiner durchstochenen Hand Reiche aus der Angel, den Strom der Jahrhunderte aus seinem Bette hob und noch fortgebietet der Zeit", wie Jean Paul von Jesus sagt. Der überwältigende Eindruck der vom Kreuz ausging hat seiner Sache den Sieg gewonnen. Wer so gestorben der ist der Sieger über den Tod, der lebt. Das Drama göttlicher Menschwerdung kann nicht mit dem Untergang des Gerechten und mit dem Tod, es muß mit dem Sieg des Guten und mit dem Leben schließen, und dadurch uns selbst zur Bürgschaft werden daß der Tod nur der dunkle Durchgang zum Licht und zur Seligkeit ist. Der Glaube der Jünger an die Auferstehung Christi ist die unerschütterlich feststehende Thatsache. Von ihm aus vollzieht sich der Umschwung muthlosen Schmerzes zu freudigem Muth in der Verkündigung seiner Lehre, in der Fortführung seines Werks, an ihn knüpft sich die Ueberzeugung daß die irdischen Dinge gering zu achten und die Leiden der Zeit nicht werth seien der himmlischen Herrlichkeit. Im einzelnen sind die Erzählungen von den Erscheinungen des auferstandenen Heilands verschiedenartig, ja die zwei Grundansichten von dem Schauplatze, der nach der einen in Galiläa, nach der andern in Jerusalem gewesen, widersprechen einander, und man gewahrt deutlich wie die Sage schon längere Zeit vor den uns erhaltenen Aufzeichnungen gewaltet hat; liegen doch auch über die Bekehrung von Paulus mehrere Berichte vor, die dies erkennen lassen und uns auf den geschichtlichen Wahrheitskern hinleiten. Kein Argwohn des Scheintodes ist vorhanden, dies beweist daß die Erscheinungen ein Gepräge trugen welches dem Seelenleben angehört; die erst in neuerer Zeit beliebt gewordene Annahme einer natürlichen Wiederbelebung hat auch Strauß mit meisterlicher Schärfe zurückgewiesen. „Ein halbtodt aus dem Grabe hervorgekrochener, siech umherschleichender, der ärztlichen Pflege, des Verbands, der Stärkung und Schonung Bedürftiger und am Ende doch dem Leiden Erliegender konnte auf die Jünger unmöglich den Eindruck des Siegers über Tod und Grab, des Lebensfürsten machen, der ihrem spätern Auftreten zu Grunde lag; ein solches Wiederauf-

leben hätte den Eindruck den er im Leben und Tode auf sie gemacht hatte, nur schwächen, denselben höchstens elegisch ausklingen lassen, unmöglich aber ihre Trauer in Begeisterung verwandeln, ihre Verehrung zur Anbetung steigern können." Auch haben wir keine Spur eines Verweilens auf Erden, eines längern Umgangs mit den Menschen, und der Auferstandene zeigt sich nicht den Gegnern oder Ungläubigen, sondern nur den Gläubigen, denen die innerlich bereitet sind ihn zu schauen. Im Briefe Petri lesen wir das maßgebende Wort: daß Christus getödtet sei nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist; und Paulus schreibt an die Korinther daß Christus nicht auferstanden sein könne, wenn es überhaupt keine Auferstehung der Todten gäbe, — er hält sich damit an das geistige Fortleben des Heilands. Paulus verfolgt die Christen aus echtem Religionseifer; er ist bereits erschüttert durch den Todesmuth des Stephanos; ein Kampf entspinnt sich in seiner Seele, und die Krisis der heftigen Gemüthsbewegung stellt sich dem phantasievollen Orientalen in dem innerlich vernommenen Rufe dar: Saul, was verfolgst du mich? und der Stimme des Rufenden gesellt sich sein Bild. Der Apostel sagt aber selbst: Gott hat seinen Sohn offenbaret in mir. Jesus hatte die Nothwendigkeit seines Leidens und Sterbens erkannt, und dabei den Jüngern verheißen bei ihnen zu sein bis ans Ende der Tage; am Kreuze war er so groß gewesen im Heldenthum des Geistes wie in duldender Liebe, daß sein Tod als Sieg über den Tod, als das Siegel seiner Lehre und die Vollendung seines Lebens erschien; indem die Jünger sich in all dies vertieften, mußte da nicht im Schmerz über den Verlust des Meisters und im Ringen des Nachsinnens sich ihr Herz entbrannt fühlen, wenn ihnen klar ward wie der Sinn der Schriftstellen die den Messias durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen lassen, in Jesus erfüllt war, und mußte nicht das erste Aufleuchten dieser Einsicht wie ein Schimmer des Entzückens sie ergreifen, sie überzeugen daß der Geist Christi in ihnen fortwalte, sie in alle Wahrheit leite? In solchen Momenten erhöhter Stimmung und religiöser Begeisterung sehen sie den Meister selbst; und Er, der mächtige Eindruck seiner Persönlichkeit ist unwidersprechlich das Wirkende in diesen Erscheinungen. Infolge der Seelenerregung bildet sich durch die Einwirkung der Phantasie auf die Sinnesnerven die Vision, die das innerlich Gegenwärtige nach außen versetzt, gerade wie wir das verjüngte Bild der Welt, das sich auf

unserer Netzhaut erzeugt, nicht im Auge selbst zu sehen meinen, sondern es außer uns im Raume vorstellen und anschauen. Die ideale Wahrheit von der Unsterblichkeit des Geistes, zunächst von Christus, dann von uns allen, ist damit den Jüngern zur sinnlichen Gewißheit geworden. Ich bin die Auferstehung und das Leben, läßt Johannes den Heiland sagen. Die Erkenntniß aber daß sein Tod der Eingang in ein höheres Leben gewesen, daß der Verklärte ihnen gegenwärtig sei, gestaltete sich nicht auf dem Wege der ruhigen Ueberlegung und verständigen Betrachtung, sondern stieg wie ein Blitz der Erleuchtung in der Tiefe des bewegten Gemüths empor, und war damit ein Werk des alldurchwaltenden Geistes, Gottes, der Christus in ihnen offenbarte und auferweckte. Das Geisteswunder der Auferstehung bleibt bestehen, ob die Erscheinung nun durch den Willen dessen in dem wir leben weben und sind, in der Seele der Jünger emporstieg, und ihr Bewußtsein überzeugte daß Jesus lebe und daß Himmel und Erde eher vergehen werden als sein Wort und Werk, oder ob es eine gottgewollte Berührung ihrer Seelen durch die Seele des Abgeschiedenen war, die dann ihre Phantasie zu seinem sichtbaren Bild gestaltete. Die Frage nach solchen persönlichen Einwirkungen ist noch eine offene, und indem sie sie dafür erklärten, haben Kant, Lessing, W. von Humboldt gerade die Freiheit ihres Geistes von den Vorurtheilen ihrer Zeit bewährt. Kant sagt tiefsinnig und ganz maßgebend: „Abgeschiedene Seelen und reine Geister können zwar niemals unsern äußern Sinnen gegenwärtig sein, noch sonst mit der Materie in Gemeinschaft stehen, aber wol auf den Geist des Menschen, der mit ihnen zu einer großen Republik gehört, wirken, sodaß die Vorstellungen die sie in ihm erwecken sich nach dem Gesetze seiner Phantasie in verwandte Bilder einkleiden und die Apparenz der ihnen gemäßen Gegenstände als außer ihm erregen." Kant nimmt mit uns die äußere sichtbare Erscheinung für ein Erzeugniß unserer Einbildungskraft und Sinnesnerven, doch so „daß die Ursache davon ein wahrhafter geistiger Einfluß ist".

Hier vor allem thut wissenschaftliche Aufrichtigkeit und Unbefangenheit noth, und darum freue ich mich auf zwei Denker und Forscher verweisen zu können, die seit der Veröffentlichung dieser meiner Darstellung sich ähnlich ausgesprochen. Bei beiden, bei Lotze wie bei H. J. Fichte liegt die Anschauung Kant's im Hintergrunde daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich geknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen

der Geisterwelt stehe, und so mahnt der erstere daß man nicht aus subjectiver Erregung Wesenloses hervorscheinen lasse, sondern sich der intellectuellen Welt erinnern solle, die überall ungesehen da sei, und in welcher das was in körperlicher Realität nicht existirt, nicht minder real vorhanden sei. „Nicht darin liegt die Bedeutung der Auferstehung daß der Auferstandene wirklich wie sonst seinen Körper trägt, sondern darin daß ohne diesen Umweg seine lebendige eigene Gegenwart, nicht nur die Erinnerung an ihn, die Seele innerlich ergreift und auf sie wirkend ihr in einer Gestalt erscheint, deren wirklicher Wiederaufbau geringeren Werth haben würde als diese Kraft des Erscheinens." Weiße hatte in seinem Leben Jesu ähnlich geredet und auf eine objective Ursache der subjectiven Visionen der Jünger hingedeutet; eine Geistesmanifestation des gestorbenen, aber sein Fortleben dadurch bezeugenden Meisters sei es gewesen was den felsenfesten Glauben der ersten Christen an seine Auferstehung begründet habe; Fichte sieht darin den Grund für die unerschütterliche Freudigkeit mit welcher sie von nun an sich zu dem Gottesreich, zu dem ewigen Leben bekannten, weil sie so der Unsterblichkeit Jesu und damit der Seelen erfahrungsgemäß gewiß geworden. Daß der Glaube der Jünger an die Auferstehung ihre unumstößliche Ueberzeugung war, daß in diesem Glauben erst das Christenthum den festen Grund seiner geschichtlichen Entwickelung gewonnen hat, war auch die Lehre Baur's, des scharfsinnigen und unbestechlichen Meisters der kritischen Forschung über die Entstehung des Christenthums und seiner Urkunden. Fichte schließt sich an, betont aber daß nur ein gewaltig ergreifendes und erschütterndes Gemüthsereigniß die Jünger aus dem Zustand rathloser Niedergeschlagenheit zu kühner Begeisterung und ausdauernder Zuversicht erheben konnte; ähnlich wie auch Paulus durch plötzlichen Umschwung aus dem Verfolger das auserwählte Rüstzeug des Herrn geworden. Eine Geisteserscheinung sei ihnen geworden, das Scheinbare, was das Auge zu sehen, das Ohr zu hören meinte, war das Werk ihrer Phantasie, aber diese war innerlich angeregt, ein inneres Erlebniß machte sie der Gegenwart Jesu gewiß, verscheuchte ihre Trauer und machte sie zu Verkündigern der frohen guten Botschaft, des Evangeliums. Ein seherisches ekstatisches Element zeigt sich bei allen religiösen Verfolgungen, gerade in der äußern Bedrängniß wird das innere Auge aufgethan für die Idealwelt und ihre unwiderstehlich göttliche Macht. Ihr entstammen die ethischen Ideen, welche den Fortschritt der Menschheit bedingen. Es liegt ganz in

der Anschauung aus welcher mein Buch hervorgegangen und die es hoffentlich auch manchem Leser zur Ueberzeugung bringen wird, wenn Fichte schreibt: nur durch Erweckung individueller Geister, durch Eingebung und Erleuchtung in allerweitestem Sinn und in vielseitiger Wirkung werde es möglich zu erklären nicht nur wie überhaupt Culturentwickelung in der Menschengeschichte als unaustilgbare Macht sich bewähre, sondern wie auch im Einzelnen, in ganz individuellen Lebenslagen aus jener Innenregion des Geistes, aus unserm ewigen und göttlichen Lebensgrunde, Beistand, Licht und Tröstung uns bereit stehe.

Die Auferstehung Jesu ist zugleich sein Eingang zum Vater, seine Himmelfahrt, mit der wie mit einem sinnlichen Ereignisse Lukas abschließt, während der Verklärte bei Matthäus den Jüngern verheißt bei ihnen zu sein bis ans Ende der Tage, und sie nach Lukas am Pfingstfeste seines Geistes inne werden. Und der Geist der Wahrheit und der Kraft der mit der Auferstehung Jesu über die Jünger gekommen, gab sich ihnen nun in freudiger Begeisterung kund: das Heil war da, nach welchem die Welt sich gesehnt hatte, ihr Meister war erhöht zur Rechten Gottes, wie Daniel vom Menschensohn gesagt hatte; daß er die Welt richte und überwinde, die Menschheit zu Gott zurückführe, das stand ihnen fest, aber diese erhabene Wahrheit versinnlichte sich nach jenem Gesichte Daniel's ihnen in der Hoffnung, daß er bald von den himmlischen Heerscharen geleitet in den Wolken erscheinen und sein Reich aufrichten werde; sie erwarteten von einer plötzlichen Einzelthat was sich allmählich im Processe der Weltgeschichte vollzieht, und nur so sich vollziehen kann, weil der freie Wille des Menschen dazu erforderlich ist, und Gott, der die Freiheit wollte, darum selber des verlorenen Sohnes harren muß bis der nach der Heimat verlangt, bis Schmerz und Liebe ihn erzogen haben. Und wie Tertullian von Gott sagt sein Ruhm ist herrlicher wenn er gearbeitet hat, so dürfen wir hinzufügen daß der Heerführer in diesem Kampfe zur Rettung und Versöhnung der Welt Jesus ist und bleibt, daß sein Wort, sein Bild die Gemüther zu ihm emporzieht und zu seinem Dienste weiht, und daß darum auch der endliche Sieg und Triumph sein Werk sein wird. Das Heil und die Hoffnung die ihnen geworden gaben die Jünger durch ein entzücktes Stammeln in ekstatischen Reden kund, in einer Geistestrunkenheit, die dann selbst der auslegenden Predigt bedurfte. In herzlicher Liebe erfaßten die Glieder der neuen Gemeinde einander wie Kinder Eines Vaters, wie Brüder

und Schwestern; auch die Frauen waren vollberechtigt im Reiche Gottes, und Maria Magdalena hatte den Auferstandenen zuerst gesehen. Sie boten einander Hülfleistung mit ihrer Habe. Sie priesen Gott und den Heiland in Psalmengesängen, sie feierten den Sonntag als den Tag der Erhöhung des Herrn, sie vereinigten sich zum Liebesmahl seines Gedächtnisses; der Reine, der sich ohne Schuld für die Menschheit dahingegeben, ward das letzte und vollgenügende Opfer Gott und Welt zu versöhnen, und die Taufe ward die Weihe zum Eintritt in den neuen Bund. Aber noch hielten sie auch am alten Bund und seinem Gesetze fest, betrachteten sich als die rechten Israeliten, und verbreiteten sich innerhalb der Synagogen bis nach Rom hin, zunächst wie eine Sekte von solchen die da glaubten daß der Messias bereits erschienen sei, die aber mit den andern auf seine Zukunft hofften. Aber es ließ sich nicht bergen daß der neue Geist die alten Formen sprengen werde, und ein hellenisch gebildeter Mann, Stephanos, starb als der erste Blutzeuge für sein offenes Wort daß Gott nicht wohne in Tempeln die von Menschenhänden gebaut worden, daß auch der salomonische Tempel sein rechtes Haus nicht sei, sondern daß er im Herzen der Seinen leben wolle, wie Christus offenbart habe.

Unter seinen Gegnern war ein junger pharisäischer Eiferer, ein Zeltwirker aus Tarsos, dort in der Schule der Griechen erzogen und später in Jerusalem durch Gamaliel im Gesetz unterwiesen; der wollte die Neuerung, die ihm unheilvoll dünkte, mit den Waffen des Geistes niederkämpfen oder die Lästerer mit dem Schwerte vertilgen. Da er es nun ernst und ehrlich meinte, so hatten die Lehren seiner Gegner wie ihr freudiger Todesmuth einen Stachel in seiner Seele zurückgelassen, und wie er auf dem Wege nach Damaskus in seinem aufgeregten Gemüthe dagegen ankämpfte, da ward es plötzlich Licht in seinem Geist, und er sah den Heiland selbst, der ihn, den Verfolger, zum auserwählten Rüstzeug, zum Apostel der Heiden berief. Paulus war es der den Geist Christi geistvoll frei erfaßte, und klar zum Bewußtsein brachte daß das Princip des geistigen Gottes und der Liebe die Menschheit über alle Nationalitätsschranken hinaushebe, daß die Versöhnung durch die gläubige Hingabe des Herzens an den Ewigen erworben werde, daß die Innerlichkeit der Gesinnung zum Heil führe, welches damit für alle ohne Ausnahme geboten und gewonnen sei, daß also die jüdischen Satzungen und Gebräuche

nicht nöthig seien um in das Reich Gottes einzugehen. Diese Losreißung des Christenthums vom Judenthum, dieser weltgeschichtliche Fortschritt vollzog sich nicht ohne langen und heftigen Streit mit den ältern Aposteln, vornehmlich den drei Säulen der Gemeinde zu Jerusalem, Petrus, Jakobus und Johannes. Man vertrug sich zunächst dahin, daß Paulus den Heiden das Evangelium predige ohne sie der Beschneidung und dem Gesetz Mosis zu unterwerfen, denn auf Reinheit des Herzens kommt es an und die sittliche Weltordnung bezeugt sich im Gewissen der Menschen. In Kleinasien, in Griechenland ging er seine Heldenbahn, machte er seinen großen Eroberungszug gegen Wahn und Sünde und Fleischlichkeit, und kam bis nach Rom hin, wo er glaubwürdiger Ueberlieferung zufolge durch die neronische Christenverfolgung den Tod fand. Dem Umstande daß die judaisirende Richtung sich hinter seinem Rücken in den von ihm gestifteten Gemeinden der Galater und Korinther geltend und ihm in Rom den Boden streitig machen wollte, verdanken wir seine herrlichen Briefe dorthin, in welchen die Bilderfülle des Orients und die dialektische Klarheit des Hellenenthums sich in der Begeisterung für die Wahrheit mit überzeugender Kraft durchdringen. Es ist der ganze Mensch mit Kopf und Herz zugleich der hier mit seiner Totalität in jedem Worte spricht und dadurch auch den ganzen Menschen ergreift und erbaut, zugleich den Verstand überzeugt, das Gemüth erschüttert und erwärmt, den Willen veredelt.

Paulus ward der Schöpfer einer Philosophie der Geschichte, die ihr Centrum im Kreuze Christi hat. Er sah die Verderbniß und allgemeine Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, das dadurch sich Gott entfremdet, das Bewußtsein der Kindschaft verloren hatte; im ersten Buch Mosis wird dies so dargestellt daß bereits der Urvater, Adam, Gottes Gebot übertreten hat und gefallen ist; so kam durch ihn das Böse und als dessen Strafe der Tod in die Welt, bis Jesus das gottinnige Leben wiederbrachte, und durch die völlige Hingabe seines reinen Willens an Gott ihn in sich und sich in ihm erkannte; das Gesetz war ein Zuchtmeister auf Christus, mit diesem beginnt das Gottesreich, wenn wir ihn aufnehmen in unser Herz, wenn sein Geist in uns waltet, wenn wir sein Leben leben; das ist der Glaube durch den wir gerecht werden, nicht durch des Gesetzes Werk, das ist die Heiligung der Seele, die einen neuen Menschen anzieht, das ist die Wiedergeburt, durch die wir die Kindschaft empfangen,

durch die wir von aller Aeußerlichkeit erlöst und frei in der Liebe werden. Auf den Geist kommt es an, nicht auf das Natürliche und Fleischliche; wie Christus durch den Kreuzestod der Versöhner ward und in die Herrlichkeit einging, so sollen auch wir dem Irdischen absterben und auferstehen mit ihm. Wie Paulus selbst körperlich schwach und geistig stark war, so gilt jetzt nicht mehr das Aeußere, sondern das Innere. An die Stelle des Naturideals der alten Heidenwelt, die in sinnlichen Ausschweifungen versunken war, tritt jetzt die sittliche Selbstüberwindung, die das Fleisch mit seinen Begierden kreuzigt, an die Stelle des Gleichgewichts von Geist und Materie, an die Stelle des Aeußeren das in seiner Schönheit und Macht das Innere unmittelbar verwirklicht und veranschaulicht wie im Griechen- und Römerthum, tritt das Ideal des in sich versöhnten und beseligten Gemüths; das Innerliche ist das wahre Sein, das Heil das durch die sittliche Gesinnung erworben wird ist der Zweck des Lebens, die Klugheit der Welt ist Thorheit vor Gott, Gott ist in den Schwachen mächtig; wie Christus schon die Leidtragenden und Armen selig gepriesen, so sagt Paulus: „Bewähren wir uns als die Diener Gottes durch das Wort der Wahrheit und die Waffe der Gerechtigkeit, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Traurigen aber allezeit fröhlich, als die Armen die doch viele reich machen, als die nichts besitzen und doch alles haben. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wir wissen daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen."

Durch den Glauben seid ihr alle Gottes Kinder, schreibt Paulus an die Galater, hier ist kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo; weil ihr Kinder seid, hat Gott euch den Geist seines Sohnes in die Herzen gegeben daß ihr zu ihm sprecht: Abba, lieber Vater. So laßt euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen, sondern haltet fest an der Freiheit. Vor Christus gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube der in der Liebe thätig ist. Des Fleisches Werk sind die Sünden der Unmäßigkeit, der unreinen Sinnenlust, der Zwietracht und des Neides, die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Er schreibt an die Korinther vom gekreuzigten Christus daß er den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit sei,

und dennoch ist in ihm das Heil zu finden, dennoch ist göttliche Kraft und Weisheit in ihm offenbar geworden. Er bricht die Speiseverbote durch das Wort: Die Erde ist des Herrn mit allem was darinnen ist. Aber er mahnt zur Reinheit von unsittlicher Sinnenlust durch die Frage: Wisset ihr nicht daß euer Leib ein Tempel Gottes ist und der Geist Gottes in euch wohnet? Er lehrt die Menschheit als einen einigen Organismus betrachten: wir sind alle eines Leibes Glieder, leidet eins, so leiden alle mit, wird eins herrlich gehalten, so freuen sich alle; es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott der da wirket alles in allen. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, Christus ist für alle gestorben, auf daß alle nun ihm leben, in ihm wiedergeboren werden, denn das Alte ist vergangen und alles neu worden. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? ruft er in der Freudigkeit seines gottinnigen Selbstbewußtseins, und in der Ueberzeugung daß die Liebe das Princip der christlichen Ethik sei, feiert er sie mit den herrlichen Worten: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht; sie stellt sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Die Liebe höret nimmer auf. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Gott ist nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden Gott, von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge, schreibt Paulus den Römern. Der Gerechte lebt durch seinen Glauben, nicht durch des Gesetzes Werk; was nicht aus dem Glauben, aus der Ueberzeugung des Gemüths, des Gewissens stammt, das ist Sünde. Durch den Glauben haben wir Frieden

mit Gott, denn seine Liebe ist ausgegossen in unser Herz. Wie durch einen Menschen, durch Adam's Fall, die Verdammniß der Sünde gekommen, so durch Christus und seinen Gehorsam die Versöhnung mit Gott, die Gnade, das neue Leben, in dem wir wandeln sollen gleichwie Christus ist auferstanden von den Todten. Er ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern, wir alle sind Ein Leib in ihm. Wer Christus Geist nicht hat der ist nicht sein. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig. Das ist der vernünftige Gottesdienst daß der Mensch sich selber darbringt in einem frommen und reinen Leben. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Frieden und Freude in dem Heiligen Geist. Wer darin Christo dienet der ist Gott gefällig und den Menschen werth. Wer den andern liebet der hat das Gesetz erfüllet. So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Diese Predigt Pauli verbreitete sich, ein stiller Trost und eine Erneuung des innern Menschen, in der Römerwelt. Unter der Greuelherrschaft Nero's floß das Blut ihrer Bekenner zum ersten male stromweis; es war ein Menschenalter nach dem Hingang Jesu; die Saat erschien zur Ernte reif, der gekrönte Wütherich, der Fürst dieser Welt stellte sich als Widerchrist dar, und je höher die Noth stieg, desto mehr wuchs die Hoffnung daß der Heiland nun kommen werde ihn zu stürzen und das Gottesreich aufzurichten. Nach Nero's Tod verbreitete sich in Griechenland und Kleinasien die Sage daß er nicht gestorben, sondern in den Osten entwichen sei, von wo er zu schrecklicher Rache wiederkommen werde. Galba, Otho, Vitellius standen wider- und nacheinander auf ohne daß das Reich zur Ruhe kam; Nero, welcher der fünfte Kaiser gewesen, werde, so dachte man, als der achte wieder den Thron besteigen, dann aber Christus ihn zerschmettern. Zugleich sah man das Strafgericht Gottes über Jerusalem sich vollziehen; nach einer Empörung in dem Jahre 66 war die Stadt von einem römischen Heer unter Vespasian und Titus bereits belagert. Erdbeben, Hungersnoth, Pest waren mahnende Zeichen des nahenden Untergangs der Alten Welt. Nach dem Kampf und dem Gericht durch des Menschen Sohn kommt ein Wonnetag des Herrn, — da tausend Jahre vor ihm sind wie ein Tag, ein seliges Reich von

tausend Jahren. Danach folgt die letzte Entscheidungsschlacht mit dem Satan und seinen Heerscharen, die Scheidung der Guten und Bösen, die ewige Wonne der Reinen und Gerechten in der Gemeinschaft mit Gott.

Aus solcher Lage der Dinge und solchen Vorstellungen entstand die Offenbarung Johannis, ein Werk des Jüngers Jesu, eine großartige, mahnende und weissagende Dichtung, im Anschluß an die prophetische Poesie der Hebräer ein christliches Kunstwerk in griechischer Sprache, den Gläubigen die Zeichen der Zeit zu deuten, in Sinnbildern und Gleichnissen den Verstehenden zum Trost und zur Erbauung kundzuthun wie der Herr nun in allem sich offenbaren werde. Sieben Gemeinden, dann deren Symbol, sieben Leuchter, dann 24 Aelteste vertreten die Christen, und darauf sind sie wieder personificirt in der Gestalt eines heiligen Weibes, das ein Kind gebären soll und vom Satan verfolgt wird, der im Kinde den Sieger ahnt. Christus erscheint zuerst als des Menschen Sohn in langem Gewand mit goldenem Gürtel, sein Haar schneeweiß, seine Augen Feuerflammen, seine Stimme wie Wasserrauschen, ein zweischneidig Schwert geht aus seinem Munde, sieben Sterne hält er in der Rechten, und sein Antlitz leuchtet wie die Sonne. Dann ist er wieder das Lamm, das am Kreuze geopfert wird und ewig lebt, und sieben Hörner versinnlichen seine Herrschermacht, sieben Augen seine allsehende Weisheit. Und wieder ist er der Löwe aus dem Stamm Juda, und dann ein König mit goldener Krone, dessen Hand die Sichel zur Ernte schwingt, und dann der Siegerheld auf weißem Roß, im Purpurmantel den sein eigen Blut gefärbt hat, der Führer der himmlischen Heerscharen. Gott selbst wird nicht plastisch gestaltet, es heißt nur: auf dem Stuhl saß einer und war anzusehen wie ein lichter Edelstein; ein Regenbogen umkränzt seinen Thron, sieben Fackeln, den persischen Lichtgeistern gleich, brennen vor ihm, und vier Thiere stehen um ihn, geflügelt, mit dem Kopf des Menschen, des Stieres, des Löwen, des Adlers, wie wir solche von den Palästen Ninives her kennen, von wo sie in die Vision Ezechiel's übergingen und zu den Cherubstatuen im Tempel zu Jerusalem geformt wurden.

Das Böse ist personificirt im Satan, seine Erscheinung ist die Schlange des Paradieses oder der Drache der heidnischen Mythen, mit sieben Häuptern, den römischen Herrschern, und zehn Hörnern, den Provinzen des Weltreichs. Dies Römerreich

selber ist ein furchtbares Unthier, dessen sieben Häupter die sieben Hügel darstellen, auf welchen Roma ruht, die schwelgende Buhlerin, trunken vom Blute der Heiligen. Dann ist Nero der Widerchrist, ein Haupt des Thiers und das Thier selbst, und daß er durch die Zahl 666 bezeichnet sei, ist nun dadurch enträthselt daß die Zahlenwerthe der hebräischen Buchstaben, die seinen Namen bilden, jene Summe ausmachen. Durch Ewald, Hitzig, Baur, Volkmar sind die geschichtlichen Beziehungen und die Composition des Werks endlich klar geworden. Die Einkleidung ist alttestamentlich, überall vernehmen wir den Nachklang der Prophetenstimmen. Die bewegte Phantasie zeichnet echt orientalisch nicht für die äußere Anschauung mit plastischer Klarheit und Ruhe, sondern nur für die Einbildungskraft des Hörers, die dem kühnen Dichterfluge leicht und willig von Bild zu Bilde folgt und in raschem Wechsel das Symbol und die Sache verschmilzt. Der Ruf nach Rache der das Ganze durchhallt, die Voranstellung der Judenchristen vor den bekehrten Heiden, die Seitenblicke auf Paulus und seine Pflanzungen lassen in dem Dichter noch jenen Sinn erkennen welcher Feuer vom Himmel auf die Stadt herabbeten wollte die den Heiland nicht aufgenommen, worauf ihn Jesus einen Donnersohn nannte. Die Weissagung ist erfüllet worden und wird erfüllet werden wie alle echte Prophetie, nicht buchstäblich, sondern geistig, dem Sinn und Wahrheitsgehalte nach, nicht äußerlich nach den Zeitvorstellungen und der Einkleidung.

Der Seher wird vom Messias berufen zur Ankündigung und Schilderung des Gerichts für die Gemeinde. Christus heißt, und das ist wichtig als Zeugniß eines Jüngers, der Erstgeborene von den Todten, der uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott dem Vater, er heißt der Logos, das Wort und die offenbarende Stimme Gottes, und sagt selbst: „Ich bin der Erste und Letzte und der Lebendige; ich war todt und bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Der Himmel thut sich auf und das Halleluja des Weltalls mit dem Amen der Auserwählten erschallt um den Thron Gottes. Die Aeltesten legen ihre Kronen nieder, und ein Engel bringt das Buch des Gerichts. Wer wird seine sieben Siegel lösen? Der Löwe aus dem Stamm Juda, das Lamm das uns Gott erkauft hat mit seinem Blute als es erwürgt ward. Nach jeder Eröffnung eines Siegels erscheint eine Strafe; bei den vier ersten brechen die apokalyptischen Reiter hervor: Krieg, mörderische

Zwietracht, Hunger und Tod. Die Fünfzahl wird stets von einer Hindeutung auf den fünften Kaiser, auf Nero begleitet; darum wie das fünfte Siegel erbrochen wird schreit das Blut der von ihm gemordeten Christen um Rache. Danach lassen sich auch die vier Reiter auf die Herrschaft der vier ersten Kaiser seit Christi Geburt deuten. Bei dem sechsten Siegel bebt die Erde, verfinstert sich die Sonne, fallen die Sterne vom Himmel wie Feigen vom Baume den der Wind bewegt, und die Reichen und Gewaltigen der Erde rufen: fallet auf uns, ihr Felsen, und verberget uns, ihr Berge, vor dem Angesichte des Richters. Die Frommen und Auserwählten aber aus den zwölf Stämmen Israels und dann die Reingeworbenen aus den Heiden werden mit heiligen Zeichen gekennzeichnet. Eine Pause voll Ahnungsschauer, und schon erdröhnen die Posaunen als das siebente Siegel gelöst wird, die Landplagen Aegyptens sich erneuern und Nero's wüthendes Heer im Osten aufbricht unter der Wehklage der Erde.

Bis hierher schildern die Bilder das nahende Gericht wie es sich seit dem Eintritt Jesu in die Welt zu vollziehen begonnen hat; nun sind wir in der Gegenwart; nun steigt ein Engel herab auf die Erde mit der Stimme siebenfachen Donners das Gericht selbst zu verkündigen, und nun steht der Seher inmitten der Dinge die sich um ihn ereignen. Er verschlingt wie Ezechiel ein Büchlein das der Engel ihm reicht, allerdings ein schulmäßig trockenes Bild von der Aufnahme der Offenbarung ins eigene Innere, und spricht nun aus was in ihm lebt und was er außen sieht. Schon lagert sich das Weltthier vor Jerusalem, und der Seher mißt den Tempel ab, auf daß er nicht entweihet und zertreten werde, und hofft daß nun in der elften Stunde neun Zehntel der Juden Buße thun und sich bekehren und nur ein Zehntel verderbe. Da schallt die letzte Posaune, und für den Himmel ist alles schon erfüllt, die Aeltesten loben Gott und feiern Christi Sieg. Aber auf Erden wird seine Gemeinde noch verfolgt, ein Weib im Gewand der Sonne, den Mond unter den Füßen, eine Sternenkrone auf dem Haupt; sie scheint in Kindesnöthen und Satanas steht in Drachengestalt vor ihr daß er das Kind verschlinge; aber ihr Sohn wird zum Stuhle Gottes entrückt, sie selbst erhält Adlerflügel und wird in der Wüste geborgen, und Michael mit den Engeln streitet gegen den Drachen und seine Dämonen. Der Drache wird zu Boden geworfen und die Erde verschlingt die Wasserströme die er ausspeit um das Weib zu ersäufen. Satanas gibt nun seine Kraft dem Thier, das aus

dem Meere steigt, pardelähnlich, mit Löwenrachen und Bärentatzen, mit sieben Häuptern und zehn Kronen auf zehn Hörnern; — es ist das römische Weltreich. Die Erde betet das Thier an, doch Lästerung gegen Gott geht aus seinem Munde, und es streitet gegen die Heiligen. Dem Unthier aber entgegen steht das Lamm auf dem Berge Zions mit den Reinen die ihm folgen, dem Erstlinge Gottes. Ein Engel bringt ein ewiges Evangelium, die unvergängliche Freudenbotschaft des Heils, und ermahnt die Welt zur Furcht und Liebe Gottes. Wer aber das Thier und sein Bild anbetet der soll vom Weine des Zornes trinken, den der Herr bereits eingeschenkt hat in seinen Kelch. Nun erscheint des Menschen Sohn auf weißer Wolke, eine Sichel in der Hand. Engel schneiden die Reben und werfen sie in die Kelter des Zorns, und Blut fließt aus der Kelter bis an die Zäume der Pferde. Sieben Engel halten die Schalen des Zornes in ihren Händen während die Geretteten das Loblied Mosis singen, der die Seinen aus Aegypten geführt. Ein Engel gießt seine Schale auf die Erde, und es kommt Pest über die Götzendiener, ein zweiter gießt sie ins Meer und es wird Blut, ein dritter in die Brunnen und sie werden Blut, denn die sollen es trinken die es vergossen haben; ein vierter gießt seine Schale in die Sonne und sie wird verzehrend Feuer, ein fünfter auf den Stuhl des Thiers, da wird es finster über ihm und es krümmt sich in Schmerzen, aber lästert Gott; der sechste gießt seine Schale in den Euphrat, und er vertrocknet, damit die fernen Reiterscharen hervorbrechen können; böse Geister gehen aus dem Munde des Thiers und seines falschen Propheten um die Völker zu verführen. Nun gießt der siebente Engel seine Schale in die Luft, Hagel fällt herab, die Erde bebt und zerreißt unter Rom, und der Seher erblickt nun die prächtig geschmückte babylonische Buhlerin, trunken vom Blute der Heiligen und der Bekenner Jesu; der Engel deutet sie auf die Weltstadt Rom; die sieben Häupter des Thieres auf dem sie sitzt, sind sieben Berge und sieben Könige. Das eine Haupt, das war und nicht ist und sein wird, Nero, der Widerchrist, der Gegner deß der da war und ist und sein wird, fällt mit den zehn Hörnern, den Statthaltern der Provinzen, über die Buhlerin her, entblößt, zerfleischt und verbrennt sie. So ist sie denn gestürzt und vernichtet die da wähnte immer zu herrschen, und der Becher der Qual, den sie den Völkern credenzt, wird ihr zwiefach eingeschenkt; in Einer Stunde ist sie gerichtet, zu Ende ist ihr Reichthum und ihre Pracht, ein starker Engel hebt einen Stein

auf und schleudert ihn ins Meer: so wird mit einem Sturm verworfen die große Stadt und nicht mehr erfunden werden; kein Licht wird mehr in ihr leuchten, keine Stimme des Bräutigams und der Braut ferner in ihr gehört werden.

Nun feiern die himmlischen Heerscharen die gerechten Gerichte Gottes. Gekommen ist die Hochzeit des Lammes, und sein Weib hat sich bereitet, und selig sind die zu seinem Mahl Berufenen. Gekrönten Hauptes auf weißem Roß reitet Christus, der König der Könige, zum Streit mit dem Widersacher. Das Gevögel des Himmels ist losgelassen auf die Leichname seiner gefallenen Streiter, und er selbst, Nero, wird sammt seinem falschen Propheten gebunden in den Höllenpfuhl geworfen. Ein Engel fesselt den Satansdrachen im Abgrund auf tausend Jahre, und alle die um Jesu willen getödtet worden nebst denen die das Thier nicht angebetet, sondern Jesu treu gedient, leben nun mit ihm in Wonne. Dann wird Satanas wieder losgebunden, macht sich auf zu verführen die Heiligen und hetzt die fernen Heidenvölker zum Sturm auf die Gemeinde; aber die Andringenden werden vom Feuer verzehrt und sammt dem Drachen stürzen sie in den Schwefelpfuhl zu ewiger Pein. Die Erde, das Meer, die Hölle geben ihre Todten wieder, und alle werden gerichtet, die Sündigen gehen in die Verdammniß, die Gerechten in das neue Reich des Geistes ein. Es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde, und gleich einer geschmückten Braut steigt die Gottesstadt, das neue Jerusalem hernieder; Gott ist nun der Herr allein. Er trocknet alle Thränen, es wird kein Schmerz und Tod mehr sein. Gott spricht: Ich bin der Anfang und das Ende; ich gebe den Durstigen vom Brunn des lebendigen Wassers; wer überwindet der wird alles ererben, und ich werde sein Gott sein und er soll mein Sohn sein. Von Gold und Edelstein ist die Gottesstadt, Perlen sind ihre Thore, aber es ist kein Tempel darin, Gott und Christus sind ihr Heiligthum und erleuchten sie statt der Sonne. Die Könige bringen ihre Schätze dar, und Ströme lebendigen Wassers ergießen sich vom Stuhl Gottes und des Lammes. Dort wächst der Baum des Lebens und ist erfüllt das Wort des Heilandes: Selig die reines Herzens sind, denn sie schauen Gott. — Der Seher schließt mit Worten der Mahnung, denn Christus komme bald.

Jerusalem war zerstört sammt dem Tempel, dessen Schonung Johannes erwartet hatte, aus dem Orient war nicht Nero zur Verwüstung, sondern Vespasian zur Herstellung und Erhaltung

Roms gekommen, die Stadt steht noch und heute noch wird dort die Stimme des Sängers und der Sängerin, des Bräutigams und der Braut gehört. Aber das Christenthum hat über die alte Welt gesiegt, Christus hält das Gericht im Gewissen der Menschheit und das Ziel der Geschichte ist das Gottesreich.

Je mehr sich die sinnlich sichtbare Wiederkunft Christi vertagte, desto nothwendiger ward es sich in sein geistiges Wesen zu vertiefen, zu erkennen, daß er das Reich Gottes schon gestiftet habe, daß er, daß sein Geist den Seinen fortwährend gegenwärtig sei. Man zeichnete nun die Erinnerungen an sein Leben und seine Worte auf, und wie man die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen in ihm erblickte, so sah man vornehmlich in den größten Gestalten des alten Bundes, in Moses und Elias, Vorläufer und Vorbilder die auf ihn hinwiesen, und veranschaulichte sich dies durch die Uebertragung von bedeutungsvollen Zügen, von wunderbaren Thaten und Geschicken beider auf ihn. Im Munde des Volks, in der Ueberlieferung des Geschlechts ward vieles wörtlich genommen was ursprünglich bildlich gesagt war.

Der Messias war den Juden der Davidsohn, und so stellte einer ein Geschlechtsregister Joseph's auf und Bethlehem ward als Geburtsort angenommen; er war der Sohn Gottes, und so ließ der eine bei der Johannistaufe den Himmel sich aufthun und Gottes heiligen Geist auf ihn herabkommen, während der andere vielmehr im Anschluß an die Göttersöhne des Heidenthums, vornehmlich Griechenlands, das sinnliche Element abschied und die Jungfrau Maria vom Heiligen Geist überschattet darstellte. Von Platon und Alexander, von Scipio und Augustus ward auch eine unmittelbar göttliche Abkunft geglaubt. Die Wahrheit bleibt der tiefe Gedanke der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur, den Christus in sittlicher Bewußtseinsthat verwirklicht hatte, bleibt die Einsicht, daß die neue Menschenseele nicht blos das Erzeugniß ihrer Aeltern, sondern eine originale Geburt aus Gott ist. Dabei erinnerten sich die Christen eines Spruchs den sie im Jesaias gelesen, der in der griechischen Uebersetzung von dem Sohn einer Jungfrau redet. Die neuere Kritik hat in der Urschrift eine junge Frau gefunden und die Stelle auf eine Zeitgenossin des Propheten bezogen; aber die Ueberzeugung des Alterthums wird dadurch nicht aufgehoben, daß Maria jungfräulich rein den Herrn geboren. Die Griechen dichteten schon von einem Borne der Jungfräulichkeit, in welchem Here, die Göttin der Ehe und

keusche Gattin des Zeus, nach den Umarmungen des Gemahls sich badete; wir wissen daß das Weib in reiner ehelicher Liebe nicht befleckt wird, daß diese ein Segen Gottes ist; das Christenthum hat das weibliche Geschlecht in seine Rechte eingesetzt, und uns in Maria gelehrt daß nur das Jungfräuliche im Menschen, nur das unbefangene reine gottergebene Gemüth zur Aufnahme alles Hohen und Göttlichen und seiner Gestaltung im Stoffe der Welt befähigt ist. Daß der errettende Volksheld schon in der Kindheit von feindlichen Mächten verfolgt wird, ist ein uralterthümlicher Gedanke, in mannichfacher Sagenform schon bei Moses, Kyros, Romulus ausgeprägt; er ward damals auf den Welterlöser Jesus und auf den Weltregenten Augustus übertragen; auch vor der Geburt Octavian's sollte durch Vorzeichen angedeutet worden sein daß die Natur mit einem Könige für Rom schwanger gehe, und der Senat sollte beschlossen haben alle Knaben des Jahres zu tödten, ähnlich wie Herodes seinen Mordbefehl gegen die Kinder in Bethlehem ergehen läßt, wovon die Geschichte nichts weiß. Aber wir haben nicht blos einen Niederschlag alter Sagen und Weissagungen, überhaupt keine blos mechanische und reflectirte Uebertragung derselben, vielmehr wird der gläubige Sinn getrieben sich selbst seine Ahnungen und Vorstellungen phantasievoll klar zu machen, und konnte er sich die Bedeutung Jesu für die Geschichte der Welt wie der einzelnen Seele schöner veranschaulichen, als daß durch die geweihte Nacht seiner Geburt von Engelslippen das holde Lied erklingt: Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen? Ich habe bereits in den „Religiösen Reden" gesagt: In der Krippe liegt der Neugeborene zum Zeichen daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Hirten sind es die ihn zuerst begrüßen, denn den Armen wird er das Evangelium predigen, und das einfach schlichte Gemüth wird ihn zuerst verstehen. Aber auch die Weisen des Morgenlandes ziehen heran, der Heiland ist ja der Ersehnte der Völker, und sie haben in ihrer Naturreligion den Stern der auf Christus hinweist und dort stille steht wo er, der wahre Stern des Heils, aufleuchtet. Die weltliche Tyrannenmacht des Herodes überfällt ein Grauen vor dem König der Freiheit und Liebe, und sie möchte ihn gerne erwürgen; aber nichts vermag die Gewalt gegen eine Idee und gegen denjenigen welchen Gott zu ihrem Herold erkoren hat. Vielmehr wird Jesus im Tempel zu Jerusalem dargebracht, und durch Simeon und Hanna die Weissagung des Judenthums

unmittelbar an die Erfüllung angeknüpft. Man braucht die Widersprüche nicht zu leugnen welche die historische Kritik bei diesen von verschiedenen Verfassern nach vielstimmiger Ueberlieferung aufgezeichneten Erzählungen gefunden hat; sie thun der Ueberzeugung keinen Abbruch daß sich in ihnen doch das Wesen Christi in seinem Verhältniß zur Welt ebenso sinnvoll wie anmuthig ausprägt und für das Volksgemüth nicht schöner dargestellt werden kann; und so hat ihre ideale Wahrheit in dem Gewande das die Phantasie gewoben auch für die Kunst sich fruchtbar erwiesen bis auf die Gegenwart.

Wie bei dem Tode von Cäsar und Augustus heißt es daß die Sonne sich verfinstert habe da Christus am Kreuze hing; die Natur trauert und leidet mit dem Menschen, der Zusammenhang der sittlichen und natürlichen Weltordnung wird so durch die Einbildungskraft ausgesprochen; Gott ist jetzt offenbar geworden, darum heißt es daß der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Tempels zerrissen sei. Ein bildlich gedachtes Wort hielt der Hörer fest als ob es ganz eigentlich und factisch gemeint sei. Um die Jünger vom Abgestandenen und Veralteten abzumahnen hatte Jesus gesagt sie sollten sich vor dem Sauerteige der Pharisäer hüten; da sie dies wörtlich nahmen, verwies er sie auf die Speisung der Tausende in der Wüste, und dies gibt uns den Schlüssel zu deren Verständniß: eine Parabel ist zur Geschichtserzählung geworden; in der geistigen Speisung sättigt Einer Tausende mit seiner Seelennahrung, und wenn man dann Umfrage hält, siehe so ist mehr vorhanden als er ausgegeben hat, denn jede empfängliche Seele hat den mitgetheilten Gedanken aufgenommen, mit ihren Gedanken verwoben und dadurch weiter entwickelt, sodaß die ursprünglichen zwei Brote jetzt sieben Körbe füllen. Der selbst die Auferstehung und das Leben ist, der Erwecker zum wahren Leben erhält nun auch Macht über den leiblichen Tod, und der dem Geiste das Licht bringt öffnet Blindgeborenen die Augen. Thatsächlich steht fest daß die Jünger den Auferstandenen gesehen, daß Jesus verstörte Gemüther beschwichtigt und daß Kranke bei ihm Genesung oder Linderung gefunden. Daneben sehen wir durch Strauß erwiesen daß vielfach alttestamentliche Typen auf Christus übertragen, prophetische Erwartungen als buchstäblich erfüllt geschildert wurden; aber wir sehen auch den mythenbildenden Trieb der Menschheit wie bei allen großen Männern der Vorzeit schon um die Wiege des Heilandes neuschöpferisch geschäftig um in einer poetischen

3*

Philosophie der Geschichte sich zu veranschaulichen was er für die Welt ist; wir nehmen auch mit Weiße Parabeln und metaphorische Ausdrücke für die Quelle mancher Wundererzählungen, und wollen nur nicht daß man eine oder die andere Auffassungsart auf alle Fälle übertrage, statt dem Mannichfaltigen Raum zu gönnen, ja wir wollen auch dem denkenden Geist gestatten daß er sich eine Idee in bewußt erfundener Erzählung versinnliche ohne des Betrugs oder der Lüge geziehen zu werden. Denn wir glauben an die Idee und freuen uns der lieblichen Hülle, in welche sie durch die Einbildungskraft gekleidet ist. Und so schließen wir diese Betrachtung mit einer vortrefflichen Stelle aus Weiße's Dogmatik: „Das wirkliche Object des evangelischen Wunderglaubens ist das geistige Thun und Geschehen, welches vielgestaltig von Christus ausgeht und in ihm zu demjenigen Bewußtsein seiner selbst sich emporhebt wodurch es für den Glauben erst die völlige Bedeutung einer Thatsache gewinnt, welche an Realität keiner andern nachsteht. Christus hat wirklich sein Lebensbrot unter die Tausende vertheilt, welche von der scheinbar nur in spärlicher Gestalt ihnen dargebotenen Geistesnahrung genossen und dieselbe im Verzehren wachsen sahen, sodaß sie die Abfälle noch in Körbe sammeln konnten; er hat wirklich am Schlusse des hochzeitlichen Mahls, das er mit den Seinen feierte, das klare Himmelswasser seiner Lehre in begeisternden Wein verwandelt; — das eine wie das andere indem er durch jene bildlichen Ausdrücke von ewiger typischer Gültigkeit dem in den Seelen der Gläubigen sich wiederholenden Geschehen eine individuell faßbare und anschauliche Gestalt ertheilte, worin der des lebendigen Schauens bedürftige Glauben Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein erkennen konnte. Desgleichen ist er wirklich vor dem geistigen Auge seiner Jünger über den aufgeregten Meereswogen menschlicher Leidenschaften und Affecte einhergewandelt, hat ihren Sturm beschwichtigt und den Jüngern die rettende Hand gereicht. Er ist wirklich umgeben von den hehren Gestalten des Gesetzgebers und Propheten durch das über sie und im Zusammenhange mit ihnen über sich selbst dem Bewußtsein der Jünger eröffnete Verständniß im Geiste vor ihnen verklärt und verherrlicht worden. Er hat wirklich durch seinen Zuruf in die Ferne Heiden und Heidenkinder von ihrem Verderben geheilt und zu sich herangezogen, und hat wirklich geistig und sittlich Todte, schon Verwesende zu neuem Leben erweckt. Das alles nicht durch eine innere sittliche That allein, sondern auch durch die Worte, welche die That

begleiteten und ihr Wesen als die wahre Wirklichkeit alles höheren Geschehens denen die solches Geschehen an sich selbst oder an andern erlebt oder erfahren hatten, zum Bewußtsein brachten. Da überall ist diese Wirklichkeit freilich nicht die äußere vor dem leiblichen Auge unmittelbarer Zeugen vorgehende Thatsache; es ist eine solche für die der Sinn erst erschlossen werden mußte in denen die zwar Augen hatten zu sehen, aber doch nicht sahen, zwar Ohren hatten um zu hören, aber doch nicht hörten. Aber die Umwandlung welche im Gedächtnisse, in der Vorstellung dieser Thatsachen bereits sich ereignet hatte, als die zusammenhängenden Erzählungen niedergeschrieben wurden, ist eine ebenso innerlich nothwendige, ebenso in der psychologischen Gesetzmäßigkeit des natürlichen, zum Glauben sich aufschwingenden Menschengeistes begründete wie in der Vorzeit des Heidenthums und wie auch damals noch im ausdrücklichen Anschluß an die große Offenbarungsthatsache, welche aller Mythologie ein Ende machen sollte, der Glaube an die mythologischen Gebilde der religiösen Phantasie."

Die Mysterien der Heidenwelt hatten schon die Schöpfung als ein Opfer Gottes aufgefaßt, der aus seinem reinen einigen Wesen in die Endlichkeit eingeht, sich an die Vielheit dahingibt, zerrissen und zertheilt wird, aber dann sich wieder in seine eigene lebendige Wesenheit herstellt. Bei Aegyptern, Semiten und Ariern war der Untergang der Sonne, das Ersterben der Natur im Winter oder unter dem verdorrenden Wehen sommerlicher Glutwinde wie ein Tod der in ihr waltenden Gottesmacht aufgefaßt, und Osiris, Adonis, Dionysos wurden mit lauter Wehklage wie Gestorbene betrauert zwei Tage lang, am dritten aber erscholl der Jubelruf daß der Gott lebt. Was dort Naturmythus war ist in Christus ethisch gewandt, hat in seinem Tod und seiner Auferstehung eine sittliche und persönliche Erfüllung gefunden; wie alles Leben ein Ausgang und Wiedereingang von Gott zu Gott ist, ward in seiner Geschichte angeschaut. Wir werden uns nicht wundern wenn nun das Geschichtliche zum Träger der lieb gewordenen Sinnbilder und Gebräuche ward und die Ideen der Mysterien an seinen Tod sich anknüpften. Dies geschah von heidnischer Seite. Im Judenthum hatte der Hohepriester alljährlich ein großes Versöhnungsopfer gebracht. Nun war Christus der rechte Hohepriester, der Reine der selbst keines Opfers bedurfte, vielmehr sich zum Opfer brachte; durch ihn ist der Liebesbund

der Menschheit mit Gott geschlossen, sein Blut das Blut des Bundesopfers, das sühnend über die Menschheit ausgesprengt wird, das Gewissen reinigend von todten Werken zu einem lebendigen Gottesdienst. Der Brief an die Hebräer hat dies ausgeführt. Der alexandrinische Brief des Barnabas suchte überall im Alten Testament einen tiefern Sinn, den das Judenthum in seiner Aeußerlichkeit nicht gefunden habe; in allem will er einen Typus für Christus und die Gemeinde erkennen, z. B. in der ehernen Schlange, die Moses in der Wüste aufrichten ließ zur Errettung vom leiblichen Tod, ein Vorbild des Kreuzes auf Golgatha, das erhöhet worden um alle vom geistigen Tod zu erlösen.

Im Hebräerbrief wird Christus der Sohn Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens genannt. Als der Mittelpunkt der Geschichte ward er von Gott ersehen da der Grund der Welt gelegt ward, dachte Paulus, und diese ideale Präexistenz ward bald und leicht zur realen. Hatte Johannes in der Apokalypse ihn den Sprecher oder das Wort Gottes im Sinne des Verkündigers und Vollstreckers des göttlichen Gerichts genannt, so zog man aus dem Alten Testamente den Begriff der göttlichen Weisheit, aus der griechischen Philosophie den des Logos oder den der ewigen Vernunft heran. Die Weisheit Gottes, die in der hebräischen Poesie so vielfach gepriesene, war in Salomo's Sprüchen personificirt und als die künstlerische Bildnerin der Welt geschildert, die vor Gott spielt, die Natur durchdringt und am Menschen ihre Freude hat. Diese Weisheit ist in Christus offenbar geworden, und dadurch wird er der Erstgeborene der Schöpfung, durch den alles andere gemacht ist, der uns zu Lieb Fleisch und Blut angenommen. Von dem Logos, der schöpferischen weltdurchwaltenden Vernunft, hatten nach dem Vorgange Heraklit's und Platon's vornehmlich die Stoiker geredet. Logos heißt Vernunft und Sprache zugleich, weil im Worte der Gedanke sich formt und äußert, durch Gottes Wort ist laut der Psalmen Himmel und Erde geschaffen. Das Wort und die Weisheit Gottes, diese hebräischen Ausdrücke brachten nun alexandrinische Philosophen, vornehmlich Philon, mit der göttlichen Vernunft in der griechischen Philosophie zusammen, und so wurde der Logos das göttliche Selbstbewußtsein als Quell und Träger der Ideenwelt; in ihr spiegelt sich das ewige Wesen, und ihr Abbild ist wieder das Irdische und Sichtbare; so ist der Logos das vermittelnde Princip

zwischen der Sinnenwelt und Gott, der innerste Grund und Zweck der Schöpfung, in dem sie deshalb ihre Vollendung und Erlösung findet. Der Begriff des Logos von Seiten der Griechen, die Persönlichkeit des Messias von Seiten der Juden begegnen und ergänzen einander. In Christus war das göttliche Ebenbild erschienen, er war dadurch der Mittler zwischen Gott und uns geworden, und seine Natur, seine Persönlichkeit konnte der denkende Geist sich nicht besser klar machen als wenn er in ihm die Offenbarung der ethischen Wesenheit Gottes, die Verkörperung des ewigen Wortes erkannte.

So haben wir also einmal die Ueberlieferung von Jesu Sprüchen und Parabeln und von seinem Leben, Leiden und Tod. Wir haben dann die Thätigkeit der Volksphantasie, die das Geschichtliche mit den messianischen Erwartungen verschmilzt, alttestamentliche Erinnerungen und Vorstellungen auf Jesus überträgt, den Eindruck seiner Persönlichkeit und seines Geschickes sich in sinnvollen Bildern klar macht, und den historischen Kern mit einem Sagengewinde schmückt, das keineswegs „dem Baum schmarotzerhaft die Säfte ausgesogen, Zweige und Aeste verkümmert hat", sondern aus dem Safte des Kernes selber hervorgesproßt ist; die ideale und geschichtliche Wahrheit spiegelt sich vielfarbig im Bewußtsein der Menschen wie das Licht der Sonne im Regenbogen. Drittens haben wir die Arbeit des Gedankens Christus im Zusammenhange der Weltgeschichte und in seiner Beziehung zu Gott als Sohn, Mittler und Versöhner zu begreifen. Dies zusammen bildet das Material aus welchem am Wendepunkt des ersten und zweiten Jahrhunderts die Evangelien hergestellt wurden, die vorzüglichsten aller Religionsbücher, ideal und geschichtlich zugleich, indem die Lehre Jesu in seinen Sprüchen und Parabeln vorgetragen und in seinem Leben bewährt wird; seine Persönlichkeit ist der Quell seiner Worte voll unerschöpflichen Gehalts und doch dem kindlichen Gemüthe so zusagend; die Gedanken offenbaren sich in Thatsachen und die Begebenheiten sind vom Geiste durchleuchtet zum Ausdrucke der Wahrheit; wer auch Bild und Sinn unterscheidet fühlt sich durch den Sinn befriedigt und erhoben, durch das Bild erfreut. Es sind zwei Gruppen. Die drei ersten Evangelien gehen von den Thatsachen aus, folgen der Ueberlieferung und wollen eine möglichst treue Darstellung der Ereignisse geben; das vierte beginnt mit der Idee, stellt sie sogleich in den Vordergrund und wählt und ordnet das Thatsächliche so daß es dem Gedanken

entspricht. Die Synoptiker geben uns das Christusbild, Johannes den Christusbegriff. Die reale Anschauung seiner Lehre und Lebensweise gewinnen wir bei jenen, die ideale Grundlage und Geisteshöhe gibt dieser, und schildert vom Verständniß des innersten Wesens und Zieles Jesu ausgehend den in der Siegeskraft des Geistes verklärten Erlöser. Das irdisch Natürliche, persönlich Geschichtliche erscheint treuer und klarer bei jenen, aber nur weil in Jesu diese unergründliche Tiefe und Höhe des Geistes war, die Johannes erfaßt, konnte er so reden und handeln wie er dort thut, und den weltgeschichtlichen Erfolg haben den wir ihm verdanken. Denn es ist nicht wahr daß von kleinen Ursachen große Wirkungen ausgehen, das Gesetz der Causalität in der Natur wie in der Geschichte verlangt für jedes Ergebniß einen Grund der ihm gewachsen ist. Die Synoptiker berichten was Christus gesprochen und gethan, Johannes erklärt uns warum er so reden und handeln konnte, und zeigt was er für die Menschheit geworden ist, das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben; er hat die Herrlichkeit Christi begriffen und läßt das Unendliche durch das Endliche überall durchleuchten.

Das Evangelium nach Matthäus hat eine Sammlung von Reden des Herrn zur Grundlage, sein Vorzug liegt in der Darstellung der Lehrvorträge, wie denn sogleich am Anfang in der Bergpredigt eine ganze Reihe von Sprüchen ewiger Geltung sinnig zu einem Ganzen geordnet ist. Auf judenchristlicher Grundlage hat sich der Verfasser durch den Geistesblick des Apostels Paulus zum universalen Standpunkte desselben erhoben. Von der Weltanschauung des Heidenapostels aus ist das Marcusevangelium geschrieben, einfach übersichtlich, sodaß es bald für das ursprüngliche, bald für einen Auszug des andern gilt. Beide haben die bestimmte Absicht durch das Leben und die Lehre Jesu, durch sein Leiden und seine Auferstehung den Beweis zu führen, daß in ihm die alttestamentliche Weissagung erfüllet und der Messias erschienen sei, und zwar nicht blos für die Juden, sondern als der Heiland aller Völker, als der Welterlöser; sie sind Lehrschriften in erzählender Form. Lucas trachtet in seinem Evangelium und seiner Apostelgeschichte vornehmlich nach reicher und anschaulicher Geschichtsdarstellung, und folgt der Ueberlieferung die bereits das Thatsächliche durch die Sage ausgeschmückt und die Schroffheit der Gegensätze zwischen Paulus und den Säulenaposteln, zwischen Heidenthum und Judenchristen abgeschliffen und gemildert hat; die

nach heißem Streit errungene Vermittelung wird für das Anfängliche oder für das Werk leichter Verständigung genommen; verschiedene Ansichten kommen zu Wort, damit sie einander ergänzen. Christus ist Gottes, nicht eines Juden Sohn, dadurch ist er vom Anfang an allem Sondervolksthum entrückt und der Menschheit angeeignet.

Es liegt nahe die drei ersten Evangelien mit Xenophon, das vierte mit Platon zu vergleichen, insofern dort das äußere Leben und die Lehrweise des Sokrates, hier der Sinn seines Denkens und Wirkens treuer und voller erfaßt sei; doch sind die Worte Jesu bei den Synoptikern nirgends so verflacht, wie der sokratische Gedanke bei Xenophon, der seinen Meister alle Dinge vom Gesichtspunkt der Nützlichkeit betrachten läßt, während demselben doch das Gute das Erste war, das sich allerdings auch als das wahrhaft Nützliche erweist. Wie Platon dichterisch freier verfährt und seine eigene Fortbildung der Philosophie an Sokrates knüpft, so legt Johannes das was er für Christi Wesen erkennt diesem selbst in den Mund, daß er eins mit dem Vater, das Licht der Welt, die Auferstehung und das Leben sei. Christus wollte vom Volke verstanden sein, darum sprach er wie bei Matthäus: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Johannes leiht ihm den rein geistigen Ausdruck dieses Gedankens, der dann den Hörern verwunderlich und unbegreiflich klingt, weil der Verfasser gerade den Gegensatz der neuen Wahrheit und des alten Judenthums scharf bezeichnen will; darum verlangt Christus bei ihm daß der Mensch von neuem geboren werde, sonst könne er das Reich Gottes nicht sehen, und erläutert dann die Wiedergeburt als die Geburt aus Gott und dem heiligen Geiste; der Mensch welcher der Aeußerlichkeit, Natürlichkeit und Selbstsucht abstirbt, geht dadurch ein in das göttliche Leben, er steht auf in Gott, und wird dadurch sein Kind und Erbe. Weil das Johannesevangelium die Ausgleichung von Gegensätzen und Streitigkeiten der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts enthalte, hat man seine Entstehung über die Mitte desselben herabrücken wollen. Aber wie oft sehen wir daß eine harmonische Natur, ein tiefer Geist eine volle Wahrheit ausspricht, deren Momente sich erst hervorarbeiten und geltend machen müssen, ehe sie ganz verstanden wird! Ein geniales Werk ist nicht das Ergebniß der Versöhnung, sondern stiftet sie. Dürfen wir Kleines mit Großem vergleichen, so sind auch jetzt die Wider-

sprüche von Dogmatismus und Materialismus erst recht hervorgebrochen, nachdem wir in der Philosophie die Zusammengehörigkeit von Immanenz und Transscendenz erkannt, die Natur und Geschichte in Gott, Gott in Natur und Geschichte erblickt; wenn einmal der Sieg über die Einseitigkeiten erfochten ist, wird man nicht vergessen daß sie in unsern Büchern schon vor den neuern Kämpfen überwunden waren. Giordano Bruno und Jakob Böhme haben die Unterschiede von Spinoza und Leibniz nicht ausgeglichen, die ja erst aus ihrer keimkräftigen Totalität hervorgegangen sind, und die wir nun wieder versöhnen, nicht aus leerer flacher Vermittelungssucht, sondern weil in jedem ein Theil der Wahrheit und ein berechtigter Standpunkt liegt.

Der Streit des Guten und Bösen, der Wahrheit und der Lüge, den die alten Perser bereits im Kampf des Lichtes und der Finsterniß versinnbildlicht, ist die Grundidee des Johannesevangeliums, die nicht durch Naturerscheinungen, sondern durch die sittliche Persönlichkeit selbst und durch ihr Geschick, durch die Kraft des Geistes und der Liebe veranschaulicht wird. Was das Selbstbewußtsein und den Willen Gottes charakterisirt, Gnade und Wahrheit, ist in Christus offenbar, der Logos ist in ihm Fleisch geworden; er ist das Licht, die Finsterniß der Welt ihm feindselig; aber stets mächtiger tritt Jesus in diesem Kampf der Principien den Juden mit Werken und Worten gegenüber, bis sie äußerlich über ihn triumphiren und ihn ans Kreuz schlagen; doch das Leiden ist ihm nur die Bewährung seines Wesens und dadurch Verherrlichung, und wie er sterbend sich zum Opfer bringt um die Welt von ihrem Irrthum und ihrer Sünde zu erlösen, so siegt er auferstehend über den Tod, und hebt alle die sich ihm anschließen zu seinem vollendeten Leben, zur seligen Vereinigung mit Gott empor. Von dieser Idee aus hat der Verfasser das zu ihrer Darstellung Geeignete aus der Ueberlieferung ausgewählt, nach ihr die Erzählung gestaltet; er spricht die Gedanken in begrifflicher Klarheit aus, und versinnlicht sie in den Begebenheiten, aus denen er sie entwickelt; das Uebersinnliche und das Sinnliche spielen ineinander, spiegeln sich ineinander. Wie die Hoheit und sittliche Weihe des Geistes überhaupt an Platon erinnert, so knüpfen die Wundergeschichten gleich den Mythen des Philosophen an die Ueberlieferung an, aber bilden sie selbständig aus zur dichterischen Darstellung neuer Erkenntniß, oder sind Symbole des freien Gedankens; so sind sie wahre, wenn auch nicht factische

Geschichte. Anschauung, Gemüth, Geist werden zugleich ergriffen und harmonisch angesprochen.

Es ist vornehmlich das Verdienst F. Ch. Baur's die künstlerische Composition dieses Werks in Zusammenhang mit seinem Gedankengehalt dargelegt und der negativen Kritik gegen den Buchstaben die positive für den Geist zur Seite gestellt zu haben. Das Licht offenbart sich selbst und macht zugleich die Finsterniß und den Unglauben offenbar, indem es ihnen zum Gerichte wird; das Licht geht leidend in die Finsterniß ein, wird scheinbar von ihr verschlungen, aber geht triumphirend durch sie hindurch um sie zu überwinden; der Logos, das absolute Lebensprincip, entfaltet sich im Leben Jesu, erweckt, ernährt und verklärt alles Leben. Man darf es nie vergessen, sagt Baur, absolute Bedeutung hat im Johannesevangelium nur die Person Jesu als die Einheit des Sohnes mit dem Vater, all sein Thun und Wirken soll nur zur Vermittelung dienen zwischen dem Bewußtsein des endlichen Subjects und dem absoluten Inhalt mit welchem es sich im Glauben an Jesus erfüllen soll. Die Wunder sind nur für die concret bildliche Anschauung der göttlichen Größe Jesu zu nehmen, die äußere Handlung ist nur die Entfaltung der Idee, nur die Form für den Inhalt; um diesen ist es zu thun, und der rechte Glaube, von der idealen Wahrheit durchdrungen, bedarf zu seiner Selbstgewißheit der sinnlichen Hülle nicht: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben!"

Strauß hat den Synoptikern die richtigere kräftigere Zeichnung, dem Johannes den stimmungsvolleren Zauber der Farbe und der Beleuchtung zuerkannt. Er erinnert an Schiller's Unterschied von der naiven und sentimentalen Poesie. Jene geht vom Gegenständlichen und Gegebenen aus, diese von der Innerlichkeit und Idee; jene wirkt durch die klare Auffassung des Objects heiter, rein und ruhig, diese sucht die Allgemeinheit des Gedankens und ihr eigenes Gefühl mit pathetischem Schwung und subjectiver Erregtheit durch das Bild der Wirklichkeit darzustellen; jene ist mächtig durch die Kunst der Begrenzung, diese durch die Kunst des Unendlichen. Gerade dadurch aber ergänzen sich beide, und ich wiederhole darum das obige Wort: wir gewinnen aus den Synoptikern das Bild, aus dem Johannes den Begriff Christi.

Wenn Strauß behauptet daß wir über wenige große Männer der Geschichte so ungenügend unterrichtet seien wie über Christus, so bemerkt Scherer mit Recht: „Jesus ist vielleicht unter allen

Persönlichkeiten der Geschichte derjenige dessen Züge uns am vertrautesten sind, dessen Charakter sich unsern Augen am bestimmtesten darstellt, und das kommt aus dem unnachahmlichen Geiste jener Reden, durch die uns der Meister zugleich in der Tiefe unserer Seele und in der Tiefe seiner eigenen lesen läßt. Es gibt wenige Jesu in den Mund gelegte Worte die nicht schon in ihrer Schönheit und Originalität den Beweis ihrer Echtheit mit sich führen. Aus seinen Ermahnungen, Lehren, Gleichnissen erkennen wir ihn, haben wir von seiner sittlichen Physiognomie eine so klare Vorstellung, hat sich sein Bild unauslöschlich eingegraben in das Gedächtniß der Menschen."

Weiße hat auf das Aesthetische in den Reden Jesu, auf das Stilgepräge seiner Worte zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt. Er bemerkt ganz treffend daß wir mit dem Ausdrucke des Stils die nothwendige Gegenseite der genialen Innerlichkeit bezeichnen, die Physiognomie des Genius, die in seinen Werken sich ausprägt, das lebendige Band welches seine Persönlichkeit mit ihren Wirkungen verknüpft. „Die Weltgeschichte zeigt in ihrem ganzen Verlaufe kein zweites Beispiel einer auch nur irgendwie gleichartigen stilistischen Ausprägung mündlich gesprochener, überall nur auf augenblickliche Veranlassung improvisirter Reden von kürzestem Umfange, wenigstens nicht einer solchen welche die Kraft gehabt hätte ihre Eigenthümlichkeit auch in einer schriftlichen, durch mehrere Zeugen hindurchgegangenen Ueberlieferung so vollständig zu bewahren daß noch auf die spätesten Leser ein völlig ungeschwächter Eindruck dieser Eigenthümlichkeit möglich ist. Das classische Alterthum hat in den Reden welche seine Geschichtschreiber und Philosophen den von ihnen geschilderten Persönlichkeiten in den Mund legen, Meisterstücke dramatisch lebendiger Darstellung eines fremden Gedankenganges geliefert. Aber wer würde sich vermessen wollen die stilistische Physiognomie eines Perikles oder Alkibiades, eines Nikias oder Brasidas aus ihren Reden bei Thukydides oder auch selbst die eines Sokrates aus der Darstellung eines Platon oder Xenophon in gleicher Weise herauszufinden wie aus den von den Synoptikern überlieferten Christusreden die Physiognomie des göttlichen Sprechers? Nicht einmal bei den Tischgesprächen Luther's oder bei den von Eckermann aufgezeichneten Unterhaltungen Goethe's würde man ohne die Unterstützung welche in beiden Fällen die eigenen Schriftwerke jener beiden großen Männer gewähren, dies so leicht wagen wollen, obgleich allerdings durch die auch im

mündlichen Gespräch so mächtig hervortretende Eigenart beider eine Annäherung an jenes einzige Beispiel bewirkt worden ist. Das ist das Große und Gewaltige in der Rede des evangelischen Christus daß sie auch unverstanden die mächtige Wirkung auf die Hörer übt, daß sie durch ihre scharfen Pointen, durch ihre frappanten Bilder sich dem Gedächtnisse einprägt und so sich auf Jahrhunderte, auf Jahrtausende hinaus einen Wirkungskreis sichert, ihrer selbst gewiß daß ihr eigentliches und volles Verständniß nicht zu spät kommt, und wenn es auch erst nach Jahrhunderten, nach Jahrtausenden kommen sollte."

Wie Christus so gern in Parabeln sprach, Erscheinungen der Natur, Vorgänge des menschlichen Lebens nahm um durch sie die sittliche Wahrheit oder das Reich Gottes und sein Heil zu veranschaulichen, sodaß den Hörer die anmuthige Geschichte erfreut und doch zugleich zum Nachsinnen reizt um den Gedanken selber zu finden, so liebte er auch im einzelnen Spruche das geistig Allgemeine durch ein ganz Besonderes auszudrücken und zu individualisiren, denn er wollte daß der Hörer einen Stachel im Gemüthe trage der ihn zu weiterem Suchen und zu eigenem Erleben der Wahrheit antreibe. Wer dir auf den rechten Backen schlägt dem halte den linken auch dar; es ist schwerer daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe denn daß ein Reicher ins Himmelreich komme; du willst dem Bruder einen Splitter aus dem Auge ziehen und siehe ein Balken ist in deinem Auge; ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen; wer sein Leben zu erhalten sucht der wird's verlieren, wer es aber verlieret um meinetwillen der wird's erhalten, — solche und so viele andere Worte verquicken im einzelnen Spruche Bild und Gehalt, die Kühnheit der Redewendung entspricht der Neuheit des Gedankens und schafft ihm eine Form die mit dem Gehalt organisch verwachsen ihn in der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks bewahrt, wie sonst nur durch die gebundene Rede oder den Reim geschieht. Das volksthümliche Sprichwort, die prophetische Rede, die Weise des delphischen Orakels ist verwandter Art; Heraklit sagte bereits: Apollon verbirgt nicht noch legt er offen dar, er zeigt die Wahrheit im Sinnbild. Und wie ein alter Kunstrichter urtheilt man werde eher dem Herakles seine Keule als dem Homer einen Vers abringen, so durchdringt die ganze Seele Jesu jedes seiner Worte und stimmt sie alle zu Tönen einer Harmonie, und wie der Künstler im Werke prägt er im Stile seiner Rede seine ideale

Persönlichkeit aus. Eine Gestalt wie die Jesu mit ihren Reden und ihrem Geschick hat Rousseau mit Recht für unerfindbar erklärt. Das sittliche Ideal ist in ihr verwirklicht.

Die ursprüngliche Darstellung der christlichen Religion ist auf die erörterte Weise auch die classische. Durch die Rückkehr zum Quell der Bibel wird das Christenthum geläutert und gereinigt, wenn spätere Menschensatzung den einfachen Abdruck der Wahrheit verhüllt. Dieser Quell beut dem Kinde Milch, dem Manne Wein, jedem Erquickung nach seiner Art. Die Bibel ist Weltbuch und Volksbuch. Von den Worten Jesu, von seinem Leben, von dem Bilde das hier mit dichterischem, dort mit philosophischem Geiste nach dem Eindruck seiner Persönlichkeit entworfen ist, von der Entwickelung seiner Lehre bei Paulus und Johannes gilt immerdar was der Hebräerbrief sagt: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und der Brief Petri sagt: Wir haben ein festes prophetisches Wort und Evangelium und ihr thut wohl daß ihr darauf achtet als auf ein Licht das da leuchtet an einem dunklen Ort, auf daß es Tag werde und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen. Diesen alten Aussprüchen schließt Goethe sich an, wenn er sagt: „Mag die geistige Cultur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen."

---

## Kampf und Sieg des Christenthums in der alten Welt. Gnosis und Kirchenväter.

Die alte Welt hatte naturbefangen das Göttliche in Naturerscheinungen oder die geistigen Mächte doch in sinnlicher Naturgestalt angeschaut; das Christenthum lehrte der Vielheit der Volksgötter gegenüber den einen geistigen Gott; es leugnete die Wahrheit des bestehenden Heidenthums und erschien dadurch selbst dessen

Anhängern als Gottlosigkeit: den Anbetern der Götzenbilder dünkte der eine Unsichtbare gar kein Gott zu sein. Die alte Welt schied sich in bevorrechtigte Völker und Stände, in Herren und Sklaven, in Männer und Frauen, in Reiche und Arme, die Natur bestimmte dem Menschen in der Geburt seine Lebensstellung, und diese in ihrer Aeußerlichkeit gab ihm Ansehen oder Verachtung; das Christenthum aber lehrte die Gleichheit aller Menschen vor Gott, die gleiche Kindschaft und damit Brüderlichkeit aller ohne Unterschied des Geschlechtes, des Standes, der Nation, es nahm sich der Bedrückten an und suchte dem Elend der Massen durch aufopfernde Liebe zu helfen, es legte den Werth des Menschen in das Innere, in die Heiligung des Herzens und die Wiedergeburt des Willens, während der Naturdienst des Heidenthums in üppiger Fleischlichkeit zu unnatürlichen Lastern entartet war. Dem Alterthum war der Staat das Höchste, der Mensch ging im Bürger auf, die Macht und Freiheit des Vaterlandes war der Zweck seines Daseins und Wirkens; die Christen zogen sich aus der Oeffentlichkeit des äußern Lebens in das Heiligthum der Seele zurück, ihr Wandel war im Himmel, sie sahen die Ordnung des Staats im Zusammenhang mit den Götzendiensten die sie bekämpften, und hielten darum leicht die ganze politische Einrichtung für ein Werk der Dämonen; der Fürst dieser Welt war der Widersacher, den Christus stürzen werde um ein Reich des Friedens und der Freude für die Seinen aufzurichten. So war das Christenthum selbst allerdings ein revolutionäres Princip im Gegensatz gegen die alte Welt; hatte doch der Meister gesagt daß er das Schwert bringe und ein groß Feuer anzünde auf Erden, und wir dürfen uns nicht wundern daß die damals positiven und bestehenden Mächte der Neuerung bald mit Hohn und Verachtung, bald mit Haß und Gewalt entgegentraten, zumal dieselbe zunächst bei Sklaven, Armen und Frauen Anhänger gewann. Nicht blos ein Nero wüthete gegen die Christen, auch ein Tacitus hielt sie für Feinde des Menschengeschlechts, das sie durch Liebe retten wollten. Im Munde des Volks beschuldigte man sie der Menschenopfer, thyestischer Mahle, ödipusartiger Blutschande; daß Christus ihnen das einzige und rechte Opfer war, daß sie im Abendmahl das Symbol seines Fleisches und Blutes genossen, daß alle Menschen, also auch Aeltern, Kinder, Ehegatten einander in Bezug auf Gott den Vater für Brüder und Schwestern ansahen, gab Anlaß zu solchem Misverständniß. Aber wenn nun Erdbeben, Miswachs, Wassernoth eintrat, wie leicht war es dann

die blinde Menge aufzureizen als ob in solchen Zeichen sich der Zorn der Götter verkünde gegen ihre christlichen Verächter und die Greuel ihrer geheimen Zusammenkünfte, sodaß die Volksleidenschaft zu blutiger Verfolgung ausbrach und die Christen vor die Löwen, zum Kampfspiel mit den wilden Thieren forderte. Wenn Traian, Hadrian, Antoninus Pius statt solchen tumultuarischen Verfahrens die Form des Rechts und den Weg des Gesetzes verlangten oder geboten, so war gerade da die Todesstrafe über diejenigen verhängt welche vorkommendenfalls die Anbetung der Staatsgötter verweigerten oder sich der politischen Anordnung entzogen vor dem Bilde des Kaisers Weihrauch anzuzünden und seinem Genius zu opfern, denn solches kam einem Verbrechen gegen den Staat selber gleich.

Die Zahl der Märtyrer ist gar sehr übertrieben worden, — so wurden z. B. aus 11 Jungfrauen der heiligen Ursula 11000, weil man das M das sie als Märtyrerinnen bezeichnen sollte, für das Zahlzeichen 1000 nahm — und die grausamen Qualen kommen vielfach auf Rechnung der übertreibenden Sage, der Henkerphantasie von Erzählern die den Tod unter ausgesuchter Pein um so verdienstlicher machen wollten. Doch war das vergossene Blut der Samen der neuen Religion. In der Opferfreudigkeit und Standhaftigkeit der Christen schien mitten unter der Verweichlichung und Genußsucht des Zeitalters der alte freie unbeugsame Muth der Republik wieder aufzuleben, und die konnten doch keinen sündlichen Lüsten fröhnen die so heldenhaft Schmerz und Tod überwanden, Streiter Gottes gegen die Mächte der Finsterniß. Gerade dadurch gewannen sie auch unter den Gebildeten und weltlich Angesehenen immer mehr Anhänger. So sehen wir am Ende des ersten Jahrhunderts den Consul Flavius Clemens aus Titus' kaiserlichem Geschlecht die Prunkfeste Domitian's verlassen und sich nebst seiner Gemahlin in einem ärmlichen Gemache um einen Holztisch niedersetzen bei Sklaven und Freigelassenen, mit denen er Brudergemeinschaft macht und all seiner irdischen Herrlichkeit sich entkleidet vor dem Kreuze des Heilandes. Und neben dem überzeugungstreuen Muthe des Sterbens ist es die Reinheit des Lebens, neben dem Lichte der Wahrheit das der Sehnsucht nach Erkenntniß aufgeht, ist es die Wohlthätigkeit die der Armen, Waisen und Witwen sich annimmt, wodurch der neuen Religion die Herzen gewonnen werden und die Einsicht sich ausbreitet daß in ihr das Heil zu finden sei und alle in der sittlichen Natur des Menschen

gegründeten Bedürfnisse befriedigt werden. Ein Justinus schrieb bei den Verfolgungen unter Antoninus Pius bereits eine Vertheidigung des Christenthums, welche die philosophische Wahrheit seiner Gottesidee, die Lauterkeit seiner Sittenlehre, die einfache Weihe seines Cultus in Taufe, Abendmahl und Sonntagsfeier darlegte. Ein Cyprian fragte welchen Tempel denn der wahre Gott haben könne, dessen Tempel das ganze Weltall sei? Nur im Geiste des Menschen kann sein Bild aufgestellt und geweiht werden. Im Briefe an Diognet heißt es von den Christen: Was im Körper die Seele das sind sie in der Welt, überall verbreitet, in der Welt aber nicht von der Welt, unsterblich im Sterblichen. Ein Celsus schreibt zwar in geistreichem Hochmuthe: Schon die Masse der Bekenner muß jeden Klugen von dieser Lehre zurückschrecken, da jeder weiß daß die Wahrheit in ihrer Tiefe nur von wahrhaft Gebildeten, also immer nur von Wenigen erkannt werden kann, und daß man den Betrügern in die Hände läuft, sobald man sich zum großen Haufen gesellt. Aber ein Origines antwortet treffend, daß es für den höchsten Zweck der Religion, für die Zügelung der Leidenschaften, nicht auf die Künste der Dialektik, sondern darauf ankomme daß man dem Laster Heilung bringe, und daß gerade was in früherer Zeit als Theil der systematischen Philosophie eines Platon oder Aristoteles nur den Vornehmen und Gebildeten zugänglich gewesen, jetzt allen Menschen verkündet werde und auch in die Hütten der Niedern eindringe. Ihr handelt wie wer eine Räuberbande versammeln will, fährt Celsus fort, ihr ruft die Sünder auf, ihr schart verworfenes Gesindel um euch, und verrathet so eure verwerflichen Neigungen und Plane. Origenes antwortet mit Christus: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; es sei kein Verbrechen der verpesteten Stadt die Ankunft des Arztes zu melden und die Leidenden dem Retter zuzuführen; nicht die Kranken werden den Gesunden, nicht die Verbrecher den Gerechten vorgezogen, wohl aber der bußfertige Sünder dem stolzen Scheinheiligen, denn Sünder sind alle, keiner ist ganz ohne Fehl, und Christus ladet alle Geschlagenen ein, daß er sie erquicke. Sie haben ja keine Tempel, Altäre und Götzenbilder, wirft der Heide den Christen vor, und Origenes erwidert: Du siehst nicht ein daß bei uns die Seelen der Gerechten die Altäre sind, von welchen auf eine wahrhafte und geistige Weise die Gott wohlgefälligen Opfer, die Gebete aus reinem Gewissen emporsteigen; die Bildsäulen und Gottes würdigen Weihgeschenke, nicht

von Handwerkern verfertigt, sondern vom Worte der Wahrheit ausgearbeitet, sind die Tugenden, durch welche wir uns bilden nach dem Erstgeborenen der Schöpfung, in welchem das Ideal aller Gerechtigkeit und Weisheit ist.

Noch einmal hatte Diokletian eine durchgreifende Verfolgung der Christen angeordnet, aber gerade sie lieferte den Beweis daß das Christenthum nicht mehr zu unterdrücken, ja nicht mehr zu bekämpfen sei, und Constantinus sah bereits daß er den Sieg über die Nebenbuhler erringen könne, wenn er das Kreuz zu seiner Fahne nehme. Durch die Christen, durch die germanischen, gallischen, britischen Truppen in seinem Heer gewann er die Schlacht an der milvischen Brücke vor den Thoren Roms wie zum Zeichen wem die Herrschaft zukomme und zufallen werde. Zunächst ward eine allgemeine Religionsfreiheit verkündigt; jeder glaube was er für wahr hält, so hieß es, damit wer immer auch die Gottheit im Himmel ist, sie uns und allen Unterthanen versöhnt und gnädig sei. Aber als Constantin die Alleinherrschaft besaß, da trachtete er mit der Einheit des Reichs auch die Einheit der Religion herzustellen durch das Christenthum, und seitdem ist kein polytheistisches Volk wieder Culturträger gewesen, seitdem haben die Arier das Beste des Semitenthums, den Glauben an den einen geistigen Gott, die Liebe als Princip des Lebens, sich dauernd angeeignet. Doch leider freilich war das zur Reichsreligion erklärte Christenthum nicht mehr das einfache Evangelium Jesu vom See Genezareth, sondern es war ein dogmatisches Gebäude und eine Kirche geworden; der Zeitgenosse Ammianus Marcellinus spricht es offen aus: die schlichte christliche Wahrheit habe Constantinus mit altweibermäßigem Aberglauben vermischt, und durch abstruse Subtilitäten, die er habe aufregen lassen statt sie durch sein Ansehen zu beschwichtigen, sei eine Unmasse von Streitigkeiten und ein weitläufiges Wortgezänk hervorgerufen, sodaß jetzt kein wildes Thier dem Menschen so feindselig sei wie die christlichen Sekten einander mit tödlichem Hasse verfolgen.

In den ursprünglichen Gemeinden galt das allgemeine Priesterthum aller Erlösten; Aelteste (Presbyter, daher Priester) wurden zu Vorständen gewählt, Diener oder Helfer (Diakonen) standen ihnen vornehmlich für die Armenpflege zur Seite. In größeren Gemeinden ward der Vorsitzende der Aeltesten der Aufseher (Episkopos, daher Bischof) und Wächter über Glauben und Sitte, der Leiter des Ganzen, dem man es um so leichter überließ je größer

seine persönliche Tüchtigkeit und Würde war. In der Mitte des 2. Jahrhunderts war Polykarp zu Smyrna das Ideal solch eines Bischofes, treu bis in den Tod. Je mehr in großen Städten die Gläubigen sich an verschiedene Versammlungsörter vertheilten, desto entschiedener wollte man die Einheit im Glauben und Gottesdienst erhalten und in dem einen Aufseher repräsentirt haben, dessen Ansehen sich bald auch über kleinere Nachbargemeinden erstreckte. Bischöfe in den Hauptstädten des Reichs, für das Morgenland in Antiochien und Alexandrien, für das Abendland in Rom, gewannen einen vornehmlichen Einfluß, der allmählich zum beherrschenden wurde. Vom Anfang des 3. Jahrhunderts an betrachteten sich bereits die Bischöfe als die Nachfolger und Stellvertreter der Apostel, und der Kleros, die Geistlichkeit, schied sich von den Laien, dem Volke, indem die Priester nicht mehr von der Gemeinde erwählt wurden, sondern sich selber ergänzten und durch die Bischöfe das Amt und die Weihe empfingen. Nun traten die Bischöfe der einzelnen Provinzen, später des Reichs zusammen um auf ihren Synoden die allgemeinen Angelegenheiten zu ordnen, Bestimmungen über Cultus und Lehre festzusetzen. Da wurden die Schriften auserlesen und zusammengestellt welche von nun an der Kanon, die Norm der Religion sein sollten, da wurden Bekenntnisse und Regeln des Glaubens entworfen, und so der freie Geist des Christenthums allmählich in feste Formen eingeschlossen. Anfangs hatte man im Christenthume die allgemein menschliche Wahrheit gesehen, und einen Sokrates sammt allen die nach der Vernunft gelebt für Christen erklärt; jetzt begann man auf den Synoden darüber abzustimmen was rechtgläubig sein sollte, und die besiegten Minderheiten als Ketzer von der Kirche auszuschließen. Wie die göttliche und die menschliche Natur in Christo beide festzuhalten und vereint zu denken seien, wie sich der Geist Gottes zum Vater und Sohne verhalte, darüber ward manche dialektische Schlacht geschlagen, und wenn wir zugeben wollen daß eine straffere Gestaltung der Lehre gegenüber den Heiden und den Gnostikern nothwendig war, und daß die christliche Wahrheit in den Formeln, über die man sich am Ende durch Mehrheitsbeschlüsse vertrug, gegen Verflachung und Verflüchtigung sichergestellt wurde, so braucht doch die damalige Fassung keine abschließende zu sein, und behaupten wir das Recht die eigenen Worte und das Leben des Heilandes mit den Natur- und Geschichtskenntnissen unserer Zeit zusammenzubringen und die Religionswissenschaft fortzubilden.

Tertullian, der für die Gemeinsamkeit des Vaters, Sohnes und Geistes zuerst das Wort Trinität anwandte, sagte sie seien eins, nicht einer, durch Gleichheit des Wesens und Zusammenstimmung des Willens verbunden. Aber da lag die Gefahr nahe drei Götter zu haben, was dem Monotheismus widersprach, an welchem einige Parteien, wie die Monarchianer, die Arianer, vor allem festhielten und darum den Sohn dem Vater unterordneten. Ob der Sohn dem Vater wesengleich oder wesenähnlich sei, darüber wurde durch mechanische Abstimmung, darüber durch Machtsprüche der Regenten nach Hofcabalen entschieden, und was endlich unter dem Namen des athanasianischen Glaubensbekenntnisses festgesetzt wurde das ist nichts anderes als ein Knäuel ungelöster Widersprüche: der Vater Gott, der Sohn Gott, der Geist Gott; drei Personen und doch nicht drei Götter, sondern Ein Gott; der Vater von keinem erschaffen noch erzeugt, der Sohn vom Vater erzeugt, der Geist vom Vater und Sohn ausgehend, und doch in dieser Dreieinigkeit nichts später oder früher, nichts größer oder kleiner, sondern alle drei Personen gleich ewig! Wenn man hinzufügte: Wer selig werden will der denke also von der heiligen Dreieinigkeit, so war dies eine Verkennung dessen was den Menschen wahrhaft beseligt; denn wenn der Glaube selig machen soll, so darf nur das als religiöse Wahrheit bezeichnet werden wovon jeder eine innere Erfahrung haben kann, oder was auf die sittliche Lebensführung, auf unser Seelenheil und unsere Gemüthserhebung wirklich von Einfluß ist. Das sind Jesu Worte; er hat einen Lebensquell der Wahrheit aufgeschlossen, aber keine fertigen festen Dogmen jener Art aufgestellt, was er sicher gethan haben würde, wenn er sie für nothwendig zur Seligkeit erachtet hätte. Es war ein Segen daß die Bibel neben den Dogmen dem Volke verblieb, daß die Evangelien, die Briefe von Paulus die thatsächlich beseligende, tröstende, erbauende Macht in der Welt fortwährend beweisen konnten.

Zu der Staatskirche und der Hierarchie, die sich fester und fester einrichtete, gesellte sich das Mönchthum, und bildete in freiwilliger Armuth und Weltentsagung den Gegensatz des bereits in Pracht und Reichthum weltlich gewordenen oberen Klerus. Um das Jahr 300 gab Antonius in Aegypten den Nachfolgern der therapeutischen Lebensweise eine bestimmte Regel, ein vornehmer Jüngling, der das Wort Jesu an den Reichen hörte und alsbald danach that, seine Güter den Armen gab, und sich in die Einsamkeit

zurückzog, wo er einen furchtbaren Kampf gegen seine Einbildungskraft bestand, die ihm die Versuchungen des Bösen bald in reizenden Weibern und bald in teuflischen und bestialischen Fratzen erscheinen ließ. Die Selbstquälereien und Büßungen der Indier wiederholten sich nun im Christenthume, und je mehr ein Einsiedler sich kasteite und peinigte, desto höher glaubte man auch hier seine Verdienste gesteigert und desto reicher ward er mit dem Glanze des Wunders ausgestattet. Die Säulenheiligen Simeon und Daniel empfingen die Huldigungen der Fürsten und Fürstinnen und ihre Worte galten wie Orakelsprüche. Antonius selber hatte in strenger Einfachheit des Lebens den Seinen das große Gebot gegeben, das segenreich seitdem die Welt durchwaltet: Bete und arbeite!

Die Staatskirche wurde nun reich durch Einziehung der heidnischen Tempelgüter und durch Schenkungen. Ihre Ehre bleibt die Armenpflege, die Sorge für die Waisen und Wittwen, für die Erziehung der Kinder. Die Bischöfe erhoben sich nun zu glänzender Stellung, sie wurden Gegenstände der Verehrung, und wir hören die Klage daß viele sich hochmüthig in Pomp und Pracht gefielen, in weltliche Händel sich mischten und lieber äußere Angelegenheiten schlichteten als ihr geistiges Amt der Seelsorge verwalteten. Die Geistlichkeit maßte sich das Mittleramt zwischen Gott und dem Volke an, und empfing dafür den Zehnten seiner Einkünfte. Je mehr nun die Heiden Christen wurden, nur oft nicht aus Herzensdrang, sondern aus irdischen Rücksichten und ohne innere Bekehrung, desto mehr heidnische Elemente nahm die Kirche in sich auf. Aeußerlichen Bräuchen schrieb man magische Wirkungen zu, die Sakramente sollten nun nicht in der Gesinnung des Empfangenden, sondern an sich oder durch die weihende Hand des Priesters ihre Segnungen bringen, und die Glaubenshelden früherer Tage traten als Heilige an die Stelle der Heroen oder erschienen wie Untergötter, die man in besondern Nöthen anrief, denen besondere Länder, Städte, Elemente zu schützen übergeben war. Und nicht blos ihre Geister im Himmel, auch ihre wirklichen oder vermeinten Gebeine auf Erden wurden verehrt und mit Wunderkräften ausgestattet. Durch pomphaftes Gepränge symbolischer Handlungen ward, wie Schlosser mit passender Derbheit sagte, die einfache Religion des Herzens in einen sklavischen Hofdienst der Gottheit verwandelt. Wie ein Lactantius die kernigen Bibelworte in die Phrasenfalten ciceronianischer Perioden verhüllte, so übertrugen Gregor von Nazianz, Basilius der Große,

Chrysostomos die Regeln der Rhetorenschulen nun auf die christliche Predigt, und wenn sie auch von den sophistischen Prunkredner̈n der Theater sich dadurch unterschieden daß ihr Herz glaubte was der Mund sprach, so wurden sie doch gleich jenen in der Kirche selbst bei blumenreich aufgeputzten Stellen beklatscht. Die Spitzfindigkeiten der Schulweisheit wurden nun auf die Erörterung der christlichen Lehre angewandt, nur der Gegenstand war gewechselt den die Gelehrten behandelten; sie stritten miteinander und verdammten einander auf den Synoden, und die verschiedenen Sekten haßten und verfolgten einander erbitterter als die Heiden; der Dogmenstreit zerriß den Frieden der Gemeinden, und das was in der Staatskirche für orthodox erklärt wurde, die officielle Rechtgläubigkeit wechselte wandelbar mit der Hofgunst, die einen Athanasius bald emporhob und bald verbannte. Einer der Kirchenväter selbst, Gregor von Nazianz, schreibt wörtlich: „Soll ich die Wahrheit sagen, so bin ich in der Stimmung daß ich jede Versammlung der Bischöfe fliehe; denn ich habe noch von keiner ein gutes Ende gesehen, noch keine gesehen welche statt die Uebel aufzuheben nicht dieselben vermehrt hätte; denn es regiert daselbst eine unbeschreibliche Streit- und Herrschsucht, und leicht wirft sich einer zum Richter über die Schlechtigkeit anderer auf, schwer aber gelingt es ihm solche zu verbessern."

Doch wie die Bibel neben den Dogmen, so bestand die christliche Gesinnung neben der Verweltlichung der Kirche. Freimuth und Seelenstärke bewährten es daß bei vielen die Ueberzeugung von der Wahrheit sie in den Kampf trieb, und die Sache der Menschheit fand der gekrönten Tyrannei gegenüber unter Bischöfen und Mönchen ihre Vertreter. Der Kaiser Constantinus verlangte von Liberius daß er den Athanasius verfolge; Liberius erwiderte die Bischöfe seien zum Segnen und nicht zum Fluchen eingesetzt. Als der große Theodosius mit empörender Grausamkeit einen Blutbefehl gegen die aufständigen Thessalonicher hatte ergehen lassen, da trat ihm Ambrosius in Mailand kühn entgegen und verwehrte ihm angesichts des Volks den Eintritt in die Kirche, bevor er Buße gethan, und der Kaiser demüthigte sich wie David vor dem Propheten Nathan. Der Bischof Chrysostomos, der schlichte Bauer Makedoniens, wehrte der Folter, die den angesehenen Bürgern Antiochiens drohte, wie Synesios in Afrika that. Deogratias verkaufte das goldene und silberne Geräth um Gatten und Gattinnen, Aeltern und Kinder, welche von den Vandalen aus

Rom in die Gefangenschaft und Sklaverei geschleppt worden, einander und der Freiheit wiederzugeben, ja Paulinus überlieferte sich selber den Barbaren um den Sohn einer Witwe für die Mutter zu retten, und trug die Fesseln, bis seine That, die den Duldenden ein Trost gewesen, auch die Herzen der Sieger rührte. Synesios öffnete dem Kaiser Arkadios die Augen über seine Hofleute, welche lachen und weinen nach dem Gefallen des Herrn, und es darauf anlegen diesen zu verderben wie böse Wechsler die Münze verfälschen und beschneiden, und wies den irdischen Herrscher auf das Vorbild Gottes hin: „Gott selbst wirkt nicht gleichsam auf die Bühne hervortretend, er gibt sich nicht durch auffallende Wunderzeichen kund oder durch schreckenerregende Dinge, sondern alle seine Wirkungen erfolgen im Verborgenen ganz langsam und stufenweise, er lenkt die Welt nach dem Gesetz der Gerechtigkeit, und verleiht allen denen welche dessen ihrer Natur nach fähig sind Antheil an seinem Wesen und Walten."

Auch darf man nie verkennen daß bei der Erschlaffung des Volks, das unter dem Despotismus verlernt hatte sich selbst zu bestimmen, die Zeit einer Leitung bedürftig war, wie sie dieselbe durch die Kirche fand, in der das organisatorische Talent der Römer sich von neuem bezeugte, und daß das Ansehen der Kirche und ihre strenge Einheit nothwendig und heilvoll war für die Zeit der Verwirrung, die im Untergange des weströmischen Reichs nun hereinbrach. In der christlichen Religionsgemeinschaft fand sich der feste Halt, den da die Menschheit nicht entbehren konnte, sollte das Beste der alten Cultur für eine neue Welt gerettet werden. Und so lag etwas Providentielles auch darin daß die Kirche, einmal zur Freiheit gelangt, sich so eifrig bemühte nun das Christenthum zur alleinigen Religion zu machen; nur daß sie jetzt den Stiel umwandte und verfolgungssüchtig gegen das Heidenthum ward, müssen wir misbilligen und mit Augustinus sagen daß die Götzenbilder von selbst fallen, wenn man die Idole im Herzen der Menschen auflöst und den Geist durch eine bessere Ueberzeugung aufklärt. Die Tempel wurden nun nicht blos geschlossen, sondern auch gewaltsam zerstört, wo es nicht gelang sie in Kirchen umzuwandeln; die Bilderverehrung ward nun zur Majestätsbeleidigung gemacht, den Heiden die Uebernahme von Aemtern in der Staatsverwaltung und im Heere versagt, dafür aber Ueberschwemmungen, Miswachs und andere Unfälle ihnen schuld gegeben. Doch als der Gothe Alarich vor den Mauern

Roms lagerte, da beschlich den Senat ein Zweifel ob das nicht eine Strafe für den Abfall von den alten Göttern sei, und der Bischof hatte nichts dagegen einzuwenden daß die alten Vogel- und Blitzeschauer noch einmal befragt würden; sie hießen die Senatoren zum Kapitol hinaufsteigen um dort die unterbrochenen Opfer wieder vorzunehmen; aber niemand wollte mehr den alten Cultus mitmachen; lieber schmolz man die Statue der Virtus, der Mannhaftigkeit, ein um mit dem Golde sich vom Feinde loszukaufen. Der christliche Schriftsteller Salvianus erkannte die Zeichen der Zeit, und predigte daß Gott die Welt und zwar gerecht regiere, und eben darum das sittlich verdorbene Römerreich von den barbarischen aber sittlich bessern Völkern überwältigen lasse um aus diesen ein neues Geschlecht zu erziehen. Denn im römischen Reich seien die Massen feige, träge, genußsüchtig, die Beamten tyrannisch, die Richter käuflich, die Soldaten Räuber, und unter dem Adel fast keiner der nicht durch Ehebruch oder Mord befleckt wäre. Das Volk hat seine Laster mit dem Heidenthum nicht abgelegt; es lacht und spielt im Angesichte des Todes und der Knechtschaft; das Reich ist morsch und faul, und wird erdulden was es längst verdient hat. Die Vandalen reinigen Afrika von der Pest der Unzucht; so werden die Sachsen, die Franken, die Gothen in den übrigen Ländern thun, wildherzige Männer, aber voll Zucht und Keuschheit; deshalb wird ihnen die Welt dahingegeben daß sie dieselbe reinigen.

Sollte aber in dem Sturme der Völkerwanderung, der nun über Europa dahinbrauste, die Culturarbeit des Alterthums nicht verloren gehen, so war gerade die Kirche als Vermittlerin nothwendig, indem sie den neuen Nationen mit dem Christenthum zugleich diejenigen Elemente der Geistesbildung überlieferte welche dasselbe zunächst an sich gezogen, und damit knüpfte sie die Fäden an durch welche die nachfolgenden Geschlechter dann zu den Quellen des Alterthums geleitet wurden. So sehen wir in den Anfängen christlicher Wissenschaft jene Verschmelzung orientalischer und occidentalischer Ideen, durch welche das allgemein Menschliche, die Fülle und Tiefe der Wahrheit gewonnen werden sollte. Wir erinnern uns wie die originale griechische Philosophie über den Dualismus nicht hinauskam: Geist und Natur, Gutes und Böses, Gott und Welt blieben als Gegensätze bestehen, aber dem muthigen jugendlichen Sinn war der Kampf des Vernünftigen und des Unvernünftigen eine Freude, und in der Thätigkeit, im Beweise

der Kraft lag selber schon das Glück. Der Geist sah sich in die Welt gestellt auf daß er überwinde; woher der Widerspruch gekommen und was das Ziel des Sieges sei, dies Jenseits kümmerte ihn wenig, er hielt sich an das gegenwärtige Leben, darin zu wirken, es zu genießen, und wenn er sich auch sagen mußte daß die Sinnenwelt und ihr rastloser Wechsel das Vollkommene nicht sei, so wollte er um eines unerreichbaren höchsten Gutes willen doch die Güter der Erde nicht aufgeben. Dagegen sahen wir wie der indischen Weisheit das irdische zeitliche Dasein nur für ein verschwindendes galt, ein traumhaftes Spiel gegenüber dem Göttlichen und Ewigen; in dieses zieht der Geist sich zurück aus der Vielheit der Dinge, um in dem Einen und Wandellosen Ruhe und Frieden zu finden; weltentsagend vertieft er sich in sich selbst und sammelt sich aus der Zerstreuung um einzugehen in das eine wahre Sein. Der nie endende Kreislauf des Entstehens und Vergehens, in welchem der Grieche sich heitern Muths bewegt, ist dem Indier eine Qual; aus diesem leidvollen Getümmel sehnt er sich nach Ruhe, und abgekehrt von der Außenwelt findet er durch Vertiefung in die eigene Innerlichkeit sein Wesen in Gott. Nur die beharrende Einheit ist das wahre Sein, der Dualismus, die Vielheit der Dinge und ihre Gegensätze bloßer Schein. So hat der Indier das höchste Ziel und Gut, die Einigung mit Gott im Auge, aber er verkennt den Werth des Lebens und der Thätigkeit, und versenkt das Persönliche in das Allgemeine, während der Grieche sich an der Welt genügen läßt und ob der Mitte und um der Mittel willen so leicht den Zweck vergißt; der Indier will das Erste und Letzte erreichen indem er Mittel und Mitte wegwirft, darum verliert er sich selbst im Einen und dies bleibt leer und todt, wenn alle Bewegung und Besonderung nur ein nichtiger, doch schmerzenreicher Schein ist. Darum gilt es beide Weltanschauungen zu vereinigen, den Gegensatz aus der Einheit zu entwickeln und diese nicht in der Bestimmungslosigkeit, sondern in dem Reichthume des Mannichfaltigen als Harmonie zu gewinnen; es gilt das Erste und das Letzte als die Energie der Liebe und der Freiheit zu begreifen. Vollkommen ist nur was durch sich selbst zur Fülle kommt, die Einigung der Liebe läßt die Unterschiede bestehen, aber überwindet alle Trennung, allen Widerspruch; dies Ziel ist nur zu verwirklichen als der Freiheit Werk, darum ist der Gegensatz, die Möglichkeit des Bösen nothwendig, und der Entwickelungsproceß des unvollkommenen Weltlebens das Mittel um den Zweck, das Gottesreich, auszuführen. Darum will

das Christenthum der Welt selber das Heil bringen, sie nicht fliehen, sondern überwinden und zu Gott zurückführen, auf daß der Vater alles in allem sei; die Welt ist das Werk seiner Liebe, damit diese selber wirklich sei; durch das zeitliche sollen wir das ewige Leben gewinnen, aus dem Stückwerk soll das Vollkommene, aus dem Irdischen das Himmlische hervorgehen. Das gegenwärtige Leben ist nicht das Vollendete, aber auch nicht das Nichtige, sondern das nothwendige Mittel für den Zweck, oder die Schule für die Ewigkeit. In der Natur, in der Geschichte sehen wir die göttliche Vernunft, den göttlichen Willen wie in einem Spiegel; das Ideale verwirklicht sich in der Realität der Dinge; das Endliche ist die Selbstbestimmung des Unendlichen, und das Persönliche ist das Ewige. Gott ist das wahre Sein; in ihm haben wir unsern Ursprung und Bestand; aber wenn wir für uns und gegeneinander sind, dann verfinstern wir uns selbst und verfallen der Aeußerlichkeit und ihrem Leiden, bis wir uns in unserm Wesen wiederfinden, in Gott, der fortwährend den Ruf seiner Gnade an uns ergehen läßt, daß endlich alles auch mit Bewußtsein und Willen in ihm lebt, webt und ist.

Die volle Durchführung dieser Ideen ist eine Aufgabe an der wir noch arbeiten und immer zu arbeiten haben; ihre Anfänge im christlichen Alterthum konnten sich nächst dem Evangelium an den Philosophen anlehnen der bereits in sein Hellenenthum orientalische Grundgedanken eingeflochten, und in seinem sittlichen Idealismus den Blick über die Sinnenwelt hinaus auf ein ewiges seliges Leben gerichtet hatte; Platon ward der wissenschaftliche Stern der Kirchenväter. Wir sahen früher wie die Neuplatoniker, von ihm ausgehend, die Einschmelzung des Orientalischen in das Griechische vollzogen. Hier gedenken wir der Juden, wie sie in dieser Zeit nach Christus sich sowol für sich abgrenzten als philosophische Ideen aus Griechenland aufnahmen. Ersteres geschah durch den Talmud, der die mündlich überlieferte Lehre in der Auslegung und spitzfindigen Erweiterung oder Umzäunung des mosaischen Gesetzes schriftlich fixirte, aber auch Gebete, Dichtungen und Erzählungen sammelte. Die andere Richtung hatte einen wissenschaftlichen Vertreter in Philo gefunden, und erlangte nun eine mystische und phantastische Ausbildung durch die Kabbala. Sie gibt sich schon durch ihren Namen für die Tradition einer geheimen Weisheit aus, die seit der Urzeit sich neben den Religionsbüchern als die Deutung ihres tiefen und geheimen Sinnes fortgepflanzt habe, und wenn

von neuern Bearbeitern der eine sein Christenthum, der andere sein Judenthum, ein dritter den Pantheismus des Orients darin wiederfand, so liegen in der That diese Elemente in verworrener und bunter Mischung alle darin. Gott, der an sich Unfaßliche und Unendliche, offenbart sich und strömt aus in der Schöpfung der Welt, faßt diese im Menschen zu seinem Ebenbilde zusammen und will alles beseligend in sich aufnehmen, das ist die leitende Idee. Das Buch Jezirah wird auf Akiba, das Buch Sohar auf seinen Schüler Simon ben Joche (um 130 n. Chr.) zurückgeführt. Talmud und Kabbala laufen nebeneinander her wie Scholastik und Mystik, und wenn sie einander verächtlich behandeln, und der Kabbalist den Talmudisten für beschränkt und oberflächlich, der Talmudist den Kabbalisten für verrückt und schwärmerisch erklärt, so wird der Vernünftige sagen daß Anlaß zu beiden genug vorhanden ist, ohne daß er die den Träumen der Einbildungskraft zu Grunde liegende Wahrheit verkennt. Im Buch Jezirah soll die Welt nach pythagoreischer Art durch Symbolik heiliger Zahlen begriffen werden; gedankenvoller ist das Buch Sohar. Hier ist das Erste Ensoph, das gestaltlose Ewige, das reine Sein des Göttlichen, das als Gegensatz zu allem Endlichen und Bestimmten auch als das Nichts bezeichnet wird. Aber es führt sich selbst in die Gestalt des himmlischen Menschen, des Adam Kadmon ein, um durch sie sich zur Welt herabzulassen; denn die menschliche Gestalt enthält alles gesammelt was im Universum auseinandergelegt erscheint. In zehn Strömen ergießt sich das ewige Urlicht um wie in zehn Gefäßen gefaßt, geformt zu werden; sie heißen Sephiroth, und schließen sich zusammen wie Wurzel, Stamm und Krone im Baum, wie Geist, Gemüth und Leiblichkeit im Menschen. In der ersten Manifestation sagt der Ewige: Ich bin, ohne noch darzustellen was er ist; sie heißt Krone, und bezeichnet also das reine Selbstbewußtsein, das Ich. Soll es zum Wissen kommen, so bedarf es schon der Zweiheit des Wissenden und Gewußten, des Erkennenden und Erkannten; das erstere ist mehr activ, männlich, das zweite passiv, weiblich; Weisheit und Verständniß heißen diese zweite und dritte Sephira; jene der Vater, diese die Mutter des Sohnes, der das Wissen ist. Diese Dreiheit entspricht dem Geiste im Menschen. Das Licht verdichtet sich nun weiter zum Leben, es wird die Thätigkeit des Willens, der sich entfaltet in der Milde, zusammenfaßt in der Strenge, und beides in sich zur Schönheit einigt. Diese drei Sephiroth bilden das Gemüth. Die Schönheit ist das Mittlere

und Vermittelnde des Geistigen und Sinnlichen, so heißt sie König Messias. Herrlichkeit, Glanz und Grund sind nun die Namen der drei untern Sephiroth, die Ausbreitung des Wesens zur Natur, zu einer weiblichen Unterlage für den thätigen Geist, die dann noch besonders auch das Reich oder die Königin als zehnte Sephira heißt. Das Ganze bildet nun die intelligible Welt, aus welcher sich die Schöpfung durch das Reich der Ideen und der Geister hindurch zur sinnlichen Sichtbarkeit herabsenkt. Aus dem göttlichen Geiste, dem Adam Kadmon, sollen nun die menschlichen Seelen in die Materie herabsteigen, und zwar so daß diejenigen welche dort bereits zusammengehörten sich auf Erden wiederfinden und liebend vermählen. Die Seelen sollen die Natur wieder zu Gott emporheben, denn die Gerechten kehren wieder in den Himmel zurück, alles ist Ausgang und Wiedereingang: Wenn der König zur Königin herabsteigt, so breitet das göttliche Leben sich in der Schöpfung aus, und wenn die Königin zum König hinaufsteigt, so kehrt das Leben als Opfergabe der Schöpfung wieder zu Gott zurück.

Auch die Gnosis rühmt sich eines Wissens, das durch allegorische Auslegung der religiösen Lehren gewonnen werde, und sie versucht es Christus im Zusammenhange der Geschichte des Universums zu begreifen. Wie die Gottheit aus ihrem reinen Wesen ausgeht zu bestimmten Gestaltungen, wie einzelne dieser zur Materie verdunkelt oder von ihr gebunden werden, wie dann aber die Rückkehr und der Umschwung dadurch herbeigeführt wird daß Christus aus der himmlischen Lichtregion herniedersteigt um die Geister zu befreien und die Harmonie des göttlichen Organismus wiederherzustellen, dies dürfen wir die gemeinsame Grundlage der verschiedenen Versuche nennen, welche den Lebensproceß des Unendlichen darstellen wollen, indem sie heidnische und christliche Ideen verweben, die sittlichen Erfahrungen in Naturvorgängen abspiegeln und das Gute mit dem Geiste und dem Lichte, das Böse mit der Finsterniß und der Materie vereinerleien. Bald sind es diese beiden Principien die miteinander ringen, bald nimmt ein kühner Idealismus nur das Geistige für das Wesenhafte und sucht den Hervorgang der Körperwelt aus ihm zu erklären und den Wiedereingang herbeizuführen. Aber es geschieht dies nicht auf dem Wege der klaren Gedankenentwickelung und besonnenen Forschung, sondern die Gärung der Zeit läßt die verschiedenen heidnischen und christlichen Elemente durcheinanderwogen, die Einbildungskraft macht aus Begriffen und ihren Beziehungen Gestalten und deren Thaten oder Geschicke, und

wir erhalten auf diese Weise noch einmal eine mythologische Dichtung, welche den philosophischen Sinn und Gehalt nun in anmuthigen Spielen und nun in wilden Träumen der Phantasie versinnlicht. Der Syrier Saturninus läßt von dem guten Gott die Idealwelt ausströmen; an ihrer Grenze stehen die Planetengeister im Kampf mit Satan und seinem wüsten Reich; sie schaffen die Sinnenwelt und versuchen den Menschen nach Gottes Bilde zu formen, aber der Satan gewinnt Macht, bis Christus Mensch wird um die Seelen aus dem Dunkel der Materie zu erlösen. Basilides in Alexandrien zur Zeit Hadrian's läßt aus dem namenlosen Gott den Keim und Samen der Welt hervorgehen und sehnsuchtbewegt sich zum Urgrunde wieder zurückwenden. Dadurch erheben sich die Himmelsmächte und gewinnen Gestalt, und indem in der Wesenkette Ring an Ring sich schließt, umkreisen 365 Himmel, Abraxas genannt, den Unnennbaren als seine Offenbarung. Sieben niedere Engel, an ihrer Spitze der Judengott, schaffen die Sinnenwelt, und senken in den Menschen was sie von geistiger Kraft besitzen; um diese wieder aus der Fessel der Materie zu erretten geht der erstgeborene Himmelsgeist, Jesus, in die Menschheit ein, und wie bei seinem Tod der Geist vom Fleische sich scheidet und gen Himmel fährt, so sollen auch die Kräfte aller Kinder Gottes gereinigt und jegliches an seinen Ort gestellt werden.

Umfassender, dichterischer und speculativer zugleich ist Valentin (um 150 n. Chr.). Den Anfang und Vorvater von allem nennt er die unergründliche Tiefe. Dem Urgrunde vermählt ist das Bewußtsein als Selbstspiegelung, seine Wonne, aber in ruhigem Schweigen. Von da fließt ein zweites Paar aus, die Vernunft und die Wahrheit. Dann bricht die Vernunft das Schweigen und es entsteht das Wort und das Leben, und aus diesen entfaltet sich das Wesen des Menschen und die Gemeinschaft. Zweiundzwanzig weitere Aeonen, Ewigmächte, Personificationen von Begriffen strömen in bunter Mischung aus jenen acht Idealwesen hervor; die unterste ist die Weisheit. Es gelüstet sie den Vater unmittelbar zu schauen, und sie würde dadurch in seiner unergründlichen Tiefe versunken sein, wenn sie nicht der Geist der Grenze, der alle Dinge zusammenhält ein jegliches an seinem Orte, wieder auf ihren Platz zurückgeführt hätte. Um das Band in der Fülle des wahren Seins fester zu knüpfen und fernere Störungen zu verhüten entstehen zwei neue Mächte, Christus und der Heilige Geist, und die Idealwelt preist den Vater und sammelt die besten Kräfte in der Gestalt,

des Heilandes Jesus. Indeß die Unruhe der Begierde, die Leidenschaft der Weisheit war einmal entstanden, und von ihr losgelöst wird sie personificirt als Achamoth, als weltbildende Seele, und die sinnliche Welt tritt aus ihr hervor: aus ihren Thränen entstehen die Quellen und Meere, das Element des Wassers, aus ihrer Furcht die bewegliche Luft, ihre Trauer erstarrt zur Erde, aber aus dem Lichte, das ihr die Hoffnung auf Erlösung erregt, wird das lichte Feuer und der heitere Aether. Die ganze sinnliche Welt ist dem Gnostiker leer und nichtig, die Wahrheit in ihr nur die leidenschaftliche Bewegung der Seele; oder wie Huber schön bemerkt: Alle Formen und Gestalten der Welt drücken die Gefühle und Stimmungen der Achamoth aus, die ganze Natur erzählt ihre Seelengeschichte und trägt darum vorzugsweise einen elegischen Charakter, denn sie ist ja ihre verkörperte Klage und Sehnsucht. — Aber wie die Weisheit selbst durch die Grenze an ihre ursprüngliche Stelle wieder eingesetzt ward, so ist dies ein Vorbild für die Sinnenwelt, die zwar ins Leere gefallen, dem Werden unterworfen und dem Irrsal dahingegeben ist, während doch die weltbildende Kraft nach Ideen wirkt, mit denen Christus sie beschenkt, und der Mensch, obwol aus irdischer Materie bereitet, wird doch mit Seele und Geist begabt, und wenn nun viele, wie die gemeinen Heiden, fleischlicher, andere, wie die Juden, seelenhafter Art sind, so überwältigen dagegen auch die geistigen Menschen ihre Begierden, und reinigen ihr Gold vom Koth und Schmuz der Materie. Auf den Menschen Jesus senkt sich bei der Taufe jener himmlische Heiland herab, und seine Lehre befähigt uns zur Erhebung in das Uebersinnliche, zur Erlösung aus der Sinnlichkeit. Durch die Erkenntniß der Wahrheit sehen wir die Nichtigkeit des Sinnlichen, und befreien uns von der Begierde nach ihm; so werden wir vergeistigt und in den Himmel erhoben, und während die Materie, von den Seelen verlassen, im Weltbrande, der aus ihr hervorbricht, sich verzehrt, ist auch die Folge von der Sünde der Weisheit getilgt und nach Kampf und Leid die selige Harmonie im Reiche der Fülle, der ewigen Wesenheit wiederhergestellt.

Daß das Christenthum eine neue und höhere Religion sei, nicht blos dem heidnischen, sondern auch dem jüdischen Glauben gegenüber, das drücken die Gnostiker damit aus daß ihnen der Schöpfer der sichtbaren Welt, der Judengott, nicht der höchste, sondern nur einer der spätern Ausflüsse desselben ist. Die Juden

haben einen Gott der Rache, die Christen einen Gott der Gnade, dort herrscht der Haß, hier die Liebe, Moses erhebt die Hände zum Fluchen, Jesus zum Segnen, wie Marcion lehrte. Noch weiter gingen die Ophiten oder Schlangenbrüder. Weil die Weisheit sein wollte wie Gott, so stürzte ihr Hochmuth sie in den Abgrund, und da gebar sie den Judengott, den Weltschöpfer. Dieser machte mit seinen Planetengeistern den Menschen, und damit er über denselben herrschen könne, verbot er ihm vom Baume der Erkenntniß zu essen und dadurch zum Gottesbewußtsein zu kommen. Aber die Weisheit, die sich gerade durch die Geburt des Judengottes wieder ihrer Selbstsucht, ihres Abfalls entäußert hat, sendet den Geist in Gestalt der Schlange, daß er den Menschen überrede durch die Uebertretung jenes Gebots ein höheres sittliches Bewußtsein zu erringen. Wol schleudert der zornige Weltschöpfer den Menschen darob in die Wüste hinaus und bedrängt ihn mit allen Schmerzen und Versuchungen der Materie. Aber die Weisheit erweckt geistbegabte Männer zum Trost und zur Erleuchtung, bis der Messias Mensch wird um die Menschheit zu erlösen; doch es kreuzigt ihn der Haß des Judengottes. Aber Jesus zieht immer mehr die Seelen an sich heran, und beraubt dadurch den Gegner der geistigen Kräfte, bis dieser endlich im Abgrunde der Materie versinkt, während Jesus die Weisheit sammt den erlösten Seelen in die ewige Herrlichkeit einführt.

Der Manichäer habe ich bereits I, 607 bei der Darstellung der persischen Geistesentwickelung gedacht. Mani im 3. Jahrhundert erklärte sich selbst für den Paraklet, den von Jesus als Tröster verheißenen heiligen Geist; im Kampf des Lichtes und der Finsterniß ist Christus ein Heerführer um die Seelen aus dem Reich des Satanas zu erretten. Mani sagt von ihm im Gleichniß: Ein Löwe stellt der Heerde nach, da gräbt der Hirt eine Grube und läßt einen Bock in sie hinab; der dadurch angelockte Löwe stürzt in die Grube, während der Hirt sein Schaf wieder unverletzt heraufzieht. Jetzt mit Mani beginnt das Gottesreich. Die Seelen reißen sich los von der Materie. Die Auserwählten sollen wie im Buddhistenthum rein von Leidenschaften sein, nichts Lebendiges tödten noch verzehren und sich der fleischlichen Liebe enthalten, damit nicht ferner der Geist an neue Leiber gebunden werde.

Eine ähnliche streng enthaltsame Lebensweise forderten auch die Montanisten; alle irdische Freude, selbst die an der Wissenschaft, galt für sündlich, stete Entsagung für das Leben in der

wahren Kirche. Man glaubte unmittelbar vor dem Anbruch des tausendjährigen Reiches zu stehen, und in verzücktem Stammeln das Walten des heiligen Geistes kundzuthun. Ich liege da wie eine Leier, sprach Montanus, und werde gerührt von einem höhern Plectrum. Auch die Ebioniten forderten strenge Zucht um sich von der Herrschaft des Satans loszuringen, und lehrten daß das Urwesen sich in zwei Principien getheilt habe, in den Satan und Christus; jenem gehört die Gegenwart, diesem die Zukunft; doch auch der Satan muß als rächende strafende Macht das Gute fördern, und wer dem Heiland anhangt der lebt schon jetzt als ein Mensch der Zukunft.

Die Emanationssysteme lassen die Schöpfung mit Nothwendigkeit aus ihrem Urquell hervorströmen, nicht durch freien Schöpferwillen gebildet werden; und es lag die Gefahr nahe daß der ethische Charakter des Christenthums durch die Gnosis zurückgesetzt und aus der That der Liebe ein Naturproceß gemacht werde. Darum hielten die Kirchenväter mit Recht sich einfach und vornehmlich an das Sittliche. Nicht die Materie ist das Böse, sondern es liegt in der Selbstsucht und Lieblosigkeit des Willens, und die Natur ist Boden und Mittel für das Reich des Geistes. Wohl ist die gegenwärtige Welt durch die Sünde getrübt, zerrüttet und schuldbeladen, aber wie Christus das göttliche Ebenbild in der Menschheit hergestellt, so soll der Geist die Natur erheben und verklären, die Gemeinschaft des Lebens und der Liebe mit Gott wiederbringen. Heinrich Ritter und Johannes Huber haben in neuerer Zeit die Philosophie der Kirchenväter unbefangen eingehend dargestellt; wir sehen daraus wie sie keineswegs überall mit den Dogmen übereinstimmen, sondern die Satzungen vielmehr in ihrer ersten Absicht und in ihrem Sinne verständlich werden, wenn man die geistige Bewegung betrachtet aus der sie stammen; man versöhnt sich vielfach mit ihnen, wenn man lernt was sie abweisen und was sie behaupten wollten. Man wollte keinen Unterschied zwischen einem offenbaren und einem verborgenen Gott, und bestritt die Lehren der Denker die in der Welt keine vollkommene Offenbarung Gottes zuließen. So ist der feste Grund des Athanasius der Glaube daß Gott in seiner ganzen Herrlichkeit sich uns enthüllen und darstellen wolle; ihn bewegt die Sehnsucht der Vernunft nach der Gemeinschaft mit Gott in der Erkenntniß seines Wesens. Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz sehen in Schöpfung, Erlösung und Heiligung die Energien, die thätigen Kräfte des einen Gottes,

der in jeder sein ganzes Wesen ausdrückt; man hat dies als Hypostasen oder Personen bezeichnet, aber stets die Einheit in einer dreifachen Wirkungsweise festgehalten. Der Polytheismus sollte ausgeschieden, aber die Wahrheit gerettet werden daß die Einheit Gottes in sich lebendig und unterschieden sei, daß das Göttliche in die Welt eingehe, sie lenke und vollende. Auch im Menschen sind Phantasie, Wille, Vernunft, oder Natur, Gemüth, Geist verschiedene Principien oder Potenzen, jedes vermag etwas für sich und ist doch nur mit den andern und kraft des Ganzen wirksam, auch wir sind so dreieinige Wesen, unser eines Selbst ist auf dreifache Weise lebendig.

Wenn spätere Jahrhunderte die Erforschung der Natur sich zur eigentlichen Aufgabe stellten und das Zeitalter des Galilei, Kepler, Newton bis zu den jüngst verstorbenen Gauß und Humboldt hin viele der besten Kräfte gerade in diese Bahnen lenkte, so war das Zeitalter der Kirchenväter darauf gerichtet die menschliche Seele, die sittlichen Bestimmungen, die Beziehung des Menschen zu Gott zu ergründen, und wir wollen eine Reihe von derartigen Aussprüchen zusammenstellen und einige der hervorragendsten Männer näher charakterisiren. Im Orient waltete die Betrachtung der Natur Gottes vor, im Occident die Rücksicht auf den Menschen und sein Seelenheil.

Irenäus (in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts) sagt: ohne die Freiheit wäre das Gute für die Menschen weder süß, noch die Gemeinschaft Gottes kostbar, noch jenes sehr anzustreben, weil es von sich selbst käme; dann hätten die Tugendhaften keinen Werth, weil sie von Natur und nicht durch den eigenen Willen existirten. Welche Krone gebührt denen die sie nicht im Kampf ersiegen? Das Ziel, das die göttliche Liebe in der Schöpfung der Welt verfolgt, ist nicht ohne menschliche Mitwirkung zu erreichen; soll es zur freien und seligen Lebensgemeinschaft Gottes und der Menschen kommen, so müssen wir den göttlichen Willen in unsern Willen aufnehmen, wodurch wir uns selbst vollenden.

Irenäus' Schüler Hippolytus (in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts) ließ sich nach Huber „die Vertheidigung der Kirchenlehre, deren vollkommenes Verständniß er doch selbst nicht besaß, sehr angelegen sein"; wäre es nicht besser zu sagen: die Vertheidigung des Christenthums, das er aber in manchen Sätzen anders faßt als die spätere Formulirung der römischen Staatskirche? Hippolytus lehrte daß Gott das Erste und allein Ursprüngliche sei; er ist der

Eine und in sich Vielfache, da er Macht, Vernunft, Willen besitzt; alles war in ihm und er selbst war das All. Denkend bringt er zuerst den Gedanken des Alls hervor, den Logos, den Weltgedanken als ein Moment des göttlichen Lebens. Ihm gemäß hat Gott geschaffen, durch ihn die Welt gegründet und geordnet. Der Höhenpunkt der Offenbarung des göttlichen Gedankens ist seine Menschwerdung in Christus. Nur wenn dieser Mensch war wie wir, kann er von uns Nachahmung fordern. Der Heilige Geist ist die göttliche Gnadenströmung in allem, die göttliche Erleuchtung.

Der Afrikaner Tertullian (um 200) erscheint als eine heißblütig großartige Natur, heftig, bitter, selbst in beständigem Kampf mit den brennenden Begierden, sodaß er die Gefahr jeder sinnlichen Freude kennt und fürchtet, Schönheit für unnütz, Kunst für Götzendienst, Philosophie für Trug und Wahn erklärt, und sich äußerliche Kämpfe aufsucht um den innern Sturm und Zwiespalt zu beschwichtigen. Sein Denken ist blitzartig, seine Sprache voll rhetorischer Gegensätze, den chaotischen Inhalt seiner Seele bringt er nicht zu klarer Ordnung und Entwickelung, die lichte Wahrheit steht neben seltsamer Ueberspannung. Er will das Thatsächliche im Christenthum nicht zu Allegorien verflüchtigen lassen, darum hält er mit derbem Realismus an der Ueberlieferung. „Der Sohn Gottes ist gestorben, das ist glaublich weil es thöricht ist; der Begrabene ist auferstanden, das ist gewiß weil es unmöglich ist.“ Derselbe Mann aber von dem das Wort stammt: Credo quia absurdum est, sagt auch: „Die menschliche Seele ist von Natur eine Christin. Die Seele ist älter als der Buchstabe, der Mensch früher als der Denker und Dichter. Alle Völker sind Ein Mensch nur mit verschiedenen Namen, Eine Seele nur mit verschiedener Sprache, Ein Geist nur mit verschiedenem Ton. Gott bezeugt sich überall. Das Gottesbewußtsein ist von Anfang an die Mitgift der Seele. Die Natur bezeugt Gott, sie ist unsere Lehrerin, je wahrer ihre Zeugnisse um so einfacher sind sie, je einfacher um so gemeinfaßlicher, je gemeinfaßlicher um so natürlicher und göttlicher.“ Die Geschichte wird für Tertullian bereits eine Erziehung des Menschengeschlechts, und er forscht in ihr dem Plane Gottes nach, der sein Leben und Weben in den Dingen der Welt zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise offenbart. Allerdings sagt er von den Heiden daß sie immer außerhalb blieben und wie der Tropfen am Eimer, wie der Staub der Tenne wären; demgemäß sieht er nur bei Patriarchen und Propheten die Führung des Logos,

bis derselbe in Christus im Fleisch erschien; aber auf Christus soll noch eine neue und höhere Offenbarung Gottes, die Erscheinung des Heiligen Geistes in Montanus gefolgt sein, und im Reich des Geistes begrüßt er die Periode einer höhern Sittlichkeit.

Eine mehr zusammenhängende christliche Religionsphilosophie ward in Alexandrien unter dem Einflusse der griechischen Cultur begründet; Clemens und Origenes (um 200) sind ihre Häupter. Der Logos, die göttliche Vernunft, ist nach Clemens der Sänger der die ewige Harmonie singt und die unter sich im Widerstreit begriffenen Elemente der Welt zur Versöhnung und zur Einsicht führt; das Christenthum ist die Verbindung aller bisherigen Wahrheiten. Der Logos, der dem menschlichen Geist einwohnt, wirkt aus seiner Tiefe und Kraft die fortwährende Entwickelung der Wahrheit. Von Anfang hat er die Seelen erleuchtet, durch Moses und die Propheten lehrte er die Juden und den Griechen erweckte er die Weisen und gab ihnen die Philosophie; sie macht die Seele gesund, und ist eine Gabe Gottes, nicht ein Geschenk des Teufels, wie nur Thoren wähnen. Wer in den Sinn der Heiligen Schrift eindringen will muß dialektisch gebildet sein. Wer ohne Philosophie und Naturbetrachtung die reine Wahrheit schauen will gleicht einem der ohne Pflege des Weinstocks Trauben zu ernten trachtet. Die Idee, ob sie den Glauben oder die Wissenschaft ergreift, ist kein todter Besitz, sondern ein Princip des Lebens, sie führt zur Vereinigung mit Gott. Gott als der Eine ist alles; sein Wille und Organ ist der Logos, die sich aussprechende Vernunft; sein Wirken, die Weltschöpfung, ist ein immerwährendes. Alles gehört dem einen Gott, und kein Wesen ist ein Frembling in dieser Welt, da nur Eine Wesenheit und nur Ein Gott ist.

Auch Origenes erfaßt Gott als Geist. Er wohnt im Universum mit seiner Kraft und Vernunft wie die Seele im Leib; darum leben und weben wir in Gott, da alles von seiner Kraft erfüllt und umfaßt wird. Er ist frei, auch der Sohn ist durch den Willen des Vaters. Gott ist ewig Herr und Schöpfer, weil seine Natur Herrlichkeit und Güte ist. Das Böse entsteht aus der freien, aber verkehrten Willensrichtung der Geschöpfe. Die Seligkeit ist nicht ein Zustand der Ruhe, sondern die Energie welche das Göttliche beständig ergreift und uns aneignet. Auch die gefallenen Geister werden sich einst wieder zum Guten erheben. Im Universum greifen alle Richtungen ineinander, ergänzen und

fördern sich gegenseitig, und die Welt gleicht unserm Körper, der aus vielen Gliedern besteht und von einer Seele zusammengehalten wird; sie erscheint als ein unendliches Leben, welches von der Kraft und Weisheit Gottes wie von einer Seele durchdrungen ist. Das Böse selbst wird von der Vorsehung im Dienste des Guten verwendet, das im Vergleich mit jenem um so glänzender hervortritt. Die Seele Christi gehörte wie alle andern ursprünglich dem Organismus der Geisterwelt an, sonderte sich aber durch ihre vollständige Hingebung an den Logos von den andern, und wurde mit ihm zu Einem Geiste; ihre Bevorzugung ist nicht grundlos, sondern die Vollkommenheit und Reinheit ihrer Liebe verursacht ihre unauflösliche Einheit mit Gott. Das Brot des Lebens ist Wahrheit und Weisheit. Eine allgemeine Wiederbringung und Vereinigung aller Dinge vollzieht sich allmählich, indem immer mehrere zur Besserung und Wiederherstellung gelangen. Wenn dann Gott alles in allem ist, so ist er auch in dem einzelnen alles. Was immer der vernünftige reine Geist fühlt und denkt das ist Gott, das Maß aller seiner Bewegungen.

Diese Seligkeit als das Ziel der Weltentwickelung hat Gregor von Nyssa (331—394) näher geschildert. Er sagt daß das Streben Gottes die Seele zu sich zu erheben ihr zuerst zum Schmerz werde, weil damit das ihr eng verbundene Böse abgeschieden werde; die Strafe ist das Mittel der Entsündigung; ihr reinigendes Feuer ist kein materielles Mittel der Pein, sondern übersinnlich, es entsteht aus dem Verlust der vor den Augen der Bestraften sich entfaltenden Seligkeit der Verklärten. Endlich läßt Gott alles in ihn selbst kommen; alle Geister feiern dereinst ein gemeinsames Fest um Gott, das Fest der Uebereinstimmung in der Erkenntniß des wahrhaft Seienden. Das Leben der verklärten Seele besteht in der Liebe, sofern das Gute für die welche es erkennen liebenswerth erscheint und demnach seine Erkenntniß Liebe erzeugt. Am wahrhaft Schönen kommt es zu keiner Ersättigung, das göttliche Leben wird in der Liebe ohne Ende thätig und selig sein.

Solche Lehren der Kirchenväter zeigen uns wie die einzelnen sich mit voller Freiheit die evangelische Wahrheit aneigneten und mit ihrem sonstigen Denken und Erkennen in Einklang zu setzen, darauf fortzubauen suchten, und die Fülle des persönlichen Lebens und Sinnens ist ein erfreulicher Contrast gegenüber der spätern dogmatischen Erstarrung oder den Verfolgungen wegen abweichender

Ansichten. Der christliche Geist hat durch freie Geister die Herrschaft errungen, und wird sie durch solche behaupten.

Die griechischen Kirchenväter sind nach Hellenenart theoretischer, sie forschen nach der Wahrheit um der Wahrheit willen; die lateinischen sind nach Römerart praktischer, der Wille, das Handeln, die sittliche Heilsbeschaffung ist ihr Zweck; aber auch sie kümmern sich um die Principien, während wiederum jene lehren daß man gut sein müsse um das Gute zu erkennen, ein reiner Spiegel Gottes.

Wir gehen an Lactantius und Arnobius vorüber, um noch etwas bei Augustinus (354—430) zu verweilen. Er gehört zu den gewaltigen Naturen, die in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit zugleich für die ganze Mit- und Nachwelt von bestimmungsreichem Einfluß werden, maßgebende Geister, weil sie ganze Menschen sind. Sein Gemüth und Schicksal hatte ihn im Strom des bewegten Lebens auf- und abgetrieben, die Lust der Sinne und die Freude der Erkenntniß, den Taumel und den Schmerz der Sünde und die Beseligung der Gnade in dem bekehrten Herzen hatte er in vollem Maße selbst erfahren, durch Irrthum und Kampf war er zur Wahrheit vorgedrungen; ein Sohn, über den die Mutter so viel Thränen weine, könne nicht verloren gehen, hatte ein Bischof tröstend zu der Bekümmerten gesagt. Seine Bekenntnisse erzählen seine Geschichte wie eine fortwährende Beichte vor Gott; sie wurden das Vorbild für Rousseau's gleichnamiges Buch. Er lehrte nun was er erlebt hatte, darum trägt alles bei ihm die frische Farbe der Anschauung und Empfindung, seine Ansichten sind gleichmäßig aus dem Kopf und aus dem Gemüth geboren, und sollen nicht blos den Verstand, sondern auch das Gewissen befriedigen. Er sagt selber: „Ruhelos bleibt unser Herz, bis es in dir, o Gott, Ruhe gefunden. Ich habe dich spät geliebt, alte und neue Schönheit, ich habe dich spät geliebt! Und siehe du warst in mir, ich aber außen, und suchte dort dich, und stürzte mich häßlich in deine schöne Schöpfung. Mit mir warst du, aber ich war nicht mit dir. Du riefest lauter und lauter und durchbrachst meine Taubheit, du leuchtetest strahlender und strahlender und schlugst meine Blindheit, du wachtest und ich sog den Odem ein und athme nun in dir. Du hast mich berührt und ich entflammte zu deinem Frieden."

Die Erkenntniß nennt Augustinus unfruchtbar, wenn sie nicht ein Erleben der Wahrheit im eigenen Innern ist; seine Denkweise ist praktisch, das Heil der Seele überall der höchste Zweck. Dennoch hat niemand theoretisch den Wendepunkt der alten und

neuen Zeit so ausdrücklich bezeichnet als er. Der antike Geist begann mit der Objectivität und fand in der Welt die Normen des Seins und Erkennens; der moderne Geist beginnt mit der Subjectivität und das denkende Selbstbewußtsein beglaubigt ihm die Wahrheit der Außenwelt und Gottes. „Ich denke, also bin ich“, in diesem Worte des Cartesius haben wir den Eckstein der Neuzeit, der Wissenschaft die an allem erst gezweifelt, alle Vorurtheile erst abgethan wissen will um nur das anzuerkennen was mit der Selbstgewißheit des Ich, mit der Vernunft übereinstimmt. Aber schon Augustin hat den Gedanken ausgesprochen: daß wir sind, wissen wir daher daß wir denken; daß wir denken, können wir nicht bezweifeln, weil das Zweifeln ja eine Thätigkeit des Denkens ist; wer zweifelt der lebt, will und erkennt. Augustinus lehrt weiter: Wir könnten Wohlgefallen und Misfallen über Erscheinungen nicht äußern, wenn nicht in unserm Geist die Normen der Schönheit lägen, auf welche dann unsere Beurtheilung die Dinge bezieht. Diese Ideen sind das Gesetz der Kunst. Die Ideen der Wahrheit, des höchsten Gutes müssen im Gemüth vorhanden sein, wenn es nach Erkenntniß und Seligkeit strebt. Die höchste Wahrheit, das höchste Gut, die höchste Schönheit ist Gott.

„Gott ist das unwandelbare Gesetz alles Lebens, woraus alles Gerechte und Ordnungsmäßige in jedem zeitlichen Gesetz genommen ist“; — was liegt in diesem Wort des Kirchenvaters anders als die Vorausnahme von Fichte's Lehre, daß Gott die sittliche Weltordnung sei? Und wenn er Gott als den Inbegriff aller Wahrheit und als das Licht bezeichnet, in welchem wir alles erkennen, ist das nicht ein Vorspiel von der Lehre des Malebranche, daß wir alles in Gott sehen? Ist die Weisheit Gott selbst, durch den alles geschaffen wurde, so ist der wahre Philosoph ein Liebhaber Gottes.

Von Gott lehrt Augustinus weiter daß er das Wahre in allen Dingen, so auch in uns sei. Er ist in allen Dingen gegenwärtig, überallhin ausgegossen und doch nirgends beschränkt, sodaß er halb im Himmel, halb auf der Erde wäre, sondern überall ganz und in sich selbst bleibend. Je mehr wir die Geschöpfe verstehen lernen, um so besser erkennen wir den Schöpfer. Niemand sage daß er seinen Bruder liebe und nicht wisse was Gott sei; denn in seiner Liebe wird er Gott als die Liebe erkennen. Wie unser Herz durch unsere Worte sich verkündet, so offenbart

sich Gottes unveränderlicher Gedanke im Wandel der Zeit. Die Welt ist der real gewordene Logos, die Ideen der Dinge im Geiste Gottes sind zugleich die lebendigen Gründe und Keime die sich in der Welt verwirklichen. Hier haben wir die Einsicht der Gegenwart, die den Theismus und Pantheismus in der Erkenntniß des Gottes überwindet der wahrhaft eins und alles ist, eins als Princip und selbstbewußte Persönlichkeit, alles in der Entfaltung seines schöpferischen Wesens, dessen Natur der Mutterschos alles Lebendigen und dessen Geist der Ordner, Erleuchter und Lenker aller Geister ist, die er durchdringt wie unser Ich die einzelnen Vorstellungen und Gemüthsbewegungen.

Auch in Bezug auf die Dreieinigkeit können wir uns mit Augustinus leicht verständigen. Er sieht die Einheit in Gott als dem einfachen und unveränderlichen Wesen und Princip, in der Substanz, die sich in dreifacher Offenbarungs- und Wirkungsweise bethätigt und in jeder derselben ganz ist. Augustinus sieht eine solche Dreifaltigkeit in allen Dingen, namentlich im menschlichen Geist, dem Ebenbilde Gottes. Unser Geist ist Gedächtniß (memoria, die in sich gesammelte Fülle des geistigen Seins, der Stoff aller Entwickelung), Erkennen und Wille; jedes dieser drei Principien ist ein anderes, keins ist ohne das andere, in jedem ist der ganze Geist. Sein, Erkennen und Lieben macht die eine Wesenheit der Seele aus. Den Ausdruck von drei Personen der Gottheit will Augustinus nur uneigentlich genommen wissen. Der Vater bezeichnet Gott als Princip und Lebensgrund seiner selbst und aller Dinge, der Sohn bezeichnet ihn als die Macht der Weisheit, der Heilige Geist als die heiligende, alles vollendende Liebe. Halten wir das fest, dann können wir mit Augustinus sagen: Die Trinität ist der eine Gott, durch den und in dem alles ist. Sie ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, und jeder von ihnen ist Gott, und alle zugleich sind der eine Gott, und jeder besitzt die ganze Wesenheit, und alle zugleich sind das eine Wesen.

Ein Nachklang von Plato als der reifsten Frucht des eigentlichen Hellenismus und zugleich ein Vorspiel von Leibniz' bester Welt und Theodicee ist die ästhetische Betrachtung der Dinge, die viele bei einem Manne überraschen wird den sie sich als einseitigen Prediger der Erbsünde und des Verderbens der Natur vorstellen. Wie Platon lehrt Augustinus daß Gott nach ewigen Musterbildern alles Individuelle gestaltet, und weiter gehend als Plato läßt er Gott seine Ideen in die Materie legen. Alle Dinge

sind der Form theilhaftig und offenbaren dadurch eine ewige Urform, aus der sie entsprungen sind. Alles hat Gott nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet, damit alles die vollkommene Schönheit offenbare, die er selbst ist. Kunst und Schönheit beruht auf Zahl und Maß; in der Zeit bewegliche Zahlenverhältnisse bilden den Tanz, den Rhythmus, im Raum festgehaltene die Schönheit des Körpers. Das Gute ist gleichbedeutend mit dem Schönen, die Gerechtigkeit ist die innere Schönheit, von welcher die äußere Schönheit der richtigen Verhältnisse ausgeht. Die Ordnung der Welt ist das Bild der göttlichen Schönheit, der Abglanz von der Anmuth des Schöpfers in den Geschöpfen erweckt unsere Sehnsucht nach seiner Herrlichkeit. Schönheit ist Einheit im Unterschied; sie fordert Mannichfaltigkeit in der Uebereinstimmung der Theile; zur vollständigen Schönheit der Welt gehören auch die Gegensätze, die höhern und niedern Grade in der Stufenreihe der Wesen. Ein Gemälde wird durch die schwarze Farbe nicht befleckt, wenn sie an der rechten Stelle steht; so glänzt das Gute um so heller, wenn es das Böse zum Contrast hat, und in der Ordnung wie das Böse den Dingen eingefügt ist dient es dem Guten und gereicht zum Schmuck der Welt. Alles was thörichten Menschen böse dünkt, Feuer, Kälte, reißende Thiere, ist an seiner Stelle wichtig, dem Ganzen eingeordnet, und trägt zu seiner Zierde und unserm Nutzen bei, wenn wir es richtig gebrauchen; der verkehrte Gebrauch macht auch Speise und Trank schädlich, aber der rechte macht das Gift zum Heilmittel. Gott ist in den kleinsten wie in den größten Dingen derselbe erhabene Künstler.

Mit dieser ästhetischen Weltansicht steht es im Einklang, wenn Augustin im Geist auch das Lebensprincip des Leibes erkennt, oder in der Seele die ideale Wesenheit erfaßt, die den Leib gestaltet, in jedem Gliede gegenwärtig ist und den Körper zum Organ macht, durch das sie sich mit der Außenwelt vermittelt; denn nicht das Ohr hört, noch sieht das Auge, sondern die Seele sieht und hört mittels der Sinneswerkzeuge; die Seele aber, wie sie bewußtlos die Functionen des pflanzlichen und thierischen Lebens vollzieht, so ist sie dasselbe Subject das durch das Selbstbewußtsein sich zur Geistigkeit erhebt, denkt, will und liebt. Der eigentliche Kern und Mittelpunkt der Persönlichkeit ist der Wille; ja es heißt einmal geradezu: „Der Mensch ist nichts anderes als Wille.“

Das Wesen des Willens ist auch für Augustin die Freiheit, seine Aufgabe besteht darin daß er aus der Unentschiedenheit, aus der Möglichkeit das Böse oder Gute zu thun oder zu unterlassen, aus der Willkür sich zur wahren Freiheit emporarbeite, zur Unabhängigkeit von den vergänglichen Dingen, von Sinnlichkeit und Sünde, zur selbstthätigen Uebung der Gerechtigkeit. Mit der Freiheit ist die Gefahr des Misbrauchs oder Abfalls nothwendig verbunden; aus der verkehrten Gesinnung entspringt das Böse, die Sünde ist das Streben des verkehrten Willens. Aber wie ein durchgehendes Pferd noch vorzüglicher ist als ein unbeweglicher Stein, so ist auch die Verirrung des Wollenden höher als das Innehalten des vorgeschriebenen Wegs durch das Willenlose. Ohne die Freiheit und ohne die Möglichkeit des Bösen wäre weder Tugend noch Glückseligkeit.

Mit dieser Fülle echt philosophischer Einsichten bildet es freilich einen für uns unerfreulichen, aber historisch wohl erklärlichen Gegensatz, wenn Augustin namentlich im spätern Alter überall für die Satzungen der Staatskirche kämpft; er sieht darin eine Nothwendigkeit um die christliche Wahrheit fest zu bewahren und das Volk für sie zu erziehen. Er wird immer theologischer, immer engherziger; außer der Kirche kein Heil, die Tugenden der Heiden sind nur glänzende Laster, und das ewige materielle Höllenfeuer ist ihnen gewiß. Was dem praktischen Weg zum Heil für das Volk genügte, sollte auch hinreichen um die Aufgabe der Wissenschaft zu lösen. Augustinus hatte den Reiz der Sünde in der eigenen Brust und die furchtbare Macht des Bösen in der Welt, die Heilsbedürftigkeit der Seele und die göttliche Gnade erfahren wie Paulus und Luther; gleich ihnen betonte er die Verderbniß unserer Natur und das Heil der Erlösung in Christus; gleich ihnen ward er groß für das praktische Leben; aber gerade in diesen Fragen blieb seine wissenschaftliche Entwickelung zurück und der Dogmatismus überwuchs die Philosophie. Er gewahrt wie, nachdem einmal das Böse in der Welt ist, jedes Kind in eine verdorbene Atmosphäre hineingeboren wird, schlechte Beispiele sieht, verkehrte Ansichten hört und damit vergiftet wird; er hält an der Einheit des Menschengeschlechts fest; wie die ersten Aeltern sündig und strafbar geworden, so haben sie auch ihresgleichen, sündige und strafbare Kinder erzeugt. Von hier aus aber geht er dazu fort daß er dem gefallenen Menschen zwar noch einen Funken von Vernunft läßt, aber die Kraft zum Guten ihm abspricht; aus der Freiheit des Willens

einmal der Sünde anheimgegeben soll er nun in die Knechtschaft derselben gerathen sein, sodaß er die Fähigkeit des Guten verloren habe. So sind alle der Verdammniß verfallen, aber Gott erwählt von ihnen aus Gnade eine bestimmte Anzahl zum Heil, und diese beseligt er ohne ihr Verdienst, während er die andern dem Verderben überläßt. So hebt Augustinus die Freiheit des Willens auf, die er früher gelehrt hatte, und die Erlösung wird durch die Liebe Gottes keineswegs allen angeboten, sondern nur einigen geschenkt. Einen Grund hierfür weiß Augustinus nicht, er flüchtet in das Asyl der Unwissenheit, einen verborgenen Rathschluß Gottes. Nicht diejenigen werden gerettet die dem Rufe Gottes, dem Zug der Gnade folgen, sondern die Gnade kommt dem Willen zuvor, und verleiht dem die Kraft sie zu ergreifen welchen sie erwählt; die andern bleiben ihrer untheilhaftig der Hölle überlassen, damit auch Gottes strafende Gerechtigkeit zu Tage kommt. In Wahrheit aber wirkt der allgegenwärtige Gott in allen; auch im sündigen Menschen bleibt das Gewissen und die Möglichkeit des Guten, obwol er durch sein Beharren im Bösen und durch gehäufte Schuld unter die Knechtschaft des Lasters gerathen kann; ohne die göttliche Liebe würde er nicht zum Heile kommen, aber die Gnade bietet sich allen und läßt sich von den Menschen erwählen, und Gott beseligt den der sie ergreift.

Der Gegensatz der zum Heil Erwählten und der dem Verderben Ueberlassenen führt den Kirchenvater zu seiner Philosophie der Geschichte. Er sagt daß Gott die Entwickelung der Weltalter wie einen erhabenen Gesang gleichsam durch Antithesen geschmückt und die Schönheit der Welt durch Gegenüberstellung widerstreitender Dinge erhöht habe; aber es kommt zu keiner Auflösung der Dissonanz, das Negative steht und bleibt neben dem Positiven, statt daß es das Positive zum Entwickelungsproceß brächte, dessen Energie hervorriefe und endlich von ihm überwunden würde. Augustin kennt nur die Stadt Gottes oder des Himmels, und die Stadt der Welt oder des Teufels; die Bürger der einen sind Gefäße der Barmherzigkeit, die der andern des Zorns. Abel und Kain bezeichnen beide. Die Stadt der Welt findet im babylonischen, assyrischen, römischen Reich ihre Größe; die Stadt Gottes ist mit Abraham heller hervorgetreten, ihr Centrum ist Christus. Sie wird sich im Himmel vollenden, die andere in der Hölle. Die Wiederbringung aller Dinge hat er nicht gelehrt, da bleibt ein unüberwundener Rest des manichäischen Dualismus

Gerade hier wird Augustinus durch die Schriften ergänzt welche im 5. oder 6. Jahrhundert verfaßt und mit dem Namen des von Paulus bekehrten Dionysius, des Areopagiten, bezeichnet worden sind. In neuplatonischer Weise reden sie von der über allen Verstand und Geist erhabenen Heimlichkeit Gottes, und verlangen daß der Mensch sich zu ihr in einer mystischen Einigung des ganzen Gemüths erheben soll. Wir erkennen Gott als die Ordnung alles Seienden, die sein Abbild trägt, als die Ursache von allem, indem wir uns über alles erheben. Er hält alle Principien des Seienden in sich, wie die Einheit alle Zahlen, das Centrum alle Radien; er ist die Sonne, die Welt der Lichtkreis, der ihm entstrahlt. Als die Ursache von allem ist er alles und erkennt alles in sich, von seinem Grunde, von innen heraus. Die Weltidee, die zu seinem Wesen gehört, läßt er in Gegensätzen hervortreten, bleibt aber über allem Unterschied als wandellos eine Gottheit stehen, unbewegt im ewigen Bewegtsein immer er selbst. Er ist die Liebe, die alles wirkt und nicht will daß etwas verloren werde, sondern jegliches erhält und auch das was sich verirrt wieder auf den rechten Weg ruft, das Gefallene wieder aufrichtet und erlöst. Er ist der Gute, der sein Heil für alle will. In Christus ist sein Licht aufgegangen, das alles erleuchtet. Christus führt alles zum Sein und will daß alles ihm ähnlich werde und mit ihm Gemeinschaft habe. In ihm geht Gott denen liebend nach die sich von ihm entfernen. Gott weiß nicht blos das Böse zum Guten zu wenden, auch die Bösen zu bekehren durch Erleuchtung, durch Erweise der Liebe; nicht wider ihren Willen, sondern mit ihrem Willen soll am Ende jede freie Creatur zur Gemeinschaft mit Gott, zur Seligkeit kommen.

---

## Die religiöse Dichtung.

Für die ersten Christen war das Ueberirdische ins Irdische eingetreten, der Unterschied des Natürlichen und Wunderbaren wie verschwunden; in allem sahen sie Gottes Finger, und seine Engel schwebten schirmend und wachend über der Gemeinde. Als die Erfüllung jener Hoffnung sich vertagte daß der Heiland auf den

Wolken wiedererscheinen werde um sein Reich auf Erden zu errichten, so war der Glaube um so überzeugter daß der Tod für die Menschen der Eingang zu seiner himmlischen Herrlichkeit sei. Die ganze Stimmung war damit eine ideale phantasievolle. Schon in der Bibel begegnete uns die religiöse Dichtung, sowol in den Parabeln Jesu wie in der Offenbarung Johannis, sowol in den Mythen welche die Synoptiker überlieferten wie in der kunstvollen Composition des vierten Evangeliums. Der einmal erwachte sagenbildende Trieb wucherte im 2. und 3. Jahrhundert weiter; die von der Kirche nicht in die Bibel aufgenommenen apokryphen Evangelien geben Zeugniß davon, und wir erkennen auch hier das Naturgesetz der Legende: die ersten Wundergeschichten, von Nahestehenden erzählt, sind so daß sie nicht aus dem Möglichen heraustreten, daß sie wesentlich einer gesteigerten Einbildungskraft zugeschrieben werden können; daran reihen sich sinnvolle Erzählungen von sittlichem, geistigem Gehalt, in denen der Eindruck, den eine große geschichtliche Persönlichkeit gemacht hat, sich zu einzelnen strahlenden Bildern verdichtet; hernach aber verläuft sich das Spiel der Phantasie ins Abenteuerliche, in das Seltsame und Uebertriebene, ja ins Abgeschmackte und Anstößige. Oder was soll man sagen, wenn der heilige Bernhard, von dessen Reisen der Begleiter nur einige Heilungen Nervenleidender berichtet, nach späterer Erzählung die Mücken excommunicirt welche die kirchlich Gläubigen beunruhigen, worauf sie todt herabfallen und man sie mit Schaufeln fortschafft, so viele waren ihrer? So ist das älteste der Apokryphen, das Vorevangelium des Jakobus, so genannt weil es durch einen Vorbericht von den Aeltern und der Jugend Jesu die Evangelien ergänzt, auch das anziehendste. Es beginnt mit den Aeltern Maria's, Joachim und Anna, und erzählt daß sie hochbetagt und fromm in kinderloser Ehe gelebt; damit wollte das jüdische wie das christliche Alterthum ein spätgeborenes Kind nicht wie die Frucht sinnlicher Lust, sondern wie ein Geschenk des Himmels erscheinen lassen. Joachim's Opfer wird schnöde zurückgewiesen, weil er keine Nachkommenschaft habe; darob begibt er sich fastend und klagend in die Wüste. Mit wem soll er sich vergleichen? Mit den Vögeln unter dem Himmel, mit den Thieren des Feldes? Sie alle sind fruchtbar, ja auch das Meer gebiert Well' auf Welle, und die Erde erzeugt ihre Gewächse. Da verkündet ihm der Engel des Herrn Erhörung seines Gebets. Er findet Anna unter der Pforte des Hauses, umhalst sie, und weiß nun daß der Herr ihren Leib

segnen wird. Maria wird geboren, dem Herrn geweiht und vom dritten Jahre an im Tempel erzogen. Als sie zur Jungfrau gereift, entbietet der Priester unbeweibte Männer daß sie kommen und jeder einen Stab mitbringe, an welchem Gott offenbaren werde wer Maria haben soll. Aus Joseph's Stab erblüht eine Lilie, entfliegt eine Taube. Maria soll dann Purpurfäden spinnen für den Vorhang im Tempel; da verkündet ihr der Engel des Herrn daß sie die Mutter des Messias sein werde. Als sie schwanger geworden trinkt sie nebst Joseph das Fluchwasser, von welchem die Unreinen bersten müßten; sie aber bleiben heil. Joseph wandert nun mit ihr nach Bethlehem, wo sie des Kindes in einer Höhle genest, die zuerst von einer Wolke verschlossen, dann von innen erleuchtet wird. Die Wehmutter kommt, sie zweifelt daß Maria bei der Geburt Jungfrau geblieben, aber ihre Hand verbrennt wie im Feuer, als sie Untersuchungen anstellt.

Dagegen sind im Evangelium des Thomas die vielen Wunder des Christkindes bald läppische Taschenspielerei, bald bösartig rächerischer Art. Das Knäblein knetet Vögel aus Lehm, die Juden tadeln das weil es sich am Feiertag nicht schicke, da klatscht der Kleine in die Hände, und die Thonklümpchen fliegen lebendig in die Luft. Er läßt einen Spielkameraden verdorren, weil der ihm etwas Wasser verschüttet; einem andern, der im Lauf an ihn gestoßen, sagt er: du sollst nicht weiter gehen! und sogleich fällt der Arme todt nieder. Jesus soll Wasser holen und bringt es in einem Tuch, da ihm der Krug zerbrochen. In dem Evangelium der Kindheit geschehen die Heilungswunder durch das Waschwasser und die Windeln während der Flucht nach Aegypten; der Ernst ist dem märchenhaften Flitter des Uebernatürlichen ganz gewichen. Dagegen gibt das Evangelium des Nikodemus ein vollständiges Protokoll von dem Proceß Christi vor Pilatus, wie denn frühe schon Acten des Pilatus erschienen, die dieser an Tiberius eingesandt habe.

Zunächst werden die Jünger Jesu in den Kreis der Sage gezogen, vornehmlich Petrus und Johannes. Als die Gemeinde der Hauptstadt die angesehenste geworden, da lag es nahe sie für eine Stiftung des Apostelfürsten zu erklären, und so sollte dieser auch in Rom, wo er schwerlich jemals gewesen, den Märtyrertod gestorben sein. Er wollte der Gefahr entfliehen, da begegnete ihm der Heiland vor der Stadt. Herr, wohin gehst du? fragte Petrus. Nach Rom um noch einmal gekreuzigt zu werden, versetzte Jesus.

Da wandte Petrus sich zurück, und ward, weil der Jünger weniger sei denn der Meister, so gekreuzigt daß der Kopf nach unten hing. — Thomas bringt das Evangelium nach Indien. Wie er dort hin kam ward gerade die Hochzeit der Königstochter gefeiert, und er aufgefordert die Brautleute zu segnen. Diesen erschien dann in der Nacht Jesus selbst und ermahnte sie rein zu bleiben und der Sorgen des sterblichen Lebens sich zu entschlagen. So saßen sie denn am andern Morgen wie Geschwister nebeneinander, und die Jungfrau erklärte dem Vater daß sie die Verlobte des Königs der Himmel sei. Man glaubte daß der Fremde sie verzaubert habe und wollte ihm nachsetzen, aber sie predigte so eindringlich von Christus daß das Volk sich bekehrte. Der Apostel erhielt darauf vom Könige Geld zu einem großen Palastbau, gab es aber den Armen, und den zürnenden Fürsten belehrte ein Traumgesicht daß ihm dadurch ein herrliches Haus im Himmel bereitet sei. Wo Thomas Götzenbilder traf da zwang er sie selbst Zeugniß zu geben daß sie die Behausung von Dämonen und daß nur Ein wahrer Gott sei. — Als Johannes sich zu Ephesos weigerte Christus zu verleugnen, da ward er in einen Kessel siedenden Oels getaucht, ging aber unverbrannt und wie ein Faustkämpfer gesalbt daraus hervor. Auf einer Reise empfahl er einen schönen aber leidenschaftlichen Jüngling ganz besonders dem Bischof. Doch der Jüngling gerieth in schlechte Gesellschaft, versank in Ausschweifungen, zweifelte an Gott und wurde der Führer einer Räuberbande. Johannes kehrte wieder um das anvertraute Gut vom Bischof zu fordern, und ritt nach dem Verlorenen ins Gebirge. Der Räuber wollte fliehen, aber der Apostel taufte ihn von neuem mit seinen Thränen und rettete ihn vom Verderben. In Ephesos liebte der reiche Jüngling Kallimachos die schöne Frau Drusiana, die, weil sie ihre Seele Jesu geweiht, dem eigenen Gatten wol die Liebe des Herzens bewahrte, aber keine eheliche Gemeinschaft weiter mit ihm pflog. Wie sie nun entdeckte daß der Jüngling für sie in sträflicher Lust entbrannt war, da wollte sie lieber sterben als daß ein anderer in sündiger Leidenschaft sich um ihretwillen verzehrte. Sie ward dann in einem Gruftgewölbe beigesetzt, aber Kallimachos bestach den Hausmeister daß er ihm den innigstgeliebten Körper preisgebe. Doch wie er die Leiche entblößte, da erhob sich eine Schlange gegen ihn, und legte sich auf ihm nieder, als er vom Gift ihres Bisses in Todesstarre gefallen war. Johannes besuchte nun die Gruft mit Drusiana's Gemahl; da erschien ihm

Jesus und hieß ihn den Todten erwecken. Johannes gebot der Schlange zu entweichen und rief den Jüngling ins Leben zurück; dieser bekannte sein frevelhaftes Gelüsten; wie er der Todten habe nahen wollen, da habe ein schöner Jüngling sie mit seinem Gewande bedeckt und gesprochen: Kallimachos sterbe auf daß du lebest. So wolle er nun gestorben sein als ein sündiger Heide, und auferstanden als ein reuiger und reiner Christ. Nun ward auch Drusiana auferweckt, und alle lebten keusch und treu dem Herrn. Die Erzählung trägt deutlich genug das Gepräge novellistischer Erfindung; die deutsche Nonne Hrotsvita von Gandersheim hat sie später dramatisirt. Der Verfasser der Erzählung von Paulus und Thekla war bekanntlich geständig daß er sie zu Ehren des Apostels gedichtet habe; doch hat die Kirche die Novellenfigur unter ihren Heiligen behalten, das Erbauliche galt für das Prüfmal der Wahrheit.

Dann wurden die Märtyrer Gegenstand der Legende. Redner und Dichter priesen vornehmlich als der Friede gewonnen war die Streiter Christi und Blutzeugen der Religion, und das bildlich Ausgedrückte ward wieder wörtlich und eigentlich genommen zur Wundersage. Hatte die Unerschrockenheit der Seele und die Begeisterung des Herzens mitten unter den Martern und gegenüber dem drohenden Tode sich leuchtend auf dem Angesicht gespiegelt, so sollte ein himmlischer goldener Schein es umflossen haben; das Richtschwert ward stumpf an dem heiligen Nacken, siedendes Pech ward zu kühlendem Thau, und die Löwen legten sich denen zu Füßen die sie zerreißen sollten. Trauben wuchsen auf Dornen um den Hungernden zu laben und eine Spinne wob ihr Netz vor die Höhle in welche der Verfolgte geflüchtet war, sodaß die Feinde meinten Felix könne nicht darinnen sein; die Wogen trugen den Vincentius sammt dem Mühlstein an seinem Halse hoch empor und wiegten ihn sanft dahin; die Feuerflammen umloderten Polykarp wie Kühlung fächelnde Segel und wölbten sich über ihm wie ein Triumphbogen, und eine weiße Taube flog empor als er endlich selber Lust hatte abzuscheiden und bei Christo zu sein. Agnes will sich dem Herrn als reine Braut bewahren, und als sie für ihren schönen Leib von den Foltereisen nichts fürchtet, da droht man ihr mit nackter Ausstellung im Haus der Schande, wenn sie Jesum nicht verleugne; aber ihr wallendes Haar umfließt Brust und Schos wie ein Gewand, Feuerglut blendet den der frech sie anschauen will, und rein wird alles

wohin ihr Auge strahlt. Das ist sinnig und anmuthig, und solcher Goldkörner liegen viele in den Acten der Märtyrer. Die Mirakel aber welche dann die verehrten Knochen thun, die man für ihre Reliquien hielt, beweisen nur die abergläubige Wundersucht der damaligen Zeit, in welcher selbst ein Augustinus als Bischof eine Menge derartiger Zeichen sammelte, die gleichsam unter seinen Augen geschehen seien. Das reine Licht des urbildlichen Lebens Jesu brach sich im Leben der Märtyrer zu mannichfachen Strahlen; sie sollten dem Volke Vorbilder im Glauben und in der Treue sein, sie wurden heilig gesprochen, und wenn sie aus Irrthum und Sünde sich erst emporgerungen, so sollten sie zeigen wie wir rechte Christen werden mögen.

Die Phantasie füllte nachträglich die leeren Blätter der Geschichte; nicht das äußerlich Begebenheitliche wollte man treu darstellen, sondern die Kraft des Glaubens und der Tugend verherrlichen. Als die Heiden sich bekehrt hatten, kam mit der Heiligenverehrung ein polytheistisches Element in das Christenthum, und die Legende ward um so reicher und blühender je mehr die Mythen der Götter und Heroen im Mittelalter namentlich bei den Germanen auf sie niederschlugen.

Eine religiöse Dichtung des judenchristlichen Sinnes ist uns aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts im Hirten des Hermas erhalten, ein Erbauungsbuch, das an die Gesichte der Propheten und der Apokalypse anknüpft, nicht nach Art der Evangelien in epischem Geschichtsvortrag. Hermas oder Hermodoros lebt zu Ende des 1. Jahrhunderts in Rom seiner Familie, seinen Handelsgeschäften; da sieht er ein badendes Weib, und in seinem Herzen entzündet sich sinnliche Glut für sie, bis sie ihn in einer Vision an das Wort des Heilandes mahnt, daß wer ein Weib ansehe ihrer zu begehren bereits die Ehe gebrochen habe. Dann erscheint ihm in Gestalt einer Greisin die Kirche selbst um ihm die Schrecken der Zukunft zu enthüllen; sie ist alt, aber durch Buße gewinnt sie neues Leben, und so wird sie immer mehr verjüngt, je mehr Hermas ihre Mahnrufe hört. Neue Visionen zeigen ihm das Weltthier, das er muthig besteht, und den Bau der Gottesstadt, bei welchem aber viele Steine verworfen werden. Endlich erscheint ihm der Engel der Buße in Gestalt eines Hirten (daher der Name des Buchs), und übergibt ihm in Geboten und Gleichnissen die Mahnung zur Umkehr, zur Besserung für alle Welt. Denn den Eingang zur Gottesstadt gewinnt nur der treue

Glaube an den einen Gott, Gebete, Fasten, Keuschheit, Opferung des Reichthums zu Werken der Barmherzigkeit, und Standhaftigkeit in der Verfolgung. — Dem Schlusse des 2. Jahrhunderts gehört ein anderes judenchristliches Werk an, ein Roman der in den Zeiten der Apostelgeschichte spielt, und das Bischofthum als apostolische Stiftung, Petrus als den ersten Bischof Roms, den Märtyrer Clemens aus kaiserlichem Geschlechte als seinen Nachfolger darstellt. Clemens hat Vater, Mutter, Brüder früh verloren; Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele beunruhigen ihn, und vergebens sucht er Trost bei den heidnischen Philosophen. Sein Durst nach Weisheit führt ihn nach Aegypten, wo er den Barnabas die neue Lehre von Jesus dem Messias predigen hört. Dies leitet ihn zu Petrus hin, der bereits zum Heidenbekehrer an der syrischen Küste geworden ist. Er schließt sich dem Apostelfürsten an, und dadurch daß er denselben auf seinen Reisen begleitet, findet er Mutter, Brüder und Vater wieder; sie waren durch abenteuerliche Schicksale in leibliches und geistiges Elend gekommen und werden aus beidem durch das Christenthum wunderbar gerettet. Die Erzählung verläuft hier ganz nach Art der alexandrinischen Romane, und hat von den Scenen der Wiedererkennung den Namen der Recognitionen, während sie nach dem Gedankengehalt auch den Titel der Clementinischen Unterredungen (Homilien) trägt; Clemens bespricht sich theils selber mit Petrus, theils hört er dessen Predigten und Streitreden gegen falsche Gnosis für christliche Wahrheit.

Vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistigen lieblichen Liedern, heißt es im Brief an die Kolosser, und Plinius erwähnt in seinem Schreiben an Traian die Hymnen der Christen auf Gott und Christus. Die Evangelien selbst bieten uns einen Nachklang der alttestamentlichen Psalmen in den Lobgesängen von Zacharias und Maria. Der Freudegruß der Engel an die Hirten: Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, klang nun weiter in kürzern oder längern Preisworten für den Vater, den Schöpfer, für Christus und für den Heiligen Geist, die Licht und Leben Spendenden, wie solche aus jenen Zeiten her durch die ganze Christenheit erschallen. Zu diesen volksthümlich einfachen Tönen, der Stimme nicht des Einzelnen, sondern der Gemeinde, gesellte sich bei den griechischen Kirchenvätern ein neues Element, nicht die plastische Anschaulichkeit und altclassische Formenklarheit, sondern

der Liebesaufschwung des Platonismus zum ewig Schönen und einfach Einen in der Empfindung daß der Seele das Schwunggefieder wieder sprosse das sie in ihre ideale Heimat trägt. Der Lobgesang auf Christus von Clemens von Alexandrien zeigt uns ein leidenschaftlich Stammeln, ein Aufjubeln des Herzens und Frohgefühl der Erlösung, das in kurzen hüpfenden Versen hervorsprudelt und nach entlegenen Bildern rastlos greift.

Wildspringender Füllen Zaum,
Schwebender Vögel Schwinge,
Unmündigen Volkes Steuer,
Königlicher Lämmer Hirt,
Deine einfältigen
Kinder versammle,
Zu singen mit Lust
Aus heiliger Brust
Unentweiheten Munds
Der Menschheit Führer, dem Heiland!

Der wird nun gepriesen als des Vaters Wort, der Weisheit Walter, der Ewigkeit Herr, der Sterblichen Retter; die Ausdrücke Steuer, Zügel, Fittich der himmlischen Heerde wiederholen sich; er heißt der Menschenfischer aus der feindlichen Woge der Zeit zum süßen Leben, der Quell des Erbarmens.

Und die himmlische Milch
Aus der lieblichen Brust
Holdseligster Braut,
Der Weisheit, quillt
Für den kindlichen Mund;
Von des Geistes Thaue getränket
Nun singen wir Lob
Dem König und Herrn,
Dem lebendigen Wort,
Dem mächtigen Sohn.
Du Friedenschor,
Du Christengeschlecht,
Du der Weisheit Volk,
Lobsingen wir alle dem Gott des Friedens!

Gregor von Nazianz bewegt sich in regelmäßigen Trochäen um Christus zu feiern, Klarheit für den Geist, Reinheit für den Willen von ihm zu erflehen,

Der das Lied gibt und die Weise,
Der die Engelchöre führet,
Der die Zeit läßt kreisend strömen,
Der die Sonne lässet leuchten,
Der die Bahn dem Mond gewiesen,
Der den schönen Glanz dem Sterne
Und der frommen Menschenseele
Gibt des Göttlichen Erkenntniß.

Gregor's Hymnus auf Gott erinnert an die Orphiker der alexandrinischen Zeit, und hebt den Wahrheitskern des Pantheismus im Christenthum hervor, indem er an den Neuplatonismus anklingt:

Du ob allem erhaben! Wie soll man anders dich nennen?
Wie dich singen ein Wort? Nicht bist du in Worte zu fassen.
Wie dich schauen ein Geist? Nicht faßbar bist du dem Geiste.
Unaussprechbar selbst hast du was redet geschaffen,
Unausdenkbar selbst hast du was denket geschaffen;
Alles verherrlicht dich, dein ist was denket und nicht denkt,
Alles Verlangen und Streben vereint sich in dir, und es rufen
Betende Stimmen von allem zu dir, und deine Gemeinschaft
Ahnend singt dir Himmel und Erd' ein schweigendes Loblied.
Alles verbleibt in dir, der Ziel und Zweck du von allem,
Alles gesammt vergöttlichst, du Einer und Alles und Keiner,
Allwärts du und nirgends; wie dich, Vielnamiger, ruf' ich,
Den kein Raum einschränkt? Wie dringt durch Hüllen des Lichtes
Ueber den Wolken der sterbliche Blick? Sei gnädig, o Vater!
Du ob allem erhaben! Wie soll man anders dich nennen?

Synesios sang Hymnen welche in der Verschmelzung der christlichen und neuplatonischen Elemente wie indische Dichtungen anmuthen. Gott wird angerufen als der Einheiten Einheit, der Wurzeln Wurzel, der Quellen Quell, der Seelen Seele, der Sterne Stern; dann heißt er Eins und Alles, Wissendes und Gewußtes, Leuchtendes und Erleuchtetes, Eins in sich selbst und durch Alles ergossen. Der unsterbliche Geist steigt zum Stoffe hernieder, bewegt die Wölbungen des Himmels, und ruht in den Banden der erdgebildeten Hülle.

Und ferne dem Vater
Trank er aus finsterm Vergessensquell,
Mit blinden Sorgen und Aengsten
Die traurige Erde schauend.
Doch Gott ins Sterbliche blickend
Ist darinnen, ein Lichtstrahl
Des Auges offnem Sinne.

In den Herabgesunknen
Wohnt die Kraft die sie zum Himmel ruft,
Wenn aus des Lebens Sturm
Sie gerettet fliehn und freudig
In des Vaters Wohnungen eilen.

Was beschlossen je ward in der Dinge Chor,
Niemals vergeht es,
Eins von den andern und durch das andere
Alles genießend.
Vergehendes blüht
In ewigem Kreislauf
Von deinem Hauch wieder auf;
Vor dir steht alles
In ewigem Reigen.
Ich aber in irdischen
Banden und Begierden
Trage die dunkle Fessel.
Aus deinem Dienste gerieth ich in Knechtschaft,
Mit zauberischer Kunst hat der Stoff mich gebannt,
Doch himmlische Funken glimmen in mir,
Dein Samen, o Herr;
Des Geistes Blitz,
Und der Reiniger bist,
Der Befreier bist du!
Mein Flehen vernimm, und die Seele blick an,
Die sehnend verlangt in das geistige Reich.
Du erleuchte den Strahl, der zurück sich gewandt,
Gib Schwingen ihm, brich
Die Begier, die hinab
Zu der Erd' ihn zieht!
Reiche die Hand,
Vater, zum Sprunge mir,
Aus Leibes Banden
In die Heimat empor,
An deinen Busen empor!
Dein Herz ist der Born
Daraus die Seele quillt,
Ein himmlischer Tropfen zur Erde gegossen.
Laß dem Lichte vereint
Sie, dem schöpfrischen, sein,
Und im himmlischen Chor
Dir den weisen Gesang, den heiligen, weihn!
Doch so lang noch das stoffliche
Leben gefesselt mich hält,
Beschere mir stilles und seliges Glück.

Die Rückkehr zum Ursprung zu vermitteln ist Christus in die Welt gekommen,

Der selbst des Lichtes Urquell,
Im Glanz des Vaters strahlend,
Des Dunkels Nacht durchbrechend
Den reinen Geist erleuchtet.
Der Sterne Bahnen lenkend,
Der Erde Wurzeln festend,
Bist du der Menschen Heiland;
Aus deiner heil'gen Fülle
Glanz und Gedeihen spendend
Gibst du den Welten Nahrung;
Aus deinem Schoße quillet
Gedanke, Licht und Seele;
Laß unentweiht vom Ird'schen
Dich singend schmerzentbunden
Die Seele Frieden finden!

Preis dir, des Sohnes Quelle,
Preis dir, des Vaters Abglanz!
Preis dir, du Grund des Sohnes,
Preis dir, des Vaters Siegel!
Preis dir, des Sohnes Stärke,
Preis dir, des Vaters Schönheit!
Und Preis dir Geist, unendlicher,
Des Sohns und Vaters Centrum!
Dich sende Sohn und Vater,
Der Seele Trost und Wonne,
Der Gottesgaben Fülle!

Die Beseligung der erlösten Seele spricht sich am anmuthigsten in dem Hymnus der klugen Jungfrauen aus; der Bischof Methodios von Patara, der Märtyrer genannt, hat ihn gedichtet; Fortlage, der ihn trefflich übersetzte, sagt daß er in der reinen krystallenen Bildergrazie der griechischen Tragödie schimmere. Dir weih' ich mich, und lichtwerfende Lampen tragend, Bräutigam, begegn' ich dir, singt der Chor immer wieder, während die Einzelstimmen der Reihe nach verkünden wie sie der Erde seufzerreichem Glück, dem Lager der sterblichen Liebe entflohen seien um einzugehen in das Gemach des himmlischen Bräutigams und seine Schönheit zu schauen. Er ist der Lebensfürst, das nimmer verlöschende Licht; er füllt ihnen den Becher mit dem Nektar des seligen Lebens. Sie beklagen die unglücklichen Genossinnen, die

nun schluchzen und wimmern daß ihre Lampen kein Oel hatten. Sie begrüßen die Jungfrau Maria, die Unbefleckte, Siegschimmernde, Süßathmende, mit weißen Lilienkelchen Geschmückte; sie begrüßen die Gemeinde der Heiligen als eine reine liebenswürdige Gottesbraut, schneeschimmernd, veilchenlockig. Alle thörichte Lust ist entwichen sammt der Krankheit thränenfeuchten Schmerzen, verbannt ist der Tod und das Paradies wiedergewonnen.

Die Naassener sangen ihre gnostische Weltanschauung in folgendem Psalm:

Die schöpfrische Macht des Weltalls war das Erste, der Geist,
Das Zweite nach ihm im unendlichen Raum das ergossene Chaos,
Zum Dritten sodann ward bildende Kraft der Seele Beruf.
In die sterbliche Hülle des Leibes darum versenkt
Bewältigt ermüdend im Ringen sie schwer das Werk.
Bald hat sie die Herrschaft und siegend sieht sie Licht,
Bald wieder stürzt sie in labyrinthische Nacht;
Bald freut sich, bald weint sie,
Bald stirbt sie, bald wird sie geboren,
Und die irrende findet nirgends den Pfad
Der sie führe zum Reiche des Heils.
Da sprach Jesus: O Vater, sieh hin,
Von deinem belebenden Hauche fern
Ringt die Seele den Schmerzenskampf
Zu entrinnen des Chaos bittrer Gewalt,
Und weiß nicht wie sie hindurchkommt.
Drum sende mich, Vater, zur Erde!
Mit den Siegeln der Wahrheit steig' ich hinab,
Weltalter will ich durchwandern,
Die Geheimnisse all' offenbaren,
Die Gestalten der Götter enthüllen,
Verscheuchen das Dunkel des heiligen Wegs
Im Lichte der göttlichen Gnosis.

Nach längerer Anwesenheit in Konstantinopel gab Hilarius im 4. Jahrhundert den Ton an für den Gemeindegesang des Abendlandes; er gliederte ihn in Strophen von vier Zeilen mit je vier Jamben, wo dann der Reim sich manchmal ungesucht einstellt. So in seinem Morgenliede:

Des Lichtes Spender, leuchtender,
Von dessen heitrem Sonnenglanz,
Sobald die Nacht versunken ist,
Der holde Tag verbreitet wird,

Du wahrer Morgenstern der Welt,
Du selber Sonne, Licht und Tag,
Erleuchte du in unsrer Brust
Das Herz mit deinem reinen Glanz.

Prudentius führte trochäische Tetrameter ein, z. B.

Ebb' und Flut im Wellenschlage und der sturmumbrauste Strand,
Regen, Schnee, und Frost und Hitze, Luft und Wald und Nacht und Tag
Von Jahrhundert zu Jahrhundert feiern preisend alle dich!

Später liebte man auch die sapphische Strophe, wie im Lied von Gregor I.:

Sieh, die Nacht läßt schon ihre Schatten bleichen,
Schon erschimmert röthlich des Lichtes Aufgang;
Jetzt mit Inbrunst lasset den allgewalt'gen
Vater uns anflehn,
Daß er uns barmherzig die Seelenunruh
Ganz verscheuch' und himmlischen Frieden sende,
Und den Tag zurüste, wo seinen Heil'gen
Dienet der Erdkreis.
Dies verleih uns heute die sel'ge Gottheit,
Die in Einheit Vater und Sohn und Geist ist,
Deren Ruhm laut hallet in Ewigkeit von
Pole zu Pole.

Diese Gesänge sind vornehmlich Gebete um das innere Licht, nach dem die Seele verlangt beim Morgenrufe des Hahns oder wenn der Tag sich neiget, damit das Herz von den Schrecken und Anfechtungen der Finsterniß freibleibe; es sind Gebete um Heiligung des Willens, um Gottergebenheit. Ruhige Einfachheit ist an die Stelle der unruhigen Bilderfülle der Orientalen getreten, einfache Verständlichkeit ersetzt das mystisch Philosophische; neue Gedanken, neue Anschauungen begegnen uns nicht, das allgemein Wahre, von allen Empfundene wird mit wenigen starken Accenten bezeichnet, mit erschütternder und rührender Gewalt ausgesprochen, nicht von Einzelnen, sondern von der Gemeinde, von dem Jahrhundert. Aufs Absonderliche und Feine wird ja im Volksgesange nicht gerechnet, und so kehrt derselbe Inhalt fast in allen Hymnen wieder, wie eben immer von neuem das Herz sich zu dem Bekenntniß der Wahrheit gedrängt fühlt und die Sehnsucht nach Gott empfindet. Herder sagt: „An der Wirkung die das Christenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat,

nimmt auch sein großes Werkzeug, das Lied, theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels stille und verborgen einher; die Wirkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter als diese; und doch geht sie auf den besten treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich, nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bei den drückendsten Umständen am meisten, da ihm Hülfe noththut. Jene heiligen Hymnen und Psalmen die Jahrtausende alt und bei jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie gingen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers, der erdermattete traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im stillen und überwand, — was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder?"

Auch die lateinische Kunstdichtung trieb noch einige Nachblüten indem sie christliche Stoffe zum Inhalt nahm. Der Spanier Prudentius, Feldherr und Staatsmann in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, sang Festhymnen, flocht den Märtyrern poetische Siegeskronen, verfocht die christliche Wahrheit gegen Ketzer und Heiden in Lehrgedichten, und schrieb im Seelenkampf eine Allegorie von den Schlachten welche die Tugenden mit den Lastern liefern, wenn Glaube und Zweifel, Liebe und Haß, Mäßigung und Ueppigkeit, Milde und Geiz miteinander ringen; er malt dabei die Personificationen der Begriffe ausführlich und oft glücklich aus, und wird dadurch der Vorläufer für viele mittelalterliche Dichter und Künstler. Er gefällt sich in den Hymnen sein Wissen zu zeigen, lange Schilderungen und Betrachtungen einzulegen, die Gedanken durch biblische Erzählungen zu veranschaulichen, den neutestamentlichen Gestalten ihre alttestamentlichen Vorbilder an die Seite zu stellen. Durch die redselige Breite der versificirten Predigt klingt indeß hier und da ein Ton inniger dichterischer Empfindung, wie wenn er die bethlehemitischen Kinder begrüßt:

Heil Blüten euch der Märtyrer,
Die auf des Lichtes Schwelle selbst
Das wilde Schwert hinweggemäht
Wie Sturm die Rosenknospen bricht!

Oder wenn er die Hoffnung der Unsterblichkeit rührend ausspricht:

Nun schweige die trauernde Klage,
Nun trocknet die Thränen, ihr Mütter,
Geweint um die Pfänder der Liebe:
Der Tod ist des Lebens Erneuung!

Was kündet die Gruft in dem Felsen,
Was will das herrliche Denkmal?
Was ihnen vertraut ward starb nicht,
Es ruhet in sanftem Schlummer.

Im Erdenschoße geborgen
Sproßt auf und grünet das Saatkorn,
Und hoch auf dem Halme verjüngt sich
Das Bild der früheren Aehre.

Seine Sprache ist fließend in mannichfaltigen Versmaßen, die er der classischen Poesie der Heiden entlehnt wie die Juden die goldenen und silbernen Gefäße der Aegypter sich aneigneten. Er ruft die Muse an:

Kröne mit bakchischem Epheu dich nicht,
Winde, Kamöne, wie fromm du gewöhnt,
Dir um die Schläfe mit lyrischem Band
Mystische Kränze aus Blüten der Schrift,
Kröne mit fröhlichen Hymnen das Haupt!

In ähnlicher Weise dichtete der Freund des Ausonius, der Bischof Paulinus von Nola; Sidonius Apollinaris brauchte antike Mythen und Götterbilder zum Schmuck der Rede neben dem Propheten Elias und dem Einsiedler Antonius.

Daß die Kirchenväter gegen den Theaterbesuch eiferten wird niemand wundern, wenn er bedenkt was alles an Wollust und Grausamkeit damals auf der Bühne geboten wurde: der Schauspieler des Hercules auf dem Oeta ward zur Steigerung der Illusion am Ende wirklich verbrannt, der Minotaurus von einem Bären dargestellt der seine Opfer wirklich zerriß, und eine Badescene nackter Mädchen in einem Ballet ward von Arkadius ausdrücklich unter der Bedingung wieder erlaubt daß die wollüstigen Momente möglichst schamhaft dargestellt würden. Dabei gab man die christliche Sitte und Lehre auf dem Theater dem Gespötte preis, und Genesios ward dadurch zum Märtyrer und auf der

Bühne gesteinigt als er erklärte er sei Christ geworden, nachdem die Taufe durch Eintauchen in Wasser unter dem Gelächter der Menge an ihm vollzogen worden. Wie sollte da ein Chrysostomos die Theater anders nennen als Wohnungen des Satans, Schauplätze der Zuchtlosigkeit, Schulen der Ueppigkeit, Hörsäle der Pest und Gymnasien der Ausschweifung? Doch haben wir von einem der Kirchenväter selbst, von Gregor von Nazianz, eine Tragödie, die indeß das Gepräge des Lesedramas trägt, das älteste erhaltene Passionsspiel, den leidenden Christus. Im ganzen ist der antike Stil beibehalten; Frauen und Jungfrauen bilden den Chor, aus dem Maria Magdalena gelegentlich hervortritt, der aber keine Gesänge anstimmt, sondern nur gesprächsweise die Handlung weiter leitet; insofern aber geht die Form über das Herkömmliche hinaus als die Handlung sich durch drei Tage hinzieht und die Scene häufig wechselt. Im Prolog erbittet der Dichter ein geneigtes Ohr zu vernehmen des Welterlösers Leiden in euripideischem Gesang, und in der That sind gar viele von den Sentenzen und den Klageworten dieses Tragikers bald unverändert, bald mit kleiner Umbildung in das Werk aufgenommen; das gemahnt uns an die Mosaik der Kirchenbilder, und macht mitunter einen sonderbaren Eindruck, z. B. wenn Maria ihrem Schmerz nach dem Vorgange des Hippolytos Worte gibt:

O Mutter Erd', ihr Sphären all des Helios,
Welch unheilvoller Kunde Laut vernahm mein Ohr!

Die Mutter des Herrn steht von Anfang an im Mittelpunkte des Werkes; ihr werden von verschiedenen Boten der Verrath, die Gefangennahme, die Verurtheilung Jesu berichtet, und ihre Klage zeigt nun in ihrer Seele den Widerhall dieser Erzählungen, in denen das Dramatische sich steigert; sie steht mit Johannes unter dem Kreuz, sie ergießt sich in die Todtenklage um den Sohn, sie hat angesichts seines Grabes die Vision seiner Höllenfahrt, sie freut sich des Auferstandenen. Nächst ihr hat Johannes das meiste zu sagen, indem er im Anschluß an sein Evangelium die wichtigsten Lehrsätze des Christenthums vorträgt. Christus erscheint nicht im Kampf mit den Widersachern, sondern nur am Kreuz und nach der Auferstehung; er ist lange nicht so wortreich wie die andern, und spricht nichts als was in den Evangelien überliefert wird. Der fünfte Act wird dadurch verworren und unklar daß der Verfasser die Auferstehung nicht nach

einem der vorliegenden Berichte darstellt, sondern alle vier in Einklang setzen will, wodurch die Unterschiede desselben zu Tage kommen. Des Verräthers wird mehrfach in langathmigen Verwünschungen gedacht, dann deren Erfüllung in seinem Geschick vorgetragen. Gerade hier entdeckt der französische Kritiker Lalanne ein Siegel der Urheberschaft Gregor's, der durch seine Elegien auch sonst als Dichter bekannt ist; wer diese gelesen, wer seine innersten Gedanken in den Wechselfällen eines stürmischen Lebens daraus erfahren, der werde hier denselben Ausdruck heftiger Empfindungen wiederfinden, denselben naiven Schmerzensausbruch, dasselbe Gemisch von menschlicher Schwäche, die am Rande des Abgrunds der Verzweiflung schwebt, mit einer Seelenstärke, die ihre Kraft aus göttlicher Quelle schöpft. Ein eigenthümliches Zwielicht, eine dramatische Gegensätzlichkeit empfängt auch Maria's Seelenzustand dadurch daß sie Schmerz und Trauer stets in den bewegtesten Lauten äußert, und doch von Christus weiß daß er auferstehen werde, und an dieser Hoffnung wieder festhält. Im ersten Act liegen die epischen und lyrischen Elemente, Erzählungen und Gefühlsergüsse, nebeneinander; am meisten dramatisch sind die Scenen des Todes auf Golgatha und der Auferstehung. An die Schönheitsfreude der Hellenen oder auch an die Braut des hohen Liedes erinnern uns Stellen wie diese:

O laß mich deine heil'ge Rechte küssen, Sohn!
Geliebte Hand, die oft ich faßte, dran ich mich
Emporhielt, wie der Epheu an des Eichbaums Kraft!
Erloschnes Licht des Auges, vielgeliebter Mund,
Holdsel'ge Züge, edles Antlitz meines Sohns!
O dieser sanften Lippen anmuthreiche Form!
Hauch Gottes, der den gottentstammten Leib des Sohns
Mit Himmelsduft umwitterte, und der mein Herz,
Spürt' ich nur seine Nähe, jedem Gram enthob!

Am Kreuze des Sohns spricht die Mutter ihre Fürbitte für Petrus aus, welcher die Verleugnung des Meisters bitterlich beweine; Jesus antwortet:

Bußfertigen Thränen weigr' ich nicht der Gnade Lohn;
Der Sünden Fessel lösen sie mit Wunderkraft.
Dich aber mahn' ich: Hege gegen Keinen Groll,
Auch gegen die nicht die mich frevelnd hier erhöht.

Die Katharsis der Menschheit, ihre Reinigung und Sühne vollzieht sich tiefinnerlich mit der Anschauung von Jesu Liebesthat

und Opfertod; sie bewirkt der Gott im Innern durch die Stimme des Gewissens, durch Reue und Wiedererhebung des gestörten Gemüths in den Frieden der sittlichen Weltordnung, durch Liebe zu Gott und den Menschen. Kein herrlicherer Tragödienstoff als Jesu Leiden, Tod und Auferstehung; das christliche Kunstdrama beginnt mit einem allerdings unzulänglichen Versuch ihn zu gestalten; das Volksschauspiel im Mittelalter und bis auf die Gegenwart in Tirol und in Oberammergau hat ihn auf mannichfache Weise mit warmer Kraft aufgenommen und eine Wirkung edelster Art erzielt; musikalisch ist ihm die Kunst durch Bach und Händel gerecht geworden; hoffen wir auf den Dichter der ihnen ebenbürtig den Kranz poetischer Darstellung erringt, nicht dogmenbefangen, sondern tief und klar, gottinnig und frei zugleich, wie der Kunst des Geistes es ziemt.

---

## Die Anfänge der Kirchenmusik.

Die Musik ist die Kunst des Gemüths, und wie dieses nun statt der Natur das vorwaltende Element in der Menschheit ward, so konnte auch das Ideal nicht mehr durch die Plastik veranschaulicht werden, vielmehr griff die Seele um ihre Bewegung und Erhebung zum Göttlichen darzustellen und ihre Innerlichkeit, ihre Stimmungen durchzubilden, zum unmittelbaren Ausdrucke derselben, zum Reich der Töne, und in ihrer melodischen Entfaltung wie in ihrem harmonischen Zusammenklange offenbarte sich das Gemüth wie es der Grund des Lebens ist, das Leben wie es in rastlosem Werden von Gott ausströmt und wieder in ihn einmündet und durch das einträchtige Zusammenwirken mannichfaltiger Kräfte zur Schönheit kommt. Wenn die Apostel, die ältesten Gemeinden sich mit Gesang trösteten, erquickten, erbauten, so nahmen sie zunächst die hebräischen Psalmen in das Christenthum herüber, deren ursprüngliche Weisen indeß wahrscheinlich seit der Hellenisirung des Orients durch Alexander den Großen auf ähnliche Art den Einfluß der griechischen Musik erfuhren, wie Herodes den Tempel nach außen mit korinthischen Säulen geschmückt hatte. Je weiter das Christenthum sich unter den Heiden ausbreitete, desto näher lag es diesen die ihnen geläufigen Melodien

zu nehmen und mit dem Inhalte des neuen Glaubens und Hoffens zu erfüllen, der wie er sich in ihnen gestaltete, so sie von innen heraus auch für sich umbildete. Ward doch der mythische Sangmeister Orpheus selbst in der Malerei zu einem Symbole für Christus. Wo das übervolle Herz neben der klaren Rede sich noch in entzücktem Stammeln ergoß, da trat die Musik hülfreich ein um das Unaussprechliche ahnen zu lassen; die einträchtige Liebe führte zum Einklang der Stimmen im Preise Gottes und des Heilandes; ein Lied der Klage oder der Verehrung umschwebte das Grab des Märtyrers. Anfänglich wurde dieser gemeinschaftliche Gesang nicht von Instrumenten begleitet, sondern von Vorsängern geleitet; die Gemeinde wiederholte was solche vorgetragen, oder sie antwortete ihnen, und mehrere Chöre sonderten sich im Wechselgesang. Schon Paulus unterscheidet die überlieferten Psalmen und die vom Geist neu eingegebenen Lieder, und Tertullian erwähnt wie beim Anzünden des Lichtes ein jeder mit Worten der Schrift oder nach eigener Erfindung dem Herrn singe; waren derartige Ergüsse der erhöhten persönlichen Stimmung dem Gemeingefühl gemäß, so wurden sie leicht wiederholt und zum Gemeingut. So entwickelte sich auf der Grundlage der antiken Tonkunst der christliche Gemeindegesang ganz volksthümlich und volksmäßig. Als dann aber das Christenthum Staatsreligion geworden war und prächtige Kirchen erbaut hatte, da wurde auch der Cultus viel pomphafter, sinnlich reicher und glänzender, und die Darstellung vom Erlösertode Christi ward in der Messe zu einem liturgischen Drama, und keine Kunst vermochte gleich der Musik es auszudrücken wie hier Schmerz und Wonne ineinander wirken und verschmelzen; sie läßt an der Gedächtnißfeier von Christi Opfer alle unmittelbaren Herzensantheil nehmen, und der Gottesdienst in dem von der Architektur gestalteten, von der Malerei geschmückten Raume ward selbst zu einem Kunstwerke gemacht. Aber wie die Sonderung von Klerus und Laien eintrat, so sollte leider dies Kunstwerk nicht mehr vom Volke zugleich hervorgebracht und genossen, sondern ihm geboten werden, und 367 verordnete das Concil von Laodicea daß in der Kirche nur die dafür bestellten und eingeübten Sänger von ihrer Tribüne singen sollten.

Augustinus sagt daß mit dem lieblichen Gesange das Wort Gottes ins Herz zieht, die Seele sich mit emporschwingt und Wahrheit und Leben der Lehre empfindet. Alle unsere Gemüthsbewegungen haben nach ihrer Eigenthümlichkeit ihre Weisen im

Gesang, und so vermögen diese Weisen sie wieder in den Tiefen der Seele zu erwecken. Er schreibt in seinen Bekenntnissen, die er wie eine Beichte an Gott richtet: „Wie sehr weinte ich unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig erschüttert von den Stimmen deiner lieblich tönenden Gemeinde! In meine Ohren ergossen sich jene Stimmen, und es thaute die Wahrheit in mein Herz, es entbrannte daraus das Gefühl der Andacht, Thränen flossen und mir ward wohl dabei. Noch nicht lange her war es, daß die mailändische Kirche diese Art von Trost und Ermahnung in feierlichen Gesängen eingeführt hatte, wo die Brüder in großem Einklang Stimmen und Herzen vereinigten. Als die Mutter des Kaisers Valentinianus, Justina, unsern Bischof Ambrosius verfolgte, da harrete wachend die fromme Gemeinde die Nacht durch in der Kirche, bereit mit deinem Diener zu sterben. Auch meine Mutter, deine Magd, eine der ersten in Sorgen und Wachen, lebte dort im Gebet. Ich, obwol noch kalt und nicht angeregt von deines Geistes Gluten, wurde dennoch ergriffen vom Schrecken und der Bestürzung der Stadt. Da ward der Gesang der Hymnen und Psalmen eingeführt nach Sitte des Morgenlandes, daß nicht das Volk vor Harm und Traurigkeit verschmachtete; das ward beibehalten bis auf den heutigen Tag, und beinah alle deine Heerden auf dem Erdkreise folgen dem Beispiele."

Aus der Mannichfaltigkeit der antiken Tonfolgen nahm man den einfachen Octavengang d e f g a h $\bar{c}$ $\bar{d}$ als authentische, das heißt echte, von der Kirche sanctionirte Tonreihe; man baute auf e, f und g drei ähnliche Octaven. Die Musik erhielt dadurch einen einfachen, festen, leicht zu führenden Gang. Der Gesang war zu Ambrosius' Zeit noch metrisch, an die Länge und Kürze der Silben in den Worten gebunden; es gab dabei Grund- und Hauptmelodien für die einzelnen Verse, und darin herrschte das naturgemäße Gesetz symmetrischer Gliederung in Anfang, Mitte und Schluß auf die Art daß der Grundton sich zur Quinte erhob und das Ende wieder beruhigend zu ihm zurückführte. Wie Justinian die Lehren und Entscheidungen der berühmten römischen Juristen in den Pandekten sammelte, so ordnete Gregor der Große (540—604) in seinem Antiphonar die gangbaren Kirchengesänge. Er führte zu den authentischen die Plagaltöne ein. Die Octave ist die Combination der Quinte und Quart; man ließ die fünf ersten tiefern Töne an ihrer Stelle, und legte die vier obern abschließenden um eine Octave tiefer vor jene; der Schwerpunkt

bleibt der ursprüngliche Grundton, aber er liegt hier nicht am Anfang, sondern in der Mitte; daher strebt die plagale Tonart zu ihm empor um auf ihm zu ruhen, und das ganze Tongebilde hat seine Beziehung auf die Mitte, der Anfangston ist nicht der Hauptton. „Im authentischen Tone ist das Streben zu einem Mitteltone kein sich zur Ruhe Senken, sondern ein wahres thatkräftiges Emporstreben, eine Entfernung vom Ruhepunkt, der erst durch die Rückkehr zum Grund- und Anfangstone wieder erreicht wird; nicht hülfsbedürftig, sondern liebevoll entgegenkommend berührt der authentische Ton das Gebiet seines Plagaltones; er gibt daher ein Bild des festen kraftvollen männlichen, sowie der Plagalton, der zu seinem authentischen Ton hinstrebt, ein Bild des schwankenden stützungsbedürftigen weiblichen Charakters. Den authentischen Ton treibt es hinaus aus der Ruhe zur Bewegung, der plagale strebt aus der Bewegung zur Ruhe zurückzukehren." (Ambros.) Der authentische ist die von sich ausgehende, zu sich zurückkehrende Bewegung des göttlichen Lebens, der Plagalton die aufwärts trachtende Sehnsucht der Welt um in ihm Ruhe und Frieden zu finden.

Sodann machte die Musik im gregorianischen Gesang den großen Fortschritt zur Selbständigkeit dadurch daß sie sich vom Metrum des Verses befreite, und unbekümmert um die Quantität der Silben die Töne gleichmäßig andauern ließ, einzelne Theile des Textes aber rascher oder langsamer vortrug, einzelne Töne trillernd wie mit Weinranken umschlang, und die auf- oder absteigende Bewegung der Tonreihe durch Accente des Nachdrucks, durch Arsis und Thesis, Hebung und Senkung unterschied. Damit war der Anfang des Taktmaßes gefunden, und die Töne begannen ihren eigenen Weg zu wandeln und einzelne Silben oder Worte zu wiederholen, zu Gängen und Tonfiguren auszudehnen. So ward zunächst das Halleluja zu einem Tonstück für sich um im Auf- und Abwogen der Töne den Jubellaut, die in Worte nicht zu fassende Freude des seligen Lebens auszudrücken. Zugleich fing man schon damals an in der Notenbezeichnung der Töne ihre Höhe oder Tiefe, also die Wellenlinie der Melodie dem Auge durch Form und Stellung sichtbar zu machen. Bis heute hat sich die eindringliche Kraft, die einfache Würde des gregorianischen Gesanges im kirchlichen Ritus erhalten. Wir sagen darüber mit Ambros: „Der Ton des festlichen Hymnus klingt im Magnificat, im Tedeum, der Ton feierlichen innigen

Gebets in der Präfation, im Vaterunser. In den Chorälen, in denen sich Ton neben Ton ausgehalten, gleichmäßig, fest, streng wie in einem Basilikenbau eine Granitsäule neben die andere hinstellt; in den — reichem Ornamente vergleichbar — in colorirten Tongängen sich ergehenden Intonationen des Ite missa est, des Halleluja ist es stets ein und derselbe Geist, der sich in den verschiedensten Formen und Stimmungen ausspricht. Die innere Lebenskraft dieser Gesänge ist so groß, daß sie auch ohne alle Harmonisirung sich auf das intensivste geltend machen und nichts weiter zu ihrer vollen Bedeutung zu erheischen scheinen, während sie doch andererseits für die reichste und kunstvollste harmonische Behandlung einen nicht zu erschöpfenden Stoff bieten, und einen Schatz bilden von dem die Kunst jahrhundertelang zehrte. Und wunderbar genug, neben den höchsten Resultaten, welche von den begabtesten Geistern in langer Arbeit auf diesem Gebiete gewonnen worden sind, steht die alterthümliche Melodie in ihrer einfachen Urgestalt nicht als rohe erste Kunststufe, sondern als ein Gleichberechtigtes da; nach dem hinreißenden seraphischen Stimmengewebe eines Kyrie von Palestrina ergreift das ganz einfache gloria in excelsis Deo aus des Priesters Munde mit dem Tone majestätischer Größe und zugleich eines jubelvollen Aufschwunges, werth den Ruhm des Höchsten zu verkündigen." Gerade so steht die einfache Basilika neben dem reichen gothischen Dom als sein Keim und zugleich in eigenthümlicher Vollendung; gerade so ist die sittliche Wahrheit in den biblischen Büchern so klar und voll ausgesprochen daß alle Philosophie in ihrer Entwickelung wieder zu jener hinführt, in ihr einmündet.

---

## Die Basilika.

Der christliche Gott wohnt nicht in Tempeln von Händen gemacht, er ist unsichtbar allgegenwärtig, ein Geist der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will. Sein Dienst verlangt darum nicht ein Haus für seine Bildsäule, sondern für die Versammlung der Gemeinde; es galt nicht die künstlerische Gestaltung des Aeußern, sondern eines Innenraumes, entsprechend der Durch-

bildung der Innerlichkeit des Gemüths, es galt nicht das behagliche Sichausbreiten auf der Erde unter der Vorherrschaft der Horizontale, sondern gemäß der Erhebung der Seele die Höhenrichtung. Als die Gemeinden sich im stillen und unter Verfolgungen durch das römische Reich hin verbreiteten, da kamen ihre Mitglieder in den jüdischen Synagogen, dann in Höfen und Sälen begüterter Bekenner zu Predigt, Gesang und Liebesmahl zusammen; als die Kirche zu Macht und staatlicher Anerkennung gelangte, da baute sie sich ihre eigenen Heiligthümer. Das Christenthum hatte keine volksthümliche Ueberlieferung für seine Architektur, sondern wie es die alte Welt umgestaltete indem es in sie einging, so nahm es von deren Bauformen was sich für seine Zwecke eignete; das neue Lebensprincip gab sich gerade in ihrer Verwerthung kund, und aus der gemeinsamen Grundstimmung der Seelen wie aus den Erfordernissen des Cultus wuchs ein neuer Bau im Anschluß an das Ueberkommene hervor. Das Innere des römischen Hauses bildete ein säulenumgebener Hof mit einem Brunnen in der Mitte; rings lagen die Gemächer, dem Eingang gegenüber häufig ein größerer Saal, dessen Decke von Säulen getragen war; zogen sich von der Thür aus in der Längenrichtung zwei Säulenreihen hin, so liebte man zwei Reihen kleinerer Säulen über denselben anzubringen, welche die Decke des mittlern Raumes über die der Seitenräume erhoben und zwischen ihnen hatten Licht und Luft freien Zugang. Vitruv erinnert bei dieser Saalform an die Basilika, und in dem Romane der clementinischen Homilien übergibt ein reicher Grieche seine Basilika, d. h. Vorhof und Saal seines Hauses, der Gemeinde zur Versammlung bei Ankunft eines Apostels.

Die altchristliche Kirche, die Basilika, ist keine Erfindung eines Einzelnen, sondern behielt sogar den Namen jener ummauerten Kauf- und Gerichtshallen bei, die sich in allen großen Städten des Reichs fanden, und die nun als königliche dem König des Himmels und Herrn aller Dinge geweiht wurden; ursprünglich bezog sich der Name auf den Vorstand der Rechtspflege in Athen, den Archon basileus. Unsere Ausdrücke Dom und Kirche kommen von dem lateinischen Dominium, dem griechischen kyriaka, und bezeichnen beide das Haus des Herrn. Die Basiliken boten sich zu geeigneten Versammlungsstätten der Gemeinden dar. Der langgestreckte Raum, vom Eingang aus durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe gegliedert, ward mit einer erhöhten halbkreisförmigen Nische abgeschlossen; dort war der Stuhl des Richters, von dort aus konnte ein Redner

sprechen; dort ward nun der Sitz des Bischofs und der Geistlichen zu seiner Seite aufgestellt, von dort erscholl nun die Verkündigung des Evangeliums, dort stand der Tisch des Herrn, der den Namen des Altars beibehielt, weil den Gläubigen im Brot und Wein des Abendmahls das Opfer Christi gegenwärtig war. Aber wenn in der heidnischen Basilika die Decke des breiten Mittelschiffs von zwei übereinandergestellten Säulenreihen getragen war, dann auf dem Architrav der untern die Deckbalken der Seitenschiffe lagen und den Boden eines zweiten Stockwerks bildeten, von dem aus man zwischen den obern Säulen in das Mittelschiff hinabsah, so ließ man in der christlichen den Seitenschiffen ihre Decke, ließ aber das Mittelschiff frei über dieselben hinausragen, indem man über den Säulen bis zur Decke eine Mauer aufführte und diese durch Fenster über den Zwischenräumen der Säulen unterbrach, erleichterte und gliederte. So war schon eine Organisation des Innenraumes gewonnen; die Längenrichtung herrschte vor, die Seitenschiffe hatten die halbe Breite des Mittelschiffs, gaben ihm ein symmetrisches Geleit, und indem auch seine Höhe die doppelte der ihrigen war, ward die Höhenrichtung hervorgehoben, und noch verstärkt, wenn nun keine horizontale Felderdecke auf der Mauer lastete, sondern sie wegfiel und der Blick in das Gebälk des Dachstuhles frei war, das sich giebelförmig zusammenneigte und an der höchsten Stelle in der Linie der Mitte, die es emportrug, seinen Halt und Abschluß fand. Eine Mauer über Säulen war nun allerdings nicht im Sinn der antiken Kunst, aber das Widersprechende ward einfach gelöst, indem man den Architrav wegnahm der alle Säulen lastend umspannt, und dafür einen halbkreisförmigen Bogen von einer zur andern leitete; so waren sie wie in Griechenland raumöffnende Stützen, aber der verbindende Bogen setzte zugleich die Höhenrichtung der Säulen fort, die Mauer lastete nun nicht, sondern wuchs aus ihnen empor, und über den Bogen öffnete sich die Wand zu großen, gleichfalls halbkreisförmig bekrönten Fenstern. Dies einfache Grundschema ward mannichfach erweitert. Man gab auf jeder Seite zwei Seitenschiffe; oder man legte hier und da vor die halbkreisförmig erhöhte Nische, Apsis oder Tribüne genannt, durch die ganze Breite der Kirche ein schmales Querschiff von der Höhe des mittlern Langschiffs, stellte den Altar in den Kreuzungspunkt von beiden, und wölbte vor demselben über den Eckpfeilern des Mittel- und Querschiffs einen Triumphbogen des siegreichen Glaubens. Manch-

mal ward auch ein Theil des Mittelschiffs durch Schranken für den Klerus abgesondert, und dort an einer Säule rechts und links eine Kanzel zum Vorlesen der Evangelien und Episteln angebracht. Das Aeußere blieb einfach und schlicht; doch ragte der Mittelkörper bedeutsam über die Seiten empor, und den Eingang schmückte ein Säulenporticus. Wo es der Raum gestattete da legte man einen quadratförmigen ummauerten Vorhof vor das Gebäude; hier mochte man sich sammeln vom Geräusch der Welt, hier mochten auch die sich einfinden die in der Kirche noch nicht aufgenommen oder zur Buße von ihr ausgeschlossen waren; sie fanden sonst in der Vorhalle am Eingang oder rechts und links neben der Thür ihre Stelle. In der Mitte des Vorhofs war der Brunnen der Reinigung. Wollte man jenen noch weiter ausstatten, so umgab man die Innenseiten seiner Mauer mit Säulenarcaden. Erst seit dem 6. Jahrhundert stellte man Glockenthürme neben die Kirchen. Wenn man die Säulen für eine Basilika von ältern Bauten entlehnte, so konnte es nicht fehlen daß sie manche Verschiedenheit zeigten. So war in Rom die Basilika der einfachen Glaubensinnigkeit der altchristlichen Zeit gemäß einfach und schmucklos ohne kunstreiches Detail, aber im ganzen wohlgegliedert, und ihre Wirkung auf das Gemüth ist ruhig erhebend und durchaus wohlthätig; der Blick des Eintretenden wird von Säule zu Säule durch die Bogen zur Hauptstelle, dem Altar, hingeleitet, und hinter demselben gibt die Nische des Apsis dem Ganzen einen befriedigenden Abschluß.

Die römischen Bäderanlagen hatten einen runden oder achteckigen überwölbten Schwimmsaal, Baptisterium geheißen; man behielt Form und Namen für die Taufkirchen bei, indem der Ritus noch das Untertauchen unter Wasser verlangte, und kam zu weiterer Entwickelung, wenn man Nischen in den Wänden anbrachte, wenn man im Innern um das Taufbecken Säulen stellte, durch Bogen verband, und eine Obermauer, die Seitenwände überragend, mit einer Kuppel bekrönte, sodaß auch hier der Innenraum wirkungsvoll gegliedert und die Höhenrichtung ausgeprägt ward. — Grabkapellen schlossen sich den cylindrischen Gruftmonumenten der Römer an, die bereits im Innern eine einfache Kreuzform für die Aufstellung der Särge hatten; jetzt ließ man diese symbolisch bedeutungsvolle Gestalt gern auch im Aeußern hervortreten, und überwölbte die Mitte zwischen den vier Flügeln.

Schon das Jahrhundert Constantin's baute drei große fünfschiffige Basiliken in Rom. Die ursprüngliche bischöfliche Kirche

des Laterans, Mutter und Haupt aller Kirchen der Stadt und der Welt geheißen, ging im 9. Jahrhundert durch ein Erdbeben unter. Die alte Peterskirche auf dem Vatikan stand bis 1509, wo ihr Umbau vorgenommen ward; sie war 360 Fuß lang und 150 Fuß breit, hatte vor der Tribüne ein Querschiff, und verband die zweimal 23 Säulen des Mittelschiffs durch geradliniges Gebälk, das aus alterthümlichen Fragmenten zusammengesetzt war. Die Paulskirche an der Straße nach Ostia verbrannte 1821; sie war über 400 Fuß lang, etwas mehr als halb so breit, und hatte gleichfalls Querschiff und Triumphbogen; die viermal 20 Säulen des Innern waren in der Längenrichtung durch Rundbogen verknüpft und 33 Fuß hoch, viele von glanzreichen antiken Denkmalen entnommen. Auch Jerusalem und Bethlehem erhielten schon im 4. Jahrhundert Basiliken. Dem 5. gehören die dreischiffige, stattlich edle Maria Maggiore, San Sabina, San Lorenzo, Santa Agnese an, diese letztere mit Emporgeschossen und obern Säulen, und die den Ketten Petri geweihte Basilika. Aus dem 9. Jahrhundert stammt San Prassede und San Clemente, letztere besonders wohlerhalten. Dagegen zeigen das Baptisterium des Laterans, die Grabkapelle der Tochter Constantin's und San Stefano die oben angedeuteten Formen des Rundbaues, dessen überragende Mitte von Säulen getragen und von einem oder zwei Umgängen bekränzt wird. In großartiger Weise zeichneten in San Lorenzo zu Mailand 8 Pfeiler ein Achteck in ein Quadrat und trugen eine 120 Fuß hohe Kuppel; ein äußeres Quadrat mit Umgängen und Emporen schloß sich an und erweiterte sich wieder durch Bogen, die den Mittelraum umkreisten. — Wenn uns alle diese Werke nirgends die bloße Wiederholung, sondern stets neue Formschöpfungen bieten, indem die Grundmotive und Schemata phantasievoll in frischen Erfindungen fortgebildet werden, so zeigt sich hier bereits die viel größere Mannichfaltigkeit der christlichen Kunst gegenüber der einheitlichen hellenischen, es zeigt sich der Trieb und Drang einer neuen Idee auch innerhalb des Alterthums eine vielseitige Gestalt zu gewinnen.

Die Prachtbauten des Heidenthums wurden verlassen, sie verödeten und geriethen vielfach in Verfall; der Kirchenvater Hieronymus spricht von Ruß und Spinngeweben an den Tempeln: „Das Heidenthum der Stadt ist in die Einsamkeit verstoßen, die einst Götter der Nationen waren sind mit den Fledermäusen und Eulen auf den öden Dachgiebeln zurückgeblieben; die

Fahnen der Soldaten bezeichnet das Kreuz, den Purpur der Könige und die edelsteinprangenden Diademe schmückt das Abbild des heilbringenden Galgens." Nicht das Christenthum und nicht die Germanen der Völkerwanderung haben die alten Tempel verwüstet, sie erlagen der Zeit und den Römern selbst, die sie wie billige Steinbrüche für Neubauten benutzten. Die ältesten Kirchen umkreisten das Herz der Stadt, bis sie in dasselbe eindrangen, und manche heidnische Tempel selbst in sie umgestaltet wurden. Immer reicher wurden sie nun mit Bildwerken ausgestattet; „so funkelt schön die Au von Lenzesblumen" singt Prudentius. Als Rom den Gothen erlag, schien einem Hieronymus der Glaube an die Dauer menschlicher Ordnung erschüttert und der Ruin der Welt hereinzubrechen; Augustinus erkannte richtiger daß nur Babylon, die Burg des Heidenthums, gestürzt sei; von den westeuropäischen Ländern war zugleich der Bann zusammenschnürender Herrschergewalt abgenommen, sodaß sie von da an sich in freier Wechselwirkung zu neuem Leben entfalteten, während doch noch lange Zeit Rom ihr geistiger Mittelpunkt blieb.

In der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter von Gregorovius lesen wir an verschiedenen Orten folgende treffliche Worte: „Der Geschichte des Kaiserreichs war die der Kirche still und sicher zur Seite gegangen, erst Geheimgeschichte eines mysteriösen Brüderbundes der Liebe und der sittlichen Freiheit, dann der heroischen Märtyrer, hierauf des erbitterten Kampfes gegen das Heidenthum und des Triumphs über die Religion der Idole, sodann aber die der fortdauernden Bekämpfung ketzerischer Sekten des Ostens und Südens. In den Zeiten der kaiserlichen Herrschaft Roms hatte die Kirche die höhern geistigen Elemente in sich gesammelt und die Freiheit, das oberste Gut und Glück des Menschengeschlechts, in der Sphäre des sittlichen Lebens behauptet, nachdem sie in der politischen Welt untergegangen war. Ihre energische Haltung gegenüber der Despotie Constantin's war heilsam und ruhmvoll; aber dies Institut verweltlichte allzu schnell durch die allem Menschlichen eingeborenen Triebe des Egoismus, der Habsucht und der Herrschsucht. Der Einfluß des Bischofs war nicht allein geistlicher und moralischer Natur, sondern bei den unzähligen Beziehungen der Kirche auf das weltliche Leben auch materieller Art. Die Entfernung des Kaisers von Rom erhöhte die Ehrfurcht vor seiner durch den Glauben geheiligten Person, und die immer größer werdende Bedrängniß und Armuth ließ ihn bald als Retter,

Beschützer und Vater der Stadt erscheinen. Das Auftreten jenes ruhigen und würdevollen Papstes vor einem der schrecklichsten Würger der Geschichte, vor Attila, der die Hauptstadt der Civilisation zu zerstören im Anzuge war, gehört zu den erhabensten Stellungen die je ein Mann in allen Zeiten eingenommen hat, und sichert Leo I. mit dem Dank der Menschheit die Unsterblichkeit. Aber das Princip des Christenthums durfte die Gestalt des Heidenthums nicht leiden. Die großen Monumente der Cultur des Alterthums ließ es ungerührt in Ruinen gehen, und es brauchte endlich nichts von ihnen als hier und da einen Tempel, einige Säulen und ausgerissene Marmorsteine. Nie sah die Geschichte ein gleiches Schauspiel der Abwendung des Menschengeschlechts von einer noch völlig stehenden Cultur. Halb Rom war Larve und Gespenst, die Wunder der Erde dem langsamen Schicksale des Verfalls schonungslos geweiht. Die 400 Tempel, dem Abscheu der Christen ein verhaßter Anblick, standen leer und öde, und bald gesellte die Verkümmerung des bürgerlichen Lebens ihrer grenzenlosen Verlassenheit die prächtigen Hallen und Bäder, die Theater und Rennbahnen allgesammt hinzu. Rom verfaulte als Leiche an dem einen Theil seines Leibes, und verjüngte sich zu gleicher Zeit am andern wieder, ein Doppelwesen einzig in der Geschichte der Menschheit, deren Haupt zu sein es zweimal berufen ward."

---

## Bildnerei und Malerei.

Moses hatte seinem Volke verboten sich ein Bildniß von Gott zu machen, damit es nicht in geistlosen Bilderdienst verfalle; aber der künstlerische Trieb der Hellenen hatte nicht gerastet bis er das Naturideal in den menschlich gestalteten Göttern auf mannichfache Weise zu vollendeter Anschauung gebracht; die Christen erkannten Gott als Geist, der zu seinem Dienst die Erneuung des Menschen im Innersten des Gemüths, die Heiligung des Willens und die Liebe verlangte; so konnten sie nicht daran denken seine Idee in sinnlichen Formen auszuprägen, den Unendlichen in die Schranke des Endlichen zu fassen, wohl aber wurden sie zu einer sinnigen Betrachtung der Natur hingeführt um in ihr die

Spuren und den Hauch des Geistes zu entdecken, denn der Schöpfer zeigt sich groß in der beseelten wie in der unbeseelten Welt, im Kampf der Elemente wie in der harmonisch ruhigen Lebensentfaltung. Es galt nun aus der Ordnung und Schönheit der Welt die Weisheit und Güte des Schöpfers darzuthun, und dies führte die Kirchenväter zu einer gemüthlichen Hingabe an die Natur wie zu sinniger Naturbeschreibung. Wenn die alten Römer, von ihren politischen Zwecken erfüllt, die Alpen überstiegen, da gedachten sie nie der erhabenen Formen der Berge oder der anmuthigen Thäler und Seen, sondern nur der Mühseligkeiten des Wegs, ja ein Cäsar benutzte die Zeit wo über ihm die Schneeberge im Glanz des Morgen- und Abendroths strahlten, für grammatische Studien. Aber die Christen die sich aus dem Treiben der Welt in die Stille der Betrachtung, in die Einsamkeit zurückzogen, suchten nach romantischen Orten, wo ihnen der Wechsel von Berg und Thal, Wald, Wasser und Flur stets neue Eindrücke bot. Gregor von Nyssa schreibt: „Wenn ich jeden Felsenrücken, jeden Thalgrund, jede Ebene mit neuentsprossenem Grase bedeckt sehe, dann den mannichfaltigen Schmuck der Bäume, und zu meinen Füßen die Lilien, doppelt von der Natur ausgestattet mit Wohlgeruch und mit Farbenreiz; wenn ich in der Ferne sehe das Meer, zu dem hin die wandelnde Wolke führt: so wird mein Gemüth von Schwermuth ergriffen, die nicht ohne Wonne ist. Verschwinden dann im Herbste die Früchte, fallen die Blätter, starren die Aeste des Baumes ihres Schmuckes beraubt, so versenken wir uns bei dem ewig und stetig wiederkehrenden Wechsel in den Einklang der Wunderkräfte der Natur. Wer diese mit dem sinnigen Auge der Seele durchschaut, fühlt des Menschen Kleinheit bei der Größe des Weltalls.“ Und sein Bruder Basilius spricht von den milden heitern Nächten Kleinasiens, wo die Sterne, die ewigen Blüten des Himmels, den Geist des Menschen vom Sichtbaren zum Unsichtbaren emporführen. Von solchen Stimmungen war es nicht weit bis zu den Worten Chrysostomos': „Siehst du schimmernde Gebäude, will dich der Anblick der Säulengänge verführen, so betrachte schnell das Himmelsgewölbe und die freien Gefilde, wo die Heerden am Ufer der Seen weiden. Wer verachtet nicht alle Schöpfungen der Kunst, wenn er in der Stille des Herzens früh die aufgehende Sonne bewundert, indem sie ihr goldenes Licht über den Erdkreis gießt, wenn er an einer Quelle im tiefen Gras oder unter dem dunkeln Schatten dichtbelaubter

Bäume ruhend sein Auge weidet an der weiten dämmernd hinschwindenden Ferne?"

Wol hatte Clemens von Alexandrien aus christlichem Gefühl erklärt: das geistige Wesen durch irdischen Stoff ehren wollen heißt dasselbe durch Sinnlichkeit entwürdigen. Aber wenn Paulus von einem Seufzen der Creatur nach der Offenbarung der Kinder Gottes redete, so lag darin doch daß Geistiges in sinnlicher Hülle verborgen ist und aus derselben entbunden werden kann. Und Jesus selbst hatte in Gleichnissen aus der Naturumgebung das Reich Gottes geschildert. So entkeimte denn eine neue bildende Kunst dem Bestreben die neuen Gedanken symbolisch zu veranschaulichen; der Ausgangspunkt war nicht die Natur, das Aeußere, sondern die Idee, das Gemüth und sein Inhalt, und das Bild sollte in der Seele des Beschauers den Sinn erwecken der in ihm niedergelegt worden. Derartige Symbole begegnen uns denn auf Siegelringen, auf Bechern, auf Särgen; wir finden sie vornehmlich in den römischen Katakomben.

Der noch unerklärte Name bezeichnet ursprünglich die Oertlichkeit vor der Porta San Sebastiano, wo sich früh schon christliche Grabgrotten befanden, in welche der Sage nach auch Paulus und Petrus beigesetzt wurden. Die ältere Weise der Todtenbeerdigung war auch in Rom nie ganz der hellenischen Sitte des Verbrennens gewichen; in Steinkisten oder im Felsboden selber bereitete man das Lager für den Abgeschiedenen, das Koimeterion, die Ruhestätte. Dem schlossen die Christen sich an; sie lebten zwar nicht, sagt einer ihrer Schriftsteller, des thörichten Glaubens als sei die Auferstehung unvereinbar mit der Verbrennung der Leiche, aber sie gaben der alten Sitte den Vorzug und betrachteten gern den Menschenleib wie den Baum der in Winterstarrheit doch die Hoffnung des Frühlingsgrüns in sich birgt. Indeß das Heidenthum kannte keine gemeinsamen und öffentlichen Begräbnißplätze; ein jeder ward auf seinem Grundstücke beigesetzt, und dort ward häufig als Denkmal ein Gedächtnißhaus errichtet, das die Nachkommen am Sterbetag zu besuchen, wo sie mit Freunden zu einem Erinnerungsmahl zusammenzukommen pflegten. Und so thaten denn auch die Christen vornehmlich an den Gräbern der Apostel und Märtyrer, ja Mommsen möchte die Anfänge der Kapellen und Kirchen noch mehr hier als in den städtischen Bethäusern finden. Die ersten Christen lebten in und mit ihrer Zeit nach deren Gebräuchen. Aber sie schieden doch gleich den Juden die Grabstätten der Gläubigen

von denen der Heiden, und wie sie sich als Glieder eines Leibes, als eine Familie ansahen, wie sie in der Gemeinde verbunden waren, so wollten sie im Tod wie im Leben beieinandersein, und so sind die großen gemeinsamen Ruhestätten, die Kirch- oder Friedhöfe eine Schöpfung des Christenthums. Dort will man zur Gemeindeandacht, zum gemeinsamen Andenken an die Verstorbenen zusammenkommen. Darum legt man nun Gänge unter der Erde an, deren Zutritt offen steht, während rechts und links die Gräber in vier oder fünf Reihen übereinander in den Fels eingehauen und mit einer Platte verschlossen sind, und geräumigere Kammern auch eine größere Anzahl von Personen aufnehmen können. Lange glaubte man daß Gruben zur Herbeischaffung des Baumaterials, namentlich der Puzzolanerde es gewesen seien die den Christen in Tagen der Verfolgung eine Zuflucht und einen Ort zur Bestattung der Opfer dieser Verfolgungen geboten hätten, und so seien die Katakomben entstanden; die Untersuchungen von Marchi und de Rossi haben indeß gezeigt, daß jene Gruben krummlinig, niedrig und breit sind, wie es das Herausschaffen von Erde und Steinen mit sich bringt, die Katakombengänge aber so eng daß das Begehen schwer wird mit senkrechter Wandung höher aufsteigen und zu quadratischen, mitunter ausgemauerten Gemächern führen; also ursprüngliche Anlagen für ihren bestimmten Zweck. Dann befinden sie sich außerhalb der Stadtmauern, wie die römische Gräberordnung verlangt, während jene Materialgruben auch unterhalb der Stadt sich hinziehen. Das Gesetz der Römer aber, das die Gräber für heilig und unverletzlich erklärte, machte sie allerdings zu Asylen in Tagen der Bedrängniß, bis unter Valerian um die Mitte des 3. Jahrhunderts der Glaubenshaß auch dort einbrach. Seit Constantin legte man Friedhöfe neben den Basiliken an, und bald zog man in Rom es vor sich dort begraben zu lassen. Noch feierte man aber die Gedächtnißtage der Märtyrer in den Katakomben, und der Kirchenvater Hieronymus erzählt: „Als ich ein junger Mann war und in Rom studirte, da pflegte ich mit meinen Genossen an den Sonntagen die Gräber der Apostel und Märtyrer zu besuchen, und oft gingen wir hinein in die Gewölbe die in der Tiefe der Erde zu beiden Seiten der Wandeluden an den Wänden die Körper der dort Bestatteten zeigen, und alles darin ist so dunkel daß fast erfüllet wird das Prophetenwort «und müssen sie lebendig in die Hölle fahren», und nur selten ein von oben herab einfallender Schimmer die düstere Finsterniß unterbricht, sodaß mehr durch

einen Spalt denn wie durch ein Fenster das Licht einzufallen scheint, und du wieder vorsichtig weiterschreitest, und von Nacht umfangen es dich gemahnt an das Vergilische Wort:

Grauen durchaus erschreckt dich, das grausige Schweigen vor allem."

Nach der Erstürmung der Stadt durch die Gothen, nach der Verwüstung der Campagna durch die Longobarden verfielen diese Begräbnißstätten; man brachte viele Reliquien der Märtyrer nach Kirchen der Stadt. Erst im 16. Jahrhundert wandte sich die Aufmerksamkeit wieder den Katakomben zu. Die Gräber befinden sich 30—50 Fuß unter der Oberfläche; die Grotten hängen zwar keineswegs alle untereinander zusammen, aber sie bilden immerhin ein grandioses Werk, das einfach und allen Flitters bar die Gleichgültigkeit der ersten Christengemeinden gegen den Glanz des heidnischen Roms bezeugt und an das Wort Jesu denken läßt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. In den größern vier- oder sechseckigen Gemächern finden sich in den Fels gehauene Nischen welche sich über den Sarkophagen wölben; diese letztern konnten dann als Tische oder Altäre für die Liebesmahle dienen. Solcher immerhin noch kleiner Krypten reihte man auch mehrere aneinander, und schmückte die Durchgänge mit Säulen und Nischen; nach jüdischem Herkommen, das die Männer und Frauen trennte, hatten sie zwei verschiedene Zugänge; bei S. Agnese finden sich Steinbänke für die Geistlichen und ein überwölbter Sitz für den Bischof. Mehrfach kommen Taufkapellen mit Wasserbassin und Bildern der Taufe Christi über der Quellnische vor. Trichterartige Oeffnungen nach oben gaben Luft und Dämmerlicht; der Gottesdienst, den man bei Lampenschein dort hielt, erinnerte an die Tage wo die verfolgte Gemeinde nur im geheimen zusammenkommen konnte, und die Lebenden fühlten sich in ununterbrochener Gemeinschaft mit den geliebten Todten. Die Inschriften sagen daß diese schlafen um wieder zu erwachen; sie werden als starke, verdienstvolle, oder als friedfertige, weise, süße Seelen gepriesen; und Segenswünsche: Heil dir, freue dich, ruhe in Frieden, sind dem Namen gesellt. „Das Christenthum hat zuerst die Poesie des Grabes aufgefunden." (Gottfried Kinkel.)

Das Zeichen des Kreuzes kam frühe schon als Sinnbild des Gekreuzigten auf; man schlug es über Stirn und Brust um sich dem Heiland zu weihen, man sah es für das Grundschema von Naturgestalten an, wie vom Menschen mit ausgebreiteten Armen,

vom Vogel mit entfalteten Schwingen, und von Geräthen; man bildete es in der uns gewöhnlichen Art, aber auch mit gleichgroßen Flügeln und so daß der Stamm oben nicht überragte, in der Form des T. So ist seine Form auch auf der neuerdings in den Kaiserpalästen zu Rom gefundenen Kritzelei, in welcher ein Sklave den andern verspottet, indem er in die Wand einritzt wie derselbe vor einem gekreuzigten Menschen mit dem Eselskopfe steht; die Beischrift lautet: Alexamenos verehrt seinen Gott. Dann bezeichnete man Christus mit den griechischen Anfangsbuchstaben seines Namens, X und P, die man ineinander stellte ☧ und wol noch das A und Ω als Anfang und Ende hinzufügte A ☧ Ω. Und wie die lateinische Inschrift des Kreuzes Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum nur durch ihre Anfangsbuchstaben bezeichnet und Inri gelesen wird, so las man die Anfangsbuchstaben von 'Ιησους Χριςτος Θεου Υιος Σωτηρ (Jesus Christus Gottes Sohn Heiland) zusammen, und da sie 'Ιχϑυς lauten und dies Wort Fisch bedeutet, so ward durch dies Buchstabenspiel der Fisch zum Symbol Christi, während mehrere Fische zusammen wieder die Christen bedeuten nach dem Worte des Meisters daß er die Jünger zu Menschenfischern machen wolle. Aehnlich ist nach der Apokalypse Jesus das Lamm, und mehrere Lämmer wieder die Gemeinde als die Heerde des Hirten. Mit einer Taube ward der Heilige Geist, die sanfte unschuldige Gesinnung, mit zweien die Liebe der Ehegatten bezeichnet. Die Noataube mit dem Oelzweig verkündet Frieden und Rettung. Der Hahn symbolisirt die Wachsamkeit, der Phönix die Lebenserneuung, die Auferstehung, auch der Pfau, weil er sein Prachtgefieder jährlich verliert und wiedererhält. Der Hirsch ist ein Bild christlicher Sehnsucht nach der Psalmenstelle: Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so ruft meine Seele zu dir. Auch die Cherubimsgestalt, Mensch, Stier, Löwe, Adler ward herübergenommen, aber in ihre Bestandtheile aufgelöst; Hieronymus sagt: Christus ward als Mensch geboren, ist als Opferstier gestorben, hat als Löwe in der Auferstehung den Tod besiegt und ist als Adler gen Himmel gefahren. Später wurden dann die einzelnen Thiere und statt des Menschen der Engel Symbole der Evangelisten, ursprünglich für sie gesetzt, dann ihnen beigegeben. Christus hatte sich selbst den Weinstock, seine Jünger die Reben genannt; die Rebe mit der Traube erinnerte an das Abendmahl. Die Palme ist das Siegeszeichen der Todesüberwindung, das Oelblatt Friedenszeichen. Der Anker wird das Symbol der Hoffnung, die uns im Sturm des

Lebens nicht zagen und sinken läßt, das Schiff wird das Zeichen der Kirche nach dem Vorbild der Arche Noa's, welche die Frommen vor der Sündflut birgt. Der Leier liebte man die Seele zu vergleichen, die klanglos ruht bis der Geist sie berührt. Der Kranz, die Krone deuten auf das ewige selige Leben. Wir schließen mit Schnaase: „Die ganze Natur löste sich für die Christen in ein Symbol der Heilslehre und des Erlösers auf, alles hatte irgendeine Beziehung auf ihn. Die metaphorische vergleichende Phantasie der Orientalen drang durch die heiligen Schriften in das Leben der abendländischen Völker ein, fixirte sich hier zum Bilde und wurde ein auch für die künstlerische Richtung der folgenden Jahrhunderte wichtiges Element."

Wie in der constantinischen Zeit immer mehr Heiden und unter ihnen auch Künstler Christen wurden, da ging man zur Darstellung von Scenen der heiligen Geschichte fort, wobei man anfangs noch insoweit den symbolischen Ausgangspunkt der christlichen Kunst beibehielt daß man das Neutestamentliche durch alttestamentliche Typen oder Vorbilder andeutete, und für Christus eine symbolische Gestalt verwerthete, bis man endlich auch ihn selber in Scenen aus seinem Leben darstellte. Hier wirkten nun auch griechische Elemente herein, indem nicht blos einzelne Werke zum Muster für ähnliche Aufgaben dienten, sondern auch mythische Gestalten zu christlichen Sinnbildern verwandt wurden. Gar manches in der Sprache der plastischen Kunst ist allgemein menschlich; daß die Treue über das Grab hinausreicht, bezeichnen heidnische und christliche Denkmale durch Mann und Frau die einander die Hand geben; die jugendliche Gestalt mit Flügeln und dem Kranz in der erhobenen Rechten ist eine Darstellung des Siegs, mag sie als Victoria oder als ein Engel betrachtet werden. Die Läuterung der Seele und die Wiedervereinigung mit den Geliebten wird durch Eros und Psyche veranschaulicht. Einige formelle Vorbilder zeigen schon im Beginn der christlichen Kunst daß es ihre Bestimmung sei im Hinblick auf die antike Kunstform groß zu werden und zur Vollendung zu kommen. Ein beliebtes Relief war Herakles auf der einen Seite des Baums, dessen goldenen Apfel ihm eine Hesperide auf der andern Seite darreichte; oft ringelte sich der wachthaltende Drache um den Stamm. Danach ward der Sündenfall componirt. Oder der Sonnengott auf seinem Wagen emporgetragen ward das Muster für die Darstellung der Himmelfahrt des Elias, und sie war wieder das Symbol für

Christi Hingang zum Vater. Hier beginnt auch schon die Verknüpfung des Gedankengehaltes. Johannes nennt Jesus das Licht der Welt, und wie das spätere Alterthum in der unbesiegten, aus der Nacht und dem Winter wiedererstehenden Sonne vornehmlich die Gottesidee sich veranschaulichte, so ward Natürliches und Geistiges verbunden und in der Wintersonnenwende, am Geburtstag der Sonne, am 25. December auch die Geburt Jesu gefeiert, und von Apollon, dem versöhnenden und erleuchtenden Sohne des höchsten Gottes, wurden Züge für das Bild des jugendlichen Erlösers entlehnt. Hermes der Beschützer der Heerde war auch Seelenführer; man stellte ihn dar mit einem Widder zur Seite, einen Widder tragend. Im Evangelium ist Jesus der gute Hirt der die verlorenen Schafe wiedersucht und findet. So wird er nun im Anschluß an die Hermesbilder dargestellt, jugendlich, im kurzen Hirtenkleide, das Schaf auf der Schulter tragend, oder es liebkosend. Dies Symbol für den Heiland war das gemüthansprechendste, einfachste, und ward das häufigste. Seltener ist das des Orpheus, des Sängers der um der Liebe willen den Tod überwunden und mit seinem Lied Löwen und Tiger gezähmt; schon Horatius deutet dies auf die Roheit und Wildheit der Menschen; und in diesem Sinne wird Orpheus zum Sinnbild für Christus, ein bartloser Jüngling mit der phrygischen Mütze, zwischen wilden Thieren die Leier schlagend.

Unter den alttestamentlichen Darstellungen begegnen uns am häufigsten der Sündenfall, Kain's und Abel's Opfer, Noa in der Arche wie die Taube zurückkehrt, Abraham's Opfer, Moses mit den Gesetzestafeln und den Quell aus dem Felsen schlagend, der Durchgang durch das rothe Meer; dann Daniel in der Löwengrube, die Himmelfahrt des Elias, und Jonas den der Fisch wieder ausspeit; seltener Hiob und David. Unter den Stoffen aus dem Leben Jesu werden seine Kindheit, sein Leiden und Tod, diese beliebtesten Gegenstände der spätern Kunst, noch nicht dargestellt; vielmehr erscheint der Erlöser in idealer jugendlicher Gestalt als der Lehrende zwischen Jüngern, bei der Samariterin, und als der Heilende, das Volk Speisende, den Lazarus Erweckende; auch sein Einzug in Jerusalem, seine Gefangennahme und das Verhör vor Pilatus kommen vor. So werden wir an unsere Sündhaftigkeit erinnert und an die Hülfe die er bringt; die göttliche Gnade rettet und bewahrt die Getreuen der Vorzeit, und den Kranken und Erstorbenen gibt Jesus Genesung und Leben. Seine

Auferstehung und Himmelfahrt werden durch Jonas und Elias symbolisirt. Nicht seine persönliche Erscheinung, die Bedeutung seines Wirkens für das Heil der Seele wird veranschaulicht.

Die Malerei ist unter den bildenden Künsten die des Seelenausdrucks und der Wechselbeziehung der Individuen; sie ward darum für ein Weltalter der Gemüths tonangebend, während die Plastik in der Leibesschönheit das Naturideal des Geistes durch die in sich beschlossene, in sich vollendete selbstgenugsame Einzelgestalt im Griechenthum verwirklicht hatte. Der Sieg des Geistes über das Fleisch, nicht eine naturwüchsige Harmonie von Seele und Leib war die sittliche Aufgabe die das Christenthum einer in Fleischlichkeit und Aeußerlichkeit versunkenen Welt stellte. Der neue Inhalt erzeugt sich die neuen Formen in der Malerei des Mittelalters; Bildwerke des christlichen Alterthums bleiben in der Form und Technik des spätrömischen Stils. Einige Statuen aus den Katakomben zeigen Christus als guten Hirten nach dem Muster von Hermesbildern anspruchslos anmuthig. Es ist ein gutes Symbol für die Metamorphose Roms daß die Sage das Standbild des capitolinischen Jupiter nach Attila's Abzug durch Papst Leo einschmelzen und daraus die Bildsäule des sitzenden Petrus in der Peterskirche gießen läßt; sie stammt aus dem 5. Jahrhundert, und zeigt sorgfältigen Fleiß in der Nachahmung ähnlich aufgefaßter Senatorgestalten in ihrer selbstbewußten Würde. Verwandter Art sind die Reste einer marmornen Hippolytusstatue. Reicher entwickelte sich die Plastik auf ihrem Grenzgebiete mit der Malerei im Relief der Sarkophage. Jener plastische Stil der Griechen der auch hier jede Gestalt möglichst voll und klar entfaltete und darum die symmetrische Hälfte im Profil hervorzuheben liebte, war bei den Römern einer gedrängten Figurenfülle gewichen; nun aber hatte das Seelenleben wie die Weltgeschichte einen Mittelpunkt gefunden, und von diesem, von Christus, wollte das Gemüth des Beschauers das ihm zugewandte Antlitz schauen, sodaß er nun der in der Vorderansicht dargestellte Mittelpunkt ward, indem rechts und links eine oder mehrere Gestalten in Beziehung zu ihm dargestellt waren. Statt eines fortlaufenden Frieses gab man daher der bildnerisch zu verzierenden Fläche wie in den Anfängen der hellenischen Kunst eine symmetrische Gliederung durch Säulen und Architrav oder Bogen, und gewann so eine anschauliche Mitte und einander entsprechende Seitenräume, die nun mit kleinen Gruppen alt- oder neutestamentlicher

Scenen geschmückt wurden. Diese galten nicht nach ihrer erscheinenden Verwirklichung, sondern nach ihrem Sinn, nach ihrer Bedeutung für das christliche Gemüth; so erhielten die Figuren ein stehendes Gepräge, das sie kenntlich machte, wie den Gichtbrüchigen sein Bett das er trägt, den Lazarus die Tücher die seine Füße umwinden. Dabei bestrebte man sich in der Gruppenbildung das symmetrisch malerische Princip beizubehalten, das einen sichtbaren Mittelpunkt der Composition hervorhebt, wie der Baum zwischen Adam und Eva, oder Abraham zwischen Isaak der vor ihm kniet und dem Widder der hinter ihm steht, wie Daniel zwischen zwei Löwen.

Das vaticanische Museum bewahrt die Porphyrsarkophage von der Mutter und Tochter Constantin's, Helena und Constantia. Der erstere zeigt die Brustbilder Helena's und ihres Sohns und eine Reiterschlacht, die Andeutung des entscheidenden Siegs an der milvischen Brücke; die Zeichnung ist plump und roh, die Politur des harten Gesteins hat jede feine Modellirung in Spiegelglätte verwischt. Constantia's Sarg zeigt traubenlesende Genien in derben Arabeskengewinden, Pfauen und Schafe. Dagegen geben uns die Marmorsärge von Bassus und Probus am Ende des 4. Jahrhunderts ein erfreuliches Zeugniß der ersten christlichen Kunstübung im Abendschimmer des scheidenden Alterthums. Jener ist der vorzüglichere. Seine Schmalseiten zeigen das Bild der Ernte und Weinlese, die Frucht des vollbrachten ist der Samen, die Grundlage eines neuen Lebens. Die Vorderseite trägt in zwei Abtheilungen übereinander je fünf Bilder. In der Mitte thront zwischen Petrus und Paulus der Heiland über dem Himmel, bezeichnet durch Brust, Haupt und Arme eines Mannes, der einen Schleier gewölbartig über sich ausbreitet. Links Petri Verleugnung und Abraham's Opfer, rechts Christus im Verhör und die Händewaschung des Pilatus. In der untern Reihe stellt das Mittelbild Christi Einzug in Jerusalem dar; links der Sündenfall und Hiob, rechts Daniel in der Löwengrube und Christi Gefangennehmung. Auf dem andern Sarkophag steht Christus in der Mitte auf einem Hügel zwischen zwei Aposteln; er hält ein großes Kreuz; zu seinen Füßen entspringen die vier Ströme des Paradieses; dann sind rechts und links die Apostel in säulenumrahmten Gruppen geordnet. — In den christlichen Museen des Vaticans und Laterans, dann in Mailand, Perugia, Ravenna, Spalatro, Marseille, Aix und Arles sind mannichfache Werke dieser Art erhalten. — Daran reihen sich kleine Elfenbeintafeln;

man verband zwei miteinander, deren Außenseite Reliefs schmückten, während die Innenseiten mit Wachs überzogen zum Schreiben dienten. Sie hießen Diptychen und waren eine Ehrengabe an Consuln. — Daran reiht sich eine Pyxis, ein cylindrisches Gefäß zur Aufbewahrung der Hostien, im berliner Museum. Das Relief zeigt Christus welcher lehrend zwischen den Aposteln sitzt, in classischen Formen früher guter Zeit, bartlos, jugendlich, voll Kraft und Leben. Schnaase sagt vortrefflich: „Es ist eine völlig freie Erfindung, keineswegs eine Reminiscenz an irgendeine Gestalt der heidnischen Kunst. Aber ein Ueberrest antiker Poesie hat dabei mitgewirkt; die griechisch-römische Welt konnte sich die Persönlichkeit von der eine so wunderbare Umgestaltung aller Begriffe, die Errettung von dem sittlichen und geistigen Tode ausgegangen war, nicht anders als in göttergleicher Gestalt, in ewiger Jugend und Schönheit vorstellen, und so erscheint er hier, der Götterjüngling, der mit seinem mächtigen Worte die Apostel so begeistert wie es ihre Bewegungen und Mienen deutlich erkennen lassen." — Sonst ist im allgemeinen ein milder Ernst, eine stille ruhige Freundlichkeit der Grundzug dieser altchristlichen Darstellungen; man spürt auch in den unvollkommenen Formen einen Hauch der Gesinnung durch welche das Christenthum allmählich die Welt und die Kunst erneut.

An den Wänden der Katakombengänge wurden die oben erwähnten Symbole durch Zeichnung eingeritzt; die größern kapellenartigen Räume wurden vornehmlich an der Decke mit Malereien geschmückt, die freilich jetzt, soweit die unterirdischen Gänge den Besuchern offen stehen, in ihren Farben verloschen sind, nach den erhaltenen Abbildungen und Schilderungen aber am reichsten und sinnvollsten in den Katakomben des Calixtus an der appischen Straße ausgeführt waren. Sie schließen sich selbstverständlich der antiken Wandmalerei an; um ein kreisförmiges oder achteckiges Bild der Mitte, gewöhnlich der gute Hirt oder Orpheus, ordnen sich vier oder acht kleinere umrahmte Gemälde alt- und neutestamentlicher Scenen, und um dieselben schlingen sich den Raum zwischen ihnen anmuthig ausfüllend Arabesken geometrischer Linien und Laubgewinde mit Blumen, Früchten und Genien. Das Ganze hat ein freundlich heiteres Gepräge. Die lichten Farben sind pastos aufgetragen; die Tracht ist die römische und ihr Faltenwurf wird in seinem freien Flusse mit Sorgfalt behandelt; die Gesichter zeigen einen antik edlen Schnitt. Aber gerade hier können wir die Ausläufer einer abscheidenden, nicht die Anfänge einer neuen Kunstweise in diesen

Formen anschauen, denn es fehlt der individuelle Seelenausdruck, mit welchem das christlich germanische Mittelalter beginnt und der ihm schon herrlich gelingt, wenn sonst auch die Zeichnung mangelhaft bleibt. Das Eigenthümliche des neuen Princips zeigt sich darin daß die Darstellungen überall einen tiefern Inhalt ahnen lassen und das Gemüth des Beschauers zum eigenen Sinnen anregen.

Zwei Bilder der Katakomben verkünden das beginnende Bestreben auch das persönliche Ideal Christi porträtartig zu gestalten. Es mag sein daß sich im Orient die Ueberlieferung seines Aussehens erhalten hatte; mit Worten war dies freilich nur sehr unbestimmt auszudrücken, und die angeblichen Bilder die Lucas gemalt haben sollte, oder das Schweißtuch der Veronika, auf dem sein Angesicht sich abgedrückt hätte als sie ihm auf dem Todesweg die Stirn gekühlt, sind bereits Phantasieschöpfungen. Ein Brustbild aus den Calixtusgrüften ist halb nackt, der Mantel fällt über eine Schulter; das Gesicht ist oval, die Stirn hoch, die Nase gerade, die Augenbrauen gewölbt, der Ausdruck ernst und milde; der Bart ist kurz und gespalten, das gescheitelte Haar wallt sanft gekräuselt auf die Schultern. Das andere aus den Pontianusgrüften ist jüngern Ursprungs. Hier ist er bekleidet und das Haupt bereits von einem kreuzförmig ausstrahlenden Heiligenschein umgeben. Die Kirchenväter bezogen häufig die Prophetenstelle vom Knechte Gottes buchstäblich auf Jesus: „er hatte keine ansehnliche Gestalt noch Schöne." Eusebius verweist Constantin's Schwester auf die Worte des Evangeliums, die allein ein Bildniß von Christus gewährten; damals war also kein beglaubigtes oder genügendes vorhanden. Ambrosius und Augustinus hielten nicht mit Tertullian dafür daß der Heiland in häßlicher Knechtsgestalt erschienen sei; auch die irdische Form sei von der göttlichen Natur durchstrahlt worden. Die Sage berichtet von einem byzantinischen Maler dem die Hand erstarrt sei als er die Züge der Zeusbüste auf Christus habe übertragen wollen. Die Sage machte einen Lentulus als Landpfleger in Palästina zum Vorgänger von Pilatus, und schob ihm einen Brief an den römischen Senat unter, in welchem Jesus nun beschrieben ward wie man um das 5. Jahrhundert sich ihn dachte: ein Mann von stattlichem Wuchs, von ehrwürdigem Antlitz, das die so ihn sehen sowol fürchten als lieben können; seine Haare sind in der Mitte gescheitelt und fließen dunkelgelockt und glänzend auf die Schultern nieder; die Stirn heiter, das Gesicht fleckenlos und von sanfter Röthe, Nase und Mund ohne Tadel, der Bart röthlich, aber nicht

lang, die Augen leuchtend. Wir erkennen in dieser Schilderung die beiden Katakombenbilder wieder, und haben in ihnen den Typus, der dem Mittelalter bis in die Gegenwart zur Grundlage für das Christusideal dient.

Als Maria in der Mitte des 5. Jahrhunderts officiell das Prädicat der Gottesgebärerin zuerkannt erhielt, kam ihr Cultus immer mehr in Aufnahme, und ward nun auch ihr Bildniß nach der Aehnlichkeit mit dem ihres Sohnes entworfen. Sodann erhielten Petrus und Paulus nun stehende Züge; das Antlitz des erstern erscheint rundlich, Haar und Bart kraus und grau; das länglichere Oval des Paulusgesichtes zeigt die Stirn kahl und endet in einen längern spitzern Bart.

Diese Züge wurden vornehmlich in den Mosaiken der Basiliken ausgebildet. Die halbkreisförmige überwölbte Nische die das Mittelschiff abschloß, der Triumphbogen über dem Altar, dann die Wandfläche des Mittelschiffs über den Säulen, die sie tragen, und endlich der Fußboden luden zum Schmuck ein. Man pflasterte den Boden mit vielfarbigen Steinen, die man zu Sternen, verschlungenen Dreiecken und blumenähnlichen Figuren verband; man vergoldete und färbte Glasstückchen im Feuer, und setzte aus ihnen die Bilder menschlicher Gestalten für die obern Räume zusammen. Hier kommt vornehmlich die Nische hinter dem Altar in Betracht: dort liebte man es dem eintretenden Beschauer das Bild Christi in großem Maßstabe in ruhiger Würde richtend oder segnend gegenüberzustellen und ihm einige oder alle Apostel, auch Heilige rechts und links zu gesellen; ein Streif zu seinen Füßen zeigte die Heerde der Gläubigen und in ihrer Mitte unter Christus sein Symbol, das Lamm mit der Siegesfahne. Für die Seitenwände wählte man auf ihn vorbereitende Scenen aus dem alten Testament, der Triumphbogen prangte mit der neutestamentlichen Erfüllung, und zeigte den siegreichen Erlöser umgeben von symbolischen Darstellungen aus der Apokalypse.

Es ist nicht zu leugnen diese Mosaiken geben die Formen ohne individuelle Feinheit künstlerischen Gefühls, und den ungebrochenen Farben fehlen die Halbtöne, die verschmelzenden Uebergänge von Licht und Schatten; aber das fiel wenig auf, wenn man die kolossalen Gestalten schon aus der Ferne sah, und die Technik selbst stimmte zu der feierlichen Ruhe, der gebietenden Würde, die der Ort für sie verlangte; mit ernster Majestät blicken sie den Beschauer an, und erheben sich auf dunkelblauem oder goldstrahlendem

Grunde in einem mystischen Glanze. Gregorovius nennt das Mosaik eine goldprangende Blume der Barbarei; so entspricht es dem äußern Charakter der Zeit, in welchem die naturfrische Roheit der Germanen, Kelten, Slawen im Kampf lag mit den alten Völkern einer verfallenden Cultur; aber in diese äußerliche Welt brachte das Christenthum den Halt der religiösen Wahrheit, und „die ganze ungeheuere Kraft der Kirche in der ersten Zeit ihrer Anerkennung spricht sich", so ergänzen wir mit Schnaase, „in diesen Mosaiken aus in einer Weise wie es mildere Kunstwerke nicht vermocht hätten". Die Verhältnisse der Figuren sind schlank und edel, die Hoheit der antiken Göttergestalten klingt in ihnen nach, auch in den Faltenmassen der Gewandung, während das Auge, ein schwarzer Stern aus glänzendem Weiß, mit geheimnißvoller Macht dem Beschauer entgegenblickt. Der Heiland und die ihm nachfolgenden Vorkämpfer strahlen in der ersten Glorie geistigen Lichts.

Der Triumphbogen der Paulskirche ward im 5. Jahrhundert mit dem riesigen Brustbild Christi geschmückt, das bereits den persönlichen Typus trug; um dasselbe sah man die 24 Aeltesten der Apokalypse wie sie ihre Kronen niederlegen: es ist also das große Halleluja des Weltalls über den Sieg Jesu dargestellt, und da die zwölf Männer zur Linken das Haupt verhüllt, die zur Rechten es entblößt und das Haar gescheitelt haben, so sind durch jene die Juden bezeichnet, die mit bedecktem Haupte beteten, durch diese die Heidenchristen; es ist geschichtlich treu daß der judaisirende Petrus unter jenen, der Heidenapostel Paulus unter diesen kenntlich erscheint. Die Basilika Santa Maria Maggiore ward durch Papst Sixtus (432—450) mit den ältesten uns erhaltenen Mosaiken ausgestattet; ihr Stil bewahrt die Ueberlieferungen der classischen altrömischen Kunst, während in der Paulskirche bereits byzantinischer Einfluß wirksam war. An den Wänden des Mittelschiffs führen uns alttestamentliche Darstellungen wie die Verheißung und Vorbereitung zum Triumphbogen und der Apsis mit der Geschichte der Jungfrau und Christi als der Erfüllung. Ueber den Säulen hin vom Eingang aus sind auf jeder Seite zwei Reihen von Bildern übereinander, leider um ihrer Kleinheit willen minder wirksam, einfach und klar entworfene Compositionen, die mit der Begrüßung Abraham's durch Melchisedek beginnen und das Leben der Erzväter, des Moses und Josua bis zur Eroberung des gelobten Landes darstellen. Kampf und Krieg gelingt schon weniger, ganz vorzüglich aber das idyllisch Patriarchalische; das Costüm zeigt den edlen

Gewandstil der Antike. Die Wand über und neben den Triumphbogen trägt in der Mitte den Thron Gottes, vor dem das Buch des Schicksals mit seinen sieben Siegeln liegt; zur Seite stehen Petrus und Paulus, und dann die Gestalten des Stiers und Engels, des Löwen und Adlers, die bereits zu den Symbolen der Evangelisten geworden sind; diese Composition hat ein orientalisches Gepräge wie die Dichtung an die sie sich anlehnt. Daneben sind dann die Verkündigung, die Darstellung im Tempel, die Huldigung der Magier, der bethlehemitische Kindermord, der lehrende Jesusknabe in symmetrischer Anordnung; die Städte Jerusalem und Bethlehem, zu denen Lämmer hinaufblicken, machen den Schluß. Es ist ein wohlthuender Nachklang der Antike, die das Gräßliche meidet, wenn eine Gruppe ängstlicher Frauen die Kinder noch auf dem Arm hat, gegen welche drei Krieger sich rasch hinbewegen. Eigenthümlich sind die Weisen aus Morgenland aufgefaßt, zwei Jünglinge mit gekrönten phrygischen Mützen; sie stehen mit ihren Geschenken vor dem Thron, auf welchem der neugeborene Jesus allein sitzt, Engel hinter ihm, über ihm der Stern. Maria hat noch keinen Heiligenschein. — Die Nische hinter dem Altar zeigte wahrscheinlich die Gestalt des lehrenden oder segnenden Heilandes umringt von den Aposteln; sie hat jetzt eine Mosaik aus dem 13. Jahrhundert. San Cosmas und Damianus aus dem 6. Jahrhundert wenigstens enthält am Bogen Christus als Lamm auf dem Thron zwischen Leuchtern, Engeln und den symbolischen Thieren; aber im Innern der überwölbten Nische steht Christus zwischen Petrus und Paulus, Cosmas und Damianus, Theodoros und dem Stifter Papst Felix IV. Der majestätische Heiland voll mystischer Tiefe im Blick, die Heiligen als seine unbezwinglichen Kämpfer mit religiösem Schauer im dämonisch großen Auge mögen uns wol an die Tage Dietrich's von Bern und Belisar's mahnen. Das sittliche Ideal, die Einigung Gottes und des Menschen war eben durch die Persönlichkeit Jesu verwirklicht worden, sie galt es also auch künstlerisch darzustellen, und die Bildwerke, welche hierzu in typischen Zügen den Grund legten, welche hier den antiken Götterstatuen etwas Neues und Eigenthümliches an die Seite setzten, sind eine hochwichtige künstlerische That, die das christliche Alterthum würdig abschließt.

## Das Byzantinerthum.

Heidnische und christliche Weissagungen hatten den bevorstehenden Untergang Roms verkündet, und tiefer blickenden Männern war es längst offenbar daß mit den Germanen nicht um Sieg oder Beute, sondern auf Tod oder Leben gekämpft werde. Unter solchen Eindrücken beschloß Constantin, wie er durch sein Bekenntniß zum Christenthum eine neue Aera des religiösen Lebens zur Herrschaft brachte, so auch durch Gründung einer andern Hauptstadt dem Reich einen neuen Mittelpunkt zu geben. Er wandte seinen Blick nach Osten, nach dem sagenhaften Ausgangsorte der Römer, nach der troischen Küste, traf aber dann in deren Nähe auf europäischem Ufer die äußerst glückliche Wahl das alte verödete Byzanz zum neuen Constantinopel aufzubauen, dessen Lage an der Grenze zweier Welttheile in herrlicher Gegend die Vorzüge der Seestadt und der Landstadt vereint. Die Mischung heidnischer und christlicher Elemente trat sogleich symbolisch bei der Gründung hervor: auf dem Forum ward der Wagen des Sonnengottes aufgestellt, des Unbesiegbaren, in welchem die Götter des Heidenthums sich gesammelt hatten; ihm ward eine Glücksgöttin der Stadt zur Seite gesetzt, und auf dem Haupte dieser Tyche das Kreuz Christi aufgerichtet; das Volk sang Kyrie eleison bei der Einweihung. Gegenüber hielt das Doppelstandbild des Kaisers Constantin und seiner Mutter Helena ein Kreuz mit der Inschrift: Einer ist der Heilige, einer der Herr, Christus, zur Ehre Gottes des Vaters; aber in des Kreuzes Mitte ward wieder unter magischen Sprüchen das Bild der Tyche angekettet. Ihr, der Göttermutter Rhea, den Dioskuren wurden Tempel neben den christlichen Kirchen aufgebaut und zum Schmuck derselben wie der Hallen, der öffentlichen Plätze Bildwerke aller Art aus dem ganzen Reiche zusammengebracht, sodaß die Stadt wie ein Museum antiker Kunst erschien, während sie zugleich eine Wiege der christlichen ward. Eine 100 Fuß hohe monolithische Porphyrsäule ward aus Rom geholt, das vermeintliche troische Palladium heimlich als Schicksalspfand in ihre Basis eingemauert, auf ihrem Kapitäl aber eine Erzstatue Apollon's aufgerichtet und um dessen Haupt ein Strahlenkranz von Nägeln angebracht, die man dem angeblich damals wiedergefundenen Kreuze Christi entnommen; das Ganze aber ward zum symbolischen Bilde Constantin's geweiht, damit er

über seiner Stadt walte wie die Sonne der Gerechtigkeit, — eine damals übliche Bezeichnung des Heilandes. Und eine Mischung heidnischer und christlicher, asiatischer und europäischer Elemente — wie wir Aehnliches in Alexandrien auf griechischer Grundlage kennen gelernt — war und blieb das ganze byzantinische Wesen, junger Most in alten Schläuchen. Der antike Gedanke von der Staatsallmacht ward beibehalten, aber statt des versammelten Volks war der Kaiser ihr Träger. Er stellte sich über das bürgerliche wie über das sittliche Gesetz, und beherrschte von der Hauptstadt aus die Länder durch seine Beamten und sein stehendes Söldnerheer, die beiden Werkzeuge seiner Hand. In den Provinzen war kein eigenthümliches oder selbständiges Leben, alle Thätigkeit war in Constantinopel centralisirt, auch Industrie und Handel lagen im Banne des Staatsmonopols, die Unterthanen wurden nur in höher oder niedriger Besteuerte unterschieden, die Beamten aber in steife Abstufungen der Rangverhältnisse eingetheilt, deren äußerliche Kennzeichen die Eitelkeit reizten. Alles ward von oben her auf gleiche Weise bureaukratisch gemaßregelt, und die fertigen Formen der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung und Verwaltung bald auf größere, bald auf kleinere Räume übertragen, je nachdem tüchtige oder untüchtige Kaiser die Grenzen des Reichs erweiterten oder Länder einbüßten. Die Religion war nicht Sache des innern Menschen, des Gewissens, sondern der Staatsverwaltung, der Hof entschied auch in Glaubenssachen und die Bischöfe waren seine Diener. Religion ward mit Dogma und Kirche verwechselt und vereinerleit, und statt den Geist zur Freiheit zu bilden, die Sitten zu veredeln und das Gemüth durch die Liebe an das Ewige und Ideale zu knüpfen gefiel sich die Staatskirche darin einen ceremoniösen Pomp zu entfalten und mit spitzfindigen Streitigkeiten und starren Satzungen den Verstand oder Unverstand zu beschäftigen und den Glauben vorzuschreiben. Welche von den streitigen Spitzfindigkeiten zur herrschenden Satzung ward das wechselte oft und hing vielfältig von der Gunst einer begünstigten Hofdame ab, die sich dem einen oder dem andern der um Worte hadernden Würdenträger der Kirche zuwandte. Crasser Aberglaube ging neben der todten Scholastik, die sich nicht an Vernunft und Erfahrung hielt, sondern mit Autoritäten der Vergangenheit die Fragen der Gegenwart entschied. Klagt doch schon der Kirchenvater Gregor von Nyssa: „Die Straßen, die Hallen der Wechsler und Kleidertrödler, die Gemüsemärkte zu Constantinopel sind voll von Leuten welche über

die unbegreiflichsten Dinge streiten. Fragst du wie viel Obolen etwas koste, so spricht er dir vom Gezeugtsein und Ungezeugtsein. Willst du Fleisch kaufen, so heißt es: der Vater ist größer als der Sohn. Fragst du ob das Brot fertig, so antwortet er: der Sohn Gottes ist aus Nichts geschaffen."

Waren längst die verstorbenen römischen Kaiser vergöttert worden, so mußte nun das Christenthum dazu helfen die orientalische Ansicht von der Göttlichkeit der Herrscher zu stützen und bereits den Lebenden knechtisch einen Götzendienst zu widmen. Wer sich der Majestät nahte der warf sich zu Boden und war beglückt die Füße des Kaisers küssen zu dürfen; der Hofstaat, die Kleidung, das Bett des Kaisers ward für heilig erklärt, an seiner Weisheit zu zweifeln war Gotteslästerung, und die höfischen Ceremonien erhielten die Weihe kirchlicher Satzungen. Constantin der im Purpur Geborene schrieb selber ein pedantisch genaues Werk über das Ceremoniell des Kaiserhofs. Die Tracht nahm im Ornate der geistlichen und weltlichen Würdenträger einen orientalischen Charakter an; kostbare Stoffe, namentlich bunte Seide mit persischen oder arabischen Mustern und eingewebten Goldfäden, wurden üblich, und je nach der Rangstufe der vornehmen Männer und Frauen war die Gewandung reich und glänzend. Im Geräth trat der Prunk mit kostbarem Material an die Stelle der schönen Form, die im Alterthum den Stoff künstlerisch geadelt hatte. Erschlaffung, Verlangen nach ruhigem Behagen und sinnlichen Genüssen im Volke kam der Despotie und ihrem asiatischen Gepräge der Serailregierung von Weibern und Verschnittenen entgegen. Orientalischer Knechtsinn war an die Stelle selbstkräftigen Bürgerthums getreten, und grausame Strafen, Verstümmelungen, Blendungen, martervolle Hinrichtungen waren an der Tagesordnung. Die schaulustigen Städter spalteten sich ebenso in Parteien nach den Farben der Wettrenner wie nach den Stichworten der Theologen. Die Ernennung des Nachfolgers kam dem unumschränkten Herrscher zu, und ohne die Sicherheit der Erbfolge gerieth dadurch ein Element der Unruhe in die Monarchie, indem der erledigte Thron den Ehrgeiz zur Eroberung lockte; Militär- und Palastrevolutionen waren häufig, aber solche Bewegungen hatten nicht das Ziel einer Idee, sie wollten keine neuen Menschenrechte oder Freiheiten gewinnen, keinen Fortschritt der Volkswohlfahrt herbeiführen, sondern nur andere Personen an die höchsten Stellen bringen und ein paar abgenutzte Räder der alten Staatsmaschine durch frische ersetzen, nicht

die Maschine selbst verbessern. Gute und schlechte, tapfere und feige Regenten wechselten, aber die Persönlichkeiten derselben vermochten nicht dem Volke einen kräftigen Geist einzuflößen. Es schien als ob die Slawen im Osten wie die Germanen im Westen ein gesundes frisches Lebensblut bringen und das römische Reich stürzen würden; aber jene hatten nicht den activen Trieb der Eroberung, sie schoben sich nach und nach in das Reich hinein, sie nahmen seine Ordnungen, seine Religion und Bildung an ohne die Gestalt des Ganzen zu verändern.

Wenn dabei das Reich dennoch ein Jahrtausend lang dauerte, so hat dies seinen Grund darin daß hinter den Dogmen doch immer die religiöse Wahrheit des Christenthums stand, und daß die politische Erbweisheit Roms in den Gesetzen und Einrichtungen ausgeprägt war. Die geschichtliche Bedeutung aber daß ein Stück alter Welt noch so lange fortvegetirte und so langsam verweste mitten unter dem fortschreitenden Leben, lag darin daß die germanischen und romanischen Nationen im Westen ein Bollwerk gegen den Andrang der Muhammedaner im Osten bedurften, und den gewährte Constantinopel nach dem Verlust der asiatischen Besitzungen; selbst in neuerer Zeit hat sich die Flut jenes Andrangs nach dem Falle dieser Vormauer erst an den Wällen Wiens gebrochen. Sodann bedurften die neuen Völker einer Schatzkammer, in welcher die Ueberlieferung des griechischen Alterthums in Kunst und Wissenschaft aufgespeichert war, aus welcher sie Einzelnes von Zeit zu Zeit holen konnten bis sie allmählich zur Selbständigkeit herangereift waren um nun das Hellenenthum als ein Bildungselement in sich aufzunehmen ohne von dessen Herrlichkeit überwältigt und in der eigenen Originalität des Dichtens, Denkens und Formgestaltens beeinträchtigt zu werden. Auch deshalb mögen wir die byzantinische Geschichte mit Schnaase lehrreich nennen, weil wir hier die Ueberzeugung gewinnen daß niemals aus bloßer Verbindung wenn auch der edelsten Stoffe ein organisches Ganze entsteht, daß jedem Körper eine einige selbstkräftige Seele einwohnen muß.

Das Centralisationsprincip des Byzantinerthums spricht sich großartig in der Baukunst dadurch aus daß der Mittelpunkt gewonnen und herrschend wird, der in der römischen Basilika noch gefehlt. Um ein Centrum wird ein Kreis gelegt, und getragen von Pfeilern, die durch Rundbogen miteinander verbunden sind, wölbt sich über ihm in der Mitte der Kirche eine Kuppel hoch empor und gibt dem Ganzen sein bestimmtes Ansehen. Der Bau wird entweder durch

einen Umgang um die Pfeiler erweitert, der aber in zwei Geschosse getheilt ist, sodaß man aus dem obern Stockwerk in den hohen Raum der Mitte hinabschaut und einen besondern Ort für die Frauen erhält, da die orientaliche Sitte beide Geschlechter in der Kirche scheidet; oder es werden um das Quadrat der Mitte, das die vier kuppeltragenden Pfeiler bezeichnen, nach allen vier Seiten hin Quadrate angelegt, sodaß der Grundriß das griechische Kreuz, ein gleichschenkeliges, bildet, während im lateinischen der Stamm der Mitte durch ein oder zwei weiter vorgeschobene Quadrate die Seitenflügel überragt. Die Tribüne mit dem Altar steht am Ende dem Eingang gegenüber, gewöhnlich in einer halbkreisförmig nach außen erweiterten Nische. Die Seitenquadrate werden überwölbt, sie können auch Kuppeln erhalten, aber sie bleiben viel niedriger als die Mitte, und sind in zwei Stockwerke abgetheilt. Oder es werden die vier Quadrate durch ein Tonnengewölbe ausgezeichnet und an die Kuppel angeschlossen und dann um das Ganze eine quadratische Umfassungsmauer gezogen, wodurch vier niedrige Nebenräume gewonnen werden, über die dann das griechische Kreuz hervorragt. Ebenso kann man sagen es werde durch zwei Parallellinien von vornen nach hinten und von rechts nach links ein Kreuz in ein Quadrat hineingezeichnet. Oder es wird der Mittelraum der Länge nach ausgezeichnet wie in der Sophienkirche. Mit allen Mitteln der antiken Wissenschaft und Technik löst die Architektur in der Construction schwierige Aufgaben des christlichen Innenbaues, während der orientalische Luxus mit kostbarem Material und buntem Schmucke prunkt, aber der freie plastische Schwung der Ornamente mehr und mehr in steifem Schematismus erstarrt. Für Plastik und Malerei lieferte das Kirchendogma und die Hofetikette den Kanon bestimmter Gestalten und Bewegungen; eine hohle Gravität soll die in die Länge gezogenen Figuren groß, erhaben, würdevoll erscheinen lassen; die Composition eines äußerlich und innerlich bewegten Lebens wird durch geistliche und weltliche Ceremonienbilder in der Pracht der Costüme ersetzt. Doch erhielt sich noch lange der formale Schönheitssinn der Hellenen bei den bessern Malern. So erhielt sich auch die Sprache des Platon und Demosthenes, aber freilich ohne die Erfrischung aus volksthümlichen Quellen, mumienhaft im Kanzleistil, in theoretischen Zänkereien und speichelleckenden Prunkreden; und Homer mußte sich in die Fetzen einzelner Verse zerreißen lassen, die man zu dem seltsamen Flickwerke der Erzählung biblischer Geschichten zusammenreihte. Es fehlte die

Freiheit, die überall eine Grundbedingung der Schönheit ist. Einzelne Gemüther überkam mitunter ein Gefühl des Verfalls, wenn sie die althellenische Herrlichkeit mit der entsetzlichen Gegenwart verglichen; sie machten sich in Epigrammen und Satiren Luft. So klagt Palladas von Chalkis bereits im 5. Jahrhundert:

Bevor wir sterben leben wir Hellenen doch
In unsers Elends Abgrund nur dem Scheine nach;
Wir leben einen Traum, der in der Einbildung
Nur Leben ist, das wahre Leben starb uns längst.
Wie ist des Neides Bosheit doch so gränzenlos!
Den Glücklichen, den Gottgeliebten hassen wir.
Unsinnig in der Irre führet uns der Neid,
Und so der Thorheit dienen wir und dienen gern.
Mit Asche sind wir Griechen und mit Schutt bedeckt,
Nur Hoffnungen begrabner Todten hegen wir,
Denn furchtbar ward ja alles, alles umgekehrt.

Und welch fürchterliches Gericht hält über den kirchlichen und politischen Despotismus 400 Jahre später einer der Kaiser selbst, Leon IV., der Philosoph, wenn er die Zustände des Reichs also schildert:

Ehrwürdiges ward zur Beute der gefräßigen Zeit,
Sie raffte hin was je für gut und edel galt;
Die Bildung sank, der Sprache frische Kraft erlosch,
Der Geist entfloh, die Wissenschaft verdorrt, verkömmt,
Die Frömmigkeit, der Seele Weihe, schwand dahin,
Das Recht und mit ihm alles Schöne ging zu Grund.
Das Laster hebt die Stirne tückisch frech empor,
Die Lüge siegt, es herrscht Gewalt und Tyrannei,
Der Neid umschleicht benagend alles Göttliche,
Gottlosigkeit thut auf den Mund und führt das Wort,
Des Trugs Charybde droht mit offnem Rachen uns,
Und Lästerreden hallen wider in der Welt.

Unter Constantin bewahrte das ganze Reich noch die einheitliche Cultur; doch führte bereits die Basilika des heiligen Grabes zu Jerusalem zu einem säulengetragenen Kuppelgebäude über der Gruft des Heilandes, und der achteckige Hochbau der Hauptkirche von Antiochien wird ein Vorläufer von San Vitale in Ravenna gewesen sein. Seit Theodosius das Reich unter seine beiden Söhne getheilt, schied sich die griechisch orientalische von der romanisch occidentalischen Weise in Bildung, Sprache, Kunst, ja allmählich

auch in der Kirche; aber die Einwirkung des byzantinischen Wesens machte sich auf den Westen geltend während der Jahrhunderte der Völkerwanderung und des beginnenden Mittelalters, in deren trüben und sturmvollen Gärungen das neue Leben erst nach Gestaltung rang, indeß der Osten seine krystallinisch starre Cultur unerschüttert bewahrte. In Ravenna residirte Honorius seit 404 statt in Rom; dann war dort die Stadt des Theoderich, und nach dem Sturze der Gothenherrschaft (540) der Sitz des Statthalters, durch welchen nun der byzantinische Kaiser das eroberte Italien regierte, bis 752 die Longobarden diesem Exarchat ein Ende machten.

Honorius und seine Schwester Galla Placidia begannen eine glänzende Bauthätigkeit in Ravenna. Für die Basilika behielten sie die ursprüngliche Form ohne Kreuzschiff, und da sie die Säulen nicht aus vorhandenen Tempeln zusammensuchen konnten, so wurden dieselben gleichmäßig gebildet; im Blätterschmuck der Kapitäle schließt sich die Regung eines neuen Sinnes der korinthischen Ueberlieferung an, und den Umschwung des Bogens, der die Säulen verbindet, leitet ein Aufsatz ein, der nach oben hin erweitert in das Viereck übergeht und ein Kreuz als Zierath trägt. Die Obermauern des Mittelschiffs werden freier und reicher gegliedert, indem über den Säulen Pilasterstreifen hervortreten und durch Rundbogen zur Einrahmung der Fenster zwischen ihnen verknüpft werden; in Lisenen und einem Rundbogenfriese beginnt das Innere auch im Aeußern nachzuklingen. Theoderich der Große baute für seine arianischen Gothen gleichfalls mehrere Basiliken in diesem Stil, alle klar und edel, San Spirito einfacher, San Apollinare nuovo prachtvoller. Die Grabkapelle der Galla Placidia zeigt das lateinische Kreuz im Grundriß, die Flügel mit Tonnengewölben, das Mittelquadrat mit einer überragenden Kuppel bekrönt. San Vitale dagegen, 547 eingeweiht, zeigt uns den byzantinischen Stil. Ein achteckiger Innenraum von 47 Fuß Durchmesser ist durch acht Pfeiler bezeichnet, die den Oberbau und die Kuppel emporhalten; ein concentrisches Achteck liegt rings herum, in zwei Geschosse getheilt, deren gewölbte Decken von je zwei Säulen getragen werden, die sich durch Rundbogen aneinander und an die Pfeiler schließen, sodaß von diesen aus der Mittelraum sich zu Nischen zu erweitern scheint. Die Obermauer, von Fenstern durchbrochen, steigt achteckig empor, und wird von einer runden Kuppel bekrönt, deren Gewölbe durch spiralförmig ineinandergelegte krugartige hohle Thongefäße gebildet wird. Statt der einfachen Klarheit der Basilika

und ihrer geraden langgestreckten Linien haben wir hier ein reiches, künstlich verschlungenes Curvensystem, das einen Mittelpunkt umkreist.

Justinian der von 527—565 regierte, der Ludwig XIV. von Byzanz, erscheint als der Begründer der einheitlich festen Ordnung; die großen Feldherren Belisar und Narses eroberten ihm Nordafrika und Italien, Tribonian sammelte die Gesetze und Erklärungen der berühmtesten Rechtslehrer, und die zur Frömmlerin gewordene Buhldirne, die Schauspielerin Theodora, verstand es den Kaiser zu beherrschen, mit ihm zu herrschen und dogmatische Streitigkeiten zu entscheiden. Das Kunstdenkmal seines Kaiserthums ist die Sophienkirche zu Constantinopel, der göttlichen Weisheit oder dem Logos, Christus, geweiht, ein Wunder der Welt, innerhalb sechs Jahren unter der Leitung von Isidor von Milet und Anthemius von Tralles erbaut. Ein säulenumgebener Vorhof mit dem Brunnen der Reinigung führt zu einer ersten Vorhalle, dem Narthex der Büßenden; durch fünf eherne Thore tritt man in eine zweite Vorhalle, in welcher sich die Wege der Männer und Frauen scheiden, indem diese durch Treppen zum Obergeschoß der Seitenräume hinaufsteigen und neue Flügelthüren den Männern das Innere des Doms aufthun. Es ist beinahe quadratisch, 252 Fuß lang, 228 Fuß breit; die Kuppel über der Mitte charakterisirt den Centralbau, aber zugleich ist ein Mittelschiff der Längenrichtung nach durch zwei sich anlehnende Halbkuppeln vor den niedrigeren Seitenräumen rechts und links hervorgehoben und dem Eingang gegenüber durch eine halbkreisförmige Nische abgeschlossen. Vier gewaltige Pfeiler bezeichnen die Ecken des Mittelquadrats. Sie sind durch Rundbogen miteinander verbunden und tragen die flachgespannte Kuppel, deren Mitte 177 Fuß über dem Boden schwebt, deren Durchmesser 100 Fuß beträgt. Die Pfeiler der Nord- und Südseite haben je vier Säulen zwischen sich, welche die Frauengalerie tragen; nach Osten und Westen aber treten je zwei kleinere Pfeiler vor und werden die Träger der Halbkuppeln, die sich zur Hauptkuppel hinwenden; der mittlere Raum gewinnt dadurch ein elliptisches Ansehen, und um ihn lagern sich die Seitenschiffe nicht in der einfachen Klarheit wie in der Basilika, sondern wie mannichfache Gemächer um einen Hauptsaal, mit dem anziehenden Wechsel malerischer Durchblicke. Sie sind alle überwölbt und tragen die Emporbühnen der Frauen. Ein Lichtmeer flutet in die Kirche vom Fensterkranz um den Fuß der Hauptkuppel und von den vielfach durchbrochenen großen Quer-

wänden und Nebenkuppeln und glänzt zurück von dem vielfarbigen Marmor des Fußbodens, der Wandflächen und Gesimse, von dem Goldgrund und den bunten Mosaiken, die alle Wölbungen mit Bändern einfassen und gleich Teppichen mit Bildwerk schmücken. Die Combinationen des Ganzen sind gewaltig und geistreich, aber ohne die harmonische Klarheit einer organischen Gliederung; die Detailbildung ist ohne ausdrucksvoll künstlerische Formen, und die Vielfarbigkeit der Marmor- und Mosaikbegleitung unterbricht mit ihrem Prunke mehr die großen Massen und Linien der Construction als daß sie dieselbe belebend hervorhöbe. Das Aeußere lagert sich schwer wie ein hügelartiges Mauerwerk und contrastirt gegen den phantastischen Glanz des Innern, der auch durch Kostbarkeit des Stoffes ein Nachklang altasiatischen Geschmackes ist. Besonders waren der Altar und der Ambon, ein säulenreicher Kanzelbau, mit edeln Metallen ausgestattet. Justinian rief auch bei der Einweihung: „Salomon, ich habe dich besiegt!" Daß aber gleichfalls der hellenische Schönheitssinn im ganzen zu spüren ist, geht aus den Worten hervor mit welchen Salzenbach, der ein ausgezeichnetes Werk über die Sophienkirche veröffentlicht hat, dem Ganzen seine Bewunderung zollt: „Der Gesammteindruck, den dieser vielgegliederte Bau auf den Eintretenden macht, ist der der Größe, der Erhabenheit, der Pracht; die Raumentfaltung ist überraschend: zuerst eilt der Blick über das weite Schiff, dringt tief in die Seitenhallen und erhebt sich dann von Bogen zu Bogen steigend bis zum Abschlusse der Kuppel. Jeder Schritt vorwärts eröffnet neue Seitenblicke, und die Fülle von glänzendem Material sowie die Harmonie der Verhältnisse erwecken in dem Beschauer die Empfindung von Wohlbehagen und Befriedigung. Die Sophienkirche erscheint groß beim ersten Blick, die Peterskirche wird es erst durch Reflexion. Auch die Decoration fesselt das Auge zauberhaft: der Goldglanz der vielfach gebogenen Flächen wechselt vom hellsten Strahl bis zum tiefen Schattendunkel, stets einen neuen Gegensatz zu den leuchtenden Farben des Ornaments bildend, und diese bald hell bald dunkel auf dem wechselnden Grunde sich abhebend schimmern in den verschiedensten Nuancirungen. Paulus Silentiarus sagt nicht mit Unrecht: wer einmal den Fuß in diesen Tempel gesetzt hat begehrt nicht wieder zurück."

Das Preisgedicht des ebengenannten Poeten zur Einweihung der Kirche ist erhalten. Er will nicht von Kämpfen singen, denn jeglichen Lohn der Waffen übersteigt der heilige Bau. Das Wunder

des Kapitols ist übertroffen und verhält sich zur Sophienkirche wie ein steinern Götteridol zum lebendigen Gotte. Darum läßt der Dichter die ehrwürdige Roma selber sich vor dem Kaiser beugen und dem Großmächtigen die Füße küssen, der schon auf Erden die Pforten des Himmels entriegelt.

Doch selbst wer mit Erstaunen den leuchtenden Himmel betrachtet,
Kann nicht lange mit übergebogenem Nacken die Blicke
Richten empor zur gewölbeten Flur im Sternengewande,
Sondern er wendet das Auge zurück zu dem grünenden Hügel,
Und er sehnt sich zu schaun den blumenumgürteten Bergstrom,
Aehrenreiches Gefild und das Schirmdach laubiger Wälder,
Hüpfende Heerden zudem und den rundumschattenden Oelbaum,
Saftige Reben durchs grüne Gezweig der Bäume sich schlingend
Und die heitere Stille die über dem bläulichen Meer ruht,
Nur vom Ruder gefurcht des die Flut durchziehenden Schiffers.
Doch wer den Fuß einmal in den göttlichen Tempel gesetzt hat,
Will ihn nicht wieder verlassen, da ihn das bezauberte Auge
Zwingt nach jeglicher Seite den biegsamen Nacken zu wenden,
Nimmer ermüdet der Blick die Pracht des Innern zu schauen.

Es folgt nun eine beredte Schilderung des Baues nach dem Muster der alexandrinischen Lehrgedichte, die auch die technischen Ausdrücke nicht verschmähen. Da heißt es unter anderm:

In dem Körper der Bogen, durch welche sich bildet die Wölbung,
Hat zur Mauer der schaffende Künstler gebackene Ziegel,
Doch zum oberen Kranz nur harte Steine verbunden.
Untergelegt den Fugen sind Platten weicheren Bleies,
Daß nicht der Stein, weil unmittelbar auf andre gefüget,
Hartes Hartem gesellend, und schwer auflastend dem Schweren,
Oben zerbreche, denn auf dem darunter gegossenen Bleie
Ruht mit gepreßter Basis er nun wie auf weicherem Bette.

Das besondere Entzücken des Dichters ist jedoch die Lampenbeleuchtung für gottesdienstliche Nachtfeste. Tausende von Lampen umkränzen die Säulen, die Gesimse der Bogen und der Kuppel; Tausende schweben an Ketten in der Gestalt von Kronen, Scheiben, Schiffen und Kreuzen zusammengereiht über den Häuptern der Gläubigen.

Wie wenn bei nächtlicher Zeit am heiteren Himmel die Wandrer
Hier und dort aufsteigend erschaun die funkelnden Sterne:

Dieser bewundert des Hesperus Schein, und jener ergötzt sich
An dem Gestirne des Stiers und dem strahlenreichen Bootes,
Dieser bewundert Orions Pracht, und jener des Wagens
Leuchtenden Glanz; es erhellt der sternbesäete Himmel
Rings die Straßen umher, und die Nacht ist gezwungen zu lächeln:
So auch werden erleuchtet die Hallen des göttlichen Tempels
Ueberall vom funkelnden Strahl der lieblichen Anmuth;
Jeden erfüllt das glänzende Licht mit heiterer Freude,
Die den Schleier zerreißt des düsteren Nebels der Seele.

Die Sophienkirche war der Höhenpunkt und das Muster der byzantinischen Architektur; doch suchte man an kleineren Orten natürlich sie zu vereinfachen und im Grundplan sowie in den Wölbungen der Decke das griechische Kreuz hervortreten zu lassen, auch im Aeußern durch Bogen über den Fenstern und durch wechselnde Streifen farbigen Marmors ein gefälliges Ansehen zu gewinnen und die Kuppeln durch einen cylindrischen Unterbau freier und höher emporzuheben, wie dies die um 900 vollendete Kirche der heiligen Gottgebärerin zu Constantinopel zeigt. Sepp hat den Nachweis geführt daß die sogenannte Moschee Omar's zu Jerusalem der stattliche Hochbau ist welchen Justinian in Jerusalem aufführen ließ. Inmitten liegt ein Fels, ehemals der jüdische Brandopferaltar; auf ihm sollte der angeklagte Christus gestanden haben, seine Fußspuren wollte man von da an dort erblicken; die Muhammedaner sagen daß Muhammed das Mal dort eingetreten habe als er mit Gabriel gen Himmel gestiegen. Vier Pfeiler und zwischen ihnen je drei korinthische Säulen bilden einen Kreis der Mitte von 47 Fuß Durchmesser; ihn krönt eine Kuppel von 93 Fuß Höhe. Acht Pfeiler mit je zwei Säulen zwischen ihnen bilden einen Umgang, eine achteckige Mauer schließt concentrisch das Ganze; sein Durchmesser beträgt 160 Fuß.

Wir gedenken später des byzantinischen Einflusses im Abendlande auf die Marcuskirche zu Venedig, den Dom zu Aachen und andere Bauten, sowie auf die russische Architektur, und erwähnen hier nur noch daß auch am Kaukasus, in Armenien und Georgien das griechische Kreuz mit der Kuppel über der Mitte die Grundform der Kirchen ward; doch ist der Unterbau der Kuppel noch thurmartig höher und nach außen deckt sie ein kegelartiger Steinmantel; die Mauern aber erhalten durch schlanke Halbsäulen und sie verbindende Blendarkaden eine Gliederung, und der Eindruck des Ganzen nähert sich dem des romanischen Stils.

An der Schöpfung des Typus für die Persönlichkeit Christi, Maria's, der Apostel Petrus und Paulus in den Mosaiken der Kirche hat Griechenland seinen Antheil; doch war diese ernste Würde und feierliche Hoheit der Gestalten in den breiten Massen der Gewandfalten, in der Darlegung des inneren Wesens nicht durch besondere Handlungen, sondern durch die ganze ruhige Haltung ein plastisches Element, ein Nachklang der antiken Tempelbilder der Götter, ja im strengen Stil wie im Gold- und Farbenglanz der Mosaiken ein Nachklang der alten Goldelfenbeinstatuen. Da hier nicht das indviduelle Leben in seiner Bewegung dargestellt wird, so genügt die Technik des Zusammensetzens der Formen und Farben aus Glasstückchen, und selbst das Harte, Finstere, was sich in Byzanz bald an die Stelle des Majestätischen und Erhabenen setzt, erweckt unter dem äußeren Glanze des Materials einen Schauer der Ehrfurcht vor dem Göttlichen; aber freilich dient es auch dazu die Anforderungen an das Lebensvolle und Individuelle in der Kunst immer niedriger zu stellen und sie in hierarchischer Tradition erstarren zu lassen.

San Vitale in Ravenna zeigt uns neben kleinern symbolischen Darstellungen aus dem Alten Testamente den jugendlich thronenden Christus zwischen Heiligen, aber auch einen Kirchgang Justinian's und Theodora's in prunkvoll kaiserlicher Hoftracht, im Gefolge der obersten Beamten und der Leibwache. Das Mittelschiff von San Apollinare nuovo läßt uns vom Eingang zur Altartribüne, zu Christus hin einem zweckmäßig wohlgeordneten Zuge von Männern und Frauen, Heiligen und Märtyrern folgen. In der Kuppel der Sophienkirche sah man den Heiland als Weltrichter, in einer der Halbkuppeln die Ausgießung des Heiligen Geistes, an den Wänden Propheten, Apostel, Märtyrer; im Bogenfelde des Hauptportales der Vorhalle ist unter der türkischen Tünche Christus auf dem Thron mit dem Buch des Lebens und erhobener Rechten wohlerhalten geblieben, zu seinen Seiten die Medaillons von Maria und dem Erzengel Michael, und vor ihm am Boden auf Knie und Elnbogen gestützt der anbetende Kaiser in seinem Prachtgewande; seine steife Figur zeigt die Unfähigkeit im Ausdruck freier Bewegung, in der Schöpfung neuer Formen, während bei den andern die Bewahrung des Herkömmlichen dem Künstler eine viel bessere Wirkung ermöglicht. Die Elfenbeinschnitzerei der Diptychen zeigt das hohle gespreizte Wesen der Hofbeamten mit ihrem grinsenden Lächeln in ungesuchter Caricatur; sie zeigt aber auch von der Hand der vor-

züglichern Künstler die altgriechischen Personificationen der Erde und des Meeres, der Sonne und des Mondes neben den alttestamentlichen Cherubim und den Symbolen der Apostel.

Die Kirchengesänge, die uns durch W. Christ und Paranikas zugänglich geworden, ergehen sich ohne Schwung und Frische in dogmatischen Erörterungen, in herkömmlichen Preisworten auf Christus, Maria, die Märtyrer. Wir mögen es gern als Bild hinnehmen wenn es am Feste der Kreuzerhöhung vom Kreuze heißt:

O Himmelsleiter du,
Deine Sprossen führen uns
Aufwärts zum Herrn,
Wenn wir singen liederfroh dem Heiland Jesu Christ.

Aber dann widert es uns an wie der spanische Dienst des Holzes, das durch die Jesuiten auch bei Calderon zum Fetisch geworden ist, wenn das Kreuz weiter so besungen wird daß es an die Stelle des Heilandes tritt:

Du hast vom Tode den Menschen erlöst;
Du hast zerstöret der Hölle Allgewalt; —
O hehres Wunderholz,
All die verehren dich
Werden einst beglücket mit des Paradieses Lust!

Das Gemüth ging leer aus bei dem endlosen theologischen Wortstreit, dessen Satzungen die Kirchenlehre immer noch nachschleppt, und der Buchstabendienst in der befohlenen Annahme der ausgeklügelten Dogmen nußte zum Aberglauben führen; der hielt sich an die Reliquien, und zollte den Bildern bald eine abgöttische Verehrung; die Bilder traten an die Stelle derer die sie darstellten, sollten vom Himmel gefallen und mit wunderthätiger Macht begabt sein, Wunderkräfte sollte ein Tuch erlangen das sie oder die angeblichen Knochen von Aposteln oder Märtyrern berührt hatte, und Feilspäne von Petri Ketten oder dem Roste des Laurentius galten in goldenen Schlüsselchen für das wirksamste Amulet. Längst war die Anbetung des einen Gottes im Geist und in der Wahrheit durch den Mariencultus und die Heiligenverehrung zersplittert und in den Hintergrund gedrängt. Muhammed erhob sich im Oriente gegen alle Vielgötterei, und seine Anhänger spotteten in Syrien und Palästina der machtlosen Heiligenbilder. In Con-

stantinopel hatte ein kräftiger ruhmvoller Soldat, Leo der Isaurier, 717 die Herrschaft erlangt. Ihn empörte der Hohn der Juden und der Muhammedaner über die Christen, die statt den wahren Gott anzubeten nun die Welt mit mehr Götzenbildern anfüllten als sie einst in den Heidentempeln zerstört, die sich Bekenner einer Religion des Geistes nenneten, und vor Figuren von Metall oder Holz, vor gemalter Leinwand abergläubisch niederknieten, während in Moscheen und Synagogen rein und bildlos die geistige Gegenwart Gottes verehrt und ihm in der Tiefe des Herzens ein Wohnsitz geweiht werde; in christlicher Kirche aber werde der Besitz wunderthätiger Bilder zu einer Geldquelle gemacht. Leo glaubte die Reinigung des Cultus mit einem despotischen Machtspruch vollbringen zu können, indem er den Befehl erließ alle Bilder aus den Kirchen seines Reiches zu entfernen. Bewaffnete Scharen zogen einher um den Willen des Kaisers zu vollstrecken; ein Theil des Volks und der Geistlichkeit stimmte ihm bei, aber ein anderer verwechselte das Zeichen mit der Religion, oder hielt daran daß man die Menge mit dem äußerlichen Apparate gängeln müsse, und widersetzte sich den Bilderstürmern. Es war der Fluch des Despotismus daß Gregor II. im Streite mit Leo dem Isaurier ein Befreier Italiens und einer der Gründer der päpstlichen Gewalt werden konnte, denn er hatte ein Recht zu sagen daß es dem Kaiser nicht zukomme in Glaubenssachen Befehl zu erlassen; und Italien, müde sich von den Byzantinern beherrschen und aussaugen zu lassen, ließ sich gern von der Kirche zur Erringung seiner Unabhängigkeit anregen und sah im Papste den Hort und Mittelpunkt derselben. Der Kaiser drohte er werde nach Rom kommen und das Erzbild Petri zerschlagen, und wie sehr dieses einem neuen Jupiter ähnlich zum Idole geworden, beweist die erstaunliche Antwort Gregor's: Alle Völker des Abendlandes blicken mit Ehrfurcht gläubig auf den dessen Bild umzustürzen du prahlerisch drohst, auf den heiligen Petrus, welchen alle Königreiche des Westens als Gott auf Erden betrachten! „Ich bin Kaiser und ich bin Priester", sagte Leo dagegen, aber durch das Wort „Staat und Kirche bin ich" konnte er kein geistiger Befreier, kein Reformator sein. Der Kampf zog sich durch mehrere Geschlechter hin; die Damen im Palaste pflegten die Bilder zu begünstigen, und 787 vertrug man sich dahin daß Statuen heiliger Gestalten für kirchlichen Gebrauch nicht zuzulassen, Gemälde aber zu gestatten seien, — ein Sieg der Malerei, die dem Christenthume mehr entsprach als die Plastik,

während diese gerade im hellenischen Heidenthum das Höchste geleistet hatte. Der Streit hatte der Kunst selber nicht gegolten, nur dem abergläubischen Misbrauch, doch ward sie mitgetroffen indem ihr der religiöse Inhalt entzogen ward, doch flüchteten Künstler und Heiligenbilder aus dem Morgenlande in das Abendland, und fanden in Italien eine bereitwillige Aufnahme. Gern wiederhole ich hier einen Ausspruch von Gregorovius: „Wenn überhaupt der gesunde Menschenverstand ohne Bedenken auf die Seite der Bilderstürmer von Byzanz tritt, die den Cultus einer vollkommenen Religion von allem was Heidnisches darin eingedrungen war zu reinigen unternahmen, wird doch das Urtheil durch die ewigen Forderungen der Kunst zur Schonung aufgefordert. Die Malerei jener Jahrhunderte stand im Dienste der innern Cultur des Gefühls; sie erhob die Menschen gerade aus der rohsinnlichen Wirklichkeit eines von Gebeinen und Reliquien starrenden Cultus in die Sphäre des Idealen, stellte über ihren verdunkelten Sinnen ein Reich des Schönen auf, worin sich alles Schreckliche verklärte und in Symbolen erheiterte, und die reizendste der Künste war der verarmten Menschheit noch gelassen, die Barbarei der Unwissenheit und des Aberglaubens mit einem holden Schimmer von Ideen zu mildern und die Sehnsucht oder die Ahnung des Vollendeten und ewig Klaren wach zu erhalten. Der Kampf der Päpste gegen Byzanz rettete die Kunst, und Italien, das die bildliche Vielgötterei beibehielt, hat sich bei der mishandelten Vernunft wenigstens durch das Genie Giotto's, Leonardo's, Rafael's wenn auch spät doch glänzend zu entschuldigen vermocht."

Daß man nicht das Göttliche, aber doch das Menschliche malen solle, war eine üble Unterscheidung, die man während des Bilderstreits geltend machte, denn die Kunst ist gerade die Versöhnung des Göttlichen und Menschlichen für die unmittelbare Anschauung, das Schöne die Vollerscheinung ewiger Wesenheit, im Irdischen die Vorausnahme der seligen Lebensvollendung aller Dinge in Gott. Doch führte diese Unterscheidung die Künstler auf diejenigen Stoffe der biblischen Geschichte in welchen gerade die Menschlichkeit Christi sich bewährt, auf sein Leiden und Sterben, und wie die Künstler, die Bilderfreunde selber gelitten hatten, so wurden ihnen solche Darstellungen nun besonders lieb. Nur glaubte man leider durch magere abgehärmte kasteite Körper den religiösen Sinn befriedigen zu sollen, und die durch Knechtschaft und grausame Martern abgestumpften Nerven gefielen sich am Leichenhaften oder

bedurften die Reize schauerlicher Märtyrerscenen, in denen nun die Henkerphantasie der Künstler wie der Legendenerzähler sich erging. Man stellte in dem gekreuzigten Jesus nicht den Sieger über den Tod dar, sondern ließ ihn an den angenagelten Händen mit vorgebogenem Leib und gesenktem Kopf herabhängen. Handschriften der Bibel, der Legenden geben Zeugniß von dieser Richtung, während die ältesten uns erhaltenen Miniaturen in Manuscripten aus dem 4. und 5. Jahrhundert die Dichtungen Homer's und Vergil's mit geschickt bewegten, richtig gezeichneten Gestalten und lebhaften Farben nach antiken Vorbildern illustriren und danach eine ganz ähnliche Auffassung und Behandlung uns auch in alttestamentlichen Büchern die Scenen der Genesis, die Thaten Josua's veranschaulichen. Ein Nachklang der Antike begegnet uns auch später noch oft in Personificationen von Flüssen und Städten wie von Gemüthszuständen und Seelenkräften. In einem Psalter, der sich zu Paris befindet, spielt David die Harfe bei seiner Heerde dem Orpheus so ähnlich daß er für denselben genommen werden konnte. Auf Madonnenbilder von besonderer Schönheit weist Unger nachdrücklich hin, und wenn er auch zu weit geht indem er sie an die Blüte der italienischen Malerei heranrückt, so geben sie und anderes doch immerhin Zeugniß wie die Anschauung der Antike immer auf tüchtige Künstler fortwirkte, und mit der Technik auch die classischen Formen gepflegt und bewahrt wurden, bis endlich seit den Kreuzzügen das Abendland beides aufzunehmen und eine neue Epoche der Kunst zu begründen vermochte.

Die Komnenen konnten als ein thatkräftiges Herrschergeschlecht den Sturz des Reiches aufhalten, aber so wenig als die siegreichen Venetianer dem Volk und der Kunst ein frisches Leben einhauchen; vielmehr verfiel diese mehr und mehr zur Mumienhaftigkeit, zur Handwerksmäßigkeit. Sie verrenkte oder versteifte die menschlichen Figuren in den Handschriften zu Anfangsbuchstaben, wie wenn bei der Taufe Christi Christus und Johannes unten und zwei Engel oben das X bilden; sie zog die Figuren in die Länge und gab ihnen unbeholfene Stellungen; die schmale Nase, der große Raum zwischen ihr und dem affectirt zierlichen kleinen Munde, die Augen mit großen Augäpfeln wurden herkömmlich in den sehr ovalen Gesichtern. Die Thüren der Paulskirche in Rom, 1070 zu Constantinopel gearbeitet, waren ein charakteristisches Werk dieser Zeit. Die Umrisse der Figuren wurden in Erzplatten eingeritzt und mit Silberfäden ausgelegt von Staurakios dem Gießer. Es waren Dar-

stellungen aus dem Leben Jesu und der Apostel, besonders die Martyrien dieser letztern; die bleichen Umrisse ohne Fülle und Energie starrten aus dem dunkeln Grunde den Beschauer gespenstig an.

Wie die Gründung der Sophienkirche so wurden jahrhundertelang die Thaten der Fürsten durch die Verse der Hofpoeten in erzählenden Dichtungen gepriesen. So die siegreichen Kämpfe des Heraklius gegen die Perser im 7. Jahrhundert durch Georgios von Pisidien in iambischen Trimetern; vom Volk, von den Führern ist keine Rede, der Kaiser thut alles, der Despot, wie er so oft angeredet wird; sein Auge muß die andern zur Tapferkeit entflammen, sein Mund sie mit Frömmigkeit und Weisheit tränken. Da wird einmal der Herrscher begrüßt:

O nie verlegner Geist, scharfblickendster Verstand!
Der tiefsten Einsicht immer rege Flamme du!
Doch nein! Des Feuers Flamme brennet ja und schwärzt,
Dein Geist dagegen, Bester, macht Jedwedes weiß
Und rein, er wärmt und glüht, doch nie als wilder Brand.

Die Griechen heißen hier bereits Romäer, wie die neugriechische Sprache seitdem im Orient die romaische genannt wird. Heraklius ward über Herkules und Alexander erhoben; aber er verlor nach kurzem trügerischen Glanze mehr als er erobert hatte an die Araber, und Georgios sang nun von der Eitelkeit des menschlichen Daseins, und mengte in seinen Versen über die Schöpfungstage die dogmatischen Spitzfindigkeiten mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen und Träumereien durcheinander. — Constantin Manasses verfertigte eine versificirte Chronik von der Erschaffung der Welt bis zur Thronbesteigung der Komnenen (1081), aber wohlweislich mit Auslassung der republikanischen Glanzzeit Griechenlands und Roms, in den sogenannten politischen Versen, sieben Jamben mit einer Nachschlagsylbe und der Cäsur nach dem vierten, die trotz ihrer Leierhaftigkeit leider für die neugriechische Volksdichtung das Lieblingsmaß geworden sind. Die Trennung des weströmischen Reichs vom byzantinischen datirt er daher daß Papst Leo, von seines Vorgängers Verwandten verfolgt, sich vergebens um Hülfe an die Kaiserin Irene, aber nicht vergebens an den Frankenkönig Karl gewandt habe; da heißt's dann weiter nach Ellisen's Uebersetzung:

Nun wollte Leo sich zum Dank dem König Karl erweisen,
Und rief ihn drum als Herrscher aus, als Kaiser Roms, des alten;
Die Krone setzt' er ihm aufs Haupt nach römischem Gebrauche,
Ja nach der Juden Satzung auch versäumt' er nicht, den König

Vom Kopf bis zu den Füßen mit geweihtem Oel zu salben,
Aus welchem Grund, zu welchem Zweck, mir ist's nicht kund geworden.
So zwischen beiden Städten ward das alte Band zerrissen,
So eine Waffe ausgestreckt wol zwischen Kind und Mutter,
Ein Schwert das voneinander sie feindselig schied auf immer,
Die blühende holdsel'ge Maid, die jugendliche Roma
Von jener grauen runzeligen, schon dreifach überalten!

Ein Zeitgenosse von Manasses war der Grammatiker Tzetzes, der in 12759 politischen Versen unter dem Titel historischer Chiliaden Geschichte, Mythen und Legenden mit allerhand sonstigen gelehrten Brocken zusammenbraute. Im Versbau macht der Accent sich auf Kosten der Quantität geltend; der Grammatiker weiß das, aber er entschuldigt sich mit dem schlechten Geschmack der Zeit:

Ist doch dem Leben alles Schöne nun entflohn,
Herrscht doch bei uns unwissende Gemeinheit jetzt!

Als eine Probe byzantinischer Schweifwedelei theile ich noch eine Stelle aus dem Lobgesang an den Kaiser Andronikos Paläologos aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts mit:

Nichts ist dir zu vergleichen Herr, die Rede muß verstummen;
Unzählbar wie die Sterne sind all deine Herrlichkeiten;
Ganz bist du Licht in Fleisch gehüllt, ganz bist du Glanz und Wonne,
Ganz königlicher Herrschergeist, und aller Einsicht Sonne,
Ein Wunder, ein Entzücken und Entsetzen unter Menschen
In allem neu erscheinest du, in allem überschwenglich,
Schön über menschliches Geschlecht, über Vernunft vernünftig,
Ja käm' ein Engel heut herab und wollt' er uns sich zeigen,
Wie wär' er anders anzusehn als du, mein Herr und Kaiser?
Wer wissen will wie Adam ausgesehen vor dem Falle,
Der hebe nur die Augen auf zu dir, mein Herr und Kaiser!

Sehr aufrichtig bezeichnet indeß der Hofpoet sich und andere seines Gelichters am Schlusse der Zueignung seines Gedichts vom Elefanten an den Kaiser:

Ich will ja ein despotentreuer Hund nur sein,
Nur nach den Brocken blicken von des Herren Tisch.

Die poetische Erzählung erhielt vom Orient aus neue Stoffe und Anregungen; die Araber übernahmen die Vermittlerrolle der indischen Sagen und Märchen mit dem Abendlande. In Byzanz war der gelehrte Theologe, der die Dogmen zu einer Dogmatik zusammenfaßte, Johannes von Damaskus, im 8. Jahrhundert auch der erste der in dieser Richtung wirkte und eine aus Indien stammende Erzählung den christlichen Verhältnissen anpaßte. So

entstand der in der Geschichte der Poesie wichtige Legendenroman Barlaam und Josaphat. Dieser letztere, ein spätgeborener indischer Königssohn, wird durch seinen Vater fern von aller Kunde des Christenthums erzogen, aber wie für dasselbe vorausbestimmt widersteht er allen Lockungen und Reizen der Sinne, die ihn an die Welt fesseln sollten, und ein Heiliger, Barlaam, findet endlich als Juwelier den Zutritt zu ihm und überzeugt ihn durch Parabeln und Räthsel von der Wahrheit des Christenthums. Josaphat bekehrt seinen Vater und dessen Räthe, entsagt der Herrschaft und zieht sich in einsame Beschaulichkeit zurück. Seine Geschichte bildet den Rahmen für die eingeschobenen kleineren Erzählungen, die alle an den Tod und das Jenseits mahnen, wofür das irdische Dasein nur eine Vorbereitung sei; seine Vergänglichkeit läßt alles Sinnliche verächtlich erscheinen; entsagend die Welt zu fliehen führt allein in den Hafen seliger Ruhe. Diese buddhistischen Gedanken entsprachen dem Zuge mönchischer Askese unter den Christen, und das Buch ward daher durch das Mönchthum von Land zu Land getragen. Weltlich heiter ist Syntipas, von Michael Andreopulos ins Griechische übertragen, im Arabischen als das Buch der Veziere in Tausendundeine Nacht aufgenommen, in Deutschland als die Geschichte der sieben weisen Meister bekannt geworden; sie deutet auf ein persisches Original, dem aber das Material bereits aus Indien überliefert ist. Dagegen erscheinen die Novelle Apollonios von Tyrus, die Shakespeare in seinem Perikles dramatisirte, der versificirte Roman Rhodante und Dosikles von Prodromos im 12. Jahrhundert, Drosillos und Chariklea von Niketas Eugenianos, Ismenias und Ismene von Eusthatios als Nachahmungen jener alexandrinischen Liebesgeschichten im Wechselspiel von Trennung und Wiederfinden, weichlich in der Empfindung, verziert in der Sprache. Andererseits brachten die Kreuzzüge, die Herrschaft der Venetianer Kunde von der abendländischen Romantik nach Constantinopel, und die Abenteuer des Ritterthums und der Minne fanden in Flos und Blancflos, in der schönen Magelone, in Belthandros und Chrysanza, in dem alten Ritter und ähnlichen Dichtungen ihre Nachbildung, und ließen die Wellenschläge von Arthur und der Tafelrunde bis an die Gestade des Bosporus sich verbreiten. Gelegentlich äußert sich die knechtische Gesinnung auch in solchen Erzählungen, wie wenn den Gefangenen von Prodromos auseinandergesetzt wird daß es ihnen zieme sich ohne Murren schlachten zu lassen, denn:

Ihr wißt ja, alles ist dem Herrn erlaubt;
Theils Herrscher, theils Beherrschte sind einmal
Die Menschen dem Naturgesetz gemäß;
Denn würde allen gleiches Los gewährt,
Gäb's keine Knechte, wäre jeder frei,
So wär' auch keine Regel mehr, kein Maß
Und keine Richtschnur für das Leben da,
Ja keine Spur von Ordnung überall,
Zu Grunde ginge die verkehrte Welt!

Wir übergehen die Lehrgedichte, die ohne Poesie sind, und höchstens in rhetorisch zugespitzten Antithesen einen Reiz suchen, oder im Dialog, der sie nicht zum Drama macht und uns nicht erst zu sagen braucht daß trotz aller Theologie doch das Gold angebetet wurde. Wir würden dankbarer sein wenn uns mehr von Satiren erhalten worden wäre, da die Jahrhunderte für solche wie gemacht waren und hier und da doch ein freier und muthiger Mensch vorhanden war, wie jener Christophoros, der einen poetischen Brief an den Mönch Andreas richtete, und diesem vorrechnete daß derselbe bereits 10 Hände des Märtyrers Prokopios, 15 Kinnbacken des Theodoros, 8 Füße Nestor's, 4 Köpfe Sanct Georg's, und 5 Brüste der heiligen Barbara, so viele wie eine Hündin habe, gesammelt und verkauft, ein geräuchertes und mit Safran gefärbtes Schafbein für einen Knochen des heiligen Probos genommen; der Dichter verspricht ihm dazu den Daumen des seligen Henoch und das Gesäß des Elias,

Denn dauern wird der Schacher mit Reliquien
Bis einst zum jüngsten Tage die Posaune schallt.

Andere ernste Gemüther ergossen sich in Elegien über die Fäulniß im Innern und die Gefahr von außen. Aber bezeichnend genug redete selbst die in der neugriechischen Mundart gesungene Klage über Constantinopels Fall nicht vom Sturze des Reichs, von der Knechtung des Volks, sondern von der Sophienkirche, deren Glocken und Glöcklein nicht mehr läuten, und von den weinenden Bildern der Mutter Gottes. Ganz im Ton des Volksliedes heißt es von Adrianopels Eroberung:

In Wlachia klagt die Nachtigall, im Westen alle Vögel,
Sie klagen spät, sie klagen früh, klagen am hellen Mittag,
Um Adrianopel klagen sie, das jammervoll zerstörte,
Wo die drei hohen Feste nun des Jahres auch zerstört sind,
Der Weihnacht heil'ges Kerzenlicht, Palmsonntags heil'ge Palmen,
Des Ostersonntags heil'ger Gruß, das: Christus ist erstanden!

# Der Islam.

## Die Poesie der alten Araber.

Zwischen dem Rothen und Persischen Meere liegt die arabische Hochebene, das Grenzland Asiens und Afrikas, im Norden von der Syrischen Wüste umgeben, sonst vom Wasser umflossen, zu dem sich felsige Bergketten herabsenken und nach Süden hin liebliche Thäler und einen fruchtbaren Küstensaum bilden. Dort, im glücklichen Arabien, in Yemen, ist das Land des Weihrauchs und des Kaffeebaums, des Weizens und der Datteln, dort war schon im grauen Alterthume Ackerbau, Städtebildung und Handelsverkehr mit Aegypten und Indien; von dort zog Sabas Königin zu Salomon nach Jerusalem, dort, sagten die Griechen, lagere sich das Volk auf silbergetragenen Polstern, und die duftige Rinde des Zimmtbaumes diene zur Feuerung. Aber anders ist des Landes Kern und Mitte beschaffen, nackte Felshöhen und Wüstensand, zwischen denen das Wasser nur hier und da sich in Brunnen oder zu reichern Quellen sammelt, um welche dann an den grünenden blühenden Oasen Ansiedelungen entstehen. Die Ebene Nofud ist so groß wie Deutschland; an ihrem Rande liegen Dörfer und Städte, sie selbst aber ist mit feinem Sande bedeckt, der den Regen einsaugt, und im Winter und Frühling sich mit üppiger Weide schmückt, die nun die Beduinen mit ihren Heerden durchziehen, während der öde Sommer sie nordwärts nach den Fluren der Ackerbauer drängt. Europäer die dort gelebt schwärmen für den Einfluß des Himmels und der Luft auf die Seelenstimmung. Sprenger, der Sohn der Alpen, fühlte dort wonneberauscht sich jeder Lebensbürde entladen; nur in Nofud, sagt Wallin, öffnet sich die Brust vollends und jeder Athemzug bringt Genuß und Freude. Man versteht Saadi's Verse:

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden,
Die Luft einziehn, sich ihrer entladen;
Jenes belebt, dieses erquickt;
Danke dem Herrn, der dich doppelt beglückt.

In der Wüste hat sich seit Jahrtausenden die Lebensweise gleichförmig erhalten: wandernde Stämme ziehen mit ihren Rossen, Kamelen, Schafen einher, bereit um Brunnen und Weideplätze zu kämpfen oder die Waaren des Südens nach dem Norden zu führen und am Mittelmeer auszutauschen, sofern sie es nicht vorziehen Karavanen zu überfallen und zu plündern, denn in der Wüste wie auf dem Meere gilt der Raub wegen der Gefahren und Abenteuer lange weniger für ein Unrecht als für eine ritterliche Lebensweise. Nach Patriarchensitte folgt der Stamm seinem Häuptling, aber nicht der Aelteste oder Reichste, sondern der Tapferste und Weiseste ist der Führer, Muth und Begabung gewinnen Vertrauen und Ansehen, der Kampf ums Dasein gestattet keine leeren Formeln und Masken, sondern fordert die frische volle Kraft der Persönlichkeit. Die Araber sind Semiten, und ich verweise auf die allgemeine Charakteristik des Semitenthums I, 264—280, indem ich noch im besondern bemerke wie hier bei Mann und Roß dieselbe ausdauernde Stärke und behende Geschmeidigkeit, derselbe elastische Schwung in den schlanken Gliedern sich findet; das Wanderleben mit seinen Entbehrungen, Gefahren und Anstrengungen läßt weder Fett über den Muskeln noch Schätze in den Truhen sich ablagern, aber die Wüste schärft die Sinne, und der Kampf mit den Raubthieren oder die Fehde der stolzen unnachgiebigen Stämme untereinander verlangt Wachsamkeit, Muth, Entschlossenheit; der Beduine hat wenig Bedürfnisse, darum bleibt seine Seele frisch und frei, voll trotzigen Gefühls der persönlichen Selbständigkeit; dies ist stark wie bei den Germanen unter den Ariern. Die Familie ersetzt den Staatsverband; ein treuer anhänglicher hülfreicher Sinn wagt Gut und Blut daran um die Seinen zu schirmen, die Geschädigten, die Getödteten zu rächen an dem Feind und seinen Genossen. Doch wer friedlich sich naht der wird gastlich empfangen und freigebig bewirthet; der Herr des Zeltes, das er betritt, gewährt ihm seinen Schutz, und freut sich mit ihm in der Kühle der Sternennacht den Preis der Thaten, der Rosse, der Stammesehre auszutauschen. Da gebietet der Führer bei unheimlicher Finsterniß:

Zünde, mein Knecht, das Feuer an,
Daß wer vorbeigeht es sehen kann;
Ziehst du mir einen Gast herbei,
So bist du frei.

Auch Wort zu halten und ein anvertrautes Gut wohl zu bewahren ist Ehrensache der Wüstensöhne, und der Emir Semel ließ lieber den in Gefangenschaft gerathenen Sohn tödten als daß er den Panzer, den er für Amrilkais aufbewahrte, einem andern als diesem ausgeliefert hätte, indem er sagte: Und wenn das Volk sie bricht, wahr' ich die Treue. Tapferkeit und Freigebigkeit verlangt die allgemeine Sitte von jedem.

So hat während Babylon, Tyrus, Karthago, Jerusalem der Zerstörung anheimfielen, die Wüste eine noch unverbrauchte Kraft des Semitenthums aufgespart. Sie hat ihre Ebben und Fluten wie das Meer, und die Flut ergießt die Stämme hinaus in die Culturländer, und läßt dort ihren Niederschlag zurück; so brauste die Völkerwoge des Hyksos über das alte Reich der Aegypter und eine spätere über Babylon, und die größte Flutzeit fiel mit Muhammed's Auftreten zusammen und erhielt Anstoß, geistigen Gehalt und idealen Schwung durch ihn. Mit ihm beginnt die arabische Cultur, aber auch das Naturleben vor ihm hat seine Poesie, ja die eigenthümlichste und herrlichste Blüte derselben.

Der rührige Geist der Araber hat gleiche Freude an Worten wie an Thaten, und ein Hauptstolz ist für ihn seine Sprache in der malerischen Fülle und der melodischen Fügsamkeit ihrer Gebilde, Rhythmen und Reime, wodurch sie von selbst zur Poesie hintreibt, zu künstlerischem Spiele mit ihr einladet; auch wissenschaftliche Werke wollen die Zierde eingestreuter Verse nicht missen. Feinheit und Reinheit der Sprache ist das Entzücken der Wüstensöhne; der Sänger ist die Blüte seines Stammes und sein Ruhm; das Gedächtniß der Helden lebt im Liede und der Gedanke wird in dem Bande des Verses gefaßt wie der Edelstein in Gold. Ein ergreifender Eindruck auf das Gemüth findet seinen natürlichen Ausdruck im Gesange, oder die Seele wird ihrer eigenen Stimmung inne durch die Anschauung eines Gegenstandes, eines Vorganges der Außenwelt, der nun zum Bilde des innern Lebens dient. Lokman, dem man später die Fabeln in den Mund legte, wird von Muhammed als ein Weiser und Prophet der Vorzeit erwähnt, der den Glauben an einen Gott gelehrt, die Liebe zu den Aeltern, den Eifer im Gebet und das Ausharren in Bedrängnissen, denn sie

gehören zum Plane der Vorsehung. Sprüche von ihm sind: Verziehe dein Gesicht nicht gegen die Leute und nimm keinen übermüthigen Gang an, denn Allah liebt den stolzen Prahler nicht, und die widerlichste Stimme ist das Geplärr eines Esels. Auch das Gewicht eines Senfkörnchens guter oder böser Thaten bringt Gott ans Licht, denn er ist fein und kundig.

Der Semite ist subjectiv, ihn kennzeichnet die Macht des in sich gesammelten Gefühls und Willens, die Dinge gelten ihm nur nach ihrer unmittelbaren Beziehung zu seinem Ich, darum eignet ihm vor allen andern Künsten die Lyrik. Lyrisch ist demgemäß auch der Grundton der arabischen Volksdichtung; jede Persönlichkeit lebt ihr eigenes Dasein und genügt sich in der Gegenwart; es fehlt die ruhige Betrachtung der Dinge, der Vergangenheit um ihrer selbst willen, es fehlt das Vermögen sich in fremde Zustände zu versetzen, fremde Empfindungen und Charaktere darzustellen und aus ihnen das Geschick, die Begebenheiten zu entfalten. Auch mangelte bei den vereinzelten Stammesfehden vor Muhammed der gemeinsame große nationale Inhalt für ein Volksepos, und als der Islam die Fahne der Einigung aufpflanzte, da führte er die Araber zugleich erobernd in die Fremde, und nun löste sich die Dichtung zu sehr von dem heimischen Boden und von der Sitte des heidnischen Alterthums, als daß sie vermocht hätte die vereinzelten Liederwellen zu einem Strome zusammenrauschen zu lassen. Auch fehlte für ein umfassendes Ganze der organisirende Genius, während das besondere Erlebniß, die Empfindung des Augenblicks stets ihren Sänger gefunden. So konnte Abu Temmam (805—846 n. Chr.) über 800 Lieder von 521 Dichtern und Dichterinnen sammeln, in denen uns ein menschheitlich wichtiges und ästhetisch bedeutendes Bild ursprünglicher weltlicher Volkspoesie erhalten ist, für dessen Uebertragung wir dem sprachgewaltigen Meister Rückert unsern Dank zollen. Denn wir haben hier einen dichterischen Ausdruck des Stammlebens vor der staatlichen Einigung in jener Keimform der Poesie, aus der die besondern Zweige der epischen, lyrischen, dramatischen Weise erwachsen, in jener Ursprünglichkeit die wir in Griechenland für die vorepische, vorhomerische Zeit diviniren, von der uns im Germanenthum Bruchstücke oder Nachklänge in der Edda, in Indien aber die Lieder der Veden erhalten sind und Zeugniß geben. Daß die Veden fast ganz religiös sind, während in der Hamasa nur das Weltliche und menschlich Persönliche waltet,

scheint eine bedeutsame Ausnahme von dem allgemeinen Satze daß die Semiten in der Religion, die Arier in Staat, Kunst und Wissenschaft das Höchste und Weltgeschichtliche leisten; aber man erwäge daß aus den Heldenliedern in Indien sich das Epos entwickelt hat, während man die Götterhymnen und Gebete aus religiösem Interesse sammelte und rein erhielt, und man bedenke andererseits daß die arabischen Gedichte durch sechs muhammedanische Geschlechter von Mund zu Mund gegangen waren ehe sie aufgezeichnet wurden, und daß die neue Religion das Altheidnische abschliff oder tilgte. Wenn uns aber jetzt nachdem die ägyptische, assyrische, persische, griechisch-römische Cultur sich bereits entwickelt und ausgelebt, das Ursprüngliche, Anfängliche mit frischer Kraft bei diesen Söhnen der Wüste begegnet, so erinnern wir uns wie auch in der Natur die Jahreszeiten gleichzeitig auf der Erde in verschiedenen Ländern vorhanden sind und in einer andern Hemisphäre der Frühling anbricht, wenn bei uns die herbstlich gerötheten Blätter fallen.

Von dem ersten und umfangreichsten Abschnitte der Heldenlieder hat die Sammlung den Namen Hamasa; Todtenklagen, Schimpf- und Spottverse reihen sich ihnen an, Sprüche feiner Sitte und Stimmen der Liebe. Der Held ist gewöhnlich der Sänger selbst, oder der Sänger ist der Mund seines Stammes, und bleibt daher mit seinem persönlichen Selbstgefühl der Mittelpunkt; von ihm aus schildert er die Ereignisse, betrachtet er die Außenwelt, mit wenigen scharfen Zügen, mit rapider Kürze und schlagender Kraft das Wesentliche hervorhebend. Das Roß, die Lanze, das Schwert, die Geliebte werden durch eine Fülle malerisch veranschaulichender Beiwörter bezeichnet, die häufig statt des Hauptwortes selber stehen. Vor dem Beduinen ausgebreitet liegt die Wüste, die unter dem blauen Himmel in ihrer Unermeßlichkeit das Sehnen und Sichdehnen in die Weite wie den Gedanken des Ewigeinen weckt, und mit kühnem Selbstvertrauen tummelt er sich lebensfreudig und abenteuerlustig in ihr herum, stets sich selbst behauptend, das rechte Gegenbild des träumerischen Indiers, der im Waldesschatten in sich versinkt und aus dem Wechsel des Daseins in die stille Betrachtung des Wechsellosen und in seine Ruhe sich zurückzieht. Es ist des Mannes Ehre gleich mächtig des Schwertes und des Wortes zu sein. Obeid von Tai rühmt sich daß er seine Reime auf die Feinde zeichnet, vom Schlachtfeld aus seiner Geliebten einen Liebesgruß sendet, beim

Gelag seine Gäste mit Versen aufs beste bewirthet. Hajan von Tai sagt von seinem ganzen Stamm:

Das wissen die Kabilen daß ich und mein Geschlecht
Sind Meister wo man anlegt des Kampfes Stahlgeflecht,
Und daß wir sind von Reimen der vollgestopfte Sack,
Wo's gilt des Adelwettstreits und Wettgesangs Gefecht.
Doch schlagen wir am liebsten ein Heer im Waffenrost,
Und unsre Schwerter zeugen daß wir es machen recht.

Häufig bricht das Lied unmittelbar aus dem Ereigniß hervor; „ja ich war dabei, bei dem Reitertrupp an dem Tag der Schlacht!“ ruft der Sänger und erzählt nun seine Thaten. Dabei wird gar manches als bekannt vorausgesetzt, und viele Lieder werden darum erst wieder wirkungsvoll für uns, wenn wir die Geschichte überliefert finden aus der sie hervorgesproßt sind. Rückert spricht darum einmal von der ganz realistischen Poesie dieser Lieder, die so unfrei an dem Stoffe hafte daß sie ohne denselben kaum aufgefaßt werden könne, und fügt hinzu: „Erst von dem eroberten Persien her sollte der Eroberin ein Schwung idealer Erhebung sich mittheilen, doch nicht ohne Beeinträchtigung ihrer schönsten Eigenschaft, eben dieses Festgewurzeltstehens im Boden der Wirklichkeit, welche selbst aber gleichzeitig sich so verändert hatte daß sie aufhörte ein Standort für die Poesie zu sein. Denn damit die Poesie in solcher Abhängigkeit von der Wirklichkeit doch Poesie bliebe, dazu gehörten so einfache, naturgemäße und volksthümlich beschränkte Zustände wie die der arabischen Stämme vor deren gewaltsamer Aufrüttelung durch den Islam. Aber durch diesen ward die Unbefangenheit des heidnischen Heldenthums, der eherne Mannesmuth, der sein eigenes Selbstgefühl in den Schranken der Ehre hält, gebrochen; die Schrecken des Gewissens sind erwacht und ihnen gegenüber wird das Treiben der ungebändigten Kräfte in der Aeußerlichkeit nur desto wilder und roher, wüster und verworrener, und immer weniger gelingt es der Poesie zwischen den immer wachsenden Zersplitterungen und Verwickelungen des Lebens und der Zustände den Widerspruch von innen und außen befriedigend auszugleichen.“

Ein vielbeliebtes Bild ist das der alleszermalmenden Kriegsmühle; wie zwei kreisende Steine drehen sich die Scharen gegeneinander, und die Hauptheldeu sind die Achse um die sie sich schwingen; oder die hin- und herwechselnden Lanzenstöße sind wie

auf- und abgehende Brunnenseile, begierig das Blut aus dem Wundenquell zu ziehen; oder die Männer freut es sich im Nahkampf wie räudige Kamele aneinander zu reiben. Misgeschick erhöht den Muth und scheint sich selbst vor der zürnenden Mannesstirne zu fürchten, während der rechte Held der Sonne gleich sich nirgends verbirgt. Auch aus der verlorenen Schlacht reitet er ungebeugt davon und singt:

Blieb mir auch kein andres Gut als Helm' und Panzerringe,
Und die blanke feingeschliffne flutgestählte Klinge,
Und die bräunlich gerade scharfgespitzte Lanze,
Und der glatte langgestreckte mit gehobnem Schwanze,
Den ich mit dem Schenkel decke vor des Kampfes Wunden,
Und mit seinem Bug mich selber, ihm als Freund verbunden.

Aber wie die Tapferkeit so wird auch die Freigebigkeit, die Milde gepriesen, die gleich der Palme der Oase Frucht und Schattenkühle gewährt, der Stamm des Sängers wird dem Gewölk verglichen, das jetzt blitzt und donnert, jetzt den erquickenden Regen spendet. Und häufig weiß der Held sich und die Seinen dadurch um so höher zu heben daß er auch dem Feinde die Ehre gibt, wie Saher von Temim:

Gott über Teim! Welch eine Lanze zum Jagen
Fand ihn der Tod, welch eine Klinge zum Schlagen!

O ein Kriegesbrand und ein Vornedran, der entgegentrat
Dem Verderben ohne zu weichen oder zu zagen.

Wie der Löwe, welchen nicht ab vom Vorwärtsdringen beugt
Des Erliegens Furcht und der Waffen dröhnendes Schlagen.

Ein Vergeuder seines Geblütes da wo aus Todesfurcht
Sich auch Helden entziehen und nicht die Waglinge wagen.

Des Verderbens Becher ich habe solchen ihm eingeschenkt,
Auf geschliffnen Spitzen gezückter Speere getragen.

Und ich schlug, indessen das Heer im Staube des Kampfes stand,
Ihm den breiten Spalt, wo die Purpurström' ausbrachen.

Wie ich aus nur holte, da war's als hätte die Hand von mir
Und der Tod von ihm um Zusammenkunft sich vertragen.

Und er stürzt', und schäumende Lebensquellen entsprudelten
Von des Bauches Quell in ununterbrochenen Lagen.

Ein rother Faden zieht sich die Blutrache durch diese Stammesfehden. Die Genossen haben das vergossene Blut jedes der

Ihren im Blut eines Gegners zu sühnen, die Familienliebe, die Familienehre steigert sich hier zu einer schauerlichen Pflicht, zu einer heroischen Begeisterung. Der Verwegene, der das eigene Leben rücksichtslos in die Schanze schlägt, wird vom frevelhaften Angriff auf andere doch durch den Gedanken abgehalten daß seine Leidenschaft die Rache auf das Haupt seiner Familie beschwört. Andererseits nöthigt die Sühne auch sonst Befreundete zum Kampf, wie Muhelhil einen oft widerklingenden Ton in folgenden Versen angeschlagen:

Wir werden euch besuchen, Haus von Bekr,
Was auch das eigne Herz dagegen spricht,
Mit Schwertern die der Saft der Schädel röthet,
Wann sie vom Feger kamen hell und licht;
Wir weinen über euch, wann wir euch tödten,
Und tödten euch als kümmert' es uns nicht.

Dies Verwachsensein des Einzelnen mit seiner Familie und den Genossen läßt es als eine seltene Stimmung erscheinen, wenn einer mismuthig in einsamem Reckenthum nur die eigene Seele zu Rathe zieht und keinen Gesellen als das Schwertheft haben will. Horeit sagt:

Wer meinem Schützling Wunden schlägt, ich fühle selbst die Wunde,
Mein Eingeweide reget sich, es bellen meine Hunde.

Und Abul Schagb freut sich des Sohnes:

Ich sehe den Ribat in seiner Jugend Blüte
Und werde selber jung: kein Fehl an seiner Güte!

Der Väter Herzensweh sind mancher Leute Kinder,
Doch du ein Honigtrank, ein lauterer und linder.

Sanft gegen mich gewandt ist von ihm eine Seite,
Die andre zugekehrt den Feinden rauh im Streite.

Und wo's die Ehre gilt, da schüttelt sich der Kühne
Als wie vom Mittagswind bewegt des Laubes Grüne.

Den Heldenliedern nahe verwandt sind die Todtenklagen; hier erheben Freunde und vornehmlich Frauen ihre Stimme um von dem Gefühle des Schmerzes aus die Größe desselben durch den Preis der Größe des Gestorbenen ermessen zu lassen. Da weint Mutamim bei jedem Grabe, denn jedes ist ihm Malek's Gruft; da hat Ibn Elmukaffa in seinem Leid um Abu Amru den einen Trost daß ihm künftig nichts mehr solchen Kummer

bereiten könne wie dieser Trauerfall; da dichtet ein Weib auf die Helden ihres Stammes:

Sie sprachen: „Einen Edlen schlugen wir von euch!"
So ist's; in Edle ist verliebt der Pfeil.
Am Quell Obäg wir haben mit dem Tod getheilt,
Da nahm von uns der Tod das beßre Theil.

Da heißt es am Grabe Walid's:

So wahr du lebst, das Grab bedeckt
Nicht seine Thatenfülle,
Es deckt von ihm die Knochen nur
Und des Gewandes Hülle.

Und am Grabe Maan's, auf das die Morgenwolke weint:

Großmuth schied, als Maan uns schied, aus unsrer Mitten,
Und der Hoheit ist die Stirnlock' abgeschnitten.

Da klagt Safija um ihren Bruder:

Wir waren gleich zwei Stämmen auf Einer Wurzel Grund,
Schön wachsend wie nur immer ein Baum auf Auen stund.
Und als man von uns sagte: Schon sind sie lang vereint,
Nun ist ihr Schatten lieblich, und ihre Frucht erscheint, —
Da riß des Schicksals Tücke meinen Einzigen von mir;
O was verschont das Schicksal und läßt es dauern hier?
Wir alle waren Sterne von Einer Nacht, und Er
Ein Mond die Nacht erleuchtend; — nun leuchtet der Mond nicht mehr!

Fatima sang von ihrem Gatten die Verse mit denen Muhammed von Frau und Tochter beklagt ward:

O du mein Auge, wein' um jedes Morgenlicht,
Um Eldscherrah mit deinen Schätzen geize nicht!

Du warst ein Berg in dessen Schatten ich mich barg,
Nun steh' ich frei im offnen Feld, wo Schutz gebricht.

Ich stand, so lang du mir gelebt, in guter Hut,
Und wo ich hinging warst du meine Zuversicht.

Nun muß ich mich demüthigen dem Niedrigen
Und mit der Hand abwehren jeden argen Wicht.

Ich drück' ein Auge zu, und weiß daß mich verließ
Die Schärfe meiner Ritter und ihr Speergewicht.

Und wann die Turteltaube ruft aus Kümmerniß
Auf ihrem Ast, so ruf' ich aus: o Morgenlicht!

So löst der Schmerz die Lippe der Frauen, während sie ihre Liebe in verschwiegenem Herzen tragen; nur ein einziges Liebeslied ist uns von einer Dichterin erhalten. Die Stellung der Frauen war eine viel edlere freiere als in späterer Zeit, wo sie im Harem eingeschlossen dem Manne nur zur Sinneslust dienten; die Seele der Frau wird geliebt, die Neigung bis ins Alter treu bewahrt, die Geliebte von der Sehnsucht des Jünglings, des Mannes umworben, in der oft das Herz sich verzehrt, wenn das Auge ungesehen die Schöne sah und seit sie fern ist von der Thräne gefüllt wird, während das Gemüth von holdem Lächeln des Mädchens mit Wonne getränkt wird wie wilde Tauben mit Morgenthau. Vom Hauch der Geliebten duftet die Flur, und Antara singt in der Schlacht:

Mich freut der kühngeschwungnen Schwerter Glanz;
So blitzet wann du lächelst deiner Zähne Kranz.

Ein anderer sagt:

Ihr Aug' ist wie das Auge der Gazelle,
Das unterm Wimpersaume dunkelhelle.

Und wieder ein Anderer:

Eine weiße, freundlich unterhaltende,
Wie der Mond in kühlen Nächten waltende.

Wenn des Redens viel wird, ins Geheg der Scham
Flüchtet sie, doch trifft sie wo das Wort sie nahm.

Gerade die Geschämigkeit wird an den Jungfrauen gepriesen; sie sind schüchtern wie Rehe, sie wollen sittig umfreit sein. „Die Liebe ist nicht etwas das man macht, sondern das wird“ sagte Alraschid, und so kommt denn auch in Arabien die alte immer neue Geschichte vor daß der geliebte Jüngling ein anderes Mädchen liebt, das bereits einen andern im Herzen trägt, der einer andern sich vermählt, und wie ein anderer Vorklang Heine'schen Humors begegnen uns die Verse:

Ich weiß bei Gott nicht ob sie ist an Schönheit auserkoren
Vor allen Frauen, oder hab' ich den Verstand verloren!

„Laß die Lieb' und wieder wirst du den Verstand gewinnen“;
Sagen sie; wenn ich sie ließe, würd' er erst entrinnen!

Ein Anderer weiß daß die Noth der Liebe selber ein Glück ist:

Verliebte klagen Liebesnoth; o möge mich Gott verdammen
Allein so viel zu tragen als sie tragen all zusammen;
Daß mein sie sei die ganze Lust der Lieb' und nie ein andrer
Verliebter vor mir oder nach gelebt in solchen Flammen.

Wie zart sind folgende Verse:

Wehrt nur Leila's Grüße mir, offne und geheime,
Wehren könnet ihr doch nicht Thränen mir und Reime!
Wenn ihr ihrem Gruße wehrt, wehrt ihr auch dem Bilde,
Das zu mir den nächtigen Weg findet durchs Gefilde?

Hier wird denn eine Saite angeschlagen die mannichfach hell und seelenhaft zart in diesen Liedern ertönt vom Verkehr der Phantasie des Dichters mit dem Bilde der Geliebten. Sie sendet ihr Gedankenbild in die Ferne, und es weckt den Schlummernden, wenn er etwa kaltsinniger geworden, daß er ihr Sehnen treu und warm erwidert; oder wenn er das Auge nicht schließen kann vor Verlangen nach der Abwesenden, dann erscheint sie ihm die nächtliche Stunde hold zu verkosen: schimmern doch dieselben Sterne über beiden!

In ganz anderer Tonart gehen die Schmäh- und Rügelieder in mannichfacher Abstufung von zürnendem Ernst bis zu scherzendem Spott. Ergötzlich sind die Neckverse die ein Stamm auf den andern macht, wie gegen Temim:

Wenn sie sehen einen Floh
Auf dem Rücken einer Laus,
So rufen sie: Ein Reiter, o!
Und reißen miteinander aus.

Wenn es dagegen von den besten Rednern der Feinde heißt daß sie Dreck im Munde hätten, oder daß der Duft eines Schweineaases Zimmt und Sandel gegen den ihrigen wäre, so hören wir allerdings übelriechende Naturlaute, welche gegen jene feine Sitte verstoßen, die in einem eigenen Buch der Sprüche empfohlen wird, wo wir lesen:

So lange lebst du wohl als Scham du hast,
Als wie der Baum so lang ihm blieb der Bast.

Wie Menschenfreundlichkeit so Holdes kenn' ich nicht,
Süß ist sie von Geschmack und lieblich von Gesicht.

Sei wessen Sohn du sein magst, und erstrebe
Verdienst, das dich des Stammbaums überhebe.

Der Mann ist wer „das bin ich" sagen kann,
Nicht wer da sagt: Mein Vater war ein Mann.

Die Furcht des Herrn nur führt zum Heile;
Mit ihm sei meine Eil' und meine Weile.

Ueberhaupt finden wir den Zug zur Gedankendichtung, die Richtung auf das Didaktische bei den Arabern wie bei den Hebräern, und vielfach gipfeln die aus der aufgeregten Empfindung quellenden, ganz am Thatsächlichen haftenden Volkslieder doch in dem Ausspruche einer allgemeinen Wahrheit. Da hören wir daß des Mannes Werth im Gemüthe liegt und nur der die Ehre umarmt der ausharrend treu bestand; ihr Honig ist nicht ohne Bienenstich zu kaufen:

Kann einer seiner Seele nichts Schweres legen auf,
Erhebet sich zur Höhe des Ruhmes nie sein Lauf.

Geduldiges Ausharren in Drangsal ist Mannespflicht; wird das Licht doch erst sichtbar in der Finsterniß. Die schönste Sprache ist die schöne That. Ein Dichter ermuthigt sich zur Tapferkeit mit folgender Betrachtung:

Ich sage zu meiner Seele, wo scheu in Funken
Sie stob vor dem Kampf: o sei du nur unbetreten!

Denn über die Frist vom Schicksal bestimmt du könntest
Die Dauer nicht eines einzigen Tages erbeten.

Kein Ehrengewand ist auch das Gewand des Daseins,
Weil Feiglinge sonst und Memmen nicht an es thäten.

Das Leben ist ohne Werth für den Mann, sobald er
Sich siehet gezählt zu müßigen Hausgeräthen.

Und in den Todtenklagen lesen wir:

Wir altern, und nie altern die auf und niedergehn,
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und Hütten stehn.

Was sind die Menschen anders? ein Zeltplatz und ein Heer;
Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.

Abziehn sie nacheinander, und darnach ist das Land
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.

Der Mensch was ist er anders als wie ein Flämmchen blinkt,
Das wie es sich erhoben in Asche niedersinkt?

Der Mensch was ist er anders als was er Frommes denkt,
Und was sein Gut als etwas auf Widerruf geschenkt?

Die Araber bilden, wie die mitgetheilten Stellen erkennen lassen, kleine Strophen von zwei gleichen Versen; diese haben entweder einen iambisch aufstrebenden oder trochäisch nachlassenden Charakter, der sich verstärkt, ermäßigt oder im besondern färbt je nachdem Längen oder Kürzen eingeschoben werden, sodaß amphibrachische (⏑–⏑) oder kretische (–⏑–) oder choriambische (–⏑⏑–) Rhythmen eintreten oder auch zwei Längen auf eine Kürze folgen. Der Endreim auf dem letzten Wort jeder Strophe ruhend und gleichtönig durch das ganze Gedicht sich erstreckend bindet sie alle zusammen, und damit die Erwartung nicht zu lange unbefriedigt bleibe ist auch der erste Vers der ersten Strophe mit ihm ausgestattet; wir kennen diese Weise unter dem Namen des Gasels; die Uebersetzung aber vermochte bei dem viel geringern Reimreichthume im Deutschen das arabische Princip nicht überall durchzuführen und band daher oft die einzelnen Verse jeder Strophe durch eigene Reime.

Als den ersten welcher größere Gedichte gemacht nennen die Araber Muhalhal; einige Strophen, die von ihm erhalten sind, athmen leidenschaftliche Empfindung, die sich in anschaulichen Bildern ausprägt. Unter den Wüstensöhnen die in natürlicher Wildheit und unheimlicher Größe mit rücksichtsloser Verwegenheit ihre persönliche Kraft in Kampf, Mord und Abenteuern aller Art erproben, werden Faris, Schanfara, Taabata Scharran ausgezeichnet. Den erstern vertrieb Erbitterung über Verrath und Untreue aus der Gesellschaft der Menschen hinaus zu den Löwen, Wölfen und Gazellen; er führte ein abenteuerliches Räuberleben auf flüchtigem Roß, und rang auch im Kampf mit den Sandstürmen und Wirbelwinden. Von Schanfara dem Läufer ist ein prächtiges Gedicht erhalten. Auch er, in blutige Kriegsfrevel und Rachethaten verstrickt, scheidet von seinen Genossen:

Ihr Söhne meiner Mutter laßt nun traben eure Thiere,
Denn scheiden will ich nun von euch zu anderem Reviere.

Auf Erden steht dem Edlen noch ein Port vor Kränkung offen,
Ein Zufluchtsort, wo er von Haß und Neid nicht wird betroffen.

Gesellen find' ich außer euch den Panther mit der Mähne,
Den Wolf, den abgehärteten, die struppige Hyäne;

Die Freunde die ein anvertraut Geheimniß nicht verrathen
Und ihren Freund nicht geben preis für seine Frevelthaten.

Der Dichter rühmt sich nun wie er kein stillvergnügter Hirte sei, kein zahmer Hausfreund mit gesalbtem Haar, kein Feigling den die Wüste schreckt; sein Rosseshuf muß ihm funkelndes Licht aus dem Gestein schlagen.

Die drei Gefährten die ich hab: ein Herze kühn verwogen,
Ein blankes wohlgeschliffnes Schwert, ein langer brauner Bogen,

Ein klingender, glattschaftiger, solch einer den Gepränge
Von Knaufen und von Trobdeln schmückt, sammt seinem Wehrgehänge,

Der wo von ihm der Pfeil entfliegt, auffeuzt wie die betrübte
Klagmutter, die um Sohnestod Wehruf und Schmerzlaut übte.

Solche Schilderung eines Lieblingsgegenstands ward dann Lieblingsstoff der spätern arabischen Kunstpoesie; ebenso die eingestreuten Naturbilder, die sich hier bei Schanfara ganz von selbst ergeben, wenn er sein Zusammentreffen mit hungerigen Wölfen oder seinen Wettlauf mit dem Flug durstiger Kraniche nach dem Morgentrunke zum Wüstenquell unübertrefflich schildert:

Den Staub der Erde leck' ich ehr als daß ich es erlebe
Daß über mich ein Stolzer sich mit seinem Stolz erhebe.

Und wo ich nicht dem Ungebühr aus Hochsinn wär' entronnen,
Wo flösse reicher als bei mir von Speis' und Trank der Bronnen?

Doch meine herbe Seele will bei mir nicht ruhig bleiben
Im Druck der Schmach ohn' alsobald von dannen mich zu treiben.

Da schnür' ich ein das schmächtige, mein leeres Eingeweide,
Wie ein geschickter Spinner dreht und zwirnt die Schnur der Seide,

Und komm' am Morgen dann hervor nach einem kargen Mahle
Als wie ein falber hag'rer Wolf umrennt von Thal zu Thale,

Der nüchtern ist am Morgen und dem Wind entgegenschnaubet,
Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet was er raubet.

Und wenn die Beute ihm entging wo er sie hatt' erwartet,
So ruft er; da antworten ihm Gesellen gleichgeartet,

Schmalbäuchige, grauköpfige, von scharfer Gier gerüttelt,
Wie Pfeile anzusehn, die in der Hand ein Spieler schüttelt.

Sie reißen ihre Rachen auf, und ihre Kiefern gähnen,
Dem klaff gespaltnen Klotze gleich, mit grimmgefletschten Zähnen.

Der alte heult, sie heulen in die Runde, anzuschauen
Als wie auf einem Hügel steht ein Chor von Klagefrauen.

Er dämpft den Laut, sie dämpfen ihn, sie scheinen ihm, er ihnen
Zum Trost in Noth, zum Muster in Bedürftigkeit zu dienen.

Er klagt, sie klagen mit; er schweigt und ruht, sie ruhn und schweigen,
Und ja wo nicht das Klagen hilft ist's besser Fassung zeigen.

Dann kehrt er um, sie kehren um und eilen nach den Bergen
Und suchen mit gefaßtem Muth ihr grimmes Leid zu bergen. —

Selbst Kraniche werden nur den Rest von mir zu trinken kriegen,
Die nachts mit lautem Flügelklang zur Morgentränk' ausfliegen.

Sie hatten Eil' und Eil' hatt' ich, doch wär ihr Flattern schwächlich;
Ich, als ihr Flügelmann geschürzt, flog ihnen vor gemächlich.

Und von der Quelle kehrt' ich schon als sie sich mit den Köpfen
Drauf stürzten und sich tauchten drein mit Hälsen und mit Kröpfen.

Dann um den Rand her war zu sehn und ringsum ihr Gedränge
Wie der Kaliben Reisetrupp mit der Kamele Menge.

Ununterbrochen schluckten sie und flogen endlich weiter
Wie von Ohaba mit dem Tag aufbricht ein Haufen Reiter.

Und nun rühmt sich Schanfara seines knochenharten fleischlosen Leibes, den er auf das Gestein der Oede bettet, rühmt sich wie er mit seinem Genoß dem Schrecken einherstreift durch Wüste und über die Berge, wo abendlich die Ziegen um ihn tanzen, die ihn von fern für einen alten sperrbein'gen schwergehörnten Gemsbock ansehen, ihn, der die Menschen meiden muß, weil er unumwunden sich über alle erheben wollte:

Denn der verdient den höchsten Rang wer ihn weiß zu erstreben.

Taabata Scharran's Vater hatte den Panzer nicht abgelegt, als er der Braut in stürmischer Nacht den Gürtel löste, und sie zornig gemacht, damit sie einen Heldensohn empfange. Der Knabe schien keines Schlafs zu bedürfen und war durch das geringste Geräusch erweckt. „Das ist unsere Sache nichts zu haben“, rief er den heulenden Wölfen zu; „wer unsere Ernte erntet bleibt schmächtig.“ Nimm ihn nicht, sagten die Verwandten dem Mädchen das er liebte, er ist so kampffüchtig, daß er bald erschlagen

wird. Selbst mit den Wüstengespenstern verkehrte der Furchtlose ganz behaglich. Schanfara, Abu ben Barak waren seine trauten Freunde, Genossen seiner Streifzüge. Nie klagt er in Noth, auf sein Schwert vertrauend, durch die Thäler und über die Höhen dahinfahrend, allein mit den Gestirnen über seinem Haupte. So sammelte er einmal Honig auf einer schroffen Höhe, die nur einen Zugang hatte; den besetzten die Feinde; da goß er den Honig über die Klippe, glitt darauf hinab und sang:

Sobald nicht gewandt ein Mann und Schwierigkeit ihn beschwert
Ist er hin; er trag' es still daß von ihm das Glück sich kehrt.

Allein wen, entschloff'nen Sinnes, nimmer ein Fall befällt,
Wobei nicht den Ausgang er beständig im Aug' behält,

Ja der ist der Zeiten Hengst, ist niemals des Rathes beraubt,
Weil würd' ihm verstopft auch eins der Naslöcher, eins noch schnaubt.

Ich sagte zu Lihjahn als nun leer war mein Schlauch zuletzt,
Mein Tag keinen Ausweg bot, Bedrängnissen ausgesetzt:

„Ein Doppeltes laßt ihr mir, den Tod oder gefangen sein
Mit Schande; — der Edle spricht dann gefaßt: der Tod sei mein!

Ich schmeichle der Seele doch noch mit einem andern Rath, —
Sie wurde zum Lieblingssitz der Kühnheit durch solche That."

Da drückt' an den Felsen ich den Busen, da glitt zu Thal
Vom Fels eine breite Brust, dazu eine Hüfte schmal;

So kam ich zum ebnen Boden ohne geritzt zu sein
Vom Felsen mit Ritzen, und beschämt sah der Tod darein.

Aber auch das bedeutendste Gedicht der Hamasa stammt von Taabata Scharran, der rührende Erguß einer männlich starken Seele, welches Todtenklage und Siegesjubel ineinander mischt und uns die Poesie der Blutrache am ergreifendsten darlegt. Der Dichter hebt an mit einem Blick auf den Leichnam des Oheims, der ihm sterbend die Blutrache aufgetragen; er preist dann den Erschlagenen, und geht dazu fort den Rachezug zu schildern, der nun glücklich vollbracht ist, sodaß der Dichter wieder zum Becher der Freude greifen darf, während die Leichname der Feinde Geiern und Hyänen zum Mahle dienen. Goethe sagt: Die Größe des Charakters, der Ernst, die rechtmäßige Grausamkeit sind hier eigentlich das Mark der Poesie; die reine Prosa der Handlung wird durch Transposition der Ereignisse poetisch; wer sich recht hineinliest muß das Geschehene von Anfang bis zu Ende

vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken. Die Uebersetzung G. Baur's bewahrt das Versmaß, doch ohne den Reim auf allu, der schauerlich schön im Original jedes Verspaar abschließt und so das Ganze durchdröhnt:

Sieh am Engpaß drauf des Sal Felsen schauen
Liegt ein Leichnam; auf sein Blut will's nicht thauen.

Eine Last legt' er mir auf noch im Scheiden,
Ihr Gewicht soll mir die Last nicht verleiden:

„Meiner Schwester Sohn ererbt meine Sühne,
Festgegürtet er der streitbare, kühne;

Der zur Erde stiert und Gift von sich spritzet,
Wie die Schlange stiert, der Molch Gift verspritzet." —

Solche Kundschaft kam mir zu, so gewichtig,
Daß das Wicht'ge ward vor ihr völlig nichtig.

Es entriß mir des Geschicks grimmig Hassen
Einen Edlen der den Freund nie verlassen.

Sonne war er bei dem Frost, wenn mit Schwüle
Stach der Hundstern, war er Schatten und Kühle.

Mager selbst von Gestalt gab er freudig,
Feucht von Händen und entschlossen und schneidig.

Wenn er ausfuhr, immer zog Heldenmuth mit,
Wo er lagert', hat der Muth auch geruht mit.

Wenn er gab, war er ein fruchtbarer Regen,
Wenn er angriff, wie ein Löwe verwegen.

Schwarzes Haar und langes Kleid ließ er fliegen
Stets daheim, ein strupp'ger Wolf in den Kriegen.

Zwei Geschmäcke hatt' er, Honig und Galle,
Und die zwei Geschmäcke kosteten alle.

Auf dem Schreck ritt er allein, sein Begleiter
Nur ein scharf und schartig Schwert, keiner weiter! —

Um den Mittag zog man aus, und wir strichen
Durch die Nacht hin, rastend wenn sie gewichen.

Alle scharf und auch mit scharfen geschmücket,
Wie ein Blitzstrahl blitzend wenn man sie zücket.

Rache haben wir am Feinde genommen,
Viel von beiden Stämmen sind nicht entkommen.

Da im tiefen Schlaf sie schnarchten und nickten,
Schreckt' ich auf sie, daß zur Flucht sie sich schickten.

Hat Hudail ihm jetzt die Spitz' abgebrochen,
Nun so hat auch er Hudail oft gestochen;

Hat auch oft in schlechten Stall sie geschlossen,
Feucht und dumpfig, wo der Huf fault den Rossen;

Hat oft früh schon sie besucht in den Hallen,
Erst gewürgt und dann geraubt nach Gefallen.

Ja verbrannt hab' ich Hudail überflüssig,
Ueberdrüssig nicht bis sie überdrüssig.

Schlürfen ließ ich meinen Speer, und getränket
Ward zum zweiten Trunk zurück er gelenket. —

Nun vergönnt ist uns der Wein der verwehrte,
Seine Wonne ward erkämpft mit Beschwerde,

Ward erkämpft mit jungem Roß, Speer und Schwerte,
So erquickt uns wieder frei der verwehrte.

Drum Sawad ben Amr, o sei mir der Schenke,
Ich verschmachte, wenn des Oheims ich denke.

Doch Hudail führt jetzt des Tods Kelch zum Munde,
Der Gefahr birgt, Schand und Spott auf dem Grunde.

Ob Hudail's Leichname lacht die Hyäne,
Und der Wolf zeigt voller Lust seine Zähne.

Edle Geier schreiten drauf und verschlingen,
Lüften vollen Bauchs schwer ihre Schwingen.

Als der Dichter selbst im Kampf umgekommen war, verhallte der Schmerz der Mutterliebe in dem Seufzer:

Hätte doch mein armes Herz eine Stunde Ruh' um dich,
Hätte doch an deiner Statt das Geschick ereilet mich!

In Taabata Scharran's und Schanfara's größern Gedichten brachte die Sache einen Wechsel der Gefühle, eine Mannichfaltigkeit der Bilder mit sich; diese Weise ward danach bei den Dichtern üblich, die in den Wettkämpfen zu Muhammed's Zeit ihre Kunst zeigen wollten. Das geschah vor dem versammelten Volk auf der Messe zu Okhaz, und der Ueberlieferung nach wurden die gekrönten Werke in goldverzierter Schrift an der Kaaba zu Mekka aufgehangen. Unter dem Namen der Aufgehangenen, Moallakat, sind uns sieben erhalten. Zwei derselben zeigen die Dichter als erkorene Sprecher ihrer Stämme vor einem Schiedsrichter, damit nach vierzigjähriger Fehde nicht von neuem

über einen Brunnen in der Wüste die Flamme der Zwietracht ausbreche. Amr ben Kultum vertritt die Taglebiten, Harit ben Hillisa die Bekriten. Amr heischt einen Becher Weins zum Morgentrunk, um die Reize seiner Geliebten zu feiern, geht aber dann von der Frauenschönheit über zum Lobe der Männer seines Stammes, das er in stolz herausforderndem Tone vorträgt; die Jetztlebenden wollen den Ruhm der Väter bewahren, die stets die weiße Fahne blutgeröthet heimgebracht; sie wollen nichts Unwürdiges dulden noch die Speere vor dem Gegner senken; stehen doch die Weiber hinter ihnen und haben sich geloben lassen daß die Gatten Panzer und Rosse als Siegesbeute heimbringen wollen. Harit's Antwort ist ruhiger, er beginnt mit einem Rufe der Sehnsucht nach der fernen Geliebten, der er nachreisen würde auf schnellem Kamel, wenn nicht die schlimme Kunde von Angriffen auf die Wohlfahrt und den Ruf seines Stammes zu ihm gedrungen wären. Aber die Lüge soll keinen Schaden bringen!

Vor jedem Angriff blieben wir im Herzen Unerschreckte,
Wie Schlösser fest, und wahrten treu die Ehre die unbefleckte.

Wir stehn im Sturm dem Berge gleich, der wie es rings gewittert
Mit ernstem Blick die Wolken scheucht, von keinem Stoß erschüttert.

Er ermahnt die Taglebiten daß sie der Bundesschwüre gedenken, und beweist daß die Seinen keine Schuld haben an dem neuen Haderanlaß, sondern Frieden halten wollen.

Ganz subjectiv dagegen ist das Gedicht von Amrilkais. Von diesem „Fahnenträger der Sänger, aber auf dem Weg zur Hölle", wie Muhammed ihn bezeichnete, ist eine Liedersammlung erhalten und von Rückert übersetzt, die den Sinn und das Leben dieses Don Juan's der Wüste treulich spiegelt. Er rühmt sich in sinnlich reizenden Versen seines Verführerglücks, um dessentwillen ihn sein königlicher Vater verbannte. Da hörte er beim Gelag die Nachricht daß dieser im Aufruhr erschlagen worden, und ließ Schmaus und Spiel nicht unterbrechen, nüchtern aber schwur er am andern Morgen nicht Weib noch Wein zu berühren bis er die Pflicht der Blutrache erfüllt, und als er das Orakel zu befragen von verschiedenen Pfeilen den mit der Inschrift Vertheidigung zog, warf er ihn dem Götzenbild mit den edlen Worten zornig ins Gesicht: „Wäre dein Vater getödtet worden, würdest du zum Angriff rathen." Später kam er nach Konstantinopel, und starb durch das Geschenk eines vergifteten Hemdes. Seine

Gedichte sind voll glänzender Naturbilder, zart und heftig zugleich, Muth und Liebesglut athmend.

„Und weil du bist vergänglich, genieße du in der Welt,
Was dir von frohem Rausche und schönen Fraun gefällt,

Von weißen marmorgleichen, von bräunlichen gleich Rehn,
Die schamhaft Augen senken, und die da keck drein sehn."

Eins seiner Lieder lautet:

Schwer fiel mir manche Trennung, nun fällt mir keine schwer,
Und meine Seele kümmert um Mädchen sich nicht mehr.

Der Thorheit ihren Abschied hab' ich gegeben, doch
Halt' ich vom lust'gen Leben auf die vier Stücke noch:

Das erste: zu ermuntern Zechbrüder ungesäumt
Daß sie den Schlauch handhaben, den vollen, wann er schäumt;

Das andere: zu tummeln die Rosse, daß es staubt,
Auf einen Rudel Wildes, wo es sich sicher glaubt;

Das dritte: auf Kamelen, wann sich der Nacht Gewand
Verbreitet hat, zu traben durchs unbekannte Land;

Das letzte ist: zu küssen ein Weib von Duft bethaut,
Das nach dem amuletreich geschmückten Säugling schaut,

Die hier mein Klagen rühret, und dort sein Weinen kränkt,
Und die nach ihm sich wendet, daß er sich nicht verrenkt.

Am Ende sagte auch er:

Zur rechten Zeit hat sich mein Sinn gewandt
Als mich die Gottesfurcht nahm bei der Hand.

Mit Gottes Beistand werd' ich nichts vermissen,
Frömmigkeit ist das beste Sattelkissen.

In seinem Preisgedicht preist er eigentlich sich selbst, besingt sein Liebesglück wie er die holde Oneisa im Bade überrascht und ergeht sich in reizvoller Schilderung ihrer Reize; er stellt diesen Freudenstunden sorgenvoll vollbrachte einsame Nächte in der Wildniß entgegen, die er hungerig unter hungerigen Wölfen zugebracht; er preist sein Roß, auf dem er windschnell durch die Wüste jagt, und schließt mit der prachtvollen Schilderung eines Gewitters.

Tarafa war eine dem Amrilkais an Sinn und Geschick verwandte Natur. Er beginnt mit sehnsüchtigem Verlangen nach der Geliebten, schildert sein treffliches Kamel, das ihn zu ihr

hintragen soll, und rühmt von sich daß er im Weinhaus wie in der Stammesversammlung das Wort führe, was er denn durch eine heftige Schmährede gegen seinen Vetter Malek beweist, während er von einer edlen Verwandten, seiner Nichte, erwartet daß sie nach seinem Tode ihm ein Ehrenlied singe.

Lelid beginnt wie die andern mit Liebesgedanken; aber Nawara ist ihm untreu, und darum will er eine andere suchen, wozu wieder das Kamel den Rücken bietet und darob gepriesen wird. Dann schildert der Dichter seine Lebensweise, rühmt sich als mildthätig, hülfreich, Streitvermittler, und endet mit einem feurigen Lob seines Stammes; glänzende Bilder, sinnreiche Sprüche sind geschmackvoll eingeflochten.

Antara, der selbst der Held des längsten aller Romane geworden, ist besonders glücklich und ausführlich in einem bunten Kranz von Liebesliedern, in denen er die Geliebte preist um dann sich selber, seine Lebensweise und Tugenden ihr zu empfehlen. Er hebt an:

Wo gibt es Trümmer welche nicht umschweben Dichterlieder?
Du standest lang und zweifeltest, kennst du die Wohnung wieder?

O Wohnung Abla's in Schiwa, sag mir ein Wort verborgen!
O Wohnung Abla's, friedlich sei dein Abend und dein Morgen!

Verlass'ne Spuren, seid gegrüßt, vom Fußtritt lang gemieden!
Sie schweigen und verstummen mir, denn Abla ist geschieden.

Die Moallaka des Suheir endlich zeigt den Dichter wieder im Mittelpunkt der öffentlichen Angelegenheiten, in priesterlicher Würde. Auch ihn erinnert eine verlassene Stätte an die Reize der Geliebten, die er dort in jungen Jahren geschaut, er wendet sich aber bald mit seinem Preise an zwei edle Männer, die als Friedensstifter die Sühne übernommen, daß durch einen frischbegangenen Frevel das Unglück des Bürgerkriegs unter verwandten Stämmen nicht erneut ward; er zürnt dem Friedensbrecher und mahnt an Eidestreue; vor Gott läßt sich doch nichts verbergen, der schaut ins Herz der Menschen und früher oder später kommt sein Gericht. Der Dichter schildert zur Abschreckung die Noth des Kriegs:

Ja wo ihr ihn erwecket, erweckt ihr eine Schand',
Und da wo ihr ihn aufstört, ist aufgestört ein Brand.

Das Weh wird euch zermalmen schwer wie ein Mühlstein ruht,
Zweimal im Jahr wird's hecken und werfen Zwillingsbrut!

Dann sagt er von sich selber:

Ich bin der Lebensmühsal geworden satt, und wer
Gelebt hat achtzig Jahre, o glaubt mir satt wird der.

Ich sah das blinde Schicksal umtasten nach dem Fang,
Wen's greift der stirbt, und wen es verfehlt der altert lang.

Dann schließt er mahnend mit Sittensprüchen, in denen er die Erfahrung seines Lebens sammelt. Rückert sagt nicht zu viel, wenn er das großartige Gedicht dem Gehalte nach mit Pindar's Oden vergleicht.

---

## Muhammed und der Koran.

Der Islam so gut wie das Christenthum, wie jede weltgeschichtliche Geistesthat ist durch die Bildung der Zeit vermittelt; aber es ist eine falsche Kurzsichtigkeit zu meinen daß ein geniales Werk in den Bedingungen für sein Hervortreten und sein Verstandenwerden auch schon enthalten sei, als ob es keines schöpferischen Urhebers bedürfe; das Holz ist aufgeschichtet, aber es harrt des zündenden Funkens. Die Klüglinge welche dem Columbus lange widerstrebt und dann nach seiner Entdeckung Amerikas meinten sie hätte auch ohne ihn geschehen können, die vermochten nicht einmal ein Ei auf der Spitze festzustellen ehe er's ihnen vormachte. So bedurfte es auch des Genius um den vereinzelten Wüstenstämmen Arabiens eine Fahne der Einigung aufzupflanzen, die sie erst zum Volk machte, ihnen einen begeisternden Inhalt zu geben, der sie in die Weltgeschichte eintreten ließ, sie zu Trägern der Cultur für Jahrhunderte machte, und solche Wirkungen gehen nur von einem großen, wahrhaften, gotterfüllten Manne aus; sie für Erfolge kleinlicher Künste auszugeben und was Millionen ein Halt im Leben und ein Trost im Sterben ist für ein Erzeugniß der Lüge zu achten, ist eine beschränkte und in der That gottlose Lebens- und Geschichtsansicht, die aber immer noch ihre Vertreter unter uns findet; von den „drei großen Betrügern", über die eine mittelalterliche Schrift fabelte und gefabelt ward, blieb wenigstens Muhammed gar vielfach festgehalten, während Moses und Jesus nicht mehr so angesehen

werden als ob sie eine göttliche Sendung und Offenbarung erheuchelt hätten. Selbst Sprenger, dem wir unsern Dank zollen daß er die arabischen Quellen über Muhammed eröffnet und sie in Zusammenhang mit dem Koran gebracht hat, sieht bald das Genie und bald die geistige Misgeburt, bald die betrogene Puppe von Schlauköpfen und bald den Betrüger, bald den Kranken und bald den ideenoffenbarenden Helden der Wahrheit in ihm!

Wie alle Semiten beteten die Araber zum himmlischen Lichtgott, zum Herrn in der Höhe, der sich ihnen im heißen Sonnenstrahl, im milden Sternenglanz und im Gewitter offenbarte; wie in Babylon so trat auch hier dem männlich gedachten Gotte eine Göttin zur Seite, in der sie die Fruchtbarkeit der Erde, die Spenderin der Quellen, den Segen des Wachsthums verehrten. Der Name Allah's deutet auf Glanz und Licht; er ward auf freien Höhen angerufen, während ein schöner Baum die Göttin symbolisirte; Alilat nennt sie Herodot, der Koran Lat; Uzza, Manna sind andere Namen anderer Stämme für sie. Man fühlt ihre Macht im Schimmer des Mondes, und wie die Gestirne hoch über den Häuptern der Menschen ihre Bahn gehen und den Wechsel der Jahreszeiten zu leiten scheinen, wie einzelne Sternbilder den ersehnten Regen, andere die versengende Sonnenglut verkündigten, so sieht man auch in ihnen geistige Mächte, Herren der Natur und der menschlichen Geschicke. Wie Jakob einen Stein zum Denkmal des Ortes salbte wo er die Himmelsleiter im Traum gesehen, so nahmen gerade die Araber vom Himmel herabgefallene Steine für Stellvertreter der Himmelsmächte; Steine vertraten ihnen wie den uralten Phönikiern die Götterbilder, und sie übergossen dieselben mit dem Blut der Opferthiere. Die Sonne war in Jemen die sichtbare Erscheinung Gottes; ein Stamm verehrte sie unter dem Bilde des Adlers, ein anderer unter dem des Löwen. Neben dem Einen hatten die Familien ihre besondern Schutzgeister, Genien, und wieder Idole derselben, wie die Hausgötzen des Vaters welche die biblische Rahel mitnimmt. Der Aberglaube verwechselt Bild und Sache, und der Fetischdienst der schwarzen Steine, die Anbetung der Gestirne wie der Göttersymbole vermischte sich mit der Verehrung Allah's; man dachte sich seinen Thron von Schutzgeistern der Stämme umgeben, wie die einzelnen Familien zu Mekka ihre Idole um die Kaaba aufstellten, wo sie meinten daß schon Abraham geopfert, und wo der vom Himmel gefallene Stein für einen Sendboten

Gottes, für ein Zeichen seines Bundes mit den Menschen galt. Daneben hatten sich Juden in Arabien angesiedelt, und Christen, die ihre Seligkeit nicht in den Bekenntnißformeln der byzantinischen Hofkirche finden konnten, hatten sich nach den Oasen der Wüste geflüchtet. Daraus erhob sich die Aufgabe die Menschen von den Steinen und Sternen hinweg zur Erkenntniß des einen geistigen Gottes zu berufen, der in der Stimme des Gewissens, die den Menschen ihre Thaten zurechnet, sich als Träger der sittlichen Weltordnung bezeugt und die Unsterblichkeit der Seele verbürgt; ward dieser einfache Kern des Wesentlichen festgehalten, so war die gemeinsame Wahrheit des Juden- und Christenthums ohne nationale Beschränkung oder Menschenvergötterung als das Ursprüngliche, als der Glaube Abraham's offenbart. Diese Aufgabe hat Muhammed gelöst.

Schon vor seinem Auftreten lebten Männer in Arabien die im Verkehr mit Juden, Christen und Heiden der Vielgötterei absagten und einen reinen Monotheismus bekannten, die sich nicht an Dogmen binden ließen und dem Grundsatz huldigten daß die Religion erlebt und empfunden werden müsse. Die Diener der Formeln und Idole meinten solche Männer durch das Wort Freigeist, Hanyf, zu brandmarken; sie aber behielten es als Ehrennamen bei. Adam, Noa, Abraham, Moses, Christus waren ihnen die Träger einer fortschreitenden Offenbarung; in der Menschheit, heißt es im Koran, hat es stets eine Religionsgemeinde gegeben die in der Wahrheit gelebt und Gerechtigkeit geübt hat. Aufzeichnungen der reinen Lehre hatte man unter dem Namen von Abraham's Rollen. Muhammed beruft sich wiederholt auf solche; er sagt daß in ihnen der schöne Psalm enthalten sei (S. 87):

Lobpreise den Herrn, den Schöpfer der Welt,
Den Erhabnen, der das Ebenmaß hergestellt,
Den Ordner, der uns lenkt;
Die Weide grünt wann er sie tränkt,
Und verdorrt wann sein Strahl sie versengt.
Glücklich ist wer reinigt seine Seele
Und den Namen des Herrn nennt, daß er ihm sich befehle.
Ihr zieht dies Erdenleben vor und seine kurze Frist,
Obwol das künftige ewig und viel besser ist.

In der 53. Sure wird der Inhalt der Rollen Abraham's also bezeichnet: daß keine Seele ein anderes Gewicht als das

eigene zu tragen habe, keiner aber auch etwas anderes zugute komme als das eigene Wollen und Thun, das seinen Lohn finden werde; das Ziel sei der Herr, der lachen und weinen macht, Tod und Leben gibt, der den Menschen erschaffen hat und auferwecken wird.

Ein Hanyf zu Muhammed's Zeit war der Dichter Omaya; er war ein Gläubiger in seinem Gesang, sagte der Prophet, dem er sich widersetzte als derselbe den Namen Rama, Gnadenquell, für Gott gebrauchte. Omaya wollte das nicht, weil mit diesem Wort von den Christen auch Christus als Weltrichter bezeichnet werde; worauf Muhammed erwiderte: Gott gebühren alle schönen Namen; kehret euch nicht an die welche über seinen Namen streiten, sie werden ihren Lohn empfangen. — Der Hanyf Zayd sang:

Man staunt des Nachts vor Täuschungen; so folgt' ich falscher Sage;
Doch sah ich ihre Nichtigkeit mit offnem Aug' am Tage.

Daran reiht er die Frage die Moses an Pharao gethan habe: „Hast du die Erde befestiget ohne Pfahl und das Firmament ausgespannt ohne Stütze? Hast du die Sterne uns angezündet zu Wegweisern der Nacht und die Sonne am Morgen heraufgeführt? Lässest du den Samen im Boden keimen und auf des Halmes Spitze das Korn wachsen? Das sind Zeichen und Wunder für den der sie zu Herzen nimmt. Es gibt nur einen Gott und keinen zweiten; Allah ist unser Herr, unsere Hoffnung." Ein andermal sagt er: „Ich unterwerfe mich dem welchem die Erde sich unterwirft und die Wolken gehorchen; ich spreche mit Abraham: Ich bin Gott ergeben und was er mir auferlegt will ich thun. Frömmigkeit, nicht Ruhm, gibt ewiges Leben." Zayd lebte seines Glaubens wegen verbannt auf dem Berg Hira. Später ward erzählt er sei weit gereist und habe unter Juden und Christen nach der Religion Abraham's gefragt, bis ihm ein Einsiedler verkündet daß der Prophet, der sie predige, in Mekka aufgestanden sei; auf der Heimfahrt sei er ermordet worden. Omaya pries ihn selig weil er die Wahrheitslehre erkannt; darum sei er an einem glorreichen Orte, wo er dem Gottesfreunde Abraham begegnen werde. Auch Waraka, ein Vetter von Muhammed's Gattin Chadidscha, war ein Hanyf; er starb als Christ.

Abdala war auf einer Handelsreise gestorben als seine Gattin Amina zu Mekka 571 ein Kind gebar; sie war kränklich und

setzte die Hoffnung besserer Zeiten auf den Sohn. Es ist zweifelhaft ob sie ihn sogleich Muhammed, „den Ersehnten, Gepriesenen“, hieß, oder ob er den Namen annahm um sich als Gesandten Gottes zu bezeichnen, wie er sich auch Achmad, „den Verheißenen, den Tröster“ nannte. Als der Knabe sechs Jahre alt war besuchte sie Medina mit ihm und starb unterwegs bei der Rückkehr. Der achtzigjährige Großvater nahm sich des Waisen an und empfahl ihn auf dem Todbette seinem Sohne Abu Talib; der war arm, aber ritterlich edel, und ohne Muhammed's Anhänger zu werden schützte er ihn treu bis an sein Ende; denn nur die Familie hatte damals die Macht über Leben und Eigenthum ihrer Glieder. Der vermögenslose Knabe hütete die Heerde, und zog später als Knecht mit Karavanen. Vierundzwanzig Jahre alt trat der junge Mann in den Dienst einer wohlhabenden Witwe Chadidscha, und machte Handelsreisen für sie. Sie war eine Frau von Bildung und Geist, Achtung und Liebe knüpften beide aneinander; ihr Vater war gegen die Heirath, aber sie erwarb die Einwilligung als sie demselben reichlich Wein vorgesetzt, und er fand sie am andern Morgen als Muhammed's Gattin. Dieser lebte treu in reiner glücklicher Ehe mit ihr, und als er nach ihrem Tode die reizende junge Ajescha, Abubekr's Tochter, sich vermählte und die ihn in der Brautnacht fragte, ob er nun nicht ein besseres Weib gefunden denn die alte Witwe, da gab er zur Antwort: Chadidscha hat zuerst an mich geglaubt. Und Ajescha versichert daß sie auf keine der lebenden Frauen des Propheten je so eifersüchtig gewesen als auf die Verstorbene. Zwei Knaben aus der ersten Ehe starben früh, vier Mädchen wurden groß und heiratheten, aber nur von Fatima blieben Nachkommen. Muhammed war von mittlerer Größe, schwarze Augen leuchteten unter der hohen Stirn, seine Nase war lang und schmal, sein rundliches Antlitz stark bebartet, sein Kopf wohlgeformt.

Dies ist die geschichtliche Wahrheit von Muhammed's Leben vor seinem Prophetenthum. Die arabische Sage ließ seiner Mutter Amina durch eine himmlische Erscheinung verkündigen daß sie den Propheten ihres Volks unter dem Herzen trage, und ließ den Großvater das neugeborene Kind in die Kaaba bringen um Allah dafür zu danken. Die persische Sage ließ in der Nacht seiner Geburt Chosroes königliche Halle erzittern und das heilige Feuer der Magier erlöschen. Als Muhammed seiner Sendung inne geworden, da bekannte er daß er todt gewesen sei, Gott

aber ihn lebendig gemacht und erleuchtet habe; daß auch er im Irrthum und ein Götzendiener gewesen, aber Gott ihm das Herz geöffnet habe. Dieser bildliche Ausspruch ward die Veranlassung zu mythischen Dichtungen, die alle in der Idee übereinstimmen, nach Zeit und Ort aber verschieden sind. Zuerst heißt es daß er seiner Gattin einen Traum erzählt habe, wie ihm das Herz durch die Hand des Engels Gabriel aus dem Leibe genommen, gewaschen und wieder eingesetzt worden. Die folgende Ueberlieferung verlegt das Geträumte in die Wirklichkeit, und berichtet daß vor der Berufung zum Prophetenamte der Engel an einem Bache bei Mekka zu Muhammed getreten sei, ihn gewogen und schwerer als 100 Männer gefunden, und dann sein Herz aufgeschnitten, des Teufels Antheil herausgenommen und den Rest mit dem Zeichen des Prophetenthums versiegelt habe. Später versetzte man dies Wunder in die Zeit zurück, wo er noch ein Kind mit Kindern spielte. Eine andere Sage läßt da auch ihn wie so viele Helden verfolgt werden. In der Nacht seiner Geburt hätten die Götzenbilder sie verkündigt und in Medina ein Jude vom Wartthurme gerufen daß eben der Stern des Messias aufgegangen und der Retter zur Welt gekommen sei; darob hätten die Juden Neid empfunden, weil er aus Ismael's und nicht aus Jakob's Geschlecht stammte, und vor ihren Nachstellungen sei er geflüchtet und in der Wüste erzogen worden. Andere Sagen erzählen daß Einsiedler den Jüngling auf seinen Reisen als den künftigen Gesandten Gottes begrüßt, daß Steine und Bäume sich vor ihm geneigt und eine Wolke ihn beschattet habe, wann die Sonne am Himmel brannte; und dann sind aus der Wolke zwei Engel geworden. Dann ward dogmatisirt: Der erste Strahl der von Allah ausgegangen sei Muhammed's Seele gewesen, und Gott habe gesagt: In dir wohnt mein Licht, um deinetwillen breite ich die Erde aus und erschaffe die Hölle und das Paradies. Dieser reine erstgeborene Strahl habe dann über Adam und Seth, über Moses und Christus geleuchtet, und sei Fleisch geworden in Muhammed.

Muhammed's Feuerseele wohnte in einem Leib den hysterische Krämpfe häufig erschütterten; wenn sie über ihn kamen, wechselte fieberhaftes Erröthen und Erblassen auf seinem Gesicht; er stöhnte laut wie ein junges Kamel. Bei solchen leiblichen Zuständen liegt es nahe daß auch der Geist in Zuckungen geräth und die innern Anschauungen blitzartig hin- und herwogen, es

liegt nahe daß die innern Vorstellungen zu Bildern werden die das Auge zu sehen, deren Stimme das Ohr zu vernehmen glaubt. Lebhafte Träume, die das Ahnen und Ringen des wachen Geistes zu entzückender Klarheit gestalteten, waren der Anfang von Muhammed's Prophetenthum; träumend und wachend glaubte er das Ueberirdische zu hören und zu sehen. Ewiges Leben oder ewiger Tod, der eine geistige Gott oder die vielen sinnlichen Götzen, das waren die Fragen die einen Sturm in seinem Gemüthe hervorriefen als er schon ein Vierziger war. Im Monat Rahab herrschte Gottesfrieden unter den Arabern. Da zog Muhammed sich auf den Berg Hira zurück um in der Einsamkeit der Felsenöde seinen Betrachtungen nachzuhängen. Einen Zuverlässigen pflegten ihn die Mitbürger zu nennen; er war kein Mann des Scheins, das Räthsel des Daseins lag quälend vor seiner ernsten Seele. Allah hat den Himmel nicht zum Spiele und die Erde nicht im Scherze gemacht, war ein Lieblingswort von ihm. Er war kein Gelehrter, aber eine groß angelegte Natur, er spürte das Walten des göttlichen Geistes in den Tiefen seiner Seele, und hatte die Gabe und den Willen ihm zu lauschen, es kam nach seinem eigenen Bekenntniß über ihn wie das Klingen eines Glöckchens, bis er den Sinn der Töne sich deutlich machte und auslegte. Er hatte den Muth sein Leben an die Erkenntniß und an die Verkündigung der Wahrheit zu setzen, er war voll jenes reformatorischen Dranges der sie nicht für sich allein besitzen mag, sondern dafür erglüht und nicht Ruhe hat bis sie den Mitmenschen gleichfalls rettend aufgeht. Und wenn wir dann den Inhalt seiner Offenbarung betrachten, und die religiöse Wahrheit in ihr finden, wenn wir sehen, wie er für seine Ueberzeugung leidet ehe er mit ihr siegt, so werden wir nicht zweifeln daß der Anhauch des Ewigen ihn beseelte wie die großen Propheten des alten Bundes, und werden erkennen daß auch sein Werk im Zusammenwirken des göttlichen und menschlichen Geistes vollbracht ist.

Auf dem Berg Hira hatte er ein Traumgesicht; der Engel Gabriel erschien ihm, drückte ihn, rief: „Vernimm und rede! Der Herr ist großmüthig und lehret die Menschen was sie nicht gewußt.“ Muhammed war aufs höchste erregt, er fürchtete besessen, dem Wahnsinn verfallen zu sein und suchte Trost bei seiner Gattin, bei ihrem Vetter Waraka. Chadidscha sprach ihm liebevoll zu; er sei ja ein Mann der Wahrhaftigkeit, der Treue, der

guten Sitte, wie sollten die bösen Geister Macht über ihn gewinnen? Es folgten ekstatische Zustände, aber sie erhielten ein heiteres entzückendes Gepräge. Chadidscha glaubte an göttliche Begeisterung und getröstete ihn der Gnade Allah's. Aber Muhammed ward von den Nachbarn für verrückt oder besessen gehalten, und gerieth in neue krankhafte Aufregung; er hörte Stimmen rufen und sah doch niemand; nicht er, die spätere fromme Sage schrieb sie den Steinen und Bäumen zu, die ihn als den Gesandten Allah's begrüßt hätten. Lebenssatt irrte er eines Tags im Gebirge einher, das Grab eines Abgrundes wäre ihm willkommen gewesen; da ging ein glanzreiches Licht in seinem Gemüthe freundlich auf, er hörte die Stimme des Engels: Du bist kein Besessener, sei zufrieden, ein hoher Beruf und Lohn ist dir beschieden. Muhammed versichert das sei keine Dichtung seines Herzens, sondern ein großes Wunder Gottes gewesen, er war von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt; ich erkenne selbstverständlich in ihr ein Bild, einen Widerschein seines innern Zustandes, aber ich möchte ihm einen göttlichen Grund nicht versagen, so wenig als den entzückten Anschauungen eines Paulus oder Elias. Ueberwältigt sank Muhammed zu Boden, dann eilte er heim, er spürte einen epileptischen Anfall herannahen, er ließ sich in Tücher einwickeln, Wasser ins Antlitz spritzen; es war ihm als ob beim Nachlassen der Krankheit eine Stimme ihn weckte daß er aufstehe den Herrn zu preisen, das Volk zu warnen, den Götzendienst abzuthun, wohlthätig zu sein und für den Herrn zu leiden. Die Ueberlieferung sagt daß von da an die Offenbarungen ohne Unterbrechung folgten, was wir dahin in unsere Sprache übersetzen daß Muhammed nicht ferner auf sichtbare Engelerscheinungen, auf Hallucinationen, wartete, sondern in den Regungen und Bewegungen des Gemüths eine göttliche Eingebung erfuhr und verkündete. Sein Herz wallte über vor Freude in frommem Dank. Der Erguß seiner Stimmung ist eingekleidet in die Versicherung des Engels (Sure 93, 1): Ich schwöre bei des Tages Pracht und bei der stillen Nacht: der Herr wird dich nicht hassen, im Stiche nicht lassen! Sei nicht bang, für dich ist der Ausgang besser als der Anfang. Der Herr wird dir Heil bescheren, du wirst dich nicht beschweren. Gab er dir nicht eine Heimat da er dich fand als Waise? Hat er dich Irrenden nicht gebracht aufs rechte Geleise? Er fand dich arm und machte

dich reich auf leichte Weise. Drum sollst du mild sein den Waisen, dem Bettler die Thür nicht weisen, des Herrn Wohlthaten erzählen und preisen! — Auch eine andere Koranstelle (Sure 94) bezieht sich auf die Befreiung von seiner Seelenqual durch die Gnade Gottes: Haben wir dir nicht die Brust geöffnet und durchleuchtet mit unserem Lichte, und dich befreit vom Gewichte, das deinen Nacken bedrückt? Wir haben dich mit Ruhm beglückt, Freuden folgen auf Leiden, ja auf Leiden folgen Freuden. Drangsal ist vergangen, strenge dich an, du mußt verlangen dem Herrn zu nahn! — Es ist die Stimme Gottes, deren Ruf er hier in sich empfand, die ihn mit froher Zuversicht erfüllte daß er nicht besessen sei, daß die Visionen die er sah, die Töne die er hörte, eine Offenbarung Gottes seien, dessen alleinige Wesenheit und Herrlichkeit er verkünden, in dessen Willen er sich ergeben und Ergebung predigen sollte. Wir dürfen ihn um so weniger eines absichtlichen Betrugs beschuldigen als er selber anfangs fürchtete von Dämonen besessen zu sein, von jenen Nachtgestalten der Wüste, welche die Araber Dschin nennen; aus schmerzvollen Seelenkämpfen heraus entwickelte sich ihm blitzartig die Ueberzeugung daß der eine Gott ihn zum Propheten berufe; er erklärte seinen Widersachern ganz ehrlich und offen daß die Offenbarung die er erhalte in einem Licht bestehe das in seinem Innern aufgegangen, und mit Feuereifer verkündete er nun die Wahrheit die ihn beseelte. Er fühlte den unsichtbaren Allgegenwärtigen in der Tiefe des eigenen Geistes: „Gott ist uns näher als unsere Herzader", dies schöne Wort konnte nur aussprechen wer es erfahren hatte. Und wenn wir eine Vorsehung, eine göttliche Führung der Menschheit annehmen, wie anders soll sie walten und wirken als psychologisch, im Gemüth, bewegend und erregend, mahnend und erleuchtend, richtend und beseligend? Wahrhaftigkeit aber ist wie die Grundlage der Geistesgröße, so die Bedingung für das Verständniß des uns einwohnenden Göttlichen. Mit Carlyle bekennen wir daß nur kernhafte ursprüngliche aufrichtige Naturen das die Menschheit fördernde Heldenthum in der Geschichte darstellen, keine Scheinleute, die der Schein blendet und die mit eitlem Schein andere bestechen wollen, sondern Männer die das Wesen erfassen und es wie Muhammed von den Idolen und Formeln zu unterscheiden und rein hervorzuheben vermögen, Männer die das einmal für recht Erkannte nicht verleugnen, sondern ausbreiten wie er, „ob auch die Sonne sich

ihnen zur Rechten und der Mond zur Linken stellete und geböte Frieden zu halten".

Daß das Irdische vergänglich und nur der Anfang eines künftigen unvergänglichen Daseins sei, aber der schicksalschwere Anfang, da im Diesseits der Mensch seine Stellung im Jenseits bestimmt und Wohl und Wehe also von seinem Wollen und Thun abhängt, diese Wahrheit wodurch Christus der Menschheit die Richtung auf das Reich Gottes gegeben, sie wirkte auch auf die Beduinen hinüber, ja es wirkte gerade die misverständliche Uebertreibung hinüber, daß man durch Weltentsagung und strenge Bußübung die Seligkeit erwerbe; und die Sorge um das ewige Heil ist es was auch den beginnenden Islam kennzeichnet, weit mehr als theoretische Betrachtungen. Islam heißt Ergebung in den Willen Gottes. Stehe und wache die Nacht hindurch, hört darum auch Muhammed rufen, wache im Gebet und widme dich dem Herrn; auf ihn wirf deine Noth, er sei deine Hülfe, der eine Gott! — Gott ist groß, Lob sei Gott, von diesen Worten soll der Mund übergehen bei jeder Gelegenheit, weil das Herz davon voll sein, der Mensch alles auf das Ewige beziehen soll; darum stellt Muhammed das Denken an Gott im Sitzen und Stehen voran, und Koschayry sagt im Sinne des Propheten: Gott im Herzen zu tragen ist der einzige Weg zur Freiheit; das macht den Menschen stark gegen den Wechsel der Verhältnisse, gegen Schmerz und Widerwärtigkeit, daß ihm selbst Himmel und Hölle nichts gelten. Muhammed verlangte Waschungen als das Symbol geistiger Reinigung, und von Anfang an wurden bestimmte Formeln und Ceremonien beim Gebete üblich, wodurch in die jugendliche Frische des Islams von den ältern verwandten Religionen her ein Element der Aeußerlichkeit kam, sodaß die Muhammedaner bald Gebete, Gebräuche, Wallfahrten wie einen Tribut ansahen den man Gott zahle, während der Prophet selbst das Gebet ein Mittel zur Läuterung des menschlichen Herzens nannte. Ihm war es ein Seelenbedürfniß, und wenn er über Drangsal und Verfolgung klagt, dann mahnt er sich selber im Gebete Trost zu suchen; und ähnlich allumfassend und kindlich zugleich wie das Vaterunser, das Jesus sprach, ist Muhammed's Gebet, das den Koran eröffnet: „Lob dem Allah, dem Herrn der Welten, dem barmherzigen Gnadenquell, dem Herrscher am Tag des Gerichts! Dir dienen wir und dich rufen wir um Beistand an, führe uns die gerade Bahn, die Straße derer denen

du wohlgethan, auf denen dein Zorn nicht lastet, und die nicht irregehen!"

Chadidscha war die erste Gläubige, ein guter Engel ihres Gatten; dann sein junger Neffe Ali, der Sklave Zayd, den er freiließ und zum Sohn annahm, und Abubekr. Muhammed begann heimlich und öffentlich von Allah zu reden und das Volk zur Tugend zu ermahnen, und viele hörten ihn gern, besonders die Jugend und die Armen. Seine kernhaften Sprüche gingen von Mund zu Mund. Die Vornehmen lachten als er ihnen von Paradies und Hölle redete; aber gerade der Gedanke der ewigen Vergeltung trieb ihn an daß er die Seinen rette, und das Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit jedes Menschen für die Erfüllung seiner Pflicht bewog ihn öffentlich aufzutreten und rüstete ihn mit Muth und bewundernswürdiger Ausdauer. Denn die Verfolgungen begannen sobald er sich gegen die Götzenbilder kehrte. Wir haben bereits der schönen Worte gedacht die Muhammed als Hanyfenthum aus Abraham's Rollen verkündigte; er maßte sich das nicht wie eine neue Weisheit an, seine Inspiration führte ihn zur Ueberzeugung der alten Wahrheit, die er wiederbeleben und zum Gemeingut machen wollte. Jeder Mensch war ihm von Natur ein Moslim, ein Gläubiger an den einen geistigen Gott, und alle frommen Menschen hatten nach ihm dieselbe Religion, sich dem Willen Gottes zu ergeben und miteinander Frieden zu halten; was davon abweicht oder darüber hinausgeht das galt ihm für Sektirerei, für Aberglauben oder für unnöthig belastende Satzung. Unser Goethe sagt danach:

Närrisch daß jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam gottergeben heißt,
Im Islam leben und sterben wir alle.

Die Mekkaner aber blieben in der Mehrzahl taub für Muhammed's Bußpredigt und sprachen untereinander: Verlaßt euere Götter nicht! Sie erklärten ihn für einen Wahnsinnigen oder für einen Betrüger. Und ihnen spricht man in Europa nach. Wir aber halten uns an die Sklaven welche von den Mekkanern zur Rede gestellt wurden, und offen bekannten sie glaubten nur an einen Gott, und Muhammed sei sein Prophet; sie blieben standhaft in der Todesqual, als sie auf den Rücken in den heißen Sand gelegt und der Sonnenglut ausgesetzt wurden;

wohlhabende Freunde suchten sie freizukaufen, damit sie nicht mehr gefoltert werden konnten. Wir halten uns an Ali, den man den Siegfried des Islams nennen kann, und an zwei große Männer, die jetzt bei der Verfolgung und danach im Siege dem Propheten treu zur Seite standen und später seine Nachfolger wurden, Abubekr und Omar. Sie ergänzten ihn vortrefflich. Zu der Begeisterung und den schöpferischen Ideen Muhammed's brachte Abubekr die besonnene Ueberlegung des weltmännischen Verstandes, Omar die durchschlagende Kraft des thatfreudigen Willens. Wir mögen Sprenger zugeben daß ohne sie der Islam die Herrschaft nicht errungen hätte; aber gerade ihre Anhänglichkeit, ihr Glaube an Muhammed ist die Bürgschaft seiner Geistesgröße wie seiner Wahrhaftigkeit.

Muhammed hatte und gab keine zusammenhängende Kunde von der Geschichte der Vorzeit; Legenden, Erzählungen des Alten und Neuen Testaments dienten ihm zu erbaulichen Zwecken, sei es um die Gnade Gottes zu erweisen oder mit dem Strafgerichte zu drohen. So erwähnt er oft die fortlaufende Kette der Offenbarung von Adam, Noa, Abraham an zu Moses und Christus, so besonders häufig die Sündflut, den Untergang von Sodom und Gomorra, die Geschichte Joseph's und Moses'. Er nannte Wiederoffenbarung dasjenige was er nach den Rollen oder Religionsbüchern vortrug; er deutete selber an daß hier nicht der Buchstabe, sondern der Sinn maßgebend sei, er wollte nicht den Schein als ob er auf unmittelbare oder magische Weise diese Dinge wisse, wie manche ihm schuld geben, vielmehr fragt er dabei gewöhnlich selbst: habt ihr davon nicht gehört? und gibt die Sache so wie ihr Geist ihm einleuchtete. Er warnte die Mekkaner daß sie seine Aufforderung zum rechten Glauben nicht verachten und gleich der Rede eines Wahnwitzigen verspotten möchten, denn der Untergang Sodoms oder Pharao's sei die gerechte Strafe gewesen, die niemals ausbleibe, wo man den Ruf von Allah verschmähe, oder gar die Gläubigen verfolge und quäle, weil sie ihn nicht verleugnen wollen; und das war seine feste Ueberzeugung daß dem die Strafe in dieser oder jener Welt nicht ausbleibe welcher die Stimme der Wahrheit nicht hören wolle. Seine Weissagung eines drohenden Gerichtes machte Eindruck; als aber nicht sofort eine Rache Gottes erkennbar ward, höhnten die Mekkaner den Propheten mit der Forderung er solle sie eintreten lassen. Da antwortete er mit der Hinweisung auf

den jüngsten Tag, den er für so nahe hielt wie die Christen der ersten Jahrhunderte. Daß aber Gott die Menschen auferwecken werde, bewies er mit dem Beispiele des Funkens, der sich aus dem Holz entzündet, oder mit der Hinweisung auf die Bildung des Leibes im Mutterschos; wie aus diesem, so sollen wir aus dem Grabe zu höherm Leben hervorgehen. Daß er kein Wunderthäter sei bekannte er offen vor denen die ein Zeichen verlangten um zu glauben; sie hätten die Zeichen der Vorzeit, und jetzt die Stimme des Warners. Die Stunde des Gerichts wird bald, wird unerwartet kommen, aber Niemand weiß sie denn Allah. An jenem Tage ist die Macht bei der Wahrheit, und es führet sie die Hand der Gnade. Die Stellen des Korans vom Tage des Gerichts, von Himmel und Hölle gelten für die am meisten dichterischen; doch zeigt sich auch hier mehr intensive Gewalt des Ausdrucks als Mannichfaltigkeit der Erfindung und Schilderung. Es heißt da daß die Menschen werden wie gescheuchte Motten umherflattern und gefangen werden wie die Flüchtigen denen man die Stricke des Zeltes zerschneidet, daß sie davon bedeckt werden wie die Vögel vom Netz; ein andermal heißt es daß der Himmel zerspalten, sein Gewand zerrissen und das Meer ausgegossen wird; die Sterne werden zerstreut, die Berge bewegt und die Gräber aufgethan. „Wann es vor den Augen dunkelt, kein Stern mehr funkelt, Sonne und Meer verschwinden, an jenem Tag sucht der Mensch eine Zuflucht zu finden; aber es gibt keinen Zufluchtsort, denn der Herr ist an jenem Tage der einzige Hort. Wann die Berge in Rauch verschweben, Kamele keine Milch mehr geben, wann die wilden Thiere kommen zusammen, wann die Meere sich entflammen, wann die Seelen in Scharen wieder sich den Leibern paaren, wann das nach der Geburt ertränkte Mädchen wird fragen weshalb es ward erschlagen, wann die Höllen brennen, dann wird jede Seele was sie gethan bekennen.“ Ich erwähne zur Erläuterung daß Muhammed von Anfang an gegen die Unsitte eiferte neugeborene Mädchen auszusetzen. Dann heißt es von dem Verworfenen: „Nehmet ihn und bindet ihn, in die Gluten werfet ihn, mit einer Kette 70 Ellen lang fesselt ihn! Denn er glaubte nicht an Gott, theilte mit den Armen nicht sein Brot, drum hat er keinen Freund gefunden, keine Speise als den Eiter der Wunden.“ — „Die Lüge gewähret einen kurzen Genuß, aber es harret ihrer eine peinliche Strafe; wer handelt ungerechter als

wer auf Allah eine Lüge ersinnt oder seine Zeichen leugnet", sagt Muhammed, der angebliche Lügenprophet; und so läßt er gerade für die Leugner und Lügner die unterste Hölle heizen: „Geht in die Pein die ihr leugnetet ein! In die schwarzen Schatten, dreifach schlagen sie zusammen, da ist keine Rettung aus den Flammen. Weh dem Lügner, der den guten Namen streift, weh dem der nur Schätze auf Schätze häuft, weil er ewig sich auf seinen Reichthum steift! Weh, hinunter in die Höllenstampfe! Weißt du was das ist die Höllenstampfe? Feuer Gottes ist es hochaufragend, über Herzen wild zusammenschlagend, Glut wie in ein Gewölbe zusammengebogen, Flammen hoch wie Säulen aufgezogen!" Das Paradies dagegen wird als ein Garten der Wonne, ein Hain der Freude geschildert, wo die Gerechten, die ihr Wort hielten, mildthätig waren und Gott fürchteten, in kühlem Schatten ruhen, während von den Zweigen die köstlichsten Früchte niederschweben, und in krystallenen Bechern der Wein herumkreist: Männer und Frauen in der Jugend Pracht voll Liebesmacht lagern auf schwellenden Polstern. Und die Seligen hören kein schlechtes Geschwätz, kein Schimpfen der Bösen, denn sie sind die Genossen der Guten, der Weisen, der Helden, sie bilden alle die eine Familie Gottes und freuen sich seiner Gegenwart. So verklärt sich auch in Muhammed's Himmel das Sinnliche in das Geistige, und daß die Lebensvollendung nicht naturlos sein kann, sondern die Harmonie von Geist und Natur, die Herstellung und Verewigung dessen was uns hienieden schön und lieb war, dieser echte Gehalt liegt auch hier dem Phantasiegebilde zu Grunde.

Verfolgte Gläubige wanderten nach Abyssinien, wo ein christlicher König sich ihrer annahm; es scheint daß Muhammed sein Vermögen größtentheils aufwandte um ihnen die Reise zu erleichtern. Geduldig ertrug er große Beschimpfungen, ließ sich aber verleiten eine Uebereinkunft mit den Koraischiten zu versuchen; sie wollten ihn als Propheten anerkennen und sich zu Allah bekennen, wenn die Göttinnen Lat, Ozza, Manna, die den umwohnenden Stämmen besonders heilig waren, irgendwie beibehalten würden; die Idole derselben waren das Band der Stämme, wer mit diesen friedlich verkehren wollte, und darauf beruhte Mekkas Wohlstand, der sollte jene nicht verwerfen; die Leute würden nicht zur Kaaba pilgern, wenn nicht dort auch ihre Gottheiten eine Stelle hätten. Schon früher hatte man die Geister solcher Idole für Engel erklärt, Juden und Christen hatten

ihre Heiligen, und Muhammed blieb dabei daß Allah der Eine sei, zu dem man beten müsse, gab aber zu daß Lat, Ozza, Manna als Fürsprecherinnen bei ihm angesehen werden könnten. So war Muhammed anerkannt, aber um einen Preis der die gute Sache der Wahrheit aufs Spiel setzte, denn er öffnete der Vielgötterei die Thür, und schon am andern Morgen hat der Prophet widerrufen, indem er in seinem Gewissen die Stimme Gottes vernommen daß er das rechte Gleis verlassen habe. Kein Gott außer Allah, alles vergeht, sein Wesen besteht, vor ihm müssen wir einst erscheinen! So scholl seine Predigt, und gegenüber der neu ausbrechenden Volkswuth erklärte er das Zugeständniß geradezu für eine Einflüsterung des Satans, der von je in die Gedanken der Gottesgesandten einen Wahn hineinwerfe; aber Allah streicht solche Zusätze, und befestigt seine eigenen Zeichen; er ist der Wissende, und gestattet solche Versehen zur Prüfung der Herzen; er führt die Gläubigen zurück auf die gerade Straße. Ist doch das ganze Leben eine Reise zurück zum Herrn! Gerade diese Geschichte beweist daß Muhammed nicht um weltlicher Vortheile willen, sondern aus Eifer für die Wahrheit reformirte; sobald er sah daß das was er für unschädlich gehalten sich doch als verwerflich erwies, verwarf er es um so entschiedener und vertauschte alle Vortheile des Vertrags mit erbitterter Verfolgung. Sie machten nun Töchter Allah's aus jenen Göttinnen; er erklärte aber: Allah ist der Gott, einer, in sich beschlossen, er ist nicht gezeugt und zeugt nicht, es gibt kein gleiches Wesen neben ihm; ich habe den Auftrag ihm zu dienen und ihm kein Wesen zuzugesellen; Allah selber weiß alles und bedarf keines Vermittlers, jede Fürsprache ist unnütz und bestimmt seinen Rathschluß nicht, denn er selber ist gnädig und gerecht. Ihr wollt um des Nutzens willen die Götzen anerkannt sehen; euer Besitz ist nur Tand und Luxus des Erdendaseins, die Güter bei Allah sind besser und dauerhafter. — Nun klagte die mekkaner Aristokratie bei Abu Talib, dem Familienhaupte: Dein Neffe lästert die Götter, erklärt uns für Thoren und sagt unsere Väter seien im Irrthum gewesen; bringe ihn zum Schweigen oder entzeuch ihm deinen Schutz. Doch der Redliche wies sie ab. Sein Sohn Hamza bekehrte sich jetzt, sowie Omar. Der war wie Saul unter den Verfolgern der neuen Lehre gewesen, aber ein Gebet Muhammed's, das er anhörte, machte so tiefen Eindruck auf sein aufrichtiges Gemüth, daß er alsbald sein Anhänger ward. Dies

machte tiefen Eindruck in der Stadt. Omar fügte zum Geiste der Demuth und Entsagung, der seither im Islam herrschte, sein Heldenfeuer, seine Schlagkraft; ihm verdanken, bemerkt Sprenger, die Moslime ihre männerstolze Selbstachtung, ihr brüderliches Zusammenhalten. Sie ließen sich von nun an nicht mehr grob und schimpflich behandeln, und Muhammed verwies das Volk nun auf Moses, der auch über Pharao's Druck gesiegt; er predigte öffentlich: Die Erde gehört Allah, er bestimmt sie wem er will von seinen Dienern zum Erbe, und am Ende werden die Frommen Meister. Zunächst indeß ward seine ganze Familie geächtet, also daß zwei Jahre lang von den andern keine Ehen und keine Geschäfte mit ihr geschlossen, kein Umgang gepflogen ward. Von neuem wanderten viele aus. Allah will die Seinen durch Prüfungen kennen lernen, sagte der Prophet. Er hieß auf den Herrn harren, der ja auch die Pflanzen mit Thau vom Himmel tränkt und den Thieren Speise gibt. Dies irdische Leben ist ja nur Tand und Spiel, die kommende Welt ist das wirkliche Leben, o wenn es die Menschen nur wüßten! Duldet und betrübet euch nicht, Allah ist mit den Gottesfürchtigen und Guten. Er ermahnte sich selbst zur Milde im Streit, zur sanften Unterweisung der Irrenden. Aber wie klar er wußte was er dem Volk brachte, das beweist sein Ausspruch: Wenn mir die Mekkaner ein Wort nachsprechen, so gehorchen ihnen die Araber, und das Ausland zahlt ihnen Zoll. Wir wollen dir zehn Worte nachsagen, versetzten die Anwesenden; und er: Allah ist Gott und kein anderer neben ihm. Aergerlich erwiderten sie: Er macht Einen Gott aus den Göttern.

Der Verkehr seiner Jünger in Abyssinien mit den Christen brachte auch ihm das Christenthum näher. Bibel und Koran, die Worte von Moses und Jesus, wie seine eigenen Offenbarungen sind ihm der gleichberechtigte, im Wesentlichen übereinstimmende Abglanz des himmlischen Buches der Wahrheit. Unser Gott ist euer Gott, sagt er zu Juden und Christen. Der Koran besteht aus einleuchtenden Zeichen die in den Herzen der Verständigen leben, und nur die Ungerechten leugnen sie. Aber er will nicht daß Jesus als Gott angebetet werde. Gott hat keine Kinder, er zeugt nicht nach Menschenart; gäbe es außer ihm Götter im Himmel, so würde die Weltordnung zerstört werden. Allah hauchte seinen Geist in Maria, und so ward Jesus geboren als sein Prophet, als welchen er schon als Knabe sich ankündigte.

Der heilige Geist ist die Kraft Gottes, die in unser Herz herabsteigt und ihn in uns offenbart. Alles Lob sei Gott, der keinen Genossen hat, dem Einen und Höchsten! Aber wie das Christenthum betont Muhammed jetzt vornehmlich die Weisheit und Liebe Gottes; er nennt ihn jetzt häufig Rahman, Gnadenquell. Er verweist auf die Herrlichkeit und Harmonie der Schöpfung, in welcher man keine Fehler entdecke. Tod und Leben sind erschaffen auf daß Gott der Gnädige uns prüfe und sehe wer das Rechte thut, er der Erhabene, der Verzeihende. Kein Blatt fällt vom Baume ohne sein Wissen, und kein Sandkorn liegt im Schose des Meeres das nicht im Buche des Lebens verzeichnet stünde. Wir schleudern die Wahrheit auf die Nichtigkeit, da wird sie zermalmt und ist im Verschwinden. In der schönen Offenbarung, die er selber die Braut unter den Suren nannte, heißt es: Sonne und Mond folgen Gottes Berechnung in ihrer Bahn, Sträucher und Bäume beten ihn an. Er ist's der das Firmament wölbte, und die Wage ersann, auf daß ihr euch haltet daran. Wäget mit Gerechtigkeit: denn wehe dem der durch schlechtes Wägen gewann. Wollt ihr noch leugnen daß euch der Herr überall wohlgethan? Muhammed verweist auf die Wunder Gottes, auf den Tag, den er zur Arbeit, und auf den Schlaf, den er zur Sabbatruhe der Nacht uns verleihe, auf Kamel und Roß, auf Oelbaum, Rebe, Palme, durch die er seine Liebe für uns bezeuge; im Gang der Sterne, in der flammenden Lampe der Sonne, in der regenthauenden Wolke sind Zeichen für die Nachdenkenden daß sie sprechen: Allah ist Gott, ich sage mich los von allem was ihr ihm beigesellt; die Wesen, die ihr neben ihm anbetet, erschaffen nichts und sind von ihm selbst erschaffen; die Götzenbilder sind todt, er ist der Lebendige. Hier reihen wir ein Bild von schlagender Gewalt an, das Muhammed einmal gebraucht: Heuchlern die nur vor den Menschen fromm thun, im Herzen aber ungläubig sind, ergeht es wie dem der außen ein Feuer anzündet und nun meint vor der Finsterniß sicher zu sein; es kommt ein Wind, die Flamme erlischt, und er tappt im Dunkeln; so fällt der Heuchler in die tiefste Nacht, wenn Gott ihm das Lebenslicht entzieht. Der Ungläubige gleicht dem Wanderer, der bei einem Gewitter sich die Ohren zuhält; aber der Blitz Gottes leuchtet doch und der Donner hallt und schallt, wie das Licht und die Stimme der Wahrheit von Gott ausgeht.

Die Erhebung von der äußern Erscheinung zum Geist schil-

dert Muhammed gar sinnig in der Erzählung von Abraham. Der brachte Gott ein reines Herz dar, da ward ihm die Regierung des Himmels und der Erde gezeigt, damit er eine feste Ueberzeugung erlange. Als die Nacht über ihn hereingebrochen war, da erblickte er einen Stern, und rief aus: Dies ist mein Herr! Als der Stern aber unterging, sagte er: Ich liebe die Untergehenden nicht. Da erhob sich der Mond, und er rief wiederum: Dies ist mein Herr! Aber auch der Mond sank hinab, und die Sonne ging auf, größer als jener, doch wie Abraham zu ihr beten wollte, da ging auch sie unter, und nun sagte er: O mein Volk, ich halte nichts von dem was ihr neben Allah verehrt, ich wende mich als Hanyf zu dem der Himmel und Erde gegründet hat. Abraham war für Muhammed der Stifter der Urreligion, zu welcher Allah den Menschen erschaffen hat: dem Willen Gottes sich zu ergeben, die Menschen zu lieben und den Armen mildthätig zu sein. Wie seine Volksgenossen so schrieb auch Muhammed dem Abraham die Stiftung des Pilgerfestes zu, das man im Frühling an der Kaaba, wo auch Abraham schon gebetet und sich gereinigt haben sollte, in der Gemeinsamkeit der Stämme dem Allah feierte. Alle Propheten, fügt Muhammed hinzu, gehören zu einer Gemeinde und predigen den einen Gott; gern vertiefte er sich jetzt in die Betrachtung wie auch sie allein standen, Verfolgung und Spott erfuhren, aber zuletzt gerechtfertigt wurden.

Die Aristokratie machte ihm seine unansehnliche sociale Stellung zum Vorwurf; er läßt Gott sagen: Wenn die Menschen nicht alle eine Genossenschaft bildeten, so würden wir denen welche den Gnadenquell verleugnen silberne Dächer auf ihre Häuser setzen und ihnen Ruhebetten geben und goldene Geräthe; das ist alles Tand des Erdenlebens; die ewige Glückseligkeit bewahrt der Herr für die so ihn fürchten. Das Heil sieht Muhammed in der Erleuchtung des Geistes, sie führt zur wahren Wohlfahrt; sie strömt jedem zu der nach ihr verlangt. Reichthum und äußerer Glanz gelten ihm wie Jesu für eine Erschwerung des Eingangs ins Himmelreich, ja manchmal scheint ihm der Gedanke nahe zu liegen daß Gott durch Glücksgüter die von ihm Verworfenen ins Verderben locke. Wer nach der Ernte dieser Welt trachtet der hat sein Theil dahin; wer nach dem Ewigen strebt der wird es finden. Wenn der Mensch einen Segen genoß und dieser dann aufhört, so wird er zum Gottesleugner; und wenn Allah ihm nach dem Mangel Wohlstand verleiht, so

wird er voll Lust und Uebermuth, ausgenommen die welche ausharren und Gutes thun, und ihrer wartet der Lohn. Treibe die nicht von dir die Gottes Wohlwollen verlangen; er weiß wer sich dankbar zeigen wird, — mit diesem Zuruf stärkte er sich gegen den Vorwurf daß sich die Sünder und Bettler ihm auschlössen. Sprich zu ihnen: Friede sei mit euch. Gott ist barmherzig und wer unwissentlich Böses gethan, wer bereut und sich bessert, dem verzeiht er milde. — Es begegnete ihm einmal daß er den Ruf eines Blinden überhörte, aus Menschenrücksicht, damit die Koraybschiten nicht meinen sollten es liefen ihm nur die Schwachen zu; da hörte er sofort die Stimme Gottes in seinem Gewissen und sprach sie offen aus: Du hast die Stirn gerunzelt und dich abgewandt? Wie kannst du wissen ob er sich nicht reinigen und bekehren wird? Was lässest du dich abhalten von dem der voll Eifer zu dir kommt und Gott fürchtet? — Diesem edeln Zug entspricht es wenn er später einmal zuerst die Sache einer armen Witwe erledigte, ehe er eine glänzende Gesandtschaft empfing. Und hier möge eine schöne Mythe ihre Stelle finden: Der Prophet war traurig daß ihm die Menschen seine Armuth vorwarfen und um seiner Niedrigkeit willen nicht glaubten; Gabriel weinte mit ihm. Da kam der Schatzmeister des Paradieses und sprach: Gott sendet dir die Schlüssel zu den Schätzen der Welt; ihr Genuß soll dein Wohl im Jenseits nicht um eines Mückenflügels Schwere verringern. Gabriel sprach: Sei demüthig vor Gott: und der Prophet versetzte: Ich will die Schlüssel nicht, ich will lieber arm und ein geduldiger dankbarer Diener Gottes sein. Da that sich der Himmel auf bis zu Gottes Thron, und erscholl eine Stimme: Ich bin mit dir zufrieden. Der Prophet antwortete: Gib mir was du willst, o Herr! Mein Schatz sei daß ich am Tage der Auferstehung fürsprechen darf für die Menschheit.

Diese Gesinnung wird durch die geschichtliche Erzählung bestätigt daß einzelne seiner Anhänger in Tagen der Drangsal an ihn die verlangende Frage richteten: Was rufest du nicht die Strafgerichte Gottes auf sie herab? Er erhob sich, sein Antlitz glühte, und er sprach: Es hat vor Euch Menschen gegeben denen mit eisernen Klammern das Fleisch bis auf die Knochen abgerissen worden ist, und sie haben ihren Glauben nicht verleugnet; es ist ihnen eine Säge auf den Scheitel gesetzt und sie sind entzweigeschnitten worden, und sind ihrem Gott treu geblieben. Er wird unserer Sache beistehen, und ein Mann wird reiten von einem

Ende Arabiens zum andern ohne jemand anders zu fürchten als Gott. Daran schließen sich die Koranverse: Wenn dich der Satan reizen will, nimm zu Allah deine Zuflucht, er ist der Hörende, der Wissende. Das Gute und Böse sind nicht gleich; was dir widerfahren mag, vergilt es durch Besseres, und dein Feind wird dein wärmster Freund werden. Was ist schöner als die Wahrheit zu predigen und gottergeben Gutes zu thun? Es ist besser daß du das Böse mit Gutem erwiderst.

Von der Welt verstoßen und verachtet lebte er zehn Jahre lang in seinem Innern mit sich selbst und seiner Sache beschäftigt. Dies ist meine Bahn: Ich predige Allah nach Grundsätzen der Vernunft, — so lautet seine Losung nach seinen eigenen Worten. „Gott spricht das Wesen der Dinge aus, und gebietet Gerechtigkeit zu üben, für die Verwandten zu sorgen, Bosheit und Unterdrückung zu meiden, Gutes zu thun gegen jedermann.“ So bezeichnet er einfach die religiös-sittliche Wahrheit. Aber er hatte weder einen voraus durchdachten Plan des Handelns noch ein philosophisches System der Lehre; er that und redete nach der Lage des Augenblicks und nach den innern Antrieben seiner großen Natur, seiner Begeisterung. Da ist ihm einmal das Schicksal vorherbestimmt und das Leben verhält sich zum Buche Gottes wie das Schauspiel zum Texte des Dichters; — dann aber zeichnen Engel die Thaten auf wie sie nach dem freien Willen des Menschen geschehen sind. Mahnt er Zögernde zum Kampf, so sagt er: das Ziel ist jedem gesteckt, und die Stunde des Todes festgesetzt, mag er ihn von Feindeshand oder von Krankheit empfangen. Aber durchaus hält er fest an dem Grundsatze der Verantwortlichkeit des Menschen für seine selbstbewußten und beabsichtigten Handlungen. Der Glaube ist Folge der Gnade, wie Gnade Folge des Glaubens. Zur Erkenntniß des wahren Gottes müssen beide zusammenwirken, der sich offenbarende Gott und der darauf achtende Mensch. Die Unvernünftigen sind es die zum Schlamme der Abgötterei verdammt werden. Willst du etwa die Menschen zum Glauben zwingen? fragt Allah. Die Wahrheit kommt zu den Menschen, und wer ihr widersagt thut es sich zum Verderben, wer ihr folgt der läßt sich zu seinem Heile leiten.

Unter Muhammed's Gegnern waren auch ernste aufrichtige Männer, die ihm ihre Einwürfe vortrugen, und ein Theil des Korans ist mit Antworten auf Zweifel und Fragen beschäftigt.

Seinen Widersachern war er fortwährend bald der Besessene, bald der Nachplapperer dessen wozu andere ihn abrichteten. Er sollte als ein Verrückter unter Aufsicht gestellt werden. Wir glauben gern mit Sprenger daß in dem unaufhörlichen Ebben und Fluten des Gemüths hysterischer Personen den gehobenen Stimmungen auch an Verzweiflung grenzender Kleinmuth folgt; — aber gerade daß in schwerer Lage Zweifel über Muhammed kamen, daß er sie aussprach, gegen sie im Gebet sich stärkte und sich dann wieder in seinem Prophetenbewußtsein bestätigt fühlte, beweist deutlich daß er weder ein Narr, noch ein Betrüger, noch eine Puppe von Schlauköpfen war. Hatte er von Moses und Christus und von Zeichen Gottes geredet, so verlangte das Volk daß auch er sich durch Wunder beglaubige. Aber Wunder sind ja Producte des Glaubens, und vollziehen sich in der Phantasie, im Mythus, nicht in der Wirklichkeit. Er vernimmt die Stimme der Offenbarung: Wir wissen daß was sie sagen dich betrübt; aber nicht du bist der Lügner; die Ungerechten leugnen die Zeichen Allah's. Schon vor dir sind manche Boten als Lügner verschrien worden, sie trugen in Geduld, bis unsere Hülfe kam. Ja wie Ironie lautet es weiter: Ist es dir so unerträglich daß sie sich fern halten von dir, wohlan, wenn es dir möglich ist die Erde mit einem Loch zu durchbohren oder eine Leiter in den Himmel aufzurichten, so thue es! Ist es der Wille Gottes, so können sie auch ohne Wunder auf den rechten Weg kommen. Nach der Ueberlieferung versprachen ihm die Korahschiten Macht und Reichthum, wenn er danach verlange, aber er verschmähte das und behauptete daß er gesandt sei ein Lehrer und Mahner die Seinen zu Allah zu berufen. Wir ersehen aus dem Koran: sie versprachen ihm zu glauben, wenn er das enge Thal bei Mekka erweitere und durch einen Fluß fruchtbar mache; oder wenn ein Engel komme und ihm einen Garten mit Palmen, Reben und Quellen bringe, oder wenn er vor ihren Augen gen Himmel fahre. Er antwortet: Die Zeichen stehen bei Gott. Er sieht den Glauben für eine innere Kraft an, die man nicht durch äußere Mittel aufnöthige. Wenn es auch eine Gebetsformel gäbe welche Berge zum Gehen brächte, Allah walte in allen Dingen, und habe ihn gesandt die Herzen auch ohne Zeichen zum Heil zu wenden.

Zu Streitigkeiten mit den Gegnern gab auch Gelegenheit daß er eine Sage von Alexander dem Großen auf Moses übertragen. Es begegnete uns hier Chidr, „der grüne ewigjunge“, ein Quell=

geist, der in der Mythe auf folgende Art zum immerlebenden Menschen wurde. Alexander wünschte nicht zu sterben und Gott zu dienen wie man soll; sein himmlischer Freund, der Engel Rafael erzählt ihm vom Quell des Lebens, wer daraus trinke der sterbe nicht eher als bis er Gott um den Tod bitte. Zwölf Jahre lang reitend gelange man an den Rand der Finsterniß die den Quell berge. Alexander brach mit den besten Rossen und Reitern auf, sie kamen an das Dunkel, aber nur Chidr, der den Vortrab führte, fand den Quell, weißer als Milch, süßer als Honig; die andern, von ihm getrennt, kamen nach 40 Tagen wieder aus Licht. Mit Chidr nun läßt Muhammed den Moses statt Alexander's wandern, der aus Wißbegierde seine Feldzüge machte und sehen wollte wie mit dem Salzmeer das süße Meer verbunden sei, aus dem die Flüsse kommen. Schweigend soll der Begleiter zusehen, was auch Chidr thue. Aber als der ein Schiff leck macht, einen Knaben erschlägt, in einer ungastlichen Stadt doch eine alte Mauer stützt, da fragt er jedesmal: Wie magst du das thun? Er erfährt am Ende daß das Schiff durch seinen armen Eigenthümer vor der Beschlagnahme für den König gerettet worden, daß der Knabe ein Bösewicht gewesen der seine gläubigen Aeltern würde verdorben haben, daß unter der Mauer ein Schatz liege den unmündige Waisen finden sollten sobald sie herangewachsen. Die Lehre ist daß der Mensch bei Begebenheiten die er nicht versteht das Ende abwarten solle; es geschehe alles nach göttlicher Weisheit und Gnade.

Infolge solcher Zänkereien that Muhammed den ersten Schritt seine Religion gegen andere abzugrenzen. Er wollte nicht daß Thiere und Saatfrüchte den Götzen gereicht und dadurch den Menschen entzogen würden; nur das Fleisch crepirter Thiere solle nicht genossen werden. Da griff man nach den Speiseverboten im Mosaischen Gesetz um zu zeigen daß seine Lehre mit ihnen nicht übereinstimme. Er antwortete im Koran: Sprechet den Namen Allah's über das Geschlachtete und esset! Esset von allem was gut ist und führet einen gottseligen Wandel. Alle eure Religionsgemeinden sind Eine Religionsgemeinde, und Allah ist der Herr von euch allen. Ihr aber (Juden und Christen) löset die Einhelligkeit in Sekten auf und hebt eure Absonderlichkeiten hervor. Nur beim Schweinefleisch stimmte er der Volkssitte zu, die es meidet, sagte aber daß die Uebertretung des Verbots nur dann eine Sünde sei, wenn sie mit gesetzwidriger Absichtlichkeit geschehe.

12 *

Er sagt: Ich will euch vortragen was Allah geboten hat: ihr sollt ihn allein anbeten und ihm kein anderes Wesen beigesellen, ihr sollt Vater und Mutter ehren, ihr sollt eure Kinder nicht aus Furcht vor Armuth tödten, denn Gott ernähret auch sie; ihr sollt nicht Unkeuschheit treiben weder heimlich noch öffentlich, ihr sollt kein Wesen tödten außer wenn ihr dazu berechtigt seid, denn Allah hat befohlen alles Leben heilig zu halten. Diese Gebote sind euch gegeben auf daß ihr zur Vernunft kommt. Charakteristisch ist hier das Gebot der Schonung gegen die Thiere, ein Zug des Mitgefühls und der Milde, der rührend durch die erste Zeit des Islams geht. Der Tradition nach sagte Muhammed: ein ergrauter Sünder sei gerettet worden, weil er eines Tags einem verschmachteten Hunde zu trinken gegeben. In Goethe's Diwan lesen wir ganz im Sinne des Propheten:

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
Dacht' ich ob ich das wol gesollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Antheil an diesen Tagen!

Muhammed fährt fort: Ihr sollt eure Hand nicht nach der Habe der Waisen ausstrecken, ihr sollt gutes Maß und Gewicht geben, ihr sollt niemand mehr auflegen als er zu leisten im Stande ist; wenn ihr euch aussprecht, beobachtet Gerechtigkeit gegen jedermann, und verletzet sie auch nicht zu Gunsten euerer Verwandten, und haltet das Bündniß Gottes. Diese Gebote hat er euch gegeben auf daß ihr zu euch selbst kommen sollt. Er spricht: Das ist meine Straße, sie führet euch gerade, folgt ihr und geht nicht verschiedene Pfade.

In gesteigerte Seelennoth und Bedrängniß kam Muhammed durch den Tod Chadidscha's und Abu Talib's. Da zeigte sich indeß die edle Macht des arabischen Familiengeistes. Abu Lahab, jetzt das Haupt der Familie, war ein persönlicher Gegner des Propheten, aber er schwur daß bei seinen Lebzeiten seinem Verwandten nichts Uebles geschehen solle. Abu Lahab, sagten die Koraischiten, ist ein Muhammedaner worden; er erklärte: Ich habe die Religion meiner Väter nicht verlassen, aber ich thue meine Pflicht gegen meinen Neffen und schütze ihn. „Da thust du recht daran und erfüllst die Familienpflicht", sagten die Feinde. — Muhammed suchte in umliegenden Orten Bekehrungsversuche zu machen, aber die Gassenbuben verhöhnten ihn. Da

sei, erzählt die Legende, ein Engel zu ihm getreten und habe gefragt: Soll ich einen Berg auf die Frevler werfen? Nein, habe der Prophet erwidert; vielleicht werden ihre Kinder den wahren Gott anbeten. — Dann besuchte er am Pilgerfeste die einzelnen Stämme bei ihren Lagerplätzen und sagte: O Menschen, sprecht mir die Worte nach: Es gibt keinen Gott außer Allah! und ihr werdet gedeihen und durch dies Glaubensbekenntniß über die Araber herrschen und die Ausländer demüthigen; durch den Glauben werdet ihr Könige des Paradieses sein. Doch Abu Lahab ging hinter ihm her und rief: Glaubet ihm nicht, er ist ein Lügner. Deine Verwandten müssen dich doch am besten kennen, sagten die Fremden. Aber unbeirrt predigte er ihnen die höhere religiöse Wahrheit die ihn beseelte, und einzelne empfingen einen tiefen Eindruck. Der Mann lehrt edle Sitten und schöne Thaten, sagte ein Tapferer zum Führer seines Stammes; die Mekkaner thun unrecht ihn zu verfolgen. Aber jener Stamm hatte einen District an den Kanälen der Perser inne unter der Bedingung keine Neuerer zu dulden, und der Führer besorgte der König werde Muhammed's Lehre nicht billigen. Muhammed forderte aber sie sollten unter allen Umständen der Wahrheit die Ehre geben. Folgt mir, rief er, und die Länder und Schätze der Perser werden euch zufallen! Sie waren bedenklich und überließen andern die Verheißung erfüllt zu sehen.

Indeß gewann Muhammed einige Männer von Jatrib die nach Mekka gekommen, und hatte 651 auf dem Pilgerfest eine erfolgreiche und entscheidende Unterredung mit ihnen und ihren Freunden. Die Männer zweifelten nicht daß er der von den Juden erwartete Messias sei, und sagten: Unter unserm Volk herrscht mehr Zwietracht als irgendwo auf Gottes Erdboden; du kannst vielleicht den Frieden bringen; — Friede sei mit euch, war sein Gruß. Wir wollen heimgehen, die Religion, die du predigst, verkünden, und wenn es gelingt durch dich die Unserigen zu einigen, so bist du der größte Mann. Und was ließ er sie geloben? Gottesfurcht und reine Sitte. Sie sprachen ihm nach: Wir wollen dem Allah kein Wesen gleichstellen, unsere Kinder nicht tödten, keusch leben, nicht stehlen, und deinen Befehlen in billigen Dingen nicht zuwiderhandeln. Der Prophet sagte: Wenn ihr das erfüllt, so kommt ihr ins Paradies. Von der Heimat aus erbaten sie einen Jünger, der sie in der neuen Lehre unterrichte, er sandte den Mosab.

Damals war es daß Muhammed in einem Verse den Allah pries, der ihn des Nachts in einem Traumgesicht vom Tempel zu Mekka nach dem Tempel von Jerusalem geführt um ihm einige seiner Wunder zu zeigen (17, 1). Daraus hat die Sage die Erzählung von der Reise des Propheten durch die sieben Himmel auf einem Wunderthiere gebildet; sie sollte ein Gegenstück zur Verklärung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi sein; die Phantasie der Gläubigen, die zur Verherrlichung des Propheten jede Uebertreibung für erlaubt hielt, erging sich in wunderbaren Schilderungen dessen was er geschaut habe; er selber hat davon nie etwas gesagt.

Im Frühling 622 war der Bürgerkrieg in Yatrib zu Ende, und die Gläubigen, denen die Palmenstadt den Frieden verdankte, sandten 72 Männer aus ihrer Mitte um dem Propheten am Pilgerfeste zu huldigen. In der Schlucht bei Akaba kamen sie mit ihm zusammen. Sie schwuren ihm Treue, sie luden ihn ein daß er zu ihnen komme, sie seien mit Gut und Blut zu seinem Schutze bereit. Er hielt ihnen eine längere Rede über seine Lehre. Es sei die Sache Gottes am Tage des Gerichts die menschlichen Streitigkeiten über religiöse Dinge zu schlichten. Christen, Juden, Sabier hätten besondere Arten der Gottesverehrung, glaubten aber alle an Einen Gott, neben dem man kein anderes Wesen anbeten dürfe. Der Hauptcultus der Gläubigen sei das von Abraham eingesetzte Pilgerfest. Doch das gehöre zu den Aeußerlichkeiten; die Hauptsache sei sich Gott zu ergeben, im Unglück auszudauern, zu beten und den Armen wohlzuthun. Sie gaben ihm hierauf das Handgelübde der Treue, und er als das Haupt der ganzen Gemeinde ernannte zwölf Vorsteher der Glaubensgenossen. Die Männer von Yatrib wurden Helfer, Ansaren, genannt, weil sie dem Propheten hülfreich gewesen. So war die erste Gemeinde des Islams durch die Macht der Wahrheit und des Wortes gegründet, indem die Religion ihre versöhnende sittenveredelnde Kraft erwiesen hatte.

Von da an organisirten die Muhammedaner ihre Auswanderung aus Mekka. Die Flucht fand im September statt. Mit Schrecken sahen die Mekkaner wie der von ihnen Verachtete, Verfolgte eine Macht geworden; doch wagten sie nicht die Gefahr in seinem Blute zu ersticken; die Gläubigen würden für ihn gekämpft und die Ungläubigen selber doch die Rache für gekränkte oder getödtete gläubige Glieder ihrer Familien übernommen haben. Als

die Muhammedaner nach und nach abgezogen waren, berietben sich die Koraÿschiten ob sie Muhammed einkerkern sollten; es ward beschlossen daß junge Männer aus vielen Familien gleichzeitig auf ihn eindringen und ihn niederhauen sollten. Nur Abubekr und Ali waren noch bei ihm. Er entkam glücklich mit ihnen und barg sich in einer Höhle des Berges Thawar, in entgegengesetzter Richtung von Yatrib. Ein treuer heidnischer Wegweiser brachte nach drei Tagen Kamele zur Weiterreise. Die Sage läßt eine Spinne ihr Netz vor den Eingang der Höhle weben, Tauben ihr Nest bauen und Eier legen, sodaß die Verfolger getäuscht vorüberziehen. Als Abubekr an der Rettung verzweifeln wollte, sprach der Prophet: Du glaubst daß wir beide allein hier seien, aber wisse es ist noch ein Dritter bei uns, Gott, der uns schirmt.

In Yatrib ward nun die erste Moschee erbaut, ein gemeinsames Bethaus für die Gläubigen. Ein offener Raum, 100 Ellen lang, 60 Ellen breit, ward von einer Mauer umgeben; Palmstämme standen im Innern der Wand parallel und waren durch ein Dach von Palmblättern mit ihr verbunden, ein bedeckter Gang umschloß also den in der Mitte gelegenen Hof, der unter freiem Himmel blieb; an einer Seite lag die Halle des Gebets. Im Osten der Moschee standen zwei Lehmhütten für den Propheten, seine Frau Sawda und seine Braut Ajescha. Die heimatlosen Flüchtlinge gaben den Ton an, Muhammed ihr Haupt in religiösen Dingen ward von da aus in allen wichtigen Angelegenheiten zur Entscheidung berufen; seine Religion hatte dem Stamme Frieden und Ruhe gebracht, und Yatrib ward zur Stätte wo Gerechtigkeit waltet, wonach es denn auch den neuen Namen Medina annahm. Muhammed erkor jedem der 75 Mekkaner einen Bundesbruder unter den Medinesen, die Paare sollten in allen Lagen einander beistehen, und nach dem Tod des einen sollte der andere ihn mit Ausschluß der Verwandten beerben. Im Orte selbst und in der Gegend wohnten viele Juden; sie wie die Christen galten noch für gleichberechtigt mit den Muhammedanern. Der Prophet sagte damals: Im Gesetz Mosis war den Juden die Vorschrift gegeben: Seele für Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn; wenn aber jemand die Rache erläßt, so ist das eine Sühnung für ihn selbst vor Gott. Das Evangelium Jesu enthält eine Leitung und ist ein Licht und eine Unterweisung für die Frommen. Wenn es Gott wohlgefallen hätte, so würde er alle in eine gemeinsame Kirche vereinigt haben. Er hat es aber so

eingerichtet daß er die Menschen an den von ihm erlassenen Offenbarungen prüfen will. Wetteifert also im Guten! Euer aller Ziel ist Gott, er wird euch einst aufklären über die Abweichungen untereinander. — Ist es nicht als ob wir Nathan den Weisen von Lessing reden hörten? Aber die Juden wie die Christen wollten ihre Sonderlehren rechtfertigen; sie waren es die sich Muhammed widersetzten und ihn nöthigten den Islam abzugrenzen, sie zu unterwerfen. Es heißt im Koran: Sie sagen: werdet Juden oder Christen, so seid ihr auf dem rechten Weg. Nein, antwortet Allah, folgt der Religion Abraham's, sofern er ein Hanyf war. Nach Sprenger war es Omar der den Islam selbstständig machte, sodaß er statt die allgemeine Religion zu werden, die Muhammed ursprünglich anstrebte, eine besondere und nationale Form annahm. Muhammed hatte in Mekka betend das Angesicht nach der Kaaba gewandt; in Medina blickte er mit den Juden und vielen Christen nach Jerusalem hin. Von Omar ging der Entschluß aus daß die Muhammedaner, wo sie auch seien, sich betend nach der Kaaba als dem gemeinsamen Nationalheiligthum der Araber richten sollten, und 624 verkündete Muhammed dies den Seinen, jedoch ohne die zu verdammen welche es anders machten. Der Islam hatte aber damit einen volksthümlichen Mittelpunkt und war eine nationale Sache, während Christus von Jerusalem und Garizim hinweg auf Gott den Geist verwies, den man im Geist und in der Wahrheit anbeten solle. Aehnlich Muhammed: „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident. Wo ihr euch hinkehrt da ist sein Angesicht, er ist der Wissende, ein allgegenwärtiges Licht!“ — „Die Rechtschaffenheit besteht nicht darin daß ihr betend nach Morgen oder nach Abend schaut, sondern im Glauben an Gott, in der Wohlthätigkeit gegen Verwandte, Arme, Heimatlose, Verwaiste, im Worthalten und in Geduld bei Drangsal und Widerwärtigkeit. Die aufrichtigen Herzen sind es die fromm zu heißen verdienen.“ — Auf Omar's Rath wurden auch die Pfeifen der Juden und die Glocken oder Stäbe, deren Schall die Christen zum Gottesdienste rief, durch den Iman ersetzt, dessen menschliche Stimme vom Dache der Moschee die Muhammedaner zum Gebete mahnt. Dann wurden einige Fasttage im Sinne der Zeit zur Förderung der Gottesfurcht vorgeschrieben, aber es war gestattet sie auch mit andern Tagen zu vertauschen, und wer überhaupt nicht fasten wollte der sollte dafür einen Armen mit sich essen lassen. Anfänglich wird

die Rebe unter den Erweisen der göttlichen Gnade aufgezählt; von Wein und Spiel heißt es dann im Koran daß eine Freude und ein Schade in ihnen liege; wegen der Veranlassung zur Sünde, die sie so leicht gewähren, sei es besser sie zu meiden. Ausdrücklich wird verboten daß man betrunken zum Gottesdienst komme, denn man soll verstehen was man mit Gott redet.

Die uneigennützige Gastfreundschaft der Medinesen reichte auf die Länge doch nicht aus um die heimatlosen Flüchtlinge zu erhalten, von denen nur wenige durch Handel und Arbeit sich selbst ernährten. Da richteten sie ihr Auge auf die Karavanenzüge der Mekkaner, die in der Mitte zwischen den südlichen und nördlichen Stapelplätzen der Vermittelung des Handelsverkehrs ihren Reichthum verdankten. Der räuberische Ueberfall gegen feindliche Stämme lag in der kriegerischen Volkssitte der Araber; ihr Muth drängte zur That; die Zeit des Duldens war vorüber, Muhammed erlaubte den Kampf. Gott will nicht, sprach er, daß die Seinen zurückgedrängt werden; er ist stark und gibt Kraft und Beistand denen die seine Sache zur ihrigen machen. Nachdem die Karavanen einigemal ohne Erfolg bedroht worden waren, rüsteten die Mekkaner zum Schutz derselben ein Heer von 950 Mann mit 700 Kamelen und 100 Rossen. Muhammed zog ihnen entgegen (624). Seine Anhänger waren zum Entscheidungskampf entschlossen, während manche der angesehenen Mekkaner wieder abzogen als ihre Waaren geborgen waren. Die Gläubigen besetzten die Brunnen von Bedr, die Korayschiten rückten gegen sie heran, und es begann die Schlacht in einer Weise die an die homerischen Gesänge und die arabischen Volkslieder gemahnt, durch Zweikämpfe einzelner Helden, die einander herausforderten um Stärke und Behendigkeit aneinander zu erproben und Ruhm bei den zuschauenden Heeren zu erlangen. Hamza und Ali trugen glänzende Siege davon, und nun warf Muhammed Staub gegen die Feinde, die durch den Tod ihrer Vorkämpfer entmuthigt bald in die Flucht geschlagen waren. Zu dem persönlichen Ehrgeiz, der um den Ruhm, um die Verherrlichung im Preisgedicht kämpfte, kam bei den Muhammedanern die begeisterte Hingebung für eine gemeinsame Sache; die andern zersplitterten sich, von den spröden Persönlichkeiten wollte jede für sich thun und gelten, die Muhammedaner hatten im Glauben ein Band, im Wort des Propheten ein Banner dem sie folgten, sein Gebot gab ihnen einträchtigen Zusammenhalt, und das machte sie den Gegnern

überlegen. Gott liebt diejenigen welche auf seinem Pfad in Reihen kämpfen wie wenn sie ein festes Gebäude wären, heißt es im Koran.

Die Muhammedaner hatten eine ansehnliche Beute an Waffen, Rossen, Kamelen, Waaren und Gefangenen gemacht, zumal diese letztern um hohes Lösegeld freigekauft wurden. Der Löwe der Wüste hatte Blut geschmeckt; die Verfolgten hatten sich gerächt, ihr Sieg erschien wie ein Gottesgericht, wie eine Mahnung nun voranzugehen und ihren Glauben mit dem Schwerte zu verbreiten, zum herrschenden zu machen. Der Prophet war in Medina der Richter und Lenker im Frieden, der Führer im Krieg geworden. Nach Verfolgung und Leid kam Glück und weltliche Größe. Muhammed ward Religionsstifter und Staatgründer zugleich; die Araber kamen durch ihn zur Einigung, und diese Verbindung des Geistigen und Weltlichen, des Religiösen und Politischen wurde der Anlaß zum raschen Wachsthum seiner Sache; die Verbindung lag im Geiste des in Arabien jugendfrisch gebliebenen Semitenthums, dem ja auch das Mosaische Gesetz die bürgerliche Ordnung mit göttlicher Autorität bekleidet hatte. Die kühnen streitlustigen Wüstensöhne sahen nun ihre Waffen geweiht, sahen sich das Ziel der Herrschaft gesteckt, die Allah den Gläubigen über die Ungläubigen gibt, und machten einen Eroberungszug in Asien, Afrika, Europa; aber doch standen sie hinter dem weltgeschichtlichen Fortschritte zurück, den Christus gethan als er vor Pilatus erklärte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Damit vollzog sich die Sonderung von Glauben und Recht, von der religiösen und der staatsbürgerlichen Gemeinde, die schon die Römer vorbereitet hatten, und der Staat konnte nun menschlich frei werden, während er im Orient theokratisch gebunden blieb, die Religion nun in Wahrheit die Sache des Herzens sein, während sie in weltliche Interessen verstrickt ihre Reinheit einbüßt. Muhammed ist das siegreiche Haupt seines Volkes geworden, Jesus starb am Kreuz. Aber er blieb auch rein, und Muhammed bekannte sich dem Reinen gegenüber als Sünder. In Arabien drängt sich in ein Menschenalter zusammen was in der christlichen Welt viele Jahrhunderte auseinander liegt, die erste Verkündigung der Religion in begeisterter Klarheit unter Leid und Verfolgung als allgemeine Wahrheit, dann ihre Abgrenzung gegen andere Glaubensformen, dann jene Verbindung mit weltlichen Zwecken, die Constantin in Rom vollzog, Bekehrung mit dem Schwert, wie Karl

der Große unternahm, Staatskirche und Kirchenstaat, Schenkungen an ehrgeizige herrschbegierige Männer und blutige Verfolgung Andersgläubiger, wie Kaiser und Päpste alles zur Ehre Gottes angeordnet. Und da hat sich denn auch Muhammed's Charakter nach unserer Werthschätzung befleckt; sein Leben ward nicht das sittlich vorbildliche wie das von Jesus. Er blieb innerhalb der Schranken seiner Nationalität, er that nichts was ihm als Verletzung der Volkssitte, als ein Verbrechen nach der Ansicht der Zeitgenossen angerechnet werden müßte, aber er läuterte auch beide nicht zu der Höhe, die in manchem seiner ursprünglichen Sprüche angedeutet ist. Er that was auch in der christlichen Welt die Politiker sich so oft erlaubt haben, wenn er um seiner Sache willen harte Maßregeln beschloß und in Bezug auf die Mittel für seine Zwecke nicht wählerisch war. Persönlicher Edelsinn, Großmuth, Liebe für die Mitmenschen wechseln mit Mordbefehlen wo sie das Wohl der Gläubigen zu fordern scheint; er stellt seine Sache nicht mehr ruhig Gott anheim, indem er an der Veredlung und Erleuchtung des Geistes arbeitet; einmal im irdischen Kampf führt er ihn nach arabischer Art rücksichtslos durch. Die Feinde haben ihm das Schwert aufgedrungen, er wird es nicht niederlegen bis das ganze Volk den Einen Gott und seinen Propheten anerkennt. Es genügte ihm nun nicht mehr daß gegen die Schmähgedichte der Mekkaner seine Anhänger Hassan, Kab und Abdalla mit ihren Stachelversen antworteten, der gefangene Nadr, der daheim die Predigt Muhammed's lächerlich gemacht, ward jetzt niedergehauen, ebenso Okba, ein heftiger Widersacher des Islams. Ein jüdischer Greis, dessen Todtenklage auf die bei Bedr gefallenen Mekkaner den Muth der Ueberlebenden zur Fortsetzung des Kampfes gegen Muhammed anspornte, ward aus dem Wege geräumt, als der Prophet klagend ausrief: Wer wird mich von diesem Alten befreien? Ja eine Frau, welche Spottlieder auf die Gläubigen verfaßte, büßte es mit dem Tod. Aber einem der Anhänger, den er beleidigt hatte, bot er den eigenen Leib zum Gegenschlag, und einem Feinde, der ihm mit gezücktem Schwert gegenüberstand und ihn fragte: Wer schützt dich jetzt? antwortete er: Allah! entriß ihm das Schwert und begnadigte ihn. Als er sah daß benachbarte Juden, mit denen man sich vertragen hatte, Verrath spannen, kam er ihnen zuvor, kündigte Fehde an und vertrieb sie; das Land, die zurückgelassene Habe gab er den aus Mekka Geflüchteten. Sein Ansehen war so groß daß er überhaupt

über die Kriegsbeute verfügte; er bestimmte daß sie unter die Kämpfer gleich vertheilt werde, ein Fünftel aber ihm für die Armen, Witwen und Waisen zukomme. Der Grund und Boden verblieb bei auswärtigen Eroberungen den Besitzern, die dafür aber Tribut zahlen mußten, von welchem sich ein arabischer Wehrstand erhielt.

Den Mekkanern war der Weg nach dem Norden versperrt, die Lebensader des Handels unterbunden: sie waren zum Frieden oder Kampf genöthigt, rüsteten von neuem und es kam bei Ohod zur Schlacht. Frauen schlugen ihnen die Trommeln, und die Dichterin Hind sang:

Töchter wir des Morgensterns leuchten wie die Sterne klar;
Perlen schmücken unsern Hals, Moschus duftet unser Haar.
Wer den Feind bezwungen hat, komme froh in unsern Arm,
Doch wer flieht der bleibe heut, bleibe stets der Liebe bar.

Indeß war der Angriff der Mekkaner schon dreimal zurückgeworfen und der Sieg schien für Muhammed gewonnen, als gegen seinen Befehl die Reiter sich zum Plündern über das Schlachtfeld zerstreuten, die Mekkaner aber von neuem vordrangen. Der Prophet selbst kam in Lebensgefahr, ward verwundet, galt für todt. Ist Muhammed auch gefallen, so lebt doch Gott! rief Omar, und nahm die Herausforderung an, daß man sich übers Jahr wiederum bei Bedr treffen wolle. Die Korayschiten kehrten heim ohne ihren Sieg zu verfolgen. — Im Jahr 625 starben 70 Missionäre des Islams durch treulosen Ueberfall heidnischer Stämme den Märtyrertod. Dagegen brachten Streifzüge reiche Beute, und Muhammed war am bestimmten Tage bei Bedr, aber die Mekkaner fehlten schimpflicherweise. Um der Sache ein Ende zu machen rüsteten sie zur Belagerung Medinas. Vornehmlich machten die Juden den Gegnern des Islams begreiflich daß sie zusammenhalten müßten, wenn sie die Neuerung ausrotten wollten. Muhammed ließ einen Graben um Medina ziehen in solcher Entfernung daß er auch ein Lager außerhalb der Gassen noch einschloß, und half selbst Steine zur Befestigung tragen. Während der Belagerung hörte man ihn zu Allah flehen: Ich beschwöre dich bei deinem Bund und Versprechen, hilf uns, sonst wirst du von niemand auf Erden angebetet! Dann suchte er einen Theil der verbündeten Belagerer zum Abzug zu bewegen, indem er ihnen ein Drittel der Dattelernte versprach. Aber Osayd, der

das hörte, fragte ihn ob er so nach göttlicher Eingebung oder menschlichem Ermessen rede. Nach menschlichem Ermessen, sprach der Prophet. Dann, rief Osayd, verkünde den Feinden allen den Entschluß der Gläubigen daß wir ihnen nichts bieten als das Schwert. Die Belagerer konnten mittlerweile mit ihren Kamelen und Pferden nichts ausrichten, litten vielmehr an Futtermangel. Vergebens hatte ein Jude versucht seine Genossen in der Stadt zu bewegen den Kampfruf zu erheben; sie wollten es wol, aber sehr vorsichtig, nämlich wenn die Belagerer erst ihnen Geiseln zur Bürgschaft gäben daß sie mit ihrer Hülfe ausharren würden. Darüber aber trieb ein lästiger Sturm die Belagerer zum Aufbruch. Der Prophet wandte nun seine Waffen gegen die Juden, die sich in ihrem Quartier vertheidigten, aber nicht den Muth hatten für ihr Leben zu kämpfen, sondern sich ergaben. Um ein Beispiel strafenden Kriegsgerichtes aufzustellen und die Feinde des Islams zu schrecken, beschloß Muhammed den Tod der Männer, den Verkauf der Frauen und Kinder, sofern sie sich nicht bekehren wollten. Die Männer starben mit ehrender Standhaftigkeit im Glauben ihrer Väter; aber die Theilnahme, mit der sie den Tod der Andersgläubigen berichten, ehrt auch die Muhammedaner; Sprenger bewundert es als etwas Einziges in der Geschichte. Die Beute war groß, besonders durch das Lösegeld das die umwohnenden Juden für die Hinterbliebenen zahlten; sie ward unter die Gläubigen vertheilt. Es war der Krieg mit seinen Schrecken und Grausamkeiten, wie er bis in die neuere Zeit wüthet, wenn einmal die Leidenschaften entfesselt sind; der Fortschritt der Menschheit zeigt sich darin daß jetzt wenigstens für unmenschlich gilt was man früher für selbstverständlich hinnahm, z. B. daß Muhammed verrätherischen Orayniten die Hände und Füße abhauen, die Augen ausstechen ließ; — ungefähr so wie man in Frankreich 600 Jahre später den Albigensern that, die sich im Glauben von Rom entfernten. Einem Beduinen aber, der gedungen war ihn meuchlings zu ermorden, verzieh er und bekehrte ihn. Eine Jüdin röstete ein Lamm für Muhammed; beim ersten Bissen rief er: Gift! Sie warf sich ihm zu Füßen: daran erkenne sie den Propheten; hätte er gegessen, so hätte sie gedacht einen Betrüger bestraft zu haben. Er nahm sie unter den Gläubigen auf. Auch blieb er weichen Gemüths und schmolz in Thränen bei dem Tod von Freunden oder Kindern. Wie man aber eine Sonnenfinsterniß mit dem Hinsterben seines Söhnleins in Verbindung bringen

wollte, da wehrte er der Schmeichelei des Aberglaubens, und tröstete sich lieber mit der Hoffnung des Wiedersehens.

Im Frühling 628 beschloß Muhammed das Pilgerfest zu Mekka mitzufeiern. Trotz des Gottesfriedens versagten aber die Mekkaner ihm und den Seinen den Zutritt. Eine Wassernoth läßt die älteste Ueberlieferung rechtzeitig durch einen Regen enden; jüngere Erzähler lassen die leere Cisterne durch das hineingegossene Waschwasser Muhammed's bis zum Rande voll werden oder aus seinen Fingern den Erquickungstrank für Tausende quellen. Da mehrere mächtige Stämme das Vorhaben Muhammed's ehrten, so kam ein Vertrag zu Stande, der einen zehnjährigen Waffenstillstand zwischen ihm und den Korayschiten festsetzte und ihm den Zutritt zu den Heiligthümern für das folgende Jahr versprach. Für diesmal brachte er das Festopfer an der Grenze des geweihten Bezirks. Seine Offenbarungen aber verheißen zuversichtlich den Sieg des Islams über jeden andern Cultus. Seine Glaubensboten wanderten hin und her, und ganze Stämme schickten Gesandte um Religions- und Bundesgenossenschaft, und überall hatte er einzelne Anhänger die den Glauben höher stellten als selbst die Familienbande. Boten mit Briefen von ihm gingen zu den benachbarten Fürsten von Syrien, Abyssinien, Persien, Aegypten, ja zum Kaiser Heraklius von Byzanz, um das Bekenntniß zum Islam zu fordern. Er wollte sich selbst weiter keine Autorität anmaßen, sie sollten nur wie er keinen andern Gott als den Einen, den gemeinsamen Herrn aller, anbeten und ihm kein Wesen zugesellen; darauf hin wollten sie einander als Gläubige anerkennen. Den Arabern schrieb er: Glaubt und ihr seid geborgen. Hunderte von Abenteurern waren ihm zugeströmt; Geschenke erwarben und vergalten die Huldigung der Beduinenscheikhs; die Gegner, die seine Friedenspredigt zurückwiesen, machten ihn selbst zum Eroberer. Die Feldzüge dehnten sich immer weiter aus; Amur und Chalyd ben Walid begannen mit glänzenden Waffenthaten ihre Heldenlaufbahn. 630 ward Mekka eingenommen.

Trotz des Waffenstillstandes hatten sich einige Korayschiten an einer Fehde gegen Verbündete Muhammed's betheiligt; er verweigerte die Erneuerung des gebrochenen Vertrags, rüstete ein großes Heer, lagerte vor Mekka und überzeugte den Abgesandten der Stadt daß es besser für sie sei sich zu ergeben, indem er allen denen die ruhig in ihre Häuser gingen, Frieden verhieß. Nur wenige dachten an Widerstand. Als der Führer der Medi-

nesen frohlockte: heute ist der Tag des Bluts! da ließ der Prophet ihm die Fahne abnehmen; er gebot möglichste Schonung, und es kam nur zu ganz vereinzelten Scharmützeln beim Einzug. Muhammed umritt siebenmal die Kaaba, ließ die Pforte aufschließen und die Bilder vor denen die Korayschiten beteten sammt einer Darstellung Abraham's, der das Pfeilorakel befragt, zerstören. „Was hat unser Erzvater mit dem Aberglauben zu thun!" rief er. Dann schlug er mit seinem Stock gegen die vielen Götzenbilder welche die Zinne der Kaaba einnahmen, Weihgeschenke der heidnischen Stämme, 360 an der Zahl, indem er sprach: „Die Wahrheit ist gekommen, dem Irrthum und Lug die Macht genommen!" Die Idole wurden zertrümmert. Schweigend sahen's die Korayschiten; da redete der Prophet: „Wie, außer Allah soll ich nach einem Herrn verlangen, da er doch aller Dinge Herr ist, und kein Mensch etwas thut wofür er nicht selbst verantwortlich wäre, und Niemand das Gewicht eines andern zu tragen hat? Mein Gebet, mein Leben und Sterben, alles ist Allah geweiht. Er hat nicht Seinesgleichen. Dies ist der Befehl den ich erhalten habe, und ich bin ein Mensch wie ihr, ein Gottergebener. Allah hat mir Wort gehalten. Nun so leget auch ihr das Heidenthum sammt eurem Stolz ab, und pochet nicht auf eure Ahnen. Wir stammen alle von Adam und der ward aus Staub gemacht. Alle Menschen sollen eine Familie von Brüdern sein, das ist des Daseins Ziel. Wir sind alle einander gleich geboren. Der Höchste vor Gott ist wer ihm am besten dient." — Die Mekkaner huldigten Muhammed, indem sie schwuren Allah allein anzubeten und seine Sittengebote zu halten. Der Prophet vergab und vergaß alles Vergangene; die Staatsklugheit ging Hand in Hand mit der Großmuth seines Herzens. Die Medinesen fürchteten er werde nun in der Vaterstadt bleiben, doch er beruhigte sie, denen er so viel verdanke: „Wo ihr lebt und sterbt da will auch ich leben und sterben."

Amur und Chalyd wurden ausgesandt die Götzenbilder in der Umgegend zu zerstören. Neue Kriegszüge brachten den Sklaven, die sich zu Muhammed wandten, die Freiheit, und reiche Beute. Die unterworfenen oder verbündeten Stämme erkannten den Einen Gott und Muhammed als seinen Propheten an; die zahlten an ihn den Zehnten als Armensteuer; ihre innern Angelegenheiten verwalteten sie selbst; ein Statthalter war weniger zur Regierung als zur Aufsicht ihren Vorständen beigesetzt. Raubzüge durften

fortan nur gegen Ungläubige unternommen und ein Fünftel der Beute mußte abgeliefert werden; Muhammed verwandte es um gläubige Sklaven freizukaufen, Beschädigte zu entschädigen, mächtige Männer durch Geschenke dem Islam zu verbinden. Er gebot von der Blutrache abzulassen, und damit hing die Einsetzung von Richtern zusammen, deren Urtheilen der Staat Geltung verschaffte. Die Zwietracht der Stämme hörte auf sowie sie Allah anerkannten und sich den Muhammedanern anschlossen; es ward Friede im Innern, das Volk begann sich als ein einiges Ganzes zu fühlen, und seine Kraft sammelte sich unter der Fahne des Propheten; an die Stelle der Stammesfehden trat der Kampf für den Glauben mit dem Auslande, und die Individualitäten erhielten ein größeres Feld für die Thaten des Geistes und des Schwertes. Die Dichter, die seither vielfach das Wort gegen Muhammed geführt, verherrlichten ihn jetzt als den Volkshelden, der die echten Tugenden der Araber, Muth und Milde vereinige. Stämme die freiwillig huldigten gaben gewöhnlich ihren Gesandten Sänger mit, die den Ruhm der Ihrigen und die Thaten der Gläubigen priesen. Muhammed hatte Dichter die ihnen antworteten; er kannte die Zauberkraft der kunstvollen Rede. Er warf seinen Mantel dem Dichter zu, der in solch einem Wettkampf sagte:

> Eine Fackel ist der Prophet zu erleuchten die Welt weit und breit,
> Ein Schwert das Gott gezückt zu schlagen die Ungerechtigkeit!

Im Anfang des Jahres 631 war er das Haupt Arabiens. Christliche Gemeinden zahlten eine Steuer und dafür ward ihnen Freiheit der Religionsübung und des Verkehrs verbrieft. In Yemen predigte Moseilama, ein Mann von streng enthaltsamer Lebensansicht, gleichfalls den einen geistigen Gott; er wollte um Nebendinge nicht streiten und begehrte daß ihm der schöne Süden überlassen bleibe. Muhammed antwortete ausweichend: „Heil dem der auf dem rechten Wege wandelt! Die Erde ist des Herrn, er gibt sie wem er will.“ Erst nach dem Tode des Muhammed machte Abubekr den Islam in Yemen herrschend.

Beim Frühlingsfeste zu Mekka erhielt Ali den Auftrag zu verkündigen daß fortan kein Götzendiener an der Feier theilnehmen solle; Verträge mit den Heiden sollten nicht erneuert, denen mit welchen keine Verträge bestünden nach Ablauf der heiligen Monate der Kampf angedroht werden. Es heißt im Koran: Greift sie

an! Gott will sie durch euch züchtigen mit dem Krieg, sie demüthigen und euch erhöhen im Sieg, die Bosheit ihrer Herzen zerstören, dem Gemüth der Gläubigen Heil gewähren. Ihr fechtet unter der Engel Schutz, das ist gewiß, und wer da kämpft verdient das Paradies! Es bedurfte aber des Kampfes nicht mehr. Die Heiden wollten nur ihre Götzenbilder nicht selbst umstürzen, überzeugten sich aber von deren Machtlosigkeit, wenn sie von den Muhammedanern zerschlagen wurden. Ein Takyfite, Orwa, bekehrte sich und zog heim den Glauben zu predigen. Er trat auf mit dem Gruß: Friede sei mit euch! und berief von der Zinne seines Hauses das Volk zum Gebet. Als er vor der Versammlung zu predigen begonnen, traf ihn ein Pfeilschuß. Seine Freunde wollten zu den Waffen greifen. Er wehrte ihnen: „Ich sterbe gern für den Glauben, laßt mein Blut das Friedensopfer sein.“ So geschah's. Muhammed verglich ihn mit Jesus. In den Verhandlungen mit den christlichen Nagraniten nennt er Christus den Propheten, den Gott mit Wunderkraft ausgerüstet Kranke zu heilen und Todte aufzuwecken; und, den Sagen der apokryphen Evangelien folgend, fügt Muhammed hinzu: Er bildete aus Thon die Gestalt eines Vogels, blies hinein, und sie ward zum lebendigen Vogel. Solchen Zeichen aber setzt Muhammed nun seine Siege zur Seite, sie seien die Bewährung die Allah seiner Sendung gegeben. Aber dem Allah soll kein Wesen als ein gleiches zugesellt werden, weder Christus noch Muhammed. Jesus sei ein edler und wahrer Prophet gewesen, und habe sich nicht der Gotteslästerung schuldig machen können, nicht wollen können daß er selbst als Gott verehrt werde. Abraham, weder Jude noch Christ, sondern Hanyf, sei es dem die Gläubigen am nächsten stehen. Der Name für sie, Moslem, früher allen Monotheisten gemeinsam, ward nun auf die Muhammedaner bezogen, da die Juden und Christen sich abgesondert hielten.

Der Koran ist in Form von göttlichen Erlassen an die Menschheit bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen. Es sind die einzelnen Offenbarungen wie Muhammed sie in seiner Ekstase aussprach, dann aber auch verständig und künstlerisch durchgebildet; Ausbrüche einer sturmgeschüttelten Seele wechseln mit längern Ergüssen und ruhigen Betrachtungen. Erzählungen wie die von Joseph, von Moses tragen das Gepräge der Volksballade; die Sprüche haben etwas Orakelhaftes; sie ergreifen den Hörer und regen zum Nachsinnen an. In der mekkanischen Zeit ist die

Sprache melodisch, zwar ohne bestimmte Versmaße, aber die Sätze werden mit wohlklingenden Endreimen aneinandergeflochten. Die ganze Darstellungsweise, zumal als sie neu war, mußte auf die Araber einen eigenthümlichen Reiz ausüben. Nach Muhammed's Willen sollten die Offenbarungen in den Herzen der Menschen leben; nach seiner eigenen Erklärung kam es auf den Ausdruck nicht so sehr an als darauf daß der Sinn treu bewahrt werde. Als die Offenbarungen sich häuften, schrieben seine Jünger sich zur Hülfe des Gedächtnisses nieder was ihnen das Bedeutendste war. In Mekka war von der Sammlung zu einem Religionsbuche, dem Koran, noch nicht die Rede. Seit Muhammed's Flucht nach Medina ändert sich der Charakter der Aussprüche; sie verlieren an Schwung und dichterischer Schönheit; sie beziehen sich auf die Tagesereignisse, enthalten Gesetze und Anordnungen in Bezug auf das bürgerliche Leben, Ermahnungen und Weisungen wie die Gläubigen die Begebenheiten beurtheilen, das Walten Gottes in der Geschichte verstehen sollen. Muhammed pflegte nun die Erlasse zu dictiren. Bei seinem Tode lagen die Aufzeichnungen bunt durcheinander auf Lederstreifen, Schiefertafeln, Palmblättern, Schulterknochen von Kamelen und Schafen. Zayd sammelte und ordnete sie; Omar ließ die Gläubigen auffordern zur Ergänzung und Vergleichung mitzutheilen was sie wußten. Daß Muhammed jedes Jahr im Monat Ramadhan mit Hülfe des Engels Gabriel den Koran und die himmlische Urschrift verglichen habe, ist eine Erfindung mit welcher erst die Theologen späterer Tage die Zweifel an der Echtheit einzelner Stellen niederschlugen. Goethe sagt: „Der Stil des Korans ist seinem Inhalt und Zweck gemäß groß, streng, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben; es treibt ein Keil den andern, und so darf sich niemand über die große Wirksamkeit des Buches verwundern."

An den Koran reiht sich die Sunna; das Wort bedeutet Herkommen, Ueberlieferung; Berichte von Worten und Handlungen des Propheten und seiner Genossen wurden gesammelt; was durch gute Zeugnisse bekräftigt war fand Aufnahme. Die Orientalen verlangten nach vorbildlichen Beispielen in verschiedenen Lagen, sie wollten auch wissen wie man am besten esse, trinke, sich kleide; und so ward die Lebensweise des Propheten und seiner Freunde zur Richtschnur aufgeschrieben. All dies Wissen war nicht Sache einer Priesterschaft, sondern Gemeingut

der Nation. Ich habe mich absichtlich bei der Darstellung von Muhammed's Lehre nur an das authentische Wort des Korans gehalten; aber eine Reihe von Sprüchen aus der Sunna möge uns nun das Bild seines Geistes vervollständigen. Da heißt es daß nur das dem Menschen eigen sei was er selbst durch seine Thätigkeit errungen. Der Leib des Menschen altert, aber sein Herz, Hoffnung und Liebe bleiben jung. Da heißt der kein rechter Gläubiger der seine Brüder nicht wie seine Seele liebt. Es wird geboten Kranke zu besuchen, Gefangene zu befreien, Hungernde zu speisen, Beleidigungen zu vergeben und die guten Handlungen nicht ruhmredig aufzuzählen. Wir sollen die Menschen lieben wie Gott sie liebt, der Allgütige; von hundert Theilen seiner Liebe hat er selber neunundneunzig, einer aber ist auf die Erde herabgestiegen und erfüllt die Geschöpfe; darum pflegen auch die Thiere mütterlich ihre Jungen, und darum soll der Mensch auch ihnen wohlthun. Den Menschen wird geboten Mitleid miteinander zu haben, versöhnlich zu sein. Nicht länger als drei Tage soll ein Zürnen währen, und der ist der Bessere der den andern zuerst wieder begrüßt; wenn zwei Gläubige sich versöhnt die Hände reichen, so fallen ihre Sünden ab wie dürre Blätter von den Bäumen. Von Gottes Gnade aber heißt es daß sie den Menschen erlöse, wenn auch nur ein Körnchen des Guten als Keim des neuen Lebens bleibe, nachdem die Schlacken des Bösen durch das höllische Feuer hinweggebrannt sind. Es wird ein Verdienst genannt zu entbehren und in Geduld auszuharren, aber kein geringeres ist es zu genießen und dem Himmel dankbar zu sein. Das Schwert erhält sein Recht: Unter die Dinge die Allah's Macht beweisen rechnet ohne Bedenken auch das Eisen: denn verliehn zu Waff' und Wehre ist es der göttlich echten Lehre. Aber daneben wird die Wissenschaft empfohlen; Gottes sind die sie lehren und die sie begehren, und wer sie preist der preist den Herrn, den Wissenden. Lehren und Lernen ist dem Beten und Fasten gleich. Die Wissenschaft entwildert das wilde und veredelt das edle Herz. Endlich der Spruch auf den ich mich für meine Auffassung des Propheten berufe: Der ist kein Lügner dessen Worte heilsam in der Welt wirken.

Muhammed blieb auch als Haupt seines Volks einfach in seiner Lehmhütte; er nährte sich vor wie nach von Datteln, Brot und Milch; er besserte seine Schuhe, seinen Mantel selber aus; es war keinerlei Erhebung noch Geheimthuerei bei ihm; er war

jedermann zugänglich und bereit zu helfen mit Rath und That. Wir sagen mit Scherr: Daß Liebe zu den Menschen der Grundzug von Muhammed's Charakter war, mögen nur solche bezweifeln welche nicht wissen oder nicht wissen wollen daß er sich selbst die größte Frugalität der Lebensart auferlegte um dem rastlosen Hange zum Wohlthun nachleben zu können der ihn beseelte. Er liebte einen harmlosen Scherz, und zeigte sich den Menschen so zugänglich und nachsichtig wie er sich den Thieren mitleidsvoll erwies. Als einst eine alte Frau ihn ansprach er möchte für sie beten daß sie ins Paradies komme, gab er zur Antwort: Es kommt keine alte Frau ins Paradies! Da sie in Thränen ausbrach, beschwichtigte er sie lächelnd mit der Hindeutung auf den Spruch im Koran daß alle Menschen in der Schönheit und Kraft der Jugend auferstehen und leben werden.

Für uns fällt ein Schatten auf sein häusliches Leben. Er war in der Jugend sittenrein, und wie er selber so lange Chadidscha lebte sie allein zum Weibe hatte und ihr in treuer Liebe ergeben war, so empfahl er die Monogamie, doch ohne die Vielweiberei aufzuheben, vielmehr gestattete er vier Frauen, und erlaubte sich noch mehrere. Sprenger, der Arzt, glaubte einen krankhaft wollüstigen Hang in dem alternden Manne annehmen zu sollen. Andererseits ersehen wir leicht daß er manche neue Ehebündnisse um der Verwandtschaft mit fremden Stämmen willen schloß, sodaß auch hier wieder die Verflechtung in weltliche Interessen die Reinheit seines Prophetenthums trübte; mitunter tauschte er schöne Frauen, die ihm aus der Beute zufielen, gegen Gefangene aus, oder überließ sie Freunden zur Ehe. Durch die Vielweiberei ward er in die Eifersüchteleien und Ränke des Harems verstrickt, und es macht uns einen widerwärtigen Eindruck, wenn im Koran eine oder die andere Stelle auf solcherlei Bezug hat. Zwei Dinge auf Erden nennt er ihm wonnig vor allem, Frauen und Wohlgerüche; doch das reine Glück sei ihm das Gebet.

Christus starb am Kreuz, Muhammed's öffentliches Leben schloß mit einem Siegesfest, zu dem die alterthümliche Nationalfeier der Pilgerfahrt nach Mekka im Frühling 632 wurde. Seine eigene Stimmung spricht sich in den Koranversen aus: „Zu Ende geht nun Leid und Krieg, gekommen ist Triumph und Sieg! Es eilen scharenweise und stellen sich in geweihtem Kreise Arabiens Bewohner allumher. So danke denn mit hellerhobnem Preise

ihm der alleinig groß und hehr, und wolle nicht erheben das eigne Selbst, inbrünstiger vielmehr bete zu ihm dir deine Fehle zu vergeben!" Arabien huldigte dem Propheten als seinem Führer, die Aussprüche des Korans bestimmten Glauben, Sitte, bürgerliche Ordnung und bildeten das allgemeingültige Gesetzbuch in geistigen und weltlichen Dingen. Er ahnte das Ende seines Lebens, und wollte es mit einer Feier seiner Sache krönen. Er redete wie zum Abschied vor der Volksversammlung: „Seid menschlich und gerecht untereinander. Das Leben und die Güter eines jeden sollen den andern heilig sein wie dieser Tag heilig ist. Vor euerm Gott werdet ihr zur Rechenschaft erscheinen. Kein Wucher sei unter euch; aber ein jeder zahle das Kapital das er schuldig ist. Keine Blutrache wie in der Zeit des Heidenthums werde mehr von Familie gegen Familie geübt. Männer und Frauen liebet einander und haltet das Lager rein von Ehebruch. Auch den Frauen und Töchtern werde ihr Erbe nach dem Tode des Gemahls oder Vaters. Höret meine Worte und behaltet sie, daß alle Gläubigen Brüder sind und brüderlich leben sollen." Und zuletzt rief er: „O Gott, habe ich meine Sendung erfüllt?" Ein vieltausendstimmiges Ja erscholl zur Antwort. „O Gott, höre dies Zeugniß", schloß der Prophet. Dann schlachtete er die mitgebrachten Kamele, andere Pilger thaten ein Gleiches; von jedem Kamel ward ein Stückchen abgeschnitten zu einem gemeinsamen Gericht; der Prophet kostete davon, es ward unter alle vertheilt. Den Rest der geschlachteten Thiere erhielten die Armen. Muhammed ward als Oberhaupt anerkannt, der Blutrache, der Stammesfehde feierlich abgesagt; das Reich in Provinzen eingetheilt, Statthalter und Steuereinnehmer eingesetzt. Eine Empörung die dagegen in Nagrad wie eine Feuersbrunst aufloderte, ward noch vor dem Tode des Propheten gelöscht. Sein Blick ging nun über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, er predigte und rüstete den Krieg gen Byzanz. Da ergriff ihn ein Fieber, das mit Unterbrechungen wiederkehrte. Er besuchte die Stätte wo die Verstorbenen beerdigt waren, und sprach: „Heil euch Bewohner der Gräber! Ruhet in Frieden, den Prüfungen überhoben die euern Brüdern noch bevorstehen. Die Gnade Allah's sei euerer Seelen Erbtheil!" — Von da an verließ ihn das Fieber nicht mehr. „Mir ist die Wahl gelassen zwischen den Schätzen der Welt und den Freuden des Paradieses", sagte er zu seinen Frauen; „ich habe gewählt. Unsere Trennung ist nahe; bleibet

unserm Gott getreu. Betet für mich. Meinen Frieden geb' ich euch und allen Genossen und allen Menschen die in der kommenden Zeit in der wahren Religion leben." Auf Ali gestützt erschien er noch einmal in der Moschee. Muselmanen, sprach er, habe ich einen geschlagen, ich biete ihm den Rücken dar, habe ich einen gekränkt, er vergelte mir, habe ich das Gut eines andern, er nehme es wieder! — Könnten wir doch dich um den Preis unseres Lebens erhalten! rief Abubekr. Zu Hause nahm Muhammed ein kaltes Bad; es steigerte die Heftigkeit der Krankheit. Am andern Morgen erschien er noch einmal vor seiner Hütte, heitern Angesichts, und sprach mit fester Stimme von den Kämpfen und Stürmen die den Seinen bevorstünden, und ermahnte am Koran festzuhalten. Dann ging er in die Hütte Ajescha's, und dort ward seine Hand kalt und starr in der ihrigen. Das Volk, selbst Abubekr, wollte nicht glauben daß er sterben könne, daß er todt sei, bis Omar die eigenen Worte des Propheten erwähnte: Muhammed ist ein sterblicher Mensch der eine Sendung von Gott hat.

---

## Die morgenländische Literatur der Araber nach Muhammed.

Zwei Thatsachen nach Muhammed's Tod zeugen für die Größe des Mannes und seines Ansehens: Eifersucht auf individuelle Selbständigkeit drohte das Volk wieder in einzelne Stämme zu zersplittern, da das geistige Haupt fehlte dem alle sich untergeordnet, und trotz dieser gefährlichen Lage wollte doch der Nachfolger des Propheten, Abubekr, den von ihm beschlossenen Zug nach Syrien nicht aufgeben, denn das sei ferne etwas von ihm Gewolltes nicht auszuführen. Während die Einheit durch die Feldherren im Kampf aufrecht erhalten wurde, sammelte Abubekr die Offenbarungen Muhammed's im Koran, und dieser war nun das religiöse, sittliche und politische Gesetzbuch des Islam. Dem verständigen Manne folgte nach einigen Jahren der heldische, und vor dem Schwert Omar's erlagen in kurzer Zeit Persien und Aegypten. Noch ehe das zweite Geschlecht nach dem Propheten gestorben war, hatten die Araber den Halbmond am Ganges und am Kaukasus aufgepflanzt und war Okba an der Westküste

Afrikas in den Atlantischen Ocean geritten soweit das Roß ihn tragen konnte, Gott zum Zeugen aufrufend daß er hier die Grenze der Erde erreicht habe. Gegenüber den Dogmen und Satzungen der byzantinischen wie der indischen Priester war Muhammed's Wort dem Verstand eine einleuchtende Lehre und dem Herzen ein leichtes und wohlthätiges Gebot. Das damalige Christenthum war in theologische Spitzfindigkeiten, in Sektenhaß, Menschenanbetung, Bilderdienst und Reliquienverehrung entartet, und das Buddhistenthum wußte das Ewige und Göttliche nur verneinend als die ruhige Einheit des Jenseits im Unterschiede von der vielheitlichen Unruhe der Welt zu bestimmen; die Verkündigung des einen geistigen Gottes, der Ergebung in seinen heiligen Willen und der durch ein sittliches Leben zu erringenden Seligkeit des Paradieses hatte da ein gutes Recht, und wird es behaupten bis das Christenthum der Vernunft durchgebildet und durchgedrungen ist, und dann von diesem der Islam zur Ergänzung empfängt was schon früh von arischer Seite, von Persien und Indien aus, sich seinem semitischen Wesen gesellte, die Immanenz, das Bewußtsein daß wir in Gott weben und sind, daß alles Leben eine Offenbarung seines Wesens ist, daß er nicht blos in seiner Einheit erhaben über der Welt thront, sondern die Fülle der eigenen Natur in allem entfaltet und alles erlösend zu sich zurückführt. Der uns jenseitige Allah kann sein Gesetz und seine Wahrheit nur wie ein Gebot von außen verkündigen, es kann nicht aus dem Innern des Menschen entwickelt werden, der Mensch empfängt nicht das Gefühl der Kindschaft, er bleibt ein Knecht Gottes; es fehlt darum in der muhammedanischen Philosophie auch das was gerade das Centrale und Maßgebende in der christlichen ist, bei Augustinus und Jakob Böhme wie bei Kant und unsern gegenwärtigen Bestrebungen, die Ethik, die Sittlichkeit und ihre Beseligung als Zweck der Welt, und statt der Freiheit des Willens ward dort bald der Fatalismus, der schlechthin alles vorbestimmende göttliche Rathschluß der Ausgangs- und Endpunkt der Weisheit. Dann aber hatte auch gegen das indische Kastenwesen wie gegen den europäischen Feudalismus der Islam sein gutes Recht in der Betonung der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Gläubigen, in der Berufung aller Menschen zum Heil des wahren Glaubens in der Durchführung des humanen Grundsatzes daß jeder zu jeder Stelle in der Gesellschaft gelangen konnte, und daß im Staat die Gerechtigkeit herrschen sollte. Der Kampf

der muhammedanischen mit der christlich germanischen Welt ist das bewegende Princip in der mittelalterlichen Geschichte; ihr Ende bezeichnet der Fall Granadas im Westen, der Fall Constantinopels im Osten; aber das Bürgerthum Wiens muß sich noch am Ausgang des 17. Jahrhunderts gegen die Türken vertheidigen, und erst jetzt wo jener humane Grundsatz der Gleichheit und Brüderlichkeit die europäische Gesellschaft beseelt, werden die Arier sieghaft und schreiten in der Politik wie in der Cultur dem Morgenlande voran um von Europa und Amerika aus die Menschheit zu Bildung und Freiheit zu führen.

Gott gehört die Welt und er gibt sie dem Tapfern zum Erbe, er verleiht den Gläubigen die Herrschaft über die Ungläubigen, das war die Losung mit welcher die Araber ihre weltgeschichtliche Laufbahn antraten; ihre Thatkraft wie ihr Leidensmuth war dadurch entflammt, und hoffnungsvoll stürzten sie in den Tod, wußten sie doch daß das Paradies im Schatten der Schwerter liege und daß unmittelbar zu Allah eingehe wer in seinem Dienste gestorben. Wenn sonst die Söhne der Steppen und Wüsten hervorbrechen, so sind sie ein verheerend überschäumender Strom, sie können nur zerstören und höchstens insofern die Cultur fördern daß sie verrottete Zustände mit einem Schlag niederwerfen oder hinwegschwemmen; hier aber kam die frische und erfrischende Völkerwelle zugleich mit einem geistigen Inhalt, und daß die Araber nicht blos physisch mit ihrer ungebrochenen Kraft und Gesundheit sich unter den Völkern des Morgenlandes verbreiteten, sondern auch geistig die Träger einer begeisternden Idee waren, das gab ihnen die Siegesgewalt, die wunderschnellen Erfolge, die einzige Stellung und Bedeutung in der Weltgeschichte. In Europa war es an zwei Mächte vertheilt den Sturz des Alterthums zu vollziehen und einen neuen Weltzustand zu gründen; das Christenthum und die frischen Völker, Slawen, Kelten, Germanen, waren ursprünglich voneinander unabhängig, und es bedurfte deshalb auch eines langen Vermittelungsprocesses für sie im Mittelalter, während bei den Arabern das geistige und materielle Princip von Anfang an vereinigt erschienen, die Religion die Seele des Volkes war. Aber dadurch ward es auch schwer, ja unmöglich das Geistige und das Weltliche klar zu unterscheiden, durch die Religion die Innerlichkeit des Gemüths zu weihen und dem Ewigen zu versöhnen, und wiederum das äußere Leben, den Staat menschlich frei zu ordnen, und eine selbständige Kunst

und Wissenschaft hervorzubringen, die unabhängig von kirchlicher Satzung und politischem Gebot dennoch der Religion wie der bürgerlichen Gesellschaft gerecht und förderlich wird. Die Theokratie ist ein Erbe des Semitenthums; Griechen, Römer, Germanen haben den menschlich freien Volksstaat aufgebaut; das Christenthum kommt hinzu um die sittliche und rechtliche Ordnung des Lebens als eine gottgewollte, aber durch unsere Thätigkeit zu verwirklichende, zu weihen. Den Arabern, den Muhammedanern aber ist das Recht nicht der Ausdruck des sich fortentwickelnden Volkswillens gemäß der ethischen Natur der Menschheit, sondern ein für allemal eine Satzung von oben, ein göttliches Gebot; ein für allemal liegt im Koran die Wahrheit von den höchsten Angelegenheiten der Seele, über die wissenswürdigsten und nothwendigsten Ziele der Erkenntniß fertig und buchstäblich vor; jede Neuerung am Gesetz, an der Lehre gilt darum für Verirrung, jede Verirrung aber ist ein Pfad zur Hölle. Was anfangs den Arabern eine große Sicherheit gab und sie in eine höhere Sphäre emporrückte das ward im Fortgang der Geschichte eine Schranke, über die sie wol erst kraft des arischen Geistes hinausschreiten werden. Damals freilich ward die Machtentfaltung des Volks gar sehr dadurch beschleunigt daß alle Machtfülle in der Hand des Propheten und seiner Nachfolger lag, daß sie das königliche und das priesterliche Ansehen in sich verbanden; aber später ward dies theokratische Princip ein Hemmniß, sodaß weder das weltliche noch das geistige Leben sich zur vollen Freiheit entfaltet hat, und hier liegt der Grund warum die muhammedanischen Völker hinter unserer Cultur, der sie anfänglich voraneilten, später zurückgeblieben sind und einer Reform bedürfen. Sobald überhaupt in einem der verschmolzenen Elemente, im religiösen oder im volksthümlichen ein Nachlaß der angespannten Kraft eintrat, mußte derselbe sogleich für das Ganze viel nachtheiliger werden als wenn jedes seinen eigenen Stamm und Boden gehabt hätte.

Das arabische Weltreich bestand indeß mehr in der Verbindung Westasiens, Nordafrikas und Westeuropas zu einer gleichen Religion, Bildung, Sitte und Lebensansicht, zu einer Gemeinsamkeit der allgemeinen Angelegenheiten, als daß staatliche Einrichtungen besonderer Art gleichmäßig gemacht worden wären. Formlos wie die Araber in der Wüste gelebt brachen sie auch in die Geschichte herein, auf ihrem hundertjährigen Heeres- und Siegeszug mit ihrer Persönlichkeit und selbstwüchsigen Volksthümlichkeit

die Nationen erfrischend, ohne ihnen die herkömmlichen bürgerlichen Ordnungen zu zertrümmern oder neue aufzudringen; sehr bald lösten sich auch aus dem Ganzen die einzelnen Länder wieder zu Staatengruppen mit größerer oder geringerer Selbständigkeit. Der Islam setzte keine bestimmte Verfassungsform voraus; der Despotismus, der sich aus den patriarchalischen Verhältnissen des Orients erhoben hatte, ward durch die Gesetze des Korans gemildert, die auch den Gewalthaber an die Rechtssprüche des Propheten banden, auch den Fürsten vor den Richterstuhl Allah's luden, wo er mit den Unterthanen gleich war. Die arabische Sprache war im Orient lange Zeit wie im Occident die lateinische das Band der verschiedenen Völker und die Vermittlerin und Trägerin der gemeinsamen Cultur.

Jene prächtigen Menschen die sich von Muhammed begeistert ihm schon in den Tagen der Drangsal angeschlossen und seine Nachfolger wurden, Abubekr, Omar und der löwenherzige liebreiche Ali, den der Prophet seinen Bruder in dieser und jener Welt geheißen, sie blieben einfach wie er. Der Kaiser Heraklius fragte die Gefangenen, die nicht vor ihm niederfallen wollten: Welchen Palast bewohnt denn euer Kalif? — Eine Lehmhütte. — Welches ist sein Gefolge? — Bettler und Arme. — Was ist sein Thron? — Enthaltsamkeit und Erkenntniß. — Sein Schatz? — Gottvertrauen. — Seine Leibwächter? — Alle tapfern Gläubigen. — Gute Handlungen nannte Abubekr einen Schirm wider die Hiebe der Widersacher. Omar, der Gründer des muhammedanischen Weltreichs, lebte als dessen Gebieter wie er es vordem als Hirte gewohnt war; Pracht und Ueppigkeit waren ihm gleichgültig, das Glück sah er in der Zufriedenheit des tugendhaften Gemüths, in der Einigung der Seele mit Gott; er sagte selbst: Ich suche nicht die äußere Welt, sondern des Herrn Gnade. Bei seinem Regierungsantritt rief er: Vor mir so stark ist keiner als der Schwache dem Weh geschieht, denn mein ist seine Sache; vor mir so schwach ist keiner als der Starke der wehe thut, denn wach ist meine Rache! Ali's Sprüche sind berühmt im Morgenlande. Er hatte den Kopf geschüttelt zur Herausgabe des Korans, weil nun die Gefahr nahe liege daß das lebendige Wort in einen todten Buchstaben umgewandelt werde. Widerwärtigkeit nannte er die Vorläuferin des Glücks, eine lehrreiche Unterhaltung den Garten des Paradieses; nur was innerlich uns erhöht galt ihm für hoch, Leben sah er erst wo die Seele zum Denken erwacht;

wer keinen Muth hat, äußerte er, der hat auch keine Religion; die Freiheit des Menschen besteht in der Wahrhaftigkeit. — Nach diesen Männern kamen freilich andere voll Ehrgeiz, Parteisucht und Fanatismus; Prunkliebe, Hoffart und Schwelgerei traten an die Stelle der Demuth und Sittenstrenge, und man konnte das Volk glücklich preisen, wenn wenigstens Minister wie die Barmekiden den Herrschern zur Seite standen. An den Sitzen derselben, in Damaskus, in Bagdad strömten die Schätze und Genüsse der Erde zusammen, und mit dem verfeinernden Luxus blieb auch sittenlose Ueppigkeit nicht aus.

Die Thaten Muhammed's und seiner ersten Nachfolger hätten wol den Inhalt zu einem großartigen epischen Gesang geboten; aber zu solchem fehlte den Arabern der freie Ueberblick über den Stoff, die Objectivität des Geistes, der das Gegenständliche spiegelt und sich in die Gemüthslage der Helden zu versetzen weiß; die arabischen Dichter, sahen wir, blieben ihrer Persönlichkeit und deren Erlebnissen verhaftet, sie blieben subjective Lyriker. Das Volk hatte die Richtung auf das Religiöse erhalten, aber die Phantasie war hier sofort an das Buch der Offenbarung gebunden, und der Gottesdienst war nicht von der Art daß er einen Gemeindegesang hervorgerufen hätte, ja das Lob Gottes, das der Einzelne anstimmte, hielt sich mehr an den Vorgang des Korans als an das eigene Gefühl. Die Kalifen und ihre Thaten wurden nun der Gegenstand weltlicher Preisgedichte, die aber von den persönlichen Erfahrungen der Dichter nicht mehr getragen wurden und mehr und mehr in einem herkömmlichen Rühmen der Tapferkeit, der Frömmigkeit, der Freigebigkeit sich wiederholten, bald in ein sinnreiches Spiel mit Worten und zierlichen Bildern sich verliefen, und um so übertriebener und klingelnder wurden je mehr sie sich von der Wirklichkeit wie von dem Realismus der alten Volkslieder entfernten. Von Abdul Malik lesen wir daß er eines Tags ein Kamel mit Gold belud, und es demjenigen Dichter versprach der sofort die zärtlichsten Liebesverse zu machen wüßte. Omar hub an:

O dürft' ich küssen deine Wange, wenn meine letzte Stunde naht,
Von deiner Lippen Quell gereinigt auf meinem dunkeln Todespfad.
Bestreut mit Staub von deinen Füßen ruh' ich so sanft; lieg' ich bei dir,
So wird das Grab zum Paradiese, zum Paradies die Hölle mir.

Djumeil sprach:

Die Liebe hat mein Herz gebrochen, ich schwör's bei diesem Opferbrand,
Ich darf das Licht nicht länger grüßen, es fesselt mich des Todes Hand.
Doch wollt ihr einst heraufbeschwören die Seele aus dem Schattenreich,
Ein einzig Wort wird sie berufen aus der Geliebten Mund sogleich.

Und Kutheir:

Bei Vaters, bei der Mutter Leben, du, Azza, siegst ob jedem Feind;
Dein Fuß ist holder als die Wange der Maid die mich zu locken meint,
Daß ich dich lasse! Wollte streiten mit dir der Morgensonne Glanz,
Gerechte Richter würden reichen dir immerdar der Schönheit Kranz.

Abdul Malik gab den Preis an Omar. Aber wenn jener Dichter in den Tagen der Naturpoesie gefragt wurde wie ihm doch Butheitha gefallen möge, da man ja mit ihren spitzen Knöcheln einem Vogel den Hals abschneiden könne, so erwiderte er daß er die Seele liebe, und wer die Geliebte mit seinen Augen sähe, ihre Nähe der Gegenwart Gottes gleichstellen würde. Nun, in den Tagen der Kunstpoesie, werden dafür die sinnlichen Reize der Frauen gefeiert, und oft auf seine unserm Geschmack wenig zusagende Weise; es ist vom Gemüthe nicht die Rede, sondern von den schwellenden Hüften, dem Rehhalse der zweien Granatäpfeln entsteigt, den Zähnen weiß wie Hagelkörner, die blitzend leuchten wenn die Purpurlippen sich öffnen, den Sternenaugen welche Thränen auf die Wangenrosen niederthauen, den schwarzen Locken, die Nachtwolken gleich um den Mond der Stirne wallen. Die Frau die im Besitz des Mannes ist verliert den Reiz der Phantasie für ihn, das Dichten ist ein Trachten und Schmachten nach verbotenem oder versagtem Genuß, ein Träumen von künftigem Glück, ein Klagen über die Sprödigkeit der Geliebten oder über die Kürze der Nacht der Erhörung, und ein Eifern gegen die Tadler, auch dies ähnlich dem Aerger der Minnesänger über die Merker, wobei Abu Nowas sagt: Tadel macht mich ärger nur.

Wie zur Zeit Muhammed's Amrilkais und Ennabigha, so sind in dem Jahrhunderte nach ihm Gerir und Elferesdak die gefeiertsten Dichternamen bei den Arabern; unter der glanzvollen Regierung Harun al Raschid's war Abu Nowas der hellste Stern. Das Weltreich war erobert, der kriegerische Enthusiasmus war ziemlich erschöpft, und die Araber begannen nun die Bildungselemente sich anzueignen die sie in den unterworfenen Ländern fanden, und sich den Künsten des Friedens wie den Wissenschaften

hinzugeben. El Mansur hatte Bagdad gegründet; zauberschnell wuchs die Hauptstadt zum bevölkertsten Orte jener Zeit empor, die Schätze des Weltreichs wurden von den freigebigen Herrschern verschwenderisch für die Verschönerung des Lebens aufgewandt. Harun al Raschid waltete im Osten wie sein Zeitgenosse Karl der Große im Westen. Gelehrte und Dichter fanden ein offenes Haus bei ihm, er verkehrte am liebsten mit ihnen, wenn er sich von den Sorgen und Geschäften der Regierung erholte; Sänger- und Tänzerinnen brachten rauschendere und leichtere Ergötzungen an seinen Hof. Wein, Jagd und Liebe, das Lob der Gönner, der Spott gegen die Feinde, die Klage um Verstorbene bilden den Inhalt der Gedichte Von den beiden beliebtesten Poeten am Hof des Kalifen galt der eine für einen Freigeist, Abul Atahija; doch erwiderte er auf den Vorwurf Harun's, daß er weder an Himmel noch Hölle glaube, mit Berufung auf seine Verse:

Wer möchte Gottes Machtgebot misachten,
Wer lebt der nicht das Dasein Allah's spürt?
Bezeugt doch die Bewegung wie die Ruhe
Jedweden Dinges daß von Gott sie rührt,
Und alles was da ist trägt klares Zeichen:
Es ist ein Gott, ein einz'ger, ohne Gleichen.

Einst am Abend seiner Tage an den Hof eingeladen um die Annehmlichkeiten des Lebens zu preisen, sang er:

O leb gesund so lang du magst im Schatten ragender Paläste,
Laß reichen früh dir oder spät was dich ergötzen mag aufs beste;
Doch wenn die Seel' im Todeskampf sich ringt aus angstbeklommner Brust,
Dann weißt du sicher und gewiß: Nur Täuschung war der Erde Lust.

Da weinte Harun, und die Höflinge fuhren den Dichter hart an, ob man denn darum ihn habe holen lassen daß er den Kalifen traurig mache; doch dieser sagte: Laßt ihn, er sah unsere Blindheit und wollte uns nicht noch mehr verblenden. Die Araber urtheilten von seiner Poesie sie sei wie ein Kehrichthaufen der Könige; Edelsteine, Perlen, Gold liegen unter Staub und Scherben.

Von Abu Nowas sagen wir mit Ahlwardt: Genialität der Auffassung, Reichthum an Ideen, Fülle von Bildern, sprudelnder Witz, nie versagende Geistesgegenwart, Vertrautheit mit der Sprache und Geschichte seines Volks, alles das kam zusammen um ihn zum Dichterfürsten seiner Zeit zu machen; aber in der Ueberfülle und Leichtigkeit seines Talents lag der Keim des

Verderbens; die Freiheit des Geistes verführte ihn zur Frivolität des Denkens, zur Zügellosigkeit der Sitte; er meinte sich selbst am besten zu befriedigen, wenn er verlachte was der Menge galt, — er erinnert an Heinrich Heine. Einmal wünschte er alles im Koran Untersagte zu thun und dann ein Hund zu werden um den Mekkapilgern an der Kaaba in die Waden zu beißen. Unter reizenden Knaben vor dem Becher mit verbotenem Weine schmetterte er bei nächtlicher Weile der Nachtigall gleich seine süßen Lieder. Leider galten seine und seiner Genossen Liebesklänge mehr den Knaben als den Mädchen. Der schmucke junge Schenke wird gepriesen, dessen Augen noch trunkener machen als sein Wein, dessen Locken den Verstand in Thorheit verstricken. Und daneben kommen dann Dinge vor, denen man noch den mildesten Namen gibt, wenn man sie Zoten nennt; ein Buch der Schweinereien bildet einen Bestandtheil der Gedichtsammlungen oder Diwane. Oft wanderte Abu Nowas seiner allzu saftigen Späße und Frivolitäten willen ins Gefängniß, aber stets wußte er wieder den Herrscher zu entzücken und zu gewinnen. Wie viel Seiten er am Wein zu preisen verstand das beweisen schon die hundert Namen die er ihm gab. Der Wein schließt die Herzenspforten auf, gießt Feuer auf die Zunge und gibt dem Roß der Rede Flügel; er ist der Alte mit der Glut der Jugend, sein Geburtsjahr das Diplom seiner Tugend; er ist der Sorgenbrecher, der Freud'- und Friedebringer, der Heiler der Wunden, der Vater der Dichtung und Berather edler Geistesrichtung; er ist's, der von den Körperfesseln uns entladet und in den Wogen der Wonne und des Vergessens badet, der uns lieb hat und küßt so oft der Mund ihn begrüßt, der die Erde verschönt und uns mit dem Himmel versöhnt. — Auf dem Todbett sang der Dichter: „Herr, wie groß ist meine Schuld, größer doch ist deine Huld!" Ein Freund versicherte er sei ihm im Traum erschienen um zu melden daß folgende seiner Verse ihm die Thore des Paradieses geöffnet:

Sieh an die Blumen auf der Flur, es künden
So wunderbar auch sie des Höchsten Walten;
Sie schaun dich an mit klaren Silberaugen,
Mit goldnem Augenstern, emporgehalten
Auf Stämmen von Smaragd, ein glänzend Zeichen
Daß Gott der Eine sei und ohne Gleichen!

Damals hatten sich Gesang und Musik von der Poesie bereits geschieden, und erstere wurden besonders von Frauen ge-

pflegt. Die Eroberung Persiens war auch hier epochemachend. Da hatten sich unter den Sassaniden die Culturüberlieferungen des orientalischen Alterthums erhalten und mit einem romantischen Schimmer umgeben; die Sage von Kosru und Schirin gedenkt auch der Sänger die mit den Nachtigallen wetteiferten, und die Tonkunst wie deren Theorie, die wir von nun an bei den Arabern finden, wird von dem geistvollen Ibn Chaldun selbst auf Persien zurückgeführt. Sie sagen daß die Consonanz um so vollkommener wird, je einfacher das arithmetische Verhältniß der Töne ist. Das Tonverhältniß soll der Scala der organischen Stimmung des Menschen entsprechen; es ist jenem verwandt das die Griechen als das tiefe phrygische bezeichnen, und stammt wohl aus gleicher assyrischer Quelle. Der Rhythmus rechnet zwei Kürzen für eine Länge und bewegt sich in den aus der Poesie bekannten Formen. Wie die Indier in jedem Ton ein belebtes Wesen sahen, so vergleichen die Araber das Tonreich mit einem Baume, der von der Wurzel aus sich in Aeste und Zweige gliedert. Die viersaitige Laute gilt für ein Abbild der Natur; der Aufgang der vier Elemente von der schweren dunkeln Erde zum hellen warmen Feuer ist durch die Stimmung der Saiten dargestellt, und ihnen entsprechen wieder die Temperamente. Ritualgesänge haben etwas feierlich Ergreifendes und erinnern an die der Synagoge; der gesungene Ruf zum Gebet von der Höhe des Minarets erklingt feierlich und phantastisch zugleich in dem Wechsel gehaltener Töne und bunter Läufer und Triller. Die Kriegsmärsche sind voll wilder Aufregung, voll kecken Trotzes; das Rudern, Wasserschöpfen wird von Melodien begleitet, deren Rhythmus den Bewegungen der Arbeit entspricht. Ambros hat in seiner Geschichte der Musik dies durch Beispiele belegt. Melodienfindende Sänger standen unter den Abassiden in großem Ansehen. Lauten, Mandolinen, Guitarren, Trompeten, Pauken sind von den Arabern wenn nicht erfunden, dann doch ausgebildet und den Europäern überliefert worden; unsere Kriegsmusik mit ihren Trompeten stammt aus den Kreuzzügen, die türkische Musik unserer Militärkapelle weist noch durch ihren Namen auf den orientalischen Ursprung. „Wer nicht jagt, wer nicht liebt, wer von der Musik nicht durchbebt und vom Blumenduft nicht entzückt wird, der ist kein Mensch“ — behauptet ein arabisches Sprichwort. Ein Dichter singt: „Mild wie Milch, feurig wie Wein dringt die Musik in die Herzen hinein; sie lockt die wilden Thiere, und in der Menschenbrust

erweckt sie und besänftigt der Liebe Leid und Lust." Hadja Thalfa lehrt daß die von Melodien entzückte Seele sich nach der Anschauung höherer Wesen sehnt, nach der Mittheilung einer reinern Welt, sodaß auch die von der Dichtheit der Körper verdunkelten Geister durch sie vorbereitet und empfänglich werden zum Umgange mit den Lichtgestalten, die um den Thron des Allmächtigen stehen.

Die besten Kräfte der Araber wurden indeß seit dem 8. Jahrhundert von den Wissenschaften angezogen. Sie erwiesen sich dadurch als eine weltgeschichtliche Nation, daß sie die antike Bildung aufnahmen, erweiterten und fortpflanzten; während Europa noch sehr nächtlich aussah, tagte es bei ihnen im Orient, sie wurden die Träger der Cultur, und von dem eroberten Spanien aus wurden sie Lichtbringer für die Romanen und Germanen. Vornehmlich in Kleinasien und Aegypten fanden sie die Reste der griechischen Bildung, und eigneten sich dieselben mit dem Eifer an, der ihnen in allen Dingen gewöhnlich war. Bei jeder Moschee ward auch eine Schule gegründet, und es war ein Sprichwort: Die Welt wird durch viererlei erhalten, durch die Bildung der Weisen, die Gerechtigkeit der Großen, die Gebete der Guten und die Tapferkeit der Muthigen. Die plastische Poesie der Griechen lag ihrem lyrisch bewegten Phantasieleben allerdings fern, und auch abgesehen von dem polytheistischen Elemente, das ihrem religiösen Sinne widersprach, besaß die semitische Subjectivität nicht das Vermögen das Alterthum um seiner eigenen Herrlichkeit willen in seiner Originalität zu studiren und dadurch selbst Form und Gehalt des eigenen Geistes, der eigenen Kunst höher zu bilden, wie wir dies vermocht haben; sie ließen sich von den Syriern die griechischen Schriftsteller übersetzen und suchten vor allem nach Kenntnissen, in ihrem praktischen Sinn um der Heilkunde willen nach den Ergebnissen der Naturwissenschaft, und ihr berechnender Verstand warf sich mit Vorliebe auf das Studium der Mathematik, indem sie dem arithmetischen Theile derselben durch die Einführung der indischen Ziffern und der Bezeichnung der Zahlenwerthe als Einer, Zehner, Hunderte u. s. w. durch die Stellung derselben eine neue Grundlage und einen freudigen Schwung gaben. Die Algebra weist durch die Abkunft ihres Namens auf die Pflege hin die sie bei den Arabern gefunden. An die Stelle des Märchens, daß Omar die alexandrinische Bibliothek habe verbrennen lassen, ist längst die Thatsache getreten, daß wissen-

schaftliche Institute die tüchtigsten Männer vereinigten und ein Vorbild der hohen Schulen von Salerno wurden, daß reiche Büchersammlungen an allen bedeutenden Orten vorhanden waren. Die Erdkunde ward von ihnen auf ähnliche Weise bereichert wie im Zeitalter von Alexander und Columbus. Die Beweglichkeit des Volkscharakters ließ die Männer nicht an der Scholle haften; kein anderer Stamm kannte größere Landreisen von vielen Einzelnen nicht blos des Handelns, sondern der Kenntnisse wegen, wobei sie für die Pflanzen wie für die Sterne ein gleich offenes Auge hatten, nicht blos der Ueberlieferung folgen, sondern selber sehen wollten. Abu Zayd sagt in diesem Sinn:

Auf Reisen mich wagt' ich, der Heimat entsagt' ich und Länder durchjagt' ich der Wissenschaft nach;
Und Rosse beschritt ich und Flüsse durchritt ich und Meere durchschritt ich für Wahrnehmung wach;
Nicht ließ ich mich's kränken durch Wüsten zu lenken und dann mich zu tränken am Quell statt am Bach.

Was die Araber von den indischen und alexandrinischen Astronomen lernten das haben sie durch die Zahl und Richtung ihrer Beobachtungen und durch Vervollkommnung der Meßinstrumente ansehnlich erweitert; ihre wissenschaftliche Thätigkeit setzte fort was die stammverwandten Chaldäer vor Jahrtausenden begonnen hatten. Die reine selten gestörte Durchsichtigkeit des Himmels begünstigte die geistige Anlage, aber sie rief solche nicht hervor. Humboldt sagt: „Das tropische Klima, die ewige Heiterkeit des in Sternen und Nebelflecken prangenden Himmelgewölbes wirken überall auf das Gemüth; doch folgereich, d. h. zu Ideen führend, zur Arbeit des Menschengeistes in Entwickelung mathematischer Gedanken regen sie nur da an wo andere vom Klima ganz unabhängige innere und äußere Antriebe einen Völkerstamm bewegen, wo z. B. die genaue Zeiteintheilung zur Befriedigung religiöser oder agronomischer Bedürfnisse eine Nothwendigkeit des geselligen Zustandes wird. Bei rechnenden Handelsvölkern, bei construirenden, baulustigen, feldmessenden Nationen werden früh empirische Regeln der Arithmetik und der Geometrie aufgefunden: aber alles dies kann nur die Entstehung mathematischer und astronomischer Wissenschaft vorbereiten. Erst bei höherer Cultur wird gesetzliche Regelmäßigkeit der Veränderungen am Himmel in den irdischen Erscheinungen wie reflectirt erkannt, auch in letztern nach dem

«ruhenden Pole» gesucht. Die Ueberzeugung von dem Gesetzmäßigen in der Planetenbewegung hat unter allen Klimaten am meisten dazu beigetragen in dem wogenden Luftmeer, in den Oscillationen des Oceans, in dem periodischen Gange der Magnetnadel, in der Vertheilung des Organismus auf der Erdfläche Gesetz und Ordnung zu suchen." Die Tafeln der Bewegung der Himmelskörper, die Sternkarten und Berechnungen die an allen Enden des arabischen Reichs durch das Mittelalter hin angelegt wurden, gaben das Material durch welches in neuerer Zeit die astronomische Wissenschaft möglich wurde. Humboldt bezeichnet als einen Abglanz der arabischen Bildung im Westen den astronomischen Congreß zu Toledo unter Alfons von Castilien, auf welchem der Rabbiner Isaak Ebn Sid Hazan die Hauptrolle spielte, und im fernen Osten die von Ilschan Holagu, dem Enkel des Weltstürmers Dschingischan, auf einem Berge bei Meragha mit vielen Instrumenten ausgerüstete Sternwarte, in welcher Nassir-Eddin aus Tus in Chorasan seine Beobachtungen anstellte. „Diese Einzelheiten verdienen in einer Geschichte der Weltanschauung insofern Erwähnung als sie lebhaft daran erinnern wie die Erscheinung der Araber vermittelnd in weiten Räumen auf Verbreitung des Wissens und Anhäufung der numerischen Resultate gewirkt hat, Resultate die in der großen Epoche von Tycho und Kepler wesentlich zu der Begründung der theoretischen Sternkunde und einer richtigen Ansicht von den Bewegungen im Himmelsraume beigetragen haben."

Wahrhaft epochemachend wurden die Araber dadurch daß sie der Naturforschung neue Wege eröffneten, neue Gebiete erschlossen; die Beobachtung des Vorhandenen sowie das Messen der Größe und Dauer seiner Bewegungen war bereits da; aber die Ergründung der Naturkräfte die beim Werden der Dinge thätig sind, die Scheidung und Verbindung der Stoffe in der anorganischen und organischen Natur verlangt die Kunst des Experimentirens, welche die Natur selber fragt ob unsere Vorstellungen die richtigen sind und durch den Versuch und sein Ergebniß die Antwort ertheilt. Zu dieser höhern Stufe, die Aristoteles und die Alexandriner noch nicht betraten, erhoben sich die Araber, und damit wurden sie die ersten Pfleger der physischen Wissenschaften in der heutigen Bedeutung des Worts. Nicht daß sie bereits um der Erkenntniß willen nach den Ursachen geforscht; der semitische Sinn wollte einen Zweck erreichen, ein Ding hervorbringen; aber

indem man Dinge suchte, lernte man ihre Bedingungen kennen, und gewann das Material für die Ergründung der Gesetze. Erst nachdem den Bedürfnissen des Lebens genügt ist, wird die Befriedigung des reinen Erkenntnißtriebes die Freude des Menschen. Die Kunst des Experimentirens ging nothwendig der Wissenschaft voraus. Es galt um die Arzneimittellehre; deshalb untersuchte man die Mineralien und Pflanzen um aus ihnen Stoffe auszuscheiden oder in neue Verbindungen treten zu lassen. Der Araber Gebr (oder Dschiafar) gilt für den Vater der Chemie; noch heute geben auch hier die vielen arabischen Namen Zeugniß dessen was vom Morgenlande für die neuere europäische Cultur vorbereitet wurde. Man suchte nach einem Universalheilmittel, und die Araber empfingen das Streben nach der Metallveredlung von den Trümmern der alexandrinischen Schule. Die Reinigung der Metalle war etwas Aehnliches wie die Heilung der Krankheiten im menschlichen Organismus; man wollte jene aber nicht blos aus ihren Umhüllungen, Verschlackungen, Verkalkungen lösen, man sah in den verschiedenen Erzen die Stufen einer Entwickelung, die im Golde gipfelt, man hoffte die Materie zu diesem emporführen zu können, der Stein der Weisen sollte das Mittel sein hier wie im Menschenleibe die volle Gesundheit, das reine unvergängliche Leben in seiner Vollendung herzustellen. Die Phantasie arbeitete mit der Beobachtung in tausend und aber tausend Versuchen zusammen, und spiegelte dem Geiste im Bilde ein Ziel vor, das ein Jahrtausend lang die Kräfte anspannte, sodaß auf dem Weg nach ihm eine Fülle von Ergebnissen gewonnen wurde, die am Ende in ihrer Totalität und wissenschaftlichen Erkenntniß in Wahrheit das Ziel selber sind.

Unter den griechischen Schriftstellern lenkte vor allem Aristoteles durch die Fülle seiner Kenntnisse die Augen auf sich, und die Philosophie richtete sich im Anschluß an ihn vornehmlich auf die Natur; die Theologie ward weniger von derselben berührt, sie stand ja im Koran fest, und es galt hier nur die Offenbarung in ein System zu bringen oder widerstreitende Ansichten abzuweisen; so haben wir auch hier ein Seitenstück zur christlichen Scholastik. Der Fatalismus ward ausgebildet, die Freiheit des menschlichen Denkens und Wollens angesichts der göttlichen Allmacht und Allwissenheit geleugnet, die Neuheit der Welt, die Schöpfung in der Zeit im Gegensatz zu einer ewigen Materie behauptet. Gott allein wird von den Aschariten das Bewirkende

genannt; alle scheinbaren Einflüsse der Dinge auf einander, alle Eigenschaften derselben oder unser Wahrnehmen von ihnen ist eine beständige Schöpfung Gottes; sein Wille ist unbeschränkt, und seine Allmacht wird ohne alle Rücksicht auf die Gesetze der Natur und des Geistes gelehrt, sodaß nur durch seine Willkür zweimal zwei vier ist und das Eisen schwer zu Boden fällt und nicht wie eine Feder in die Luft steigt. Die Frage ob der Koran geschaffen oder von Ewigkeit sei, hängt hiermit zusammen; es handelte sich natürlich nicht um das Buch auf Erden, sondern um das himmlische Original, den Inbegriff der ewigen Wahrheiten: gibt es solche, oder gibt es nur Satzungen der Willkür, keine Vernunftnothwendigkeit? — Das Streben alle Macht in Allah zu sehen fand seine Ergänzung durch den Pantheismus der Arier, durch die indischen Einflüsse, durch den persischen Sufismus, den wir später näher betrachten.

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts lehrte El Farabi zu Bagdad; er suchte aristotelische und platonische Philosophie mit dem Islam zu verbinden. Zwischen Gott, den Einen, Einfachen und die vielheitliche zusammengesetzte Welt schob er den thätigen Verstand als Weltbildner, von welchem die Weltseele ausgeht, die die himmlischen Sphären bewegt und die Beweger der irdischen Dinge um den ruhenden Mittelpunkt der Welt entsendet; in uns steigt dann der thätige Verstand von den Erscheinungen wieder zu den innerlichen Kräften und Ursachen empor, die ja sein eigenes Wesen sind; wir verstehen die innerlich werkmeisterliche Kunst in der Natur, weil sie dasselbe ist mit dem Geist in uns; der Gedanke wird dadurch eins mit dem Gedachten. Im 11. Jahrhundert philosophirte ferner der berühmte Arzt Ibn Sina oder Avicenna. Aus Gott dem Nothwendigen geht nur Nothwendiges hervor, die ewigen Wahrheiten in der Vernunft, die Gesetze und Ordnungen der Natur. Der Grund der besondern Dinge und ihres Wechsels ist die Materie, das blos Mögliche, nur dem Vermögen nach Seiende. Der thätige Verstand ist der Diener Gottes, durch welchen dieser alle Sphären des Weltsystems vom Himmel bis zur Erde bewegt, bildet, belebt; die Seele ist das bewegende, bildende Princip und der Zweck des Leibes; sie hat im Gehirn das Werkzeug ihrer Thätigkeit; die Eindrücke der fünf Sinne verbindet den Gemeinsinn zur Wahrnehmung; die Bilder derselben bewahrt und vergegenwärtigt die Einbildungskraft; sie unterscheidet zugleich die nützlichen von

den schädlichen, und begründet ein sinnliches Urtheil; sie blickt nun vor und zurück nach dem Vergangenen und Künftigen um in Furcht und Hoffnung das Zuträgliche zu suchen, das Uebel zu fliehen. Alles dies kommt der thierischen Seele zu; sie ist auf das praktische Leben gerichtet und im Menschen der Vernunft untergeordnet. Die sinnliche Seele erkennt die Erscheinungen, die äußere Form, die Vernunft aber das innere Wesen, die hervorbringende Kraft, die wahre übersinnliche Form und Natur der Dinge. Dadurch erheben wir uns zum Unendlichen und Ewigen, und da dies selber Geist ist, so wird das Denken desselben eins mit dem Gedachten; im Verständniß sind Verstehendes und Verstandenes eins. Durch Ueberwindung unserer Sinnlichkeit, unserer Leidenschaften sollen wir uns vom Materiellen reinigen und dem Geistigen unsere Seele offen halten; die Ausströmungen des thätigen Verstandes, die alles durchdringen, gehen dann erleuchtend in uns ein; sie zu empfangen müssen wir uns bereiten, sie selbst sind das göttliche Wunder, die Offenbarung der Wahrheit. So ist ein Auf- und Absteigen, ein Ausgang von Gott und eine Rückkehr zu ihm in der Verkettung aller Wesen und Sphären.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts führt El Gazali zur religiösen Wahrheit durch den Zweifel und den Kampf mit der Philosophie. Nicht Zeichen und Wunder, nicht äußere Autorität können uns die Wahrheit aufdringen, sie muß in der suchenden Seele selbst geboren werden. Wenn ich erkannt habe daß zehn mehr ist als drei, und es behauptet einer das Gegentheil, und verwandelt zum Beweis einen Stab in eine Schlange, so möchte man seinen geschickten Kunstgriff bewundern, seine Behauptung aber wäre damit nicht bewiesen. Wer nicht zweifelt denkt nicht nach und erlangt keine eigene Einsicht; wir sollen nicht blos auf Ueberlieferung hören, sondern selber sehen. Oft aber täuschen die Sinne, und was wir die Verkettung von Ursache und Wirkung nennen, zeigt uns zunächst nur die Art und Weise wie die Dinge der Regel nach verbunden sind, und wir daher auch gewohnt werden sie zu vergesellschaften. Der Denker eifert dagegen daß man Gott zu einem abstracten Wesen mache und zwischen ihn und die einzelnen Dinge besondere übersinnliche personificirte Kräfte einschiebe; nur das Individuelle und Lebendige ist wirklich und wirksam, und Gottes Thätigkeit geht nicht blos auf das Allgemeine, sondern auch auf das Besondere. Die eigenthümlichen Qualitäten der Dinge

können wir nicht aus den Allgemeinbegriffen erkennen, sie liegen verborgen in jenen und treten durch ihre Wirkungen für die Anschauung hervor, wir lernen sie durch Erfahrung. So erfahren wir auch das Walten Gottes in den Entzückungen der Seele. El Gazali knüpft hier an die Sufis an, und sagt: Unsere Begierden und Sitten sollen wir reinigen, mit Gott und dem Menschen Frieden haben, das ist der rechte Sufismus. Die Liebe vereint den Liebenden mit dem Geliebten; die Seele wird aufgenommen von Gott, dem sie liebend sich hingibt, und das Licht der reinen Wahrheit geht in ihr auf. Doch sagt er ausdrücklich daß bei dieser Verschluckung der Seele in Gott die menschliche Persönlichkeit nicht vernichtet wird; das liebende Herz bleibt bestehen, es gehört der Welt der wahren Wesen an, die unvergänglich sind.

Indeß war die Freude der Araber an der poetischen Darstellung nicht erloschen. Selbst Staatsschriften wurden in Versen abgefaßt um sie eindringlicher zu machen, und in Versen forderten sich die Krieger zum Kampf heraus. Aus früherer Zeit ist überliefert daß Mahab zum Streit hervortrat mit den Worten:

Wer ich bin, ganz Chaibar weiß es, bin der Held Marhab,
Bin mit Waffen wohlgerüstet, tapfer bis zum Grab.

Ihm trat Ali entgegen und erwiderte in gleichem Versmaß:

Einen Löwen hieß die Mutter mich, das wisse du;
Mit dem Schwert des Kampfes meß' ich euer Maß euch zu.

In einer Stammfehde ward die Alhambra belagert, und des Nachts trug ein Stein folgendes Blatt über die Mauer:

Verödung lagert nun und düstres Grauen
Auf Stadt und Dorf in allen diesen Gauen:
Auf die Alhambra flohen sie umsonst
Und denken ihre Mauern neu zu bauen;
Bald werden wir mit unsern Schwertern sie
Wie ihre Väter schon zu Boden hauen.

Abergläubischer Schrecken erfaßte die Belagerten, bis der Dichter Asadi in demselben Reim zur Erwiderung fortfuhr:

Verödet ist von unsern Dörfern keins,
Nicht wankt in dieser Burg uns das Vertrauen;
Bald werden wir im Glanz des Sieges uns,
Doch euch zu Boden hingeschmettert schauen.

Ergrauen wird vor Schreck bei unserm Angriff
Das Hauptthaar eurer Kinder, eurer Frauen.

Auch die Lehre der Wissenschaft liebten sie in das Gewand des Verses zu kleiden, denn die Edelsteine der Gedanken gehen verloren, wenn sie ohne künstliche Fassung bleiben; und gerade daß das Weltreich sich in viele Fürstenthümer auflöste, daß da und dort Herrschersitze entstanden, begünstigte ein Wanderleben der Dichter und Musiker ähnlich wie bei den Troubadours und Minnesängern. Sie zählten auf die Freigebigkeit der Großen, die sie mit ihren Liedern ergötzten, deren Lob sie anstimmten, deren Ruhm sie verbreiteten, und freuten sich selbst der Genüsse die sie priesen, wenn sie das Gelag, die Jagd, die Liebe zum Stoff der Dichtung nahmen. Ernstere Töne klingen dazwischen, ein Lob Allah's beginnt und schließt, und manchmal tummelt sich auch der Sänger im Kampf der Waffen; aber die Mehrzahl der Gedichte wird gemacht, nicht aus dem Drang des Gefühls geboren; man ahmt die alten Vorbilder nach, man sucht die Schönheit derselben durch Verkünstelung zu überbieten, das ausgeklügelte Verzierte tritt an die Stelle der frischen Natur, und das herkömmliche Preisen der Gönner, der Frauen, der Rosse und Kamele gefällt sich in gesuchten übertriebenen Phrasen. Bei allem Reize schmeckt es eben doch nach der Schule, wenn ein Poet das weiße Gesicht seiner Geliebten durch die Nacht seines Geschickes leuchten sieht wie den hellen Sinn des Liedes durch die dunkeln Schriftzüge.

Hammer beweist nur seine Urtheilslosigkeit, wenn er den Montanebbi (im 10. Jahrhundert) für Arabiens größten Dichter erklärt, einen Abenteurer, der seine Loblieder an die Meistbietenden verkaufte, wobei natürlich alle echte Empfindung und Individualisirung fehlen mußte, und der seinen Ruhm eben nur dem sinkenden Geschmack verdankte, wie bereits de Sacy erkannt hat. Sein eitles Spiel mit Worten entspricht der Eitelkeit seines unablässigen Selbstlobs; verleitete ihn doch seine Ruhmsucht sogar zur Rolle eines Propheten. Er hub an: „Bei dem Sterne der geht, bei dem Dome der sich dreht, bei der Nacht, bei dem Tag, verflucht sei wer glauben nicht mag! Ich stehe bei Verwandten, den frühern Gottesgesandten, Allah will mir erlauben zu regeln den Glauben." Ein Emir ließ ihn gefangen setzen bis er sich reuig bezeigte. Dabei will ich nicht leugnen, daß einzelne Gedankenblitze oder

glückliche Bilder in seinen Liedern funkeln. So sagt er von einer ruhelosen Reise:

Wie lange noch wettreisen wir mit Sternen in der Nacht,
Von denen ohne Fuß und Huf die Reise wird gemacht,
Die auf den Augenlidern auch nicht fühlen ungelind
Des Schlummers Mangel, wo ihn fühlt ein armes Menschenkind.
Wir gönnen eine Reiserast dem Wasser niemals auch,
Wie in der Wolk' es reiste, reist es nun mit uns im Schlauch.

Oder wenn er mahnt:

Du klage vor den Leuten nicht; du wirst damit sie laben,
Als klagte ein verwundet Reh den Geiern und den Raben.

Laß mich daß ich erreiche was nie noch ward erreicht!
Schwer ist der Weg der Ehre, und der der Schande leicht.
Du freilich wünschest Ehre wohlfeilen Kaufs für dich,
Doch Honig ist zu kaufen nicht ohne Bienenstich.

Sein Motto hieß:

Mich kennt das Roß, die Nacht, das Schlachtrevier,
Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.

Sammlungen arabischer Spruchweisheit (im 12. Jahrhundert) sind von Meidani, dann von Zamakschari unter dem Titel der goldenen Halsbänder, von Schakru unter dem Titel der goldenen Scheiben angelegt worden. Ich gebe zur Charakteristik solcher Sittensprüche, die eine reine Humanität athmen, einige aus dem Vermächtniß Sad ben Malik's:

Das ganze Leben dreht den Narren sich in Kreisen,
Ein Weg zum Paradies, ein grader, ist's dem Weisen.
Das Sein hat keinen Werth dem der das Ziel verkennt;
Doch hohen Werth hat's dem der es ein Gottsein nennt.
Allah sei dein Gebet am Abend und am Morgen,
Dank ihm für Lieb' und Lust, dank ihm für Leid und Sorgen.
Vertraue nicht der Welt, stütz' dich auf eigne Kraft,
Sei wie ein Eisenpfeil an einem Eichenschaft.
Durch Widerspruch reiz' nicht den zorn'gen Mann, o Kind,
Durch Sanftmuth heilst du ihn von seinem Fehl geschwind.
Laß nicht ob deinem Groll das Morgenroth sich heben;
Soll Gottes Sonne denn auf einem Sumpfe schweben?
Erkenn' als wahr nicht an den Wahn, das Vorurtheil;
Das Recht sei deine Macht, die Wahrheit sei dein Heil.

Die Tugend sei der Stab, daran dir des Propheten
Himmlische Fahne weht, laß jeden davor beten;
Sie sei, wenn nichts mehr dich, den freien Geist, erregt,
Der Engel der dein Herz zu Allah's Füßen legt.

Essodin im 13. Jahrhundert gab „Sprache denen die nicht reden können", indem er Pflanzen und Thiere, vornehmlich Blumen und Vögel redend einführte, ihre Natur und Leben darzulegen und zu zeigen wie die ganze Welt ein Abglanz der Schönheit und Liebe Gottes sei und das Gemüth zu dieser erhebe. Im hohen Lied Ibnol Fahrid's (aus dem 12. Jahrhundert) spricht Allah:

Aus meines Wesens Grund entquillet und entfließt
Der Geist und alles was in der Natur du siehst.
Der Orient des Lichts ist Glanz von meiner Flur,
Das Weltmeer ist auf meinem Pfad ein Tropfen nur.
Der Liebe Thal und Höhn sie sind mein weites Reich,
Und alle Liebenden sind dort als Bürger gleich.
Du liebst mich nicht bis daß du bist in mir verschwunden,
Genügst mir nicht bis ich in dir mich selbst gefunden.

Die Dichter wurden allmählich zu Virtuosen auf dem tonreichen Instrumente der arabischen Sprache; keiner glücklicher und glänzender als Hariri, um so mehr als er mit richtigem Griff seinen Humor im Stoffe wie in der Form entfaltet, und uns damit zu einem Festmahl des Witzes, der Sprachkünste und Wortspiele zu Gaste ladet. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts hatte Hamadani die Dichtart der Makame gegründet; gegen Ende desselben vollendete sie Hariri. Makame heißt ein Ort wo man zur Unterhaltung zusammenkommt; danach wird sie zum Bericht geistreicher Unterhaltung selbst, sei es durch Erzählung oder durch Witz und allerlei Redekünste; der Vortrag ist gereimte Prosa, in welche gelegentlich metrische Gedichte eingeflochten sind. Rückert hat bekanntlich in deutscher Sprache mit dem Original gewetteifert. Hariri legt seine Makamen einem Kaufmann in den Mund, den seine Geschäfte wie sein Bildungsdrang vom Nil nach dem Euphrat, in die Städte und in die Berge führen, und der gern in der Wüste bei den Beduinen lebt um zu lernen ihre Sitten, die ungefärbten, und ihren trotzigen Stolz, den angeerbten, sammt ihrer Zunge Reinheit, der arabischen Rede Feinheit. Da begegnet es ihm denn auf seinen Fahrten daß er stets von

einem Meister der Sprache, des Witzes und Wortspiels entzückt wird, den er bald als Bettler und bald als Zauberer, als Wegweiser, Barbier oder Schulmeister, endlich als Einsiedler trifft; derselbe bezaubert die Leute durch seine Redekunst, um ihre Wohlthätigkeit zu gewinnen, ist aber ebenso bereit das Erworbene wieder zu verschwenden. Am Ende ist es immer dieselbe Persönlichkeit, Abu Seid von Serug, der aus diesen Verpuppungen oder Verwandlungen wieder erkannt wird, der dem Erzähler immer aber wieder entschlüpft, denn er ist ein Mann vom alten Unabhängigkeitssinn, der nirgends sich binden und an die Scholle fesseln mag, und nach vielen Abenteuern und Lebensweisen bekennt: „Von allen Handwerken fand ich kein ersprießliches, unverdrießliches, nutznießliches als das Handwerk das Sassan gegründet und zunftmäßig geründet als eine Genossenschaft freier standgleicher unter sich verbandreicher Handreicher, Landstreicher und Landschleicher. Sie wandeln in den Lüften wie der Stern, und haben auf Erden keinen Herrn; sie fürchten nicht den Sultan, doch nehmen sie seine Huld an; sie sind es die nirgends zu Hause sind, weil sie überall beim Schmause sind, sie die ohne ein Körnlein zu streuen sich des täglichen Brots erfreuen, wie die Vögel die in der Frühe hungrig aufstehn und abends satt in die Wipfel gehn.“ Abu Seid spielt dem Kaufmann manchen Streich, er nimmt ihm einmal Schwert und Mantel, reitet ein andermal auf dessen Roß davon, gewinnt ihn aber immer wieder, und entzückt ihn und uns durch die Behendigkeit die in allen Sätteln gerecht ist, die unverwüstliche Laune, die allen Dingen eine lustige Seite absieht, bis er am Ende in frommer Beschaulichkeit den Frieden findet. Die einzelnen Makamen sind lose aneinandergereiht, jede berichtet ein Abenteuer für sich, die Persönlichkeit des Helden und Erzählers sind das einheitlich sie Verknüpfende. Die Schule von Hims, die Gesetzfragen, die zehn Reisenden, die Unterhaltung in der Moschee sind besonders reich an Wortspielen und Sprachkünsten, die aber oft zugleich sinn- und gehaltreich erscheinen.

Diese Makamendichtung ist echt arabisch; dagegen ist die übrige epische Dichtung unter arischem Einflusse entstanden und ausgebildet worden. Die Fabeln stützten sich auf die Thiersage wie sie von Persien und Indien herüberkam; dem indischen Hitopadesha ward von einem zum Islam bekehrten Perser, Rouzbeh, die arabische Dichtung Kalilah ve Dimnah, der Dumme und der

Arglistige, nachgebildet, Fahrten und Unterhaltungen zweier Schakale, schon im 8. Jahrhundert. Der Arzt Barsuyeh hatte sie unter Nushirvan nach Persien gebracht und unter dem Namen der Fabeln des Bidpai eingebürgert. Geschichten aus dem Thier- und Menschenleben werden in einen gemeinsamen Rahmen eingeschachtelt, eine oder mehrere dienen stets dazu eine Regel der Lebensklugheit oder einen Sittenspruch auszuprägen und zu veranschaulichen. Das didaktische Element trat dann in der arabischen Bearbeitung, deren später mehrere erschienen, noch viel umfangreicher hervor. Echt arabische Stoffe und Sittenschilderungen sammelte der Ritterroman von den Thaten Antara's und seiner Liebe zu Abla; die Zeit der Sassaniden war in Persien mit solchen Dichtungen vorausgegangen. Das arabische Werk stammt in seiner vorliegenden Form aus dem 12. Jahrhundert, wo es Ibn Essaigh niederschrieb; es selbst nennt drei Dichter aus dem 8. und 9. Jahrhundert als Verfasser, das heißt als Vorgänger, als frühere Sammler und Erzähler der Sagen aus denen es besteht. Wir kennen Antara als einen der Sänger der Moallakat; aber weder er noch ein anderer der alten Dichterhelden ragte so bedeutend hervor, noch waren bei der Zersplitterung Arabiens vor Muhammed die Lieder der verschiedenen Stämme in der Art Gemeingut der Nation, daß sie sich um eine große Gestalt oder Begebenheit hätten gruppiren und zum Epos zusammenwachsen können. Auch fehlt in Antara's Geschichte ein Mittelpunkt, und die Composition ist sehr locker; Abenteuer mannichfacher Art, Kämpfe verschiedener Stämme, Gefangenschaft und Befreiung, Mord und Versöhnung folgten in buntem Scenenwechsel; man gewahrt wie die alten Erinnerungen an die Zeit vor Muhammed in den Ueberlieferungen aufbewahrt, vergrößert und hier in einem gemeinsamen Rahmen verbunden sind; auch unter den eingewobenen Versen athmet manch wildschönes Lied den Geist der ursprünglichen Heidenzeit.

Es war von Alters her Nomadenbrauch des Abends unter dem Sternenhimmel sich zusammenzusetzen und an Liedern und Erzählungen sich zu erfreuen, wie es noch heute in den Kaffeehäusern des Orients gewöhnlich ist einem Erzähler zu lauschen. Als die Araber sich erobernd ausbreiteten, hörten sie auch neue Sagen und ergötzten sich am Spiele der Phantasie, indem sie sich das Fremdartige mundgerecht machten. Aegypten und Syrien, Juden und Griechen steuerten bei, vor allem aber Persien und

Indien. Ich habe I, 518 fg. erörtert wie sich aus dem Götter- und Heldenmythus die Märchenpoesie in Indien entwickelt hat, wie indische Märchen weiter getragen und in die Weltliteratur aufgenommen wurden, wie ursprünglich indische Stoffe von Ariost oder Shakespeare die vollendende Form empfangen haben. So bot denn auch das was durch Persien aus Indien gekommen den Grundstock für die Ueberarbeitungen und Sammlungen der Araber, zumal schon die Art und Weise der Verflechtung und Ineinanderschiebung vieler Erzählungen innerhalb einer sie umspannenden Geschichte eine von den Indiern geübte Kunstform war, die sich nun die Araber aneigneten. So ward nach eigener Angabe der Araber das Buch der Veziere aus dem Persischen übersetzt; es bildet einen Bestandtheil von Tausendundeine Nacht, und ist dem Inhalt nach eins mit dem Syntipas der Byzantiner, mit dem mittelalterlich europäischen Roman von den sieben weisen Meistern. Dort durch Veziere, hier durch Philosophen wird die Hinrichtung eines fälschlich angeklagten Königsohns stets mittels einer Erzählung um einen Tag aufgeschoben, von der bösen Stiefmutter aber mittels einer Gegengeschichte wieder gefordert, bis der Jüngling sich rechtfertigen kann. Das arabische Aegypten ward nun die Stelle wo die alten und neuen Sagen, Novellen und Märchen des Orients zusammenflossen, wo sich allmählich eine Sichtung wie von selbst oder durch das Volk vollzog, das die schönsten immer wieder hören wollte, minder anziehende beiseiteschob oder die Erzähler antrieb sie umzuschmelzen und fremdartige Motive durch heimische zu ersetzen. Im Lauf der Jahrhunderte schliff sich die Form im Munde der Erzähler, und die Phantasie erging sich gern in den traumartigen Gebilden, die mit Raum und Zeit spielen, Wunder auf Wunder häufen, und doch stets wieder den tiefen Sinn durchschimmern lassen, der ursprünglich eine Mythe veranlaßt hatte, die nun statt der Götter des Volksglaubens Geister und Zauberer aufnahm, welche jetzt in der Einbildungskraft die Träger geheimnißvoller und übermenschlicher Kräfte waren. Zu den phantasievollen Dichtungen aus Indien gesellen sich dann persische Liebesgeschichten, zart und empfindungsreich, oft voll Schwärmerei, neben Lebensbildern voll Kraft und Klarheit und geistreichen Anekdoten, die unter den Arabern selbst entstanden sind. Schon im 9. Jahrhundert begann der Dichter Dschehestavi nach dem Vorgange des Persers Nasti eine allgemeine Märchen- und Novellensammlung, und sie scheint den

Grundstock von Tausendundeiner Nacht zu bilden, deren Redaction, wie sie in die europäische Literatur übergegangen ist, aber erst einige hundert Jahre später in Kairo vollendet ward. Viele Länder und Geschlechter haben ihre Beiträge geliefert, ein glückliches und reiches Erzählertalent hat ihnen zuletzt die classische Form einer klaren und behaglichen Darstellung gegeben, in der diese anmuthigen Geburten schöpferischer Phantasie das Ergötzen der ganzen Welt geworden sind. Mehrere hundert kürzere oder längere Geschichten, theils sinnig aneinandergereiht, theils ineinander eingeschaltet, werden von Scheherzad in Tausenundeiner Nacht dem Sultan so erzählt daß stets der Morgen anbricht ehe ein Ziel gefunden ist, sodaß die Erwartung gespannt bleibt und zur Fortsetzung eine neue Dämmerstunde erwartet wird. In bunten Bildern zieht das Leben und Treiben des Orients an uns vorüber, gewöhnlich veranschaulicht auch hier jede Erzählung einen Gedanken, und die meisten sind mit Lehren der Weisheit, viele mit lyrischen Ergüssen freudiger oder schmerzlicher Empfindung durchwoben. Duldung und Freiheitsliebe, Unwille über bestechliche Richter und heuchlerische Geistliche, Achtung vor der Tugend und Ehre für die Arbeit, diese edle Gesinnung bildet die Seele der meisten und besten Geschichten, die mit Geistern, Riesen und Zwergen, Sängerinnen und Tänzerinnen in Palästen und Rosengärten und Springbrunnen und unter Lauben wol einen gaukelnden Reiz traumhafter Wunder entfalten, immer aber wieder auch das Nachdenken anregen und in dem scheinbaren Gewirre der Abenteuer auf das geheime Walten der Vorsehung, auf Allah's vergeltende Gerechtigkeit und erbarmende Liebe hinleiten, durch die das vielverschlungene Räthsel des Lebens seine Lösung findet. Rosenkranz hat das universelle Product ein weltliches Seitenstück zum Koran genannt; wir können ebenso gut sagen daß Tausendundeine Nacht uns veranschaulicht wie die Araber die Erbschaft des orientalischen Alterthums erobernd angetreten und mit eigener Schöpferkraft fortgebildet haben.

Die Culturwelt des Ostens, welche die Araber gegründet hatten, erlag dem wüsten Sturm von Dschingischan's Mongolenhorden. Das war keine erfrischende erneuernde Völkerflut wie die der Germanen oder Araber selbst, sondern eine verwüstende verödende; wo sie hinkam, wo sie die Schädel der Erschlagenen aufthürmte, da ward die Bildung, die Lebensfreude von Rosseshuf zertreten. Mit Schmerz sehen wir wie seit dem 13. Jahrhundert

der Orient zu Grunde gerichtet ist, und wie wir uns auch unserer abendländischen Ueberlegenheit nach jahrtausendlangen und gefahrvollen Kämpfen freuen, unsere Freude wird vollkommen sein, wenn es uns gelingt dort neues wetteiferndes Leben in Gesittung, Kunst und Wissenschaft zu erwecken.

---

## Die muhammedanische Architektur im Morgenlande.

Wie in der Wüste der Blick in grenzenlose Weite schweift und der Wind den Sand aufwirbelt, wenn der Beduine auf seinem Rosse flüchtig dahinbraust, so bewegt sich auch die Phantasie in rastlosem Wechsel der Vorstellungen hin und her zwischen der Anschauung des Einen und den besondern Erscheinungen, davon keine ihr Halt gebietet. Wie bei den Juden haben wir bei den Arabern die Erhebung des Geistes über die Natur im Monotheismus und eine reiche glänzende Lyrik, aber keine bildende Kunst. Gerade die Plastik ist die versöhnende Verschmelzung der Gegensätze, die Sättigung des Idealen mit sinnlicher Realität, die Verklärung des Einzelnen zur Vollerscheinung des Geistigen, Ewigen, und diese schöne Mitte fehlt dem Islam: er stellt Allah und die Welt gegenüber, er behauptet den allbestimmenden Willen Gottes und die individuelle Freiheit des Menschen nur nebeneinander, ohne zu erkennen wie das Unendliche dem Endlichen einwohnt und sich in ihm gestaltet; dem Einen fehlt die Fülle der Entfaltungen, dem Mannichfaltigen die wahre Wesenheit, es hat nur ein geliehenes Dasein; die Welt ist zu sehr das Werk eines schaffenden Willens, zu wenig das hervorquellende Leben der göttlichen Natur. Allah in seiner einsamen Höhe und übersinnlichen Reinheit hat einen sinnlichen Freudenhimmel zur Seite; durch Muhammed ist nicht das ethische Wesen Gottes im Charakter des Menschen offenbar geworden, darum das Urbild des Menschen in seiner Gottinnigkeit auch nicht hergestellt und vorbildlich dargelebt wie in Christus. Der Koran verbietet das Göttliche in sichtbaren Formen darzustellen, weil er den götzendienerischen Abfall in dem Naturalismus fürchtet, mit dem er eben das geistige Wesen Allah's nicht zu versöhnen gewußt hat;

die Araber erkennen die ideale geistige Wesenheit in der sinnenfälligen Gestalt nicht wieder, Gemälde kommen ihnen vor wie Körper ohne Seele, und sie meinen daß die Gestalten der Künstler am jüngsten Tag von ihnen die Seele fordern würden. Wer aber möchte das Wunderthier der Sage nachzeichnen das den Propheten durch die sieben Himmel trug ehe der umgestürzte Topf ausgelaufen war, — ein Roß mit menschlichem Angesicht, mit Ohren von Smaragden, Augen von Rubinen, Mähnen von Perlenschnüren?

Das freilich ist ganz irrig daß die Araber überhaupt keine plastischen Werke oder Gemälde gehabt. Wasserspeiende Löwen kommen fast regelmäßig in den Palasthöfen vor; auf Münzen erscheinen schwertgegürtete Kalifen in ganzer Gestalt; bemalte Bildsäulen von Holz mit goldenen Kronen auf dem Haupte werden beschrieben, die Teppiche waren mit Thiergestalten und Jagden verziert und wurden durch die Maler an den Wänden wiederholt; in gemalten Handschriften erscheinen mannichfache Situationen des Lebens, und in Aegypten wird gelegentlich ein Bild erwähnt das Joseph im Brunnen darstellt, in Cordova eine Abbildung der sieben Schläfer von Ephesus, und vielfach klingt das Wort in Gedichten beim Preis der Schlösser wider:

Für den Künstler war die Sonne, also scheint's, die Farbenschale,
Drin er seinen Pinsel tauchte, daß er diese Säle male;
Die Figuren auf den Bildern scheinen lebend sich zu regen,
Ob sie gleich in Stille ruhen und nicht Hand noch Fuß bewegen.

Der geringen Entwickelung der bildenden Kunst stand bei den Arabern wie bei den Juden nicht sowol ein religiöses Verbot, als die Eigenthümlichkeit ihrer Phantasie entgegen, die in rascher Bewegung mehr dem Wechsel innerlicher Vorstellungen folgt, als die Erscheinungen der Außenwelt um ihrer selbst willen fest und klar in scharfbestimmten Umrissen auffaßt. Das Subjective, das wir als Grundzug des Semitenthums erkannten (I, 267), zeigt sich hier darin daß der Araber nicht die Wirklichkeit als solche, sondern den Eindruck schildert den sie auf sein Gemüth gemacht; darum haben auch in der Poesie seine Gestalten mehr Farbe als Form, und verschwimmen in der schimmernden Nebelhülle des Gefühls; die Phantasie verweilt bei dem Besondern, das gerade ihre Stimmung ausdrückt, ohne die Theile alle gleichmäßig zu betrachten und sie zum organischen Ganzen zusammenzufassen.

Der Farbensinn der Araber ist höchst bewundernswerth, im architektonischen Schmuck wie in Geweben und Stickereien. Wo sie Pflanzen und Thiere nachbilden, an den Wänden wie im Gewebe der Teppiche, wird die Natur nicht nachgeahmt, sondern ornamental stilisirt, die lebenden Gestalten werden symmetrisch einander gegenübergestellt, der Umriß der Körper wird mit einer Farbe ausgefüllt die nicht dem einzelnen Gegenstand in der Wirklichkeit, sondern den coloristischen Erfordernissen einer harmonischen Decoration entspricht, und ist die Fläche größer, so wird sie selbst wieder mit farbigen Linien ausgefüllt, welche an die Modellirung der Natur anklingen, aber sie in geometrische Regelmäßigkeit oder in willkürliche Phantasiespiele übertragen. Auch Laub und Blumen sind nicht individuell gehalten, vielmehr wird ihnen ein Schema abgewonnen und dies als Zierath verwerthet. Auch der Poesie mangelt ja das plastische Element der gestaltenschöpferischen Charakterbildung, auf welchem das Epos, das Drama in seiner objectiven Anschaulichkeit beruht. Die Gedanken liegen in der Form von Weisheitssprüchen neben den märchenhaften Träumen der Einbildungskraft, die mit sinnlichem Reiz uns umgaukeln. Und selbst in Bezug auf die Baukunst zeugt der an sich so treffliche Vers mehr von religiöser Innerlichkeit als von Kunstgefühl:

Das Herz erwirb, das ist die größte Wallfahrt;
Das Herz geht tausend Tempeln vor, die man erbaut;
Ein Gottesfreund errichtete die Kaaba,
Im Herzen wird die Glorie Gottes selbst geschaut.

Der muhammedanische Cultus ist innerlich und individuell; das Gebet, die Erhebung des Geistes zu Gott, ist die Hauptsache; einige Waschungen, Fasten, Wallfahrten schließen sich an, sind aber nicht unumgänglich und stets eine Bethätigung der Einzelpersönlichkeit; man kommt wol zusammen um eine Vorlesung aus dem Koran, eine Predigt zu hören, aber nicht um gemeinsame Cultushandlungen zu begehen; das religiöse Gemeindeleben ist nicht in allgemeingültigen baulichen Formen ausgeprägt, welche den Forderungen desselben entsprechen und die Empfindung und Stimmung des Volksgemüths veranschaulichen. Man will einen vom Geräusch der Außenwelt gesonderten Ort mit der Halle des Gebets (Mihrab), in welcher durch eine besondere Stelle die Richtung (Kiblah) bezeichnet ist die der Betende nehmen soll,

wenn er nach Mekka schauen will; daraus folgt, daß die Lage des Gebäudes anders in Damaskus als in Yemen, anders in Indien als in Spanien ist; man verlangt ferner eine Kanzel (Mimbar), von welcher herab ein Redner zu den Gläubigen sprechen kann; — der Priester hat keine besondere Weihe, nur den Beruf der religiösen Vorträge; — man verlangt einen Brunnen für die Abwaschungen, und einen oder mehrere schlanke Thürme (Minarets), von denen herab die Muezzin die Stunden des Gebets ausrufen.

Ursprünglich schloß sich die Moschee der Kaaba an. Ein Viereck von 257 Schritt Länge, 210 Schritt Breite umgab zu Muhammed's Zeit den Raum wo der Brunnen Zemzem quillt, der Ismael vor dem Verschmachten gerettet, und wo Abraham vier mannshohe Mauern quadratisch aneinandergefügt haben sollte um dem schwarzen vom Himmel gefallenen Stein, in dem man ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen sah, eine Fassung und feste Stelle zu geben. Später ward dies heilige Haus zu einem massiven würfelartigen Bau von 30—40 Fuß Höhe gestaltet und mit einem Oval umkränzt das 31 eherne Säulen von 3 Zoll Durchmesser und 7 Fuß Höhe mit vergoldeten Knäufen und lampentragenden verbindenden Eisenstangen bildeten; im Innern ward rings an der Umfassungsmauer des Ganzen eine Säulenhalle angelegt. Hiermit lehnten die Araber sich bereits an die Kunstüberlieferungen der ältern Culturvölker an, wie auch die Germanen thaten, mit deren Eintritt in die Weltgeschichte sie überhaupt viel Aehnlichkeit haben, schon durch den Sinn für persönliche Selbständigkeit, der sie charakterisirt. So bot denn die Vorhalle der Basilika mit dem Brunnen der Reinigung sich zum Grundmotiv für die Hallenmoschee, die das Wasserbecken gleichfalls in der Mitte des offenen Raumes hat, und an die nach außen hin schlichte Mauer nach innen hin einen Säulengang anlegt, und dem Eingang gegenüber in der Richtung nach Mekka hin diese Säulen verdoppelt oder verdreifacht um die Halle des Gebets zu vergrößern und hervorzuheben; eine flache Decke verbindet Mauer und Säulen. Aber im Unterschiede von der geschlossenen Basilika bleibt die Halle offen und der Säulenhof tritt viel bedeutender hervor, ja erscheint als die Hauptsache. Auch die Araber sehen wir hier nach innen gewandt; ihre religiöse wie bürgerliche Baukunst ist eine Hofarchitektur: das Gebäude schließt nach außen hin sich ab, nach innen hin öffnet es

sich mit Hallen und Lauben um einen schattenkühlen Raum, den es rings umgibt. Hierzu kam dann der byzantinische Kuppelbau. Man machte gern den Brunnen der Reinigung bemerklich durch eine von schlanken Säulen getragene kuppelförmige Ueberdachung, man krönte das gewöhnlich innerhalb der Moschee errichtete Grabmal des Erbauers mit mächtiger Kuppel, oder gestaltete die Halle des Gebets selbst nach Art des Centralbaues, indem man den mittleren Raum hoch überwölbte, niedrige Seitenräume anschloß und eine absisähnliche Verlängerung der Mitte die Richtung der Betenden bezeichnen ließ. Auch die Araber nahmen die Säulen zunächst von antiken Bauwerken; als sie dann selbst welche herstellten, machten sie solche möglichst schlank, verzierten den Hals mit aufwärtsgekehrten Bandstreifen, bildeten das Capitäl kelchartig aufsteigend um den Umschwung der Bogenwölbung über ihm durch sanft anschwellende Linien zu vermitteln, und ornamentirten es mit einem umwindenden Arabeskenkranz. Für den Bogen von Säule zu Säule war ihrem bewegten Geiste der schlichte Halbkreis zu ruhig, stetig, ebenmäßig; sie gaben ihm durch senkrecht aufsteigende Schenkel eine stelzenhafte Erhöhung, oder sie nahmen einen größern Ausschnitt als die Hälfte des Kreises, sodaß die beiden Seiten des Bogens sich nach unten hin wieder nähern oder von einem nähern Ausgangspunkt aus sich zum Halbkreis erweitern. Durch diese Hufeisenform erscheint der Bogen wie eine gespannte Feder, er hat etwas schwungvoll Elastisches, seiner ästhetischen Bedeutung nach ist er raumöffnend, und zweckveranschaulichend wirkt er am besten über einer Thür in der massenhaft überragenden Mauer, deren Wucht seine Schnellkraft um den Eingang hinwegzudrängen scheint; verbindet er Säulen und Wand nach rechts und links, vor- und rückwärts, so droht er freilich das Ganze auseinanderzusprengen, und zeigt wie dasselbe durch die gegenseitige Spannung und Wechselwirkung der Kräfte erhalten wird. Der Hufeisenbogen kommt in Indien vor, aber schwerlich früher als bei den Arabern; eher mag Persien unter den Sassaniden sein Vorspiel gehabt haben. Den Spitzbogen, der dadurch entsteht daß man einen Theil aus der Mitte des Halbkreises herausnimmt und nun die Seiten zusammenrückt bis sie einander schneiden, finden wir schon in der Uebertragung ägyptischer und kyklopischer Werke vorbereitet, ebenso in den hohen Wölbungen der Sassaniden; einen Baustil hat erst das Abendland auf ihn gegründet, ihn in ein organisches System herrschend

eingefügt, also eigentlich ästhetisch erfunden, nach seiner Bedeutung erkannt und verwerthet in der Gothik; aber die Araber haben ihn bereits vielfach angewandt. Sie ließen auch ihn aus senkrechtem Anfang hervorstreben, oder sie zogen ihn noch lieber nach unten hin etwas ein, wie den Halbkreis bei der Hufeisenform, sie gaben ihm dann auch oben einen concaven Schwung, sodaß er ein kiel- oder birnenförmiges Profil erlangte; kam noch hinzu daß man nach unten hin am Rande des Bogens kleine Zackenbogen wie Teppichfransen herabhängen ließ, so zeigte sich deutlich wie der Spitzbogen nicht nach seiner constructiven Bedeutung, sondern blos decorativ verwandt wird. Die geschweifte phantastische Form ward auch auf die Kuppeln übertragen und dadurch eine äußere Harmonie hergestellt; der organische Zusammenhang aber, der die Glieder des Baues in Wirkung und Gegenwirkung hervortreten läßt, ihre Leistung veranschaulicht und in lebendiger Wechselbeziehung sie zum Ganzen ordnet, fehlt den Werken der Araber, das Constructive bleibt schwach und wird durch das Ornament weit mehr verhüllt als hervorgehoben. Das Princip der Decoration herrscht, allerdings glänzend und reich, aber so daß ein strenger architektonischer Geschmack vom holden Wahnsinn ihrer prachtgeschmückten Bauten reden kann. Das zeigt sich namentlich auch in den wunderlichen Stalaktitengewölben, wie man sie nach dem Anklang an die Bildungen der Tropfsteinhöhlen genannt hat; und in der That mag dem Südländer der Reiz der kühlen Grotte dabei vorgeschwebt haben. Ganze Gewölbe, und namentlich die Zwickel die sie mit der Mauer verbinden, scheinen aus lauter kleinen gipsernen Kuppelstücken, Consolen und Nischen so zusammengesetzt daß immer das Obere hervorragt und die Spitzen herabhängen; man blickt von unten hinein wie in Honigzellen der Bienen, und gerade da wo die Sicherheit und Festigkeit der Construction sichtbar sein sollte, verbirgt sie sich unter zierlicher gold- und farbenstrahlender Tändelei.

Verticale Mauerstreifen oberhalb der Säulen bis zur Decke, horizontale Gesimslinien, Bogengurten werden durch ein Linienspiel ornamentirt das ihre Richtung veranschaulicht. Wir kennen solche Ornamente von den alterthümlichen Semiten her, die ihre Gewandsäume auf die Palastwände übertrugen; mäanderhaft ineinander geschlungene Linien, fächerartig entfaltete Blumen gingen in architektonisch feiner Stilisirung von dort in die Baukunst der Griechen über, und blühen aus derselben nun wieder mit über-

schwellender Ueppigkeit hervor. Die byzantinischen Verzierungen, wie sie in der Sophienkirche erhalten sind, erkennen wir deutlich als Muster der Araber, auch wenn wir nicht wüßten daß griechische Werkmeister unter ihnen arbeiteten. Die horizontalen Streifen enthalten oft Inschriften, Sprüche, Verse in decorativ behandelten Buchstaben, bald einfacher und gerader, bald verschlungener und geschweifter Art, sodaß sie selbst arabeskenhaft aussehen. Vornehmlich aber haben die Araber die Flächendecoration an den Wänden entwickelt, jenes Spiel gerader oder gekrümmter Linien aus mathematischen Figuren oder schematisirtem Blattwerk gebildet, welches die Mauern mit den Mustern der Teppiche verziert, und von den Arabern den Namen der Arabeske trägt. Eine Gestalt greift in die andere über, es ist ein rastloses Jagen, Suchen und Fliehen, das kaleidoskopisch sich ordnet, und wenn es ganz in schweifender neckender Phantasie sich zu entfalten scheint, doch bei symmetrischer Wiederkehr im bunten Wechsel der Farben und Formen die regelnde Grundlage des Gesetzes durchschimmern läßt. Ein träumerisches Behagen gesellt sich hier dem mathematischen Sinn, dem berechnenden Verstande der Araber, und dieser läßt wie in der Lösung von algebraischen Gleichungen und geometrischen Aufgaben die Einbildungskraft walten. In der Abtheilung der Felder herrscht das ordnende Maß der gesetzlichen Klarheit, in der netzartigen Füllung der Felder wird alles streng Regelmäßige vermieden, die Richtung der Linien steht schräg, doch nicht diagonal zur rechtwinkligen Umrahmung, Sterne und Polygone bilden Schemata für ihre Verschlingungen, aber kein Gebilde wird in sich abgeschlossen, die Linien verlängern sich dort über die Durchschnittspunkte und biegen hier vor dem Zusammentreffen aus um da neue Verbindungen einzugehen, aus denen sie alsbald sich wieder lösen, und so entsteht jene anmuthige Verwirrung, die überall an die Regelmäßigkeit erinnert ohne sie durchzuführen, und stets die Phantasie zu neuen Verflechtungen lockt, ähnlich wie der Perser sich an Räthseln und Wortspielen gefällt und Märchen erzählend verschiedene Geschichten ineinanderwebt und zu einer neuen den Faden anknüpft wenn eben eine der Vollendung nahe schien, um die Aufmerksamkeit von frischem zu spannen und weiter zu führen. In den Arabesken wird gern dieselbe Zeichnung in verschiedenen Farben und entgegengesetzter Richtung wiederholt, die vollen einfachen Töne des Goldes, des Rothen und Blauen wechseln mit den gemischten Farben, mit Grün, Violett und

Braun, bald gesättigter und leuchtender, bald gedämpfter, sodaß auch hier eine vielstimmige Harmonie erstrebt und erreicht wird, während das Ganze den Eindruck macht als werde eine Melodie in mannichfachen Tonarten variirt. Doch zur geschlossenen Melodienbildung, die eine Gemüthsstimmung nach ihrem organischen Verlauf in künstlerischer Verklärung widerspiegelt, kommt es ebenso wenig als zu einer organischen Pflanzen-, Thier- oder Menschengestalt, vielmehr werden wir daran erinnert, daß diejenigen welche der Musik den geistigen Gehalt absprechen und nur ein liebliches Formenspiel, nicht die Idee in der Schönheit des Werdens und deren Bewegung in ihr sehen, sie eine klingende Arabeske genannt haben. Treffend erwähnt Schnaase wie die spätere arabische Poesie nicht als ein voller Strom aus natürlicher Quelle fließt, sondern in künstlichen Brunnen von seltsamen Formen springt, wie sie den Reim in die ungebundene Rede einmischt, oder dasselbe Wort mit Veränderung des Sinnes immer wiederkehren läßt, aber mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Anmuth sich zwischen solchen Hemmnissen bewegt, und durch sinnvolle Wendungen, durch die Blitze tiefer Gedanken überrascht und ergötzt. „So lockt die Arabeske durch ihr Räthselspiel, fesselt die Seele durch den Schwung ihrer Linien, täuscht sie immer aufs neue durch die Andeutung verborgener Regel, gewährt ihr eine Beschäftigung welche keinen Ernst erfordert, immer abgebrochen und immer wieder erneuert werden kann, eignet sich zu endloser Fortsetzung wie jene redseligen Makamen des Hariri oder wie der Einklang des Reimes der Gasele, in beiden dieselbe müßige Geschäftigkeit, ein sanftes Wiegen der Phantasie, eine Bewegung welche das Gefühl des Daseins gibt ohne zu ermüden.“

Als die Araber in Kleinasien vordrangen, ward die an der Stelle des Salomonischen Tempels befindliche Moschee aus einem überkuppelten achteckigen Bau der Justinianischen Zeit hergestellt; in Damaskus theilten sich Christen und Muhammedaner in die Basiliken des Johannes. In Aegypten entwickelt sich der Stil des Islams selbständiger im Hinblick auf die alten festen grandiosen Denkmäler mit gediegener Massenhaftigkeit. Hatte man in Kairo noch die Säulen für die Mosche Amrus aus römischen und byzantinischen Bauten zusammengetragen, so ruhen in der 885 gegründeten Halle Ibn Tulun rings um den Hof die Bogen der drei, im eigentlichen Heiligthum der fünf Arkadenreihen auf kräftigen viereckigen Pfeilern, deren abgestumpfte Ecken durch

schlanke Säulen belebt werden. — Seit dem 13. Jahrhundert wetteiferten muhammedanische Bauten in Delhi mit der Kolossalität und Pracht der altindischen Werke; wir sehen auch hier wie die Araber sich den Eindrücken der Natur und Cultur hingeben und das Ueberlieferte aufnehmen und fortbilden. Die Gesammtanlage erscheint großartig und reich, und die Werkmeister wissen auch hier das Aeußere decorativ zu gliedern, Fenster und Nischen mit dem Kielbogen krönend. Ein Zinnenkranz umgibt die Mauer, Minarets schmücken die Ecken und ragen schlank empor um die gewaltige Kuppel, die in ausgebaucht schwellender Form über der Mitte thront. Das Thor des Hofs wird zum hohen Portal zwischen thurmähnlichen Pfeilern. Im Innern glänzt und funkelt die Pracht des Goldes, der farbigen edeln Steine. Es ist ein stets wiederholtes Wort der Reisenden: Diese Herrscher aus dem Stamm der Patanen bauten wie Riesen und verzierten wie Juweliere. Das thurmartige Gebäude Kutab Minar erhebt sich bis zur Höhe von 240 Fuß; Moscheen, Paläste, Grabmäler ragen aus einem Trümmerfeld hervor. Auch die etwas spätern Prachtbauten von Dejapur stehen noch aufrecht, reich an Pfeilern, Hallen, Kuppeln im Schmuck ausgelegter oder durchbrochener Arbeit. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bauten die Großmoguln in Agra und in einem neuen Delhi. Ihre Moscheen, Paläste und Mausoleen sind ebenso mächtig im Grundbau als von verschwenderischer Pracht in der Decoration. Die Perlmoschee aus weißem Marmor schmückt sich mit goldenen Inschriften auf lichtem Grund; das Grabmal, das Schach Dschehan seiner geliebten Gattin Nur Dschehan errichtete, gilt für ein Wunder der Welt, für eine der schönsten Zierden Asiens; sein feenhafter Eindruck ist einziger Art, und gern mögen wir uns einer zarten Gattentreue freuen, die im Unterschiede von der Harenwirthschaft an die romantische Innigkeit in der indischen und persischen Heldendichtung anklingt.

In Persien ist wenig von den Bauten der Abassiden erhalten, die Harun al Raschid in Bagdad oder zweihundert Jahre später Muhammed Jemin ad Daula in Ghasna errichtet; aber vermuthen dürfen wir daß die Paläste der Sassaniden zum Vorbilde gedient. Erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts entstanden seit Schach Abbas dem Großen die glanzvollen Bauten Ispahans, die indeß das Aeußere statt architektonisch plastischer

Gliederung mit dem bunten Farbenschimmer schmücken und überall mehr das zierliche Schlanke als das einfach Mächtige in schwellend aufstrebenden Formen zeigen.

---

## Die Araber in Sicilien und Spanien.

Schon im Jahr 704 hatte Musa einen Beutezug nach Sicilien gemacht; in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts ward die Insel von den Arabern erobert, und am Anfang des 10. blühte sie durch Ackerbau, Gewerbfleiß und Kunst. Die Normannen bemächtigten sich im 11. Jahrhundert der Herrschaft, anfangs zerstörend, bald aber von den Reizen der Kunst und der Natur bewältigt, sodaß sie Cultur und Sitte der Ueberwundenen annahmen. Die ganze Umgebung der Fürsten hatte ein morgenländisches Gepräge, selbst ihre Münzen arabische Inschriften. Als gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein Erdbeben im Palast Wilhelm's des Guten Schrecken verbreitete, da riefen Weiber und Diener zu Allah und dem Propheten; sie fürchteten sich als sie den König sahen, der aber sagte: „Bete nur jeder zu dem Gott den er verehrt; wer an seinen Gott glaubt dessen Herz ist ruhig.“ Die Lieder arabischer Sänger tönten fort, und die Großen bauten ihre Schlösser und Lusthäuser im arabischen Stil. Aber wie dieser viel weniger monumental war als der griechische, das ersieht man auch daraus daß sich herrliche Tempelruinen aus dem Alterthum, aber sehr wenig Maurisches aus dem Mittelalter erhalten. Von den sarazenischen Schlössern, die nach Ibn Dschubair Palermo schmückend umgaben wie die Perlenschnur den Hals eines jungen Mädchens, sind nur noch kleine Reste vorhanden, die Villa Cisa, ein Saal mit Nischen, der den Springbrunnen in der Mitte überwölbt, nach außen ernst und fest, im Obergeschoß eine viereckige Säulenhalle mit offenem Mittelraum und sich anschließenden Gemächern, und die Cuba, deren Name den Kuppelpavillon bezeichnet, deren Inschrift den Normannenherzog Wilhelm gegen Ende des 12. Jahrhunderts als Gründer nennt. Die gediegene Massenhaftigkeit, die Anwendung des Spitzbogens erinnert an die afrikanischen, namentlich ägyptischen Bauten. Ein Einfluß der Araber auf die Kirchen der Normannen in Palermo ist

unverkennbar. Was uns von arabischer Poesie aus Sicilien gerettet ist das zeigt keinen Anklang an die Vorzeit der Insel; die Araber verstanden es nicht einzugehen in die Mythe und Geschichte anderer Völker; ihnen war vielmehr, wie Schack bemerkt, das alte Beduinenleben mit seinem Helden- und Sängerthum das was den Dichtern des neuern Europa die Mythologie und Poesie der Griechen und Römer ist; Sprache, Formen, Bilder jener Tage hielten sie fest, und so blieb ihre Dichtung im Abendland eine exotische Pflanze, die aus dem neuen Boden wol neue Nahrung sog und ihre Gestalt nach dem fremden Klima modificirte, aber nicht von Grund aus umwandelte. Die Töne sind weicher, träumerisch schwelgender im Genuß des Augenblicks als die der alten Wüstensöhne. Sie ergehen sich gern im Preis der schönen Natur, wie wenn es heißt:

O auf der Insel welche Pracht! Wie die Orangen glühen,
Und aus dem Laube von Smaragd hervor gleich Flammen sprühen!
Bleich schimmert die Citrone dort gleich einem Herzbetrübten,
Wenn einsam er die Nacht durchweint, entfernt von der Geliebten.
Vergleichbar ist das Palmenpaar dort auf dem Wall dem hohen
Zwei Liebenden, die vor dem Feind dorthin um Schutz geflohen;
Nein, Liebenden vergleich' ich sie die stolz empor sich richten
Um jeden Argwohn und Verdacht hochsinnig zu vernichten.
Ihr Palmen von Palermos Strand, mag immerdar mit lauen,
Mit milden Regengüssen euch des Himmels Huld bethauen!
Blüht, Bäume, fort und fort und gönnt der Liebe sanften Schatten,
Indeß die Freundin mit dem Freund ausruht auf blumigen Matten!

In der Schilderung der Paläste wetteifert die Dichtkunst mit der Architektur durch Fülle des Bilderschmucks und blendende Farbenpracht.

Schon am Anfang des 8. Jahrhunderts ward Spanien durch Tarik und Musa den Arabern erobert; nur im Norden behaupteten alte Einwohner und Westgothen kämpfend ihre Unabhängigkeit um allmählich wieder vorzudringen. Abdurrahman machte sich zum unabhängigen Herrscher, und das Land blühte nun vor allen in Europa; die Quellen seines Reichthums wurden erschlossen, der Ackerbau durch ein sorgfältiges Bewässerungssystem gehoben, dem Gewerbfleiß Freiheit gegeben, der Handel nach allen Weltgegenden ausgedehnt, Kunst und Wissenschaft gepflegt, religiöse Duldung geübt. Bald preist zu Gandersheim am Harz die

Nonne Hroswitha die Wunderstadt Cordova am Guadalquivir, und nennt sie die junge herrliche helle Zierde der Welt, stolz auf Wehrkraft, berühmt durch die Wonne die sie umschließt, strahlend im Vollbesitz aller Dinge. Zwar löste sich das Reich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in zahlreiche Kleinstaaten auf, sie wurden aber ebenso viele Mittelpunkte für Kunst und Wissenschaft. „Mauren zwar, doch echte Ritter" heißen die Araber den Christen im Krieg und Frieden. Und als seit der Mitte des 13. Jahrhunderts das Kreuz wieder auf den Thürmen von Cordova und Sevilla aufgerichtet war, entfaltete sich in Granada eine wunderbare Nachblüte des Araberthums. Daß in der eroberten Stadt Columbus von Ferdinand und Isabella die Schiffe zur Entdeckung Amerikas gewährt erhielt, bezeichnet einen der Marksteine der Neuzeit gleich dem Einzug der Türken in Constantinopel.

Die Poesie war und blieb ein Gemeingut des Volks; von allen hervorragenden Fürsten sind Gedichte erhalten, die Gabe der Improvisation war vielverbreitet, der Bauer sang hinter dem Pflug, das Lied forderte zum Kampf, warb um Liebe, würzte das Mahl, feierte den Sieg und betrauerte die Todten; Staatsmänner suchten durch den Zauber des Verses der Sprache ihrer Verhandlungen mehr Nachdruck zu geben, und Gelehrte schmückten die wissenschaftliche Darstellung durch zierliche Reimsprüche. Vorzugsweise begabte Sänger zogen gleich den Troubadours der Provence von Schloß zu Schloß um den Lebensgenuß zu erhöhen, reiche Geschenke für ihre Preisspende zu gewinnen. Der Grundton blieb lyrisch. Der Kunstdichtung galten die Moallakat als Muster; gleich ihnen reihte sie gern mannichfaltiges Glänzende ohne strenge Einheit der Idee und Stimmung aneinander, und die Bilder des alten Wüstenlebens gesellten sich den neuen Anschauungen und gegenwärtigen Empfindungen. Die Poesie hielt den Zusammenhang mit der ursprünglichen Heimat, mit der Vorzeit aufrecht. Die Dichter entschädigen für die Lockerheit der Composition durch den Reiz des Einzelnen, durch technische Schönheiten; das Streben auch bei oft behandelten Stoffen neu zu sein führt häufig zu Ungewöhnlichem und Seltsamem; sie wollen nicht blos das Gemüth ergreifen, auch dem Ohre schmeicheln, das Auge blenden, und da geht bei dem blitzenden Farbenspiele eines Feuerwerks von Bildern und Reimen der Geist oft leer aus.

Beim herkömmlichen Preise der Fürsten gefallen sie sich in übertriebenen Phrasen, z. B.:

O das ist ein Herr dem viele Königreiche dienstbar sind;
In den Mantel seiner Gnade hüllt er sie und schirmt sie lind.
Nicht verfehlt sein Pfeil die Sterne, wenn sein Bogen darnach zielt,
Dienstbar tritt die Erdengrenze vor ihn ihn, wenn er befiehlt.
Seine Stirne leiht dem Tage allen Glanz in dem er blinkt,
Mit der Röthe seiner Wangen hat der Morgen sich geschminkt;
Vor ihm beugen sich die Berge, denn er ist der Erde Herr,
Nur am Himmel die Plejaden sind erhaben so wie er.

Wir können folgen, wenn es vom Grab einer geliebten Todten heißt:

Bist die Muschel welche aller Perlen köstlichste verschließt,

aber wir stutzen, wenn es weiter geht:

Bist der Kelch der schönsten Blume die im Feld der Schönheit sprießt.

Lyrische Gedichte geben uns das Geleit durch die ganze Geschichte der Araber in Spanien. Abdurrahman I. vergleicht sich der ersten Dattelpalme die er selber in Andalusien gepflanzt:

Du, o Palme, bist ein Fremdling so wie ich in diesem Lande,
Bist ein Fremdling hier im Westen fern von deiner Heimat Strande;
Weine drum! Allein die stumme wie vermöchte sie zu weinen?
Nein sie weiß von keinem Grame, keinem Kummer gleich dem meinen.
Aber könnte sie empfinden, o sie würde sich mit Thränen
Nach des Ostens Palmenhainen und des Euphrats Wellen sehnen.
Nicht gedenkt sie deß, und ich auch fast vergaß ich meiner Lieben,
Seit mein Haß auf Abbas' Söhne aus der Heimat mich vertrieben.

Christen hier, Araber dort fordern das Volk auf für seinen Glauben zu streiten; da begrüßt muhammedanischer Jubel den Fürsten von Malaga:

Die Winde gaben uns, die vier, Bericht von deinen Siegen,
Die Sterne kündeten dein Glück wie sie im Osten stiegen,
Und von den Sphären scholl Gesang, die droben kreisend rollen,
Daß dir der Herr ein Helfer ist in allem deinem Wollen.
Dein Leben, das ein jeder gern erkaufte mit dem seinen,
Hast du dem Dienste ja geweiht des Höchsten, Ewigeinen.

Der Held den das älteste Epos der spanischen Zunge verherrlicht, der Cid erscheint in arabischen Gedichten als ein grauser Wütherich;

daß er sich in Fehden der Muhammedaner mischte, mit dem oder jenem ihrer kleinen Fürsten sich gegen andere verbündete, macht ihn zu einem Dienstmanne derselben. Das Schreckenswort verbreitet sich daß ein Rodrigo die Halbinsel von den Arabern wieder befreie, wie sie früher ein anderer Rodrigo im Kampf verloren habe. Die Ruhmliebe sei entflammt worden als er altarabische Heldenthaten vortragen hörte; der Sieg sei an seine Fahnen gefesselt, er sei ein Wunder Gottes. Endlich beklagen Trauergesänge den Sturz des Islams, und der Schmerz eines untergehenden edeln und gebildeten Volks klingt noch in den Romanzen der Sieger rührend nach.

Es ist undenkbar daß in einem so von Lyrik umwobenen Leben, einer so wechselreichen Geschichte sich keine historischen Sagen gebildet hätten, und Schack beruft sich auf das Wort eines Morgenländers daß ein Beduine, der ein Ereigniß vor Zuhörern erzählte denen es neu war, stets aufgefordert worden einen Vers zur Beglaubigung des Berichtes anzuführen. Aber waren solche Verse mehr als das bei der That selbst Improvisirte, das nach der That unmittelbar von ihr Gesungene, wie wir es in den alten Liedern kennen gelernt? Die Erzähler trugen in Prosa vor und verzierten diese mit eingelegten Versen, und in der Form wie uns der Ritterroman von Antara vorliegt glaube ich auch daß die Sage sich bildete, im Munde der Erzähler erweiterte und abschliff, und daß eine kunstgeübte Hand das Mannichfache zusammenfügte ohne es indeß zum eigentlichen Epos zu gestalten. Wenn bei Gothen, Lombarden, Franken die Jornandes, Paulus und Turpin ihre Chroniken offenbar auf Heldenlieder gründeten, so folgt für römische oder arabische Geschichtschreiber allerdings daß so manche wunderbare und dichterische Züge der Phantasie des Volks angehören, aber es folgt noch nicht daß solche auch in epischen Gesängen verarbeitet waren. Nicht so sehr die Trümmer als die Bausteine eines Epos sehe ich darum in den Erzählungen von den Abenteuern Abdurrahman's I., wie er den Nachstellungen gegen die Omaiaden entrinnt, früh als der Mann des Schicksals erkannt wird, über den Euphrat und durch Afrika flüchtet, dort zum König von Andalusien berufen wird und dann das herrliche Reich in Spanien aufrichtet; es hätte eine Odyssee daraus werden können, wenn der semitische Geist die Objectivität der Arier, den plastischen Sinn für gleichmäßige Durchführung eines dichterischen Ganzen gehabt hätte; so aber blieb es bei der

gewöhnlichen Erzählung in Prosa, aus der hier und da, wie das Gemüth angeregt ward, lyrische Ergüsse hervorsprudeln. Reimchroniken finden sich allerdings auch bei den Arabern, aber sie sind doch kein Volksepos. Der arabische Dichter will überall sein Seelenleben aussprechen, nicht die Außenwelt, sondern ihren Eindruck auf seine Empfindungen darstellen; er vertieft sich weder in die Individualität anderer, noch vermag er Menschen und Lebensverhältnisse gegenständlich sich selbst schildern zu lassen.

Die Frauen nahmen in freier Stellung an der Bildung der Männer, an Poesie und Wissenschaft theil; in den Liebesliedern waltet darum auch neben dem Preise sinnlicher Schönheit die Seelenneigung, die Innigkeit der Gefühle und mit der feurigen Leidenschaft mischt sich sanfte Schwärmerei. Der Dichter blickt zum Himmel ob er den Stern gewahre, an dem das Auge der Geliebten hängt, und lauscht dem Winde ob er ein Wort von ihr auf seinen Flügeln trägt. So reinen Glanzes wie sie ist im Meer keine Perle und im Schacht kein Edelstein. Wenn er keine Erhörung gefunden, so tröstet ihn der Gedanke daß auch Sonne und Mond dem Menschen unerreichbar seien; aber das Morgenroth taucht aus der Nacht hervor, die Blumen blühen und die Nachtigallen schlagen wenn der Geliebten Huld ihn beglückt. Schon im 9. Jahrhundert klagt Said Ibn Dschudi wie ein deutscher Minnesänger:

Seit ich ihre Stimme hörte ist die Seele mir entflohn,
Trauer nur zurückgelassen hat in mir der süße Ton.
Immer immer bin ich ihrer, bin Dschehanens eingedenk,
Niemals sah ich sie und gab ihr dieses Herz doch zum Geschenk.
Ihren vielgeliebten Namen, der mir über alles gilt,
Ruf' ich an bethränten Auges wie ein Mönch sein Heil'genbild.

Die frohen Liebenden besuchen einander im Traum; wenn sie im Thal des Schlummers sich getroffen, brennen die Wunden der Sehnsucht nicht mehr so heftig. Wie reizend dabei die Phantasie mit Bildern und zierlichen Wendungen geistreich spielt, zeigt ein Liebesbriefchen des Prinzen Izz ud Daula:

Trauernd und voll Sehnsucht hab' ich diesen Brief an dich geschrieben;
Wenn mein Herz vermöchte, trüg' es gern ihn selbst zu dir, der Lieben.
Denk beim Lesen seiner Zeilen selber käm' ich aus der Ferne,
Und die schwarzen Lettern seien meine schwarzen Augensterne.
Küsse drück' ich auf das Brieschen, dem, o Lieblichste auf Erden,
Deine weißen zarten Finger bald das Siegel lösen werden.

Neben der Liebe ist der Wein die Würze des Lebens. Sie kosten ihn mit Kennermund; frohe wie traurige Ereignisse, der thauige Morgen, der heiße Mittag, der kühle Abend laden in gleicher Weise zum Becher ein; die Sterne kreisen um den Himmelspol wie Pokale beim Festgelage, ja der helle funkelnde Wein verwandelt die Becher zu Sternen, und wenn seine duftigen Blumen sich in die Gläser ergießen, so ist es wie wenn Rosenknospen zwischen Jasmin aufblühen. Der berühmte Dichterfreund und später so unglückliche König von Sevilla al Motammid reichte seinem Vezier den Pokal mit den Worten:

Nacht ist's, doch rings verbreitet Tagesschein
In seinem Kleide von Krystall der Wein;
Bald glaubst du in des Bechers Höhle walle
Ein glühnder Strom geschmolzener Metalle,
Bald fragst du dich, wann du in ihm das helle
Geperle siehst, ob eine Bergesquelle,
Ob nicht das Sternenheer der Himmelsräume
Herabgeträust in seiner Wölbung schäume.

Ja man möchte vermuthen daß bereits eine Art von Champagnerbereitung bekannt gewesen, wenn es nicht vom noch gärenden Moste gilt:

In unserm Kreis ging der Pokal; ringsum durch das Gefunkel
Des ersten Trankes, den er barg, ward hell das nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein Netz von Maschen,
Den flüchtigen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln drin zu haschen.

Mochten auch die Kunstdichter gern ihre Kassiden gleich den Meistern der Vorzeit mit der Trauer um die in der Wüste hinweggezogene Geliebte beginnen und von Kamelen und Gazellen reden, die herrliche Natur Andalusiens trug den Sieg davon; dort wo die frischen Quellen sprudeln, die Wellen der Flüsse zum Lautenspiel der Sänger rauschen, wo der Mond das bläuliche Gewand des Meeres mit goldenem Saume stickt, der Lenz aus Blumen das Gewand der Erde webt, die Orange unter smaragdnen Zweigen glüht und die Rose wie eine Prophetin ewiger paradiesischer Frühlingsherrlichkeit leuchtet und duftet, dort möchte ein Dichter bis zum Schluß der Zeiten ein Sünder sein ohne die Verdammniß zu fürchten, denn aus dem Paradiese geht man nicht mehr in die Hölle ein. In keinem andern Land verlohnt der Mühe sich das Leben.

Als es zuerst emporgetaucht, ward es vom Meer an seinen Rändern
Zur Edelperle ausgewählt vor allen andern Erdenländern;
Die Wogen, die als Halsband es umschlangen, bebten vor Entzücken
Als es emporstieg, und so schön, so herrlich lag vor ihren Blicken;
Drum lächeln noch in ihm die Blüten gleichwie im steten Wonnerauschen,
Drum schmettern so in ihm die Vögel, indeß die Zweige ihnen lauschen.
In ihm gab ich der Lust mich hin; weh wenn ich es verlassen müßte,
Denn dieses Land ist nur ein Garten, und sonst die Welt rings eine Wüste.

Solch ein Weh des Verlassenmüssens klingt denn in der vom tiefsten Herzschlag der Empfindung durchbebten Elegie Abul Beka Sali's nach dem Verlust von Cordova und Sevilla. Im 11. Jahrhundert klagt in den bereits verwilderten Zaubergärten von Az-Zara Ibn Zeidun schwermüthig träumerisch seine Liebe zu Wallada; sie hat vergessen, doch er glüht fort; gestern kaum fürchtend daß er je sich trennen müsse, scheint ihm heute die Hoffnung des Wiedersehens ein Traum; nun dünken ihm lang die Nächte, und er seufzt darüber daß so kurz nur jene waren die er einst mit ihr verbracht. Welche Gewalt der Leidenschaft liegt in folgenden Versen:

Wenn du willst wird unsre Liebe nimmer, nimmerdar vergehn,
Das Geheimniß unsrer Seelen immer unentweiht bestehn.
Ward der Platz in deinem Herzen mir doch fruchtlos nicht zutheil;
Um den Preis von Blut und Leben selber wär' er mir nicht feil.
Schmähe mich! ich will es dulden; werde stolz! ich nenn' es recht;
Flieh! ich folge; sprich! ich höre; gib Befehl! ich bin dein Knecht.

Das abenteuernde Treiben der fahrenden Sänger spiegelt sich in Ibn Ammar's Leben, wie er heut ein Bettler und morgen ein Feldherr, heut ein Fürstengünstling und morgen ein verlassener Landstreicher ist, bis Motammid, früher sein Freund, ihn im Kerker erschlägt. Motammid selber, der 1069 den Thron von Sevilla bestieg, gehörte zu den hervorragenden Dichtern seines Volks, sein liebster Verkehr war mit Gelehrten und Sängern, mit denen er im Improvisiren wetteiferte; was er erlebt ward ihm zum Lied. Seines Thrones beraubt, von dem Murabiten Jussuf, den er gegen die Christen zu Hülfe gerufen, in Fesseln nach Afrika geführt, hauchte er seine Seele in Elegien aus, die zu den Perlen der arabischen Poesie gehören. Wir theilen eine derselben mit:

Nun statt schöner Sängerinnen singt die Kette wie sie klirrt
Mir ein Lied das dumpf und schrecklich Seele mir und Sinn verwirrt.

Statt daß einst mein Schwert als Schlange zischte in die Feindesreihn,
Nagt die schlangengleiche Fessel jetzt an mir — o schwere Pein!
Mich in Windungen umzingelnd und kein Mitleid kennend kriecht
Sie um alle meine Glieder, daß vor Qual mein Leben siecht:
Zum Erbarmer Gott erheb' ich meinen Klagruf, doch es scheint
Mich vernimmt er nicht, ob sonst er jenem hilft der hülflos weint.
Menschen die ihr wissen möchtet wer es ist und wer es war
Der in diesem Kerker schmachtet, wisset und vernehmt es klar:
Bei Musik im Königssaale lud er Könige zu Gast,
Jetzt ist Sänger ihm die Kette, das Gefängniß sein Palast.

Doch kann er sich des Glücks seiner Freunde freuen und auch für das Unglück Allah preisen; das Irdische verschwindet wie ein Traumgebild der Nacht angesichts des Tages der Ewigkeit. Aehnlich schloß das Klagelied auf einen in der Moschee ermordeten König von Granada:

Gott, bei dir nur wohnt das wahre Heil, das bis ans Ende währt,
Sinnentrug nur ist die Welt, die in sich selber sich verzehrt.

Uebrigens zeigt die religiöse Poesie der spanischen Araber wenig von der mystischen Tiefe und den gottestrunkenen Entzückungen der Sufis, die sich mit Vernichtung des irdischen Selbst in die Abgründe der göttlichen Liebe stürzen; ernste Erwägungen der Vergänglichkeit des Lebens, Reue und Hoffnung auf Gottes Erbarmen bilden vielmehr den Grundton.

Der rege Verkehr der Araber des Westens und Ostens führte auch ihre Philosophie in Spanien ein; sie hängt hier gleichfalls innig mit der Naturforschung zusammen und knüpft an Aristoteles an. Ibn Badscha (Avempace) von Saragossa sprach am Anfange des 12. Jahrhunderts das schöne Wort daß das Nützliche hinter das Rechte und Wahre zurücktreten soll, damit das Reinmenschliche zum Vorschein komme. Das Allgemeine wohnt im Besondern, das Uebersinnliche sollen wir aus den sinnlichen Erscheinungsformen herausschälen und uns zu dem in uns waltenden göttlichen Geist, dem schöpferischen Verstand erheben. Dieser Gedanke zündete bei dem berühmten Arzt Ibn Tofail, und derselbe schrieb einen philosophischen Roman, die Geschichte des Hay Ibn Yakdhan, des Naturmenschen. Auf einsamer Insel durch Naturkräfte in günstigem Augenblicke hervorgebracht, von einer Gazelle ernährt, wächst er heran und kommt ohne alle Ueberlieferung, mittels Betrachtung der Natur durch

eigene Seelenthätigkeit zu reifer Einsicht. Die Sinne machen ihm die Eigenschaften der Dinge kund, er unterscheidet und vergleicht sie, er gelangt so zur Physik. Die Eigenschaften der Dinge wechseln, aber ihr Wesen bleibt; in mannichfaltigen Formen zeigen die Körper doch ein und dieselbe Natur, sie alle sind ausgedehnt, die Ausdehnung ist die allgemeine und bleibende Eigenschaft, die Substanz der Dinge, die Materie; indem sie verschiedene Formen annimmt, entstehen verschiedene Körper. Aber dieser Wechsel, sagt sich der Naturmensch, muß seine Ursache haben; die Formen der Dinge bilden dieselben, sie sind also Kräfte die im Innern der Materie wohnen, und selber unsichtbar noch dadurch zur Wahrnehmung kommen daß sie die Materie zu mannichfaltiger Wirksamkeit befähigen. Alle Dinge stehen im Zusammenhang, die Welt ist nur Eine, das führt darauf daß auch alle wirkenden Formen und Kräfte von einer Kraft ausgehen, deren Werk alles ist, die alles ordnet und wohlmacht. Sie kann nicht selber ein Körper sein, sie ist Geist, Gott. Unsere Sinne, unsere Einbildungskraft zeigen uns die Kräfte und die Gottheit nicht, aber der Geist in uns denkt das Uebersinnliche und ist selber unsichtbar. Er ist unser wahres Wesen, mit der Materie verbunden, aber bestimmt sich zur Gemeinschaft der Geister zu erheben. Die sinnliche Welt folgt der geistigen wie ihr Schatten, in der Natur schauen wir Gott in seiner Abspiegelung; wir sind verschieden und abgesondert durch die Körper, aber der Gedanke, die Vernunft ist dasselbe in uns allen; in unserm einfachen geistigen Wesen sind wir mit der Wahrheit eins, haben wir die Gemeinschaft mit Gott und darin die Glückseligkeit. — Nachdem der Naturmensch diese Einsicht stufenweise gewonnen, kommt er mit einem Einsiedler zusammen, der durch die Religion dieselbe Erkenntniß hat; er folgert daraus daß die Religion nichts anderes lehre als was die Vernunft auch finden könne, daß sie also zur Erziehung der Schwächern und Unselbständigen diene und in Bildern sich darstelle für die welche die reine Wahrheit nicht fassen können. Er will nun sein Wissen den Menschen mittheilen, findet sie aber wenig geneigt dafür und zieht sich wieder in die Einsamkeit zurück um seinen Betrachtungen und der Anschauung des Ewigen in entzückter Erhebung über das Sinnliche zu leben.

Ein anderer Schüler von Ibn Badscha, Ibn Roschd (Averrhoes) war Arzt und Staatsmann zugleich; er legte seine Gedanken vornehmlich in den Erklärungen nieder welche er zu

den Schriften von Aristoteles verfaßte, sie erwarben ihm bei den Scholastikern den Namen des Commentators. Den Dualismus von Form und Materie, von Gott und Mensch suchte er zu überwinden. Er stellte die Materie der Form nicht äußerlich gegenüber, sondern betrachtete sie als das dem Vermögen nach Seiende, das alle Formen in sich enthält, sodaß sie nicht auf dasselbe aufgetragen, sondern aus ihm hervorgezogen, entwickelt werden. Die bewegende Kraft bearbeitet den Stoff nicht wie ein Künstler, der ihm fremde Formen aufdrückt, sondern regt ihn an daß er von innen heraus sich gestaltet. So ist die Seele die Form des organisch lebendigen Körpers, und zwar als das in der Materie gelegene, aber sie organisirende und belebende Princip. So ist die ganze Welt ein großes Lebendiges und die einzelnen Sphären sind ihre Organe; wir sammt allen Dingen sind Glieder des allgemeinen Lebens; das Besondere hat seine Bedeutung im Allgemeinen als Mittel zu dessen Verwirklichung, das innere Ganze ist in den Einzelerscheinungen gegenwärtig. Das geistige Innere ist das Wesenhafte, das Sinnliche nur ein Zeichen der Sache. Das allgemeine Naturgesetz bestimmt jeglichem seine Stelle; das Höhere herrscht über das Niedere, der erste Beweger über die himmlischen Sphären, diese über das Irdische; von oben kommt die Kraft welche die Formen der Materie hervortreibt, bis sie im Menschen sich vollendet, der sich durch seinen Geist wieder zum Ewigen emporhebt und das Band des Irdischen und Himmlischen ist. Hier aber zieht der Naturkreislauf den Denker in seinen Bann, sodaß derselbe überall kein neues Werden, keinen Fortschritt, sondern nur das Alte, immerdar Vorhandene in wechselnden Verhältnissen erblickt. So ist ihm auch in allen Menschen die eine Vernunftthätigkeit, der eine schöpferische Verstand gegenwärtig, das göttliche Licht das alle Seelen durchleuchtet, und jetzt hier jetzt dort heller hervorbricht, wonach früher die Griechen, jetzt die Araber philosophiren, in der Menschheit selbst aber das Wissen sich nicht steigert. Das Bleibende ist überhaupt die Gattung, während die Individuen wechseln; das Ewige im Menschen ist das reine Denken, die allgemeine Vernunft. Ihr wird die Persönlichkeit, dem Naturproceß wird der geistige Fortschritt zum Opfer gebracht; beide zu retten ward die Aufgabe der christlich-germanischen Philosophie.

Wir haben von dem Einflusse der Araber auf die europäische Wissenschaft früher schon geredet; daß bei ihrem regen Verkehr

mit den Christen in Spanien und Sicilien, wo bald Christen unter muhammedanischer, bald Muhammedaner unter christlicher Oberhoheit standen, ihre Poesie keine Einwirkung auf dieselben geübt hätte, ist schwer zu glauben. Zwar daß der Reim von ihnen in die abendländische Dichtung gekommen sei ist ebenso irrig als wenn man den Ursprung der Gothik sarazenisch nennt. Aber wahr sind die Klagen der spanischen Bischöfe daß viele ihrer Glaubensgenossen die Märchen der Araber lieber lasen als die lateinischen Commentare der Bibel, und daß sie arabische Verse machten; wahr ist daß die Dichter der Gralsage auf morgenländische Züge in derselben hinweisen, und daß Friedrich II. wegen seines vertrauten Umgangs mit Muhammedanern in Palermo vom Papste der Götzendienerei bezichtigt wurde. Sein Musenhof aber war auch die Wiege der italienischen Dichtkunst. Andere Berührungspunkte finden sich in den spanischen Romanzen. Es ist ein arabisches Bild wenn eine Festung die Braut heißt um die der Belagerer wirbt, und in den populären Liedern der Araber war es eine beliebte Form daß ein oder zwei Reime einer kurzen Eingangsstrophe an dem Schlusse der folgenden längern Strophe widerklingen, oder daß zwei reimende Zeilen voranstehen und ihr Reim am Schluß der folgenden Vierzeilen wiederkehrt. Beides findet sich nun auch in der spanischen und italienischen Poesie. Schack gibt eine Probe des letztern, ein arabisches Zadschal:

Preis dem Schöpfer dieser Welt,
Der vernichtet und erhält!
  Alle Erdenregionen
Schuf er und die sie bewohnen,
Hat den Stolz der Pharaonen
Und des Stamms Themud gefällt.
  Er der Ew'ge, Hocherlauchte,
Als sein Schöpferodem hauchte,
Aus dem Rauch und Wasser tauchte
Erde da und Himmelszelt.

Daran reiht er ein Bettlerliedchen aus Sevilla:

Gebt, ihr Herrn, dem Schüler gebt,
Der mit Flehn die Hand erhebt!
  Gebt von eurer reichen Habe,
Gebt mir eine kleine Gabe,
Beten will ich armer Knabe
Dann auf daß ihr lange lebt.

Lohnen mög' euch Gott die Spende;
Oeffnet mild, ihr Herrn, die Hände;
Daß ihr einst an eurem Ende
Minder vor dem Tode bebt.

Und Dante's Zeitgenosse Jacopone von Todi kleidet seine Weltentsagung in dasselbe Versmaß:

Wer als Braut die Armuth freit
Lebt im Reich der Friedlichkeit.
Armuth geht auf sichern Wegen,
Nicht ob Streit und Neid verlegen,
Fürchtet nichts der Diebe wegen,
Noch daß Regen netzt ihr Kleid.
Armuth hat ein ruhig Sterben,
Unbelästigt von den Erben,
Läßt die Welt sich mühn um Scherben
Und vererbt nicht Zwist noch Streit.

Es kann nicht widersprochen werden, zu sagen daß diese ganz bestimmten Formen von den Spaniern und Italienern selbst ebenso erfunden wären, lautete nicht anders als die Behauptung daß auch der Hexameter von den Römern, das Sonett von den Deutschen erfunden und nicht von den Griechen und den Italienern überliefert sei, oder daß ein Linienspiel aus der Alhambra in der Wilhelma zu Stuttgart schwäbischen Ursprung habe.

Schon Abdurrahman I. errichtete 786 eine große Moschee zu Cordova; seine Nachfolger erweiterten und schmückten sie; Hakem II. fand bereits an der Hauptseite nach Süden zehn Säulenreihen, die er südlich weiter ausdehnte, und Almansur stellte noch acht weitere Reihen von 32 Säulen vor jenen auf. Eine hohe zinnengekrönte Mauer mit 20 Thoren umgab das Heiligthum wie eine Citadelle des Glaubens; im Innern schlossen an drei Seiten sich Colonnaden an, unter schattenden Orangenbäumen lag der Brunnen der Reinigung, und an der Ostseite, mekkawärts auf einer Fläche von 180000 Quadratfuß die vielsäulige Halle, in deren Dämmern man wie in einen steinernen Urwald hineinblickte. Die Säulen, großentheils antiken Bauwerken entnommen, mit verschiedenartigen Capitälen gekrönt, sind in der Längenrichtung durch Hufeisenbogen miteinander verbunden, und tragen zwischen diesen noch Mauerpfeiler von größerer Höhe als ihre eigene, welche die Decke 34 Fuß hoch über dem Boden emporhalten und abermals durch Bogen unter derselben verknüpft sind; die Decke bildete der

offene Dachstuhl mit reichbemalten und vergoldeten Balken; im 18. Jahrhundert trat ein leichtes Tonnengewölbe an ihre Stelle; nach der Eroberung Cordovas durch die Christen (1236) erhielt die in eine Kirche verwandelte Moschee einen gothischen Choranbau. Im Heiligthum umgab im Südosten eine Balustrade den Raum von 119 Säulen, und grenzte ihn zur Maksura ab, zur Loge für die Herrscher. Die Wände glitzerten von Mosaikarabesken; Tausende von Lampen gaben ihnen einen phantastischen Glanz. Im Mittelschiff und vor der Kibla sind die alterthümlich einfachen Bogen buntfarbig geworden, nach unten gezackt und die obern von Zackenbogen durchbrochen; die Decorationslust der Araber hat sich daran bereits mit märchenhaftem Zauber entfaltet, und das Blendende der ernsten Größe und Strenge gesellt. „Es ist staunenswürdig", sagt Schack, „wie mit theilweise fremden Bestandtheilen, mit antiken Säulen von verschiedener Ordnung und byzantinischen Mosaikarbeiten, der Islam ein Heiligthum errichtet hat, das ganz seinem innersten eigenthümlichen Wesen entspricht. Wie die nach Trank und Schatten schmachtenden Araber sich das Paradies als einen kühlen quellendurchrauschten Freudenort ausgemalt haben, so wollten sie auch diesen Tempel Allah's zu einem Abbilde jenes Eden machen, und alle Wonnen in ihm zusammendrängen, die der Prophet den Gläubigen im Jenseits verheißen hat. Darum im Hofe unter dichtbelaubten Bäumen der plätschernde Brunnen gleich jenen an deren Rande die Seligen einst ruhen sollen, und darum empfängt den der unter das Dach der Halle tritt, die Nacht eines heiligen Haines, hier und da hereinfallende Strahlen verbreiten Dämmerlicht, dann wieder folgt tiefes Walddunkel. Wie Baumstämme steigen die Säulen empor, die Gurten und Bogen als Aeste wölbend über sich und zu breiten Schattendächern verzweigend gleich dem Tuba, dem Wunderbaume des Paradieses, wuchernd wie die indische Sikomore, die jeden Ast, den sie in den Boden senkt, zu einem neuen Stamme verwandelt; dazwischen im bunten Arabeskenschmuck Schlingpflanzen, Blüten und fruchtbeladene Gewinde an den Wänden emporrankend, sich längs des Daches hinschlängelnd, zu den Häuptern der Frommen herniederhangend."

Nur wirre Trümmer sind von dem Schlosse erhalten zu welchem die Kalifen die alte Gothenburg umbauten und mit Gärten, Teichen und Wasserkünsten schmückten. Sie alle hatten ihre Lust an schönen Anlagen, und Abdurrahman III., unter

dem das Reich zur höchsten Blüte kam, sprach seinen Sinn in Versen aus:

Ein Fürst der Ruhm begehrt muß Bauten gründen,
Die nach dem Tode noch sein Lob verkünden.
Du siehst aufrecht noch stehn die Pyramiden,
Und wie viel Könige sind dahingeschieden!
Ein großer Bau auf festem Grund vollbracht
Gibt Kunde daß sein Gründer groß gedacht.

Eine seiner Geliebten hinterließ ein großes Vermögen, er bestimmte es zur Loskaufung mosleminischer Gefangenen, und da er Gott dankte daß sich keine gefunden, forderte die reizende Azara ihn auf daß er eine Stadt baue; er that es und nannte dieselbe nach ihrem Namen. Oben prangte sein Schloß; darunter Wohnungen, darunter Gärten; das Ganze ein Wunder von Kostbarkeit und Glanz. So lag die hellschimmernde Stadt an dem dunkeln Berg, — „wie ein liebliches weißes Mädchen im Arm eines Negers“, sagte Azara, und der Herrscher ließ die Waldung abhauen und Feigen und Mandelbäume anpflanzen, die sie nun heiter umkränzten. Dort wohnte der Fürst, der fünfzig Jahre mit so großem Erfolg regiert daß man ihn als den glücklichsten Sterblichen gepriesen; aber nach seinem Tode fand man eine Schrift darin er die Tage ungetrübten Frohsinns verzeichnet hatte; es waren vierzehn. — Die Dichter, welche der vielen Lusthäuser um Cordova gedenken, seufzen häufig im Erguß der Bewunderung dennoch über die Vergänglichkeit des Irdischen, und sie hat schnell und umfassend ihre Macht bewiesen, schon im 11. Jahrhundert. Die Zierathen gingen nicht aus der Construction hervor, sondern waren äußerlich angeheftet, sodaß sie leicht abfielen, und zerstörerische Menschen standen im Bund mit den Elementen. — Nach der Zeit der Omaiaden wuchs Sevilla unter den Abbadiden empor; die Herrlichkeit der freien Natur wirkte zusammen mit der Architektur. Ibn Hamdis begrüßt einen Palast al Motamid's:

Glauben muß man daß die Künstler aus den mannichfachen Gaben
Die den hohen Herrscher zieren einen Bau gebildet haben,
Aus der mächt'gen Brust des Fürsten deinen Umfang, aus dem Glanze
Seines Blicks das Licht, das strahlend ruht auf deinem Mauerkranze,
Aus dem Ruhme seiner Thaten deiner Zinnen stolzes Ragen,
Und dein Fundament aus seiner Langmuth die so viel getragen;

Dein Empfangsaal aber, dessen Dach die Himmelswölbung spaltet,
Ward aus seiner Herrschergröße von der Bauherrn Hand gestaltet.

Ibn Chaldun berichtet daß damals es Sitte gewesen infolge des Verkehrs mit den Christen die Wände der Häuser und Schlösser mit Gemälden zu schmücken. Die Richtung auf das Leichte, Zierliche, Decorative ward herrschend, jene filigranartige Arbeit die man vorzugsweise maurisch genannt hat. Ein Minaretbau vom Anfang des 13. Jahrhunderts ist in Sevilla erhalten, die Giralda. Sie dient uns hier zum Anhaltspunkt wie Cordovas Tempel für die Moscheen, die Alhambra für die Paläste. Der Thurm ist viereckig und steigt kräftig empor, unten aus Bruchsteinen, in der Mitte aus Ziegeln, oben aus Tapia, einer Mischung von Kalk und Erde, hergestellt. Zierliche Doppelfenster gliedern die Mauer, von Marmorsäulen eingerahmt, von gezackten zugespitzten Bogen bekrönt; die Mauer ist von einer Stickerei aus glasirten Ziegelsteinen umsponnen.

Am nordwestlichen Abhange der Sierra Nevada ward Granada der letzte Sitz arabischer Macht und Bildung in Spanien, der Kampf um seine Mauern das letzte große Rittergedicht des Mittelalters. Dort unter dem südlichen Himmel in ewigen Schnees Nähe wachsen Pomeranzen und Pinien neben den Eichen, und rauschen die Quellen, die Wasserfälle um Granaten- und Lorbeerbäume, während die uralten Felsen- und Schneeberge, die das grüne Hochthal am Genil umschließen, in wundervollstem Farbenspiel glorreichen Lichtes glühen. Seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts war Granada Hauptstadt eines unabhängigen Staates, der um so rascher aufblühte, je mehr er die Zufluchtstätte der anderwärts besiegten Araber wurde. In der Mitte des 13. Jahrhunderts gründete der tapfere Muhammed Ibn ul Ahmar das Herrschergeschlecht der Nassriden und die weltberühmte Königsburg Alhambra, die röthliche. Sein Wahlspruch: „Kein Sieger außer Gott“ prangt an den Mauern. Seine Nachfolger erweiterten, verschönerten; von der Mitte bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts ward unter Jussuf I. und Muhammed V. in der Blütenzeit der granadischen Architektur auch das gebaut was weltberühmt heute noch das Entzücken des Reisenden erregt. Abu Hassan und sein Sohn Abu Abdillah (Boabdil) befehdeten sich um die Herrschaft; die feindselige Stimmung unter den Geschlechtern der Zegris und Abenceragen führte zur Ermordung dieser letztern, und auf die geschichtliche Thatsache schlugen alte orientalische

Sagen aus der Volkserinnerung nieder. Alhama ward von den Christen genommen, und in der spanischen Romanze reitet der Maurenkönig durch Granada von der Pforte von Elvira bis zum Thor von Bivarambla, klagend: Weh um meine Alhama! Er sprengt nach dem Schloß Alhambra und befiehlt: Laßt die silbernen Posaunen, die Drommeten laßt erschallen, daß es hören alle Mauren von der Vega und Granada: Weh um meine Alhama. Und ein Alter in weißem Bart entgegnete ihm: „Also rächt sich was du thatest; du erschlugst die Benceragen, die Granadas Blüte waren; drum auf dich mit Fug, o König, bricht herein des Himmels Strafe, du verdirbst sammt deiner Krone, und mit dir verdirbt Granada." Doch fiel der Schlag erst auf das Haupt seines Sohnes. Als dieser auf der Flucht den letzten Blick auf die Stadt warf, rief er weinend: Allah akbar! Seine Mutter versetzte: Nun hast du Grund wie ein Weib um das zu weinen das du nicht wie ein Mann zu vertheidigen wußtest. — Die Muhammedaner fanden bei den Christen die Toleranz nicht, die sie selber geübt hatten; ihre Bücher, ihre Moscheen wurden zerstört, zwischen Verbannung oder Bekehrung ihnen die Wahl gestellt; die Inquisition wüthete unter denen welche blieben, und um die Flammen der Scheiterhaufen erklangen die Sterbegesänge eines untergehenden Volks aus dem Munde seiner Dichter.

Nach außen erheben sich den Einbiegungen des Berges folgend über den Felsen feste Mauern mit Thürmen einfach, stolz und ernst; im Innern aber umfängt die Alhambra den Beschauer mit blendendem Glanz im Zauber der Anmuthsfülle.

> Das Ganze ist ein Himmelstraum
> Herabgehaucht von oben,
> Von Elfenhand aus Meeresschaum
> Und Blumenduft gewoben.
> (Karl Weiß.)

Die Anlagen gruppiren sich auch hier um offene säulenumkränzte Höfe, in deren Mitte Springbrunnen in Wasserbecken quellen, während rings größere und kleinere Gemächer erbaut sind. So führt uns der Eingang der Südseite in ein längliches Viereck, das von dem myrtenumrankten Bassin in der Mitte den Namen des Hofs der Bäder oder Myrten trägt. Hier haben nur die Schmalseiten Arkaden; Inschriften wünschen dem Eintretenden Glück, Segen und ewiges Heil, und fordern ihn mit

Koransprüchen auf daß er seine Zuflucht nehme zum Herrn der Morgenröthe. Nach Norden führt eine zierlich mit Arabesken geschmückte Halle zu dem Saal der Gesandten in einem thurmartig gewaltigen Mauervorsprung, dessen Wände so dick sind daß die Fensternischen wie kleine Nebengemächer erscheinen. Die Aussicht ist entzückend. Wie ein ausgehöhlter Pinienzapfen bekrönt ein Cedernplafond, in zahllose Gewölbe und Zellen gebrochen, diese herrliche Audienzhalle, wie Krystalle einer Tropfsteinhöhle schweben die Gewinde von Stuck an den Wänden, und die farbenhellen Verzierungen der Flächen schimmern in träumerischem Halbdunkel. Der ganze Raum nennt sich selbst durch Inschriftverse einen geschmückten Sitz der Braut; die Wölbung vergleicht sich dem Regenbogen, die Wände dem Wellenspiele des Meeres; die Thronnische nennt sich die Sonne, ihre Schwestern seien Sterne; diese selbst sagen daß der Himmel verlangensvoll auf sie herablicke. Von den östlich gelegenen Gemächern sagt Schack: „Nicht leicht wird man sie ohne die Empfindung betreten können als sei man in das Traumreich entrückt, nur daß dieser Gedanke an einen Traum wieder deshalb weichen muß, weil sich in dem ganzen Bau die klarste Berechnung ausspricht, die alle seine Theile zum schönen Ebenmaße geführt hat. Der Architekt muß etwas von jener Meisterschaft besessen haben mit welcher die Natur die Krystalle bildet; einzig so vermochte er die vielverschlungenen Glieder in rhythmischer Bewegung zu einem Ganzen von gleich harmonischer Form zu gestalten, nur so bei der üppigsten Pracht der Decorationen den Eindruck des Ueberladenen zu vermeiden und die überschwengliche Fülle der Einzelheiten zu einer gesteigerten Totalwirkung zu vereinigen." — Der romanzengefeierte Löwenhof hat seinen Namen von dem alabasternen Wasserbecken, das zwischen Rosen- und Oleanderbeeten auf den Rücken von zwölf schwarzen Marmorlöwen ruht, die indeß plump und wappenartig steif behandelt sind. Die Inschrift sagt unter anderm:

Von dem Strahle gießt das Naß sich in die Marmorschale nieder
Und verschwindet dann sich bergend in den ehernen Röhren wieder;
Also sucht, wenn Sehnsuchtsthränen ihm die Wangen überschwemmen,
Der Verliebte vor den Menschen schüchtern ihren Strom zu hemmen.

Marmorsäulen von schlankster Zierlichkeit mit immer anderes ornamentirten Capitälen umgeben rings diesen Hof, tragen bald einzeln, bald gekoppelt Pfeiler von gleicher Höhe, welche die Decke

stützen; auf Consolen ruhende Bogen verbinden sie und tragen die kleine Zwischenwandfläche. Das alles ist mit Arabesken überzogen, und sie geben der Gipsbekleidung das Ansehen sterngestickter Teppiche, die mit Pflanzenguirlanden herabhangen. An den Schmalseiten springen die Säulen in der Mitte etwas vor und bilden Pavillons mit Bassins. Hören wir abermals Schack: „Wie die Phantasie der arabischen Dichter mit Vorliebe in die Wüste zurückschweifte, wie die Inschriften des Gesandtensaals, welche den kühlenden Wassertrunk als köstlichstes Labsal anpreisen, statt zu den Bewohnern des quelldurchrauschten Granada zu denen der brennenden Sandflächen des Orients zu reden scheinen, so schwebte ihren Architekten das Bild des abendlichen Rastens um die Cisterne vor, sie schufen das Zeltlager zum Palaste um. An die Stelle der Stangen traten leichte Säulen, die buntgewirkten Teppiche wurden in den gemusterten Wandflächen, den wie Fransen herniederhängenden Wölbungen nachgebildet; der rauschende Brunnen in der Mitte aber, dessen Fluten sich sprudelnd durch alle Säle ergießen, der klare von Grün und Duftgesträuch umgebene Wasserspiegel mußte die Quelle in der Oase vorstellen."

Die Nordseite des Löwenhofs bildet die Perle des Ganzen, die Halle der Schwestern. Ihr gegenüber die Halle der Abenceragen, wo diese ermordet worden, zwischen beiden der Saal des Gerichts. — Der Sockel der Wände ist gewöhnlich ein 3—4 Fuß hoher Streifen aus farbigen Fayenceplättchen über dem marmornen Fußboden, dann wird die Wand durch aufwärts gehende Streifen gegliedert bis zum Bande das unter der Decke herläuft, sodaß viereckige Felder gebildet werden. Die azurblauen Streifen tragen dann die goldenen Inschriftbuchstaben, fromme Sprüche, Lieder zum Preis der Fürsten und des Orts; die Flächen umspinnt das Linienspiel der Arabesken; die Farben erheben sich vom einfach Milden zum Glänzenden; oben herrscht Karminroth und Gold, unten Purpur und Violett. Aller Bewunderung werth ist eben der feine Geschmack mit welchem die rastlos wechselnde bunte Fülle der Verzierungen, der Farben zur Harmonie gestimmt ist, die den Sinn hold erregt und heiter befriedigt. An den nischenartigen Einsenkungen der Decke des Gerichtssaals haben wir Gemälde auf Leder; auf Goldgrund glänzende Farben, aber ohne Abschattung, ohne Perspective; die Gesichter nicht ohne Ausdruck, das Ganze in den Farben an die Miniaturen in persischen Handschriften und in den Formen an

gleichzeitige Bilder bei christlichen Völkern erinnernd. Könige von Granada thronen als Richter. Dann folgen Abenteuer der Jagd und der Liebe, christliche Ritter im Kampf und in Genossenschaft mit maurischen, Damen die ihnen zuschauen oder Löwen und Bären, die Beute der Jagd, zum Geschenk empfangen oder auch aus Bedrängnissen befreit werden; also Scenen nach höfischen Rittergedichten oder Novellen. Wir brauchen so wenig wie bei den gemalten Handschriften des Firdusi an christliche Künstler zu denken; ein höherer Werth kommt den Bildern nicht zu.

Schack berichtet wie bei festlichen Gelegenheiten die Wasser wieder in der Alhambra sprudeln; er fügt hinzu: „Die zarten Wölbungen, vom blitzenden Lichte der Springquellen angestrahlt, wallen und leuchten gleich ziehenden Morgennebeln, und rings wird es laut von verklungenen Stimmen der alten Zeit, und alle hallen in einen Jubelruf zusammen. Glücklich wem es vergönnt ist an einem solchen Tage die Alhambra zu besuchen. Auch in seiner Seele steigen dann begrabene Träume und Hoffnungen wieder aus ihrer Gruft, wie um ihn her die Freuden des halbzerfallenen Araberschlosses. Ich weiß wohl daß nicht jeder dergleichen sieht und empfindet; aber nie betrete der dies Heiligthum der die Steine für Stein hält und nicht die große Seele des Orients zu fassen weiß die in dieser marmornen Blütenwelt athmet."

---

## Die Poesie der Juden.

Der Tempel zu Jerusalem war zerstört und das Volk der Juden über die Erde zerstreut, aber wie die Geisteshelden Abraham, Moses, David, Jesaias es gewesen die ihnen das nationale Gepräge im Glauben an den einen geistigen Gott, im Sittengebote und in der religiösen Dichtung gegeben, so blieben das Gesetz und die Propheten, die heiligen Schriften des Alten Testamentes das ideale Band und die fortwirkende Kraft, wodurch sie ihre Volksthümlichkeit bewahrten. Bis zur Zeit wo die Araber in Spanien Einfluß auf sie gewannen fehlte ihrem Denken die wissenschaftliche Form trotz alles haarspaltenden Scharfsinns oder trotz der Klarheit mit welcher sie die Weisheitsfrucht eines ganzen

Lebens in einzelnen Weisheitssprüchen niederlegten; sie knüpften auch ihre neuen Ideen stets an die Bibelworte und suchten durch Auslegung derselben zu gewinnen was sie hineingelegt; ihre Darstellungsweise befliß sich der größten Kürze, die möglichst viel in einem gemeinsamen Brennpunkt verband und in epigrammatischer Räthselhaftigkeit auf alles Mögliche anspielte; man hat an den Stil Hamann's erinnert. Sie fügten einen Satz aus prägnanten Wörtern der Bibel musivisch zusammen, und der Leser sollte nicht blos den neuen Sinn erwägen, sondern sich auch des ursprünglichen Zusammenhangs jener Ausdrücke an ihrer eigenen Stelle erinnern. Ihre Auslegung war denkende Betrachtung und anschauliche Belebung zugleich, indem sie den Inhalt auf die Gegenwart anwandten, das Selbsterlebte im Vorzeitlichen spiegelten, reine Empfindungen mit kindischer Spielerei, wunderliche Einfälle mit echten Wahrheiten paarten, und in Gleichnissen, Parabeln, Fabeln und Wundergeschichten den Gedanken versinnlichten. Auch ohne metrische Form war der dichterische Geist thätig; die rabbinische Sage umwob mit ihren Ranken die altheiligen Gestalten und Erzählungen vom Schöpfungstage bis zur Zerstörung des Tempels. Hagada, Gesagtes, ward der Name dieser poetischen Schriftausdeutung, weil sie von dem der sie verkündigte nicht gehört zu sein brauchte, seine Erfindung sein konnte. Vornehmlich die Forschungen von Zunz haben hier Licht gebracht und eine fortdauernde edle Geistesthätigkeit innerhalb des Judenthums nachgewiesen. Da sehen wir die Wahrheit, die Gerechtigkeit, den Frieden vor den Thron des Schöpfers treten und fordern daß er den Menschen unerschaffen lasse, der durch Lüge, Gewalt und Streit die Welt zerrütten werde; aber die Liebe weist darauf hin daß dem Irrenden und Fehlenden die Gnade verzeihen könne, und Gott der Gütige bildet den Erdensohn zu seinem Bilde. Da rathschlagt der Allweise aus welchem Theil des Menschen er das Weib gestalte, und weist das Ohr zurück, weil sie dann neugierig auf alles horchen würde, das Auge, weil sie dann an allem Aeußerlichen Gefallen trüge, den Mund, weil es Adam schlimm erginge, wenn sie ganz Zunge wäre, u. s. w. bis er die Rippe wählt, auf daß die Frau sich nicht stolz erhebe und dem Manne zu Willen sei. Da begießt Satan die von Noa gepflanzten Reben mit dem Blute des Lammes, des Löwen, des Schweins, des Affen, und daher die schlimme Wirkung des Weins; noch lammesfromm beim ersten Glas wird der Trinker wol löwen-

muthig beim zweiten, aber schweinig beim dritten und possenhaft lächerlich wie ein unvernünftiger Affe beim vierten. Da zerschlägt Abraham die Götzenbilder, die er als Knabe verkaufen soll, alle bis auf eins, das größte, gibt dem den Hammer in die Hand, und sagt der große habe die Kleinen, die sich um ein Opfer gestritten, todtgeschlagen; als sein Vater nun erwidert daß ja ein holzgeschnitzter Klotz das nicht könne, macht er ihn aufmerksam wie viel weniger ein solcher dann dem Menschen helfen könne. Da wird die Mosessage mannichfach ausgeschmückt, und der Gottesfreund ist so gewaltig daß keiner der Engel ihn anrühren will damit er sterbe, und Gott selber ihn küßt und dadurch die Seele aus seinem Munde in sich aufnimmt. Da kann David nicht einsehen warum doch die widerlichen Spinnen da seien, bis eine vor die Höhle, in die er sich geflüchtet, ihr Netz webt, dadurch ihn rettet und belehrt. Besonders reich ist die Salomonsage. Sie hat wieder in die Märchenpoesie der Araber sich ausgebreitet; dem weisen König dienen die Thiere des Feldes und die Vögel unter dem Himmel, aber auch die Geister beruft und beherrscht er kraft seines Zauberrings. Ein Auerhahn trägt den Einladungsbrief an die Königin von Saba, und als sie kommt empfängt er sie in einem Saal mit krystallenem Fußboden; sie schürzt ihr Kleid auf, weil sie denselben für einen Wasserspiegel hält, und zeigt so ihre reizenden Füße; dann räth er ihre Räthsel. Der Fürst der Dämonen muß ihm den Tempel bauen; aber Salomon wird übermüthig und gottvergessen, und läßt sich bethören jenem einmal seinen Ring zu behändigen um ein ganz besonderes Zauberstück zu zeigen. Der Geisterfürst schleudert den Ring ins Meer, wächst dann himmelhoch empor, verschlingt den König und speit ihn in die Ferne; er herrscht nun an dessen Statt in dessen Gestalt, während Salomon in unbekannten Landen bettelt, in der Noth sich bessert, als Koch beim König der Ammoniter dient, die Liebe von dessen Tochter gewinnt, aber mit ihr verstoßen wird. Nun dünkt ihm das Wandern und die Armuth süß, da ein treues Weib sie theilt. Sie findet im Eingeweide eines Fisches seinen Ring wieder, und er besteigt mit dessen Hülfe von neuem den Thron zu Jerusalem. — Auch Alexander der Große wird in diese Kreise gezogen. Nachdem er die Herrschaft der Erde gewonnen, ist er durch die Pforten der Unterwelt geschritten und hat einen Todtenkopf aus dem Todtenreiche mitgebracht zum Zeichen daß er drunten war. Aber oben

auf der Erde fühlt er daß ihm derselbe zu schwer wird, empfindet zum ersten male Furcht vor einer höhern Macht. Kein Eisen, kein Silber, selbst die Krone nicht vermag den Schädel aufzuwiegen; aber ein weiser Jude heißt ihn eine Hand voll Erde darauf streuen, und der Schädel wird leicht wie ein Flaum und belehrt den Helden wie alle irdischen Größe am Ende vom Staube bedeckt werde, und das Glück nur ein Schaum sei; er solle an seinen Tod und das Ewige denken. — Von verwandtem Sinn ist folgende schöne Geschichte. Zu Rabbi Chanina spricht sein Weib: Was kasteiest du dich in Dürftigkeit? Sprich ein Kraftgebet und Gott wird einem Getreuen wie dir keine Gabe versagen. Da betet der Weise um Gold, und eine Hand vom Himmel reicht ihm ein goldenes Stuhlbein. Er hält ein Freudenmahl mit seiner Gattin, aber sie sieht des Nachts im Traume die Frommen im Himmel auf goldenen Stühlen sitzen, nur ihr Mann muß stehen, weil der seinige blos drei Beine hat. Die Frau erwacht und bittet nun den Mann daß er das Stück Goldes zurückgebe. So hast auch du, der du hienieden darbst, einen Segen im Himmel; verwandle das hehre Gut nicht in ein irdisch gemeines, erhalte dir das Ewige rein! — Ein hübscher Spruch verkündet: „Hätt' ich mich nicht nach der Schale gebückt, so hätt' ich die Perle nicht darunter erblickt."

Neuere Dichter, Veit, Tendlau, Krafft, Jolowicz, Daumer haben aus dieser Fundgrube Stoff zu sinnigen Dichtungen genommen, den alten Erzählungen die poetische Form gegeben.

Die geschilderte Literatur gehört noch dem Morgenlande an. In Süditalien klangen die angeschlagenen Töne weiter; man suchte die Blumen der religiösen Sage zum Strauß zu binden, den Gehalt nicht vielfach zu entfalten, sondern die Fülle in wenig Worte zu bannen, ernste Hieroglyphen zeichnend, orakelhafte sibyllinische Blätter schreibend. So Kalir gegen Ende des 1. Jahrtausends. „Eng das Wort, weit der Gedanke", sagt Sachs von diesen zusammengeballten Vorstellungsmassen, die alles vereinigen um Gott zu dienen, und die bunten Sagen durch kurze Andeutung in das Gebet einflechten. Dreihundert Jahre später zeigt Immanuel von Rom den modernen Judenwitz in sprudelnder Leichtigkeit und Rücksichtslosigkeit, indem er mit dem biblischen Sprachschatz und den talmudischen Phrasen ein keckes Gaukelspiel treibt und sie in possenhaften oder sinnlich lüsternen, ja obscönen Gedichten parodistisch verwerthet. Es ist die Selbst-

auflösung jener Richtung die sich mit steter Wiederholung in das Alte vertiefte. Man hat ihn den Heine seiner Zeit genannt. Wie in Gaselen und Makamen die arabischen Formen, so nimmt er in schwärmerischen Sonetten Inhalt und Weise der italienischen Liebesdichtung ins Hebräische auf. Manch einfach frommer Ton bezeugte daß sein Spott nicht so sehr dem ewigen Wesen als den veralteten Schalen der Religion galt. Uns ist besonders anziehend seine Freundschaft mit Dante, den er in Rom kennen gelernt und dem er in Oberitalien wieder nahe kam. Der Tod des großen Genossen ruft auch ihm die Erinnerung an sein Ende wach und gibt auch ihm eine halb ernst, halb humoristisch gehaltene Vision vom Jenseits. „Immanuel ist da, jetzt ist es Lachenszeit“ hört er im Paradies bei seiner Ankunft sagen; David, Salomo, Jesaias reißen sich um ihn, der so vortreffliche Commentare über sie geschrieben. Er fragt dann nach Dante, „der ihm den Weg der Wahrheit wies, ihm half da ihn das Glück verließ, und dessen hochgewalt'gen Geist die ganze Welt verehrt und preist“ und hört daß ihm selber ein Thron neben dem Throne des großen Sängers bereitet sei. „So bleibst du ihm auf ewig nah, du jenes Moses Josua, vereint im Sterben und im Leiden, und niemand wird die Seelen scheiden.“ Immanuel versetzte die frommen Heiden nicht blos in eine schmerzlose Vorhölle wie Dante, sondern in den Himmel, denn sie haben nach Wahrheit gestrebt, vom Aberglauben sich losgerungen, Gutes gethan und Gott erkannt.

Gleichviel wie dies und jenes Land
Die höchste Gottheit zubenannt,
Es ist ja doch dieselbe Macht,
Die über allen Menschen wacht,
Die ungesehn die ganze Welt
Und was darinnen ist erhält:
Es ist ja doch dasselbe Wesen
Das in den Herzen weiß zu lesen,
Und dessen väterlich Gemüth
Das Gute aller Orten sieht;
Es ist derselbe treue Hirt
Der alle Heerden sammeln wird,
Wann einst der große Morgen scheint
Der die Zerstreuten wieder eint.

Ein neues Leben erwachte in Spanien. Hier genossen die Juden unter der Herrschaft der stammverwandten Araber die im Mittelalter so seltene Freiheit; hier nahmen sie die metrischen

Formen und den Reim von den arabischen Genossen in die hebräische Sprache herüber und reinigten dieselben mit gelehrter Kenntniß ihrer ursprünglichen Formen in einer neuern Kunstpoesie; neben der religiösen Lyrik blühte auch eine weltliche empor. Zu größerer Klarheit half auch der maßvolle griechische Genius. Der ordnende Geist des Aristoteles kam über die chaotische Fülle; seine Logik lehrte eine schrittweise Ableitung aus Principien, ein ruhiges und sicheres Gewinnen allgemeiner Wahrheiten aus dem Reichthume der Erscheinungswelt; an die Stelle der Eingebungen und der Einfälle ohne Zusammenhang trat die wissenschaftlich beweisende Entwickelung. Die Kosmologie der Griechen einigte sich mit der orientalischen Naturbetrachtung; Juden waren bald als Aerzte und als Mathematiker unter Muhammedanern und Christen angesehen. Der Theismus eines Platon und Aristoteles zeigte seine Verwandtschaft mit dem jüdischen Glauben, der Strom der Wissenschaft ergoß sich in das religiöse Leben, und die Dichtkunst bot dem Gemüthe die Früchte die am Baume der Erkenntniß gereift waren, in hymnischen und didaktischen Gesängen, die alte Wahrheit bereichert durch die neue Einsicht und im Schmucke zierlicher Form. Kein bedeutender Dichter war ohne philosophische Bildung, fast alle hervorragenden Denker waren auch Dichter. Wir spüren den Hauch des platonischen Geistes, wenn Gabirol sagt: „Das Nachdenken über die höchsten Principien ist die tiefste Beseligung der Seele. Willst du dieselben dir vorstellen und mit ihnen eins werden, so mußt du dich aus der Haft der Natur befreien und vom Schmuze des Sinnlichen läutern, dann wirst du die ganze Welt umspannen, du trägst sie in deinem Geiste. Versenke dich in das Geistige und halte fest am Geber des Guten, so wird er auf dich schauen und dir wohlthun."

Salomon Gabirol, geboren 1033 zu Malaga, gestorben 1064 zu Valencia, schrieb ein philosophisches Werk vom Quell des Lebens, eine Darstellung wie alles aus Gott entströmt und sich wieder zu ihm erhebt; sein Leben und Dichten war ein Ringen nach der Wahrheit; schon der Jüngling war schmerzlich durchbebt vom Widerspruche der Wirklichkeit und des Ideals; die Rosen seiner Wangen sind ihm davon vergangen; aber er will nicht ablassen zu forschen bis er Gott ergründet und die Welt überwindet. Er sagt in einer Gasele:

Stürmst, meine Seele, und es schwanken
Umher unruhig die Gedanken,

Gleichwie wenn sich die Flamm' erhebet
Rauchwolken hoch empor sich ranken.
Du achtest nicht die Welt, sie weiß es
Mit Mühsal reichlich dir zu danken;
Verlaß der Weisheit Pfad, sie reicht dir
Die Prachtgewänder dar, die blanken.

Innige religiöse Lieder und Gebete von ihm sind in die Liturgie der Juden eingegangen; wie denn überhaupt durch die Jahrhunderte hin die Leiden des Volks unter den Verfolgungen und dem Druck wie die Hoffnung auf ein künftiges Heil stets nach den neuen Erfahrungen durch dichterisch begeisterte Männer ihren Ausdruck fanden und dem Volke zum Trost wurden. Von der Vielseitigkeit Gabirol's zeigt daneben der Scherz, mit welchem er einen reichen Geizhals verspottet, bei dessen Gelage der Wein ausgegangen; während der alte Moses das Meer trocken und die Ströme trocken machte, läuft's und träuft's bei diesem neuen Moses von Wasser.

Bei dem Mangel an dem Weine
Weine, du mein Auge, weine
Ströme Wassers, Ströme Wassers.
Wein, der Held kühn und verwegen,
Ist dem Wasser unterlegen,
Und ein jedes Lied verscholl;
Denn des Sängers Mund ist voll
Ach vom Wasser, ach vom Wasser.

Als die Krone seiner Dichtungen bezeichnet er selbst die Königskrone, eine Darlegung seiner Gottes- und Weltanschauung bald hymnisch, bald betrachtend. Er beginnt mit dem Preise Gottes, und feiert ihn in verschiedenen Bildern als den Einen, Starken, Lebendigen, Weisen; er sagt:

Dein ist das Sein, aus dessen Lichtes Schatten ward alles Leben,
Davon wir sagen daß wir nur in seinem Schatten weben;
Dein die beiden Welten die du unterschieden,
Die eine zum Wirken, die andre zum seligen Frieden.

Der religiöse Zug, die Sehnsucht nach Gott, ist das Wahre in allen Religionsformen, auch die Irrenden streben ja doch zu ihm hin. Er offenbart sich im Weltall; seine Weisheit ist das ordnende Gesetz der Dinge; wie das Licht dem Auge, so entströmt seinem Willen die Welt; sein Wort ruft alles hervor. Die Erde

liegt mit den vier Elementen in der Mitte, darüber wölben sich die Sphäre des Mondes, die Sphären der Planeten, die wie Fürsten in ihren Prachtzelten thronen, dann der Fixsternhimmel, und die Sphäre die alles bewegt, endlich die höchste Sphäre, in welcher der Ewige schweigend ruht; sie ist geistig, aus Wahrheit und Gerechtigkeit erbaut; und beseligt die himmlischen Heerscharen im Schauen der ewigen Herrlichkeit. Von dort gehen die Seelen aus, dorthin kehren sie zurück, wenn sie die Mühsal des Lebens getragen, die Prüfung bestanden haben und treu erfunden worden sind. Der irdische Mensch wird nun seinem Leibe und seinem Geiste nach geschildert; wie auch die Wesenheit Gottes sich in ihm enthüllt, dem Vollkommenen gegenüber ist er nichtig, und demüthigt sich im Bekenntniß der Sünde; aber er erhebt sich wieder in schwungvollem Gebet. Bibelstellen, babylonische, griechische Ansichten verweben sich zu einem Ganzen, das die Formen der religiösen Dichtung mit der denkenden Beobachtung verschmilzt.

Gabirol's früher Tod gab Anlaß zur Sage daß ein Maure, der seine Lieder beneidet, ihn ermordet und unter einem Feigenbaume begraben habe; die außerordentliche Süße der Früchte habe es verrathen daß der Baum mit dem Blute des Dichters getränkt worden. Charisi sagt von ihm: Ein König steht er da, erhaben groß; das hohe Lied ist Salomo's. Wärme des Gefühls und Tiefe des Gedankens wirken bei ihm zusammen, während Ibn Giat wol ergreifende Lustlieder dichtete, oder darüber in rührenden Weisen klagte daß sein Volk lieblos behandelt werde, in seinen didaktischen Werken aber Anatomisches, Astronomisches, Philosophisches dürr und trocken mit Bibelstellen verbrämte, und in der Form hart und schwunglos blieb. Abu Harun Moses ben Esra aber überrascht uns nicht blos durch die Anmuth und Klarheit seiner Naturschilderung, sondern vornehmlich durch den Reiz der Form in wohlklingenden Strophen, in zierlicher Redewendung, und durch die Innigkeit subjectiver Empfindung, die auch in Liebes- und Weinliedern mit den Arabern wetteifert. Der Schmerz der Liebe hat einen Schatten in sein Leben geworfen, doch wünschte er daß die Wunde niemals heile, und möchte nicht mehr leben, wenn die Geliebte gestorben wäre. Er hat die Tücke der Welt erfahren, die an Arm und Reich den todbringenden Taumelkelch credenzt, aber er will gern im Leidenstiegel von Schlacken gereinigt werden. Er hat es angesehen wie das schöne Mädchen, die Gazelle, sich wie ein Myrtenzweig tanzend wiegt,

er hat es empfunden wie der Pfeil ihrer Blicke ihm das Herzblut aussaugt, und singt:

Was kümmern in geselligen Nächten die Sterne mich?
Wie Vögel sind an des Himmels Raum sie hingeflogen.
In der Trennungsnacht gleichen den Lahmen sie,
Ohne fortzuschreiten sind müde sie nur herangezogen.
Ach ohne dich verfinstern mir nur die Tage sich,
In deiner Gesellschaft erglänzt die Nacht in Lichteswogen.

Jehuda Hallevi in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist der herrlichste und lieblichste dieser jüdischen Dichter Spaniens. Charisi sagt daß Gabirol durch Gedanken die Denker entzücke, ben Esra durch Kunst die Künstler, Jehuda aber der Liebling aller Menschen sei. „Das Lied das der Levit Jehuda gesungen, ist als ein Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, als Perlenschnur hält es ihren Hals umschlungen. Er des Sangestempels Säul' und Schaft, weilend in den Hallen der Wissenschaft, der Gewaltige, der Liebesspeerschwinger, der die Riesen des Gesanges hinstreckt, ihr Sieger und Bezwinger. Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräthe, und entführte die herrlichsten Geräthe, er ging hinaus und schloß das Thor, daß nach ihm keiner es betrete. Und denen die folgen den Spuren seines Ganges, zu erlernen die Kunst seines Sanges, nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. Alle Sänger führen im Munde sein Wort und küssen seiner Füße Ort. Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend, in seinen Liebesliedern mild wie Thau und wie feurige Kohlen zündend, und in seinen Klagetönen die strömende Wolke der Thränen, — in den Briefen und Schriften die er verfaßt ist alle Poesie eingefaßt." — Heinrich Heine hat ihn im Romanzero besungen.

Keiner der Genossen weiß so wie Jehuda die Vergangenheit und Gegenwart zu verweben; die zerstörte Gottesstadt und ihre Ruinen werfen einen düstern Schatten, die Führung des Volks durch den Herrn selbst und seine Propheten ein verklärendes Licht in seine Lieder. Er weiß das ganz Persönliche und Individuelle als echter großer Lyriker in allgemeingültiger Weise auszusprechen; seine Brautlieder wie seine Klage um Zion sind dadurch in die Liturgie seiner Glaubensgenossen eingegangen. Kein übertriebenes Pathos, keine weich zerfließende Sentimentalität,

sondern Kraft des Gefühls und Maß des Gedankens. Die besonnene Begrenzung und die Wahrheit der Empfindung, die nur dem Selbsterlebten eigen sind, nennt Sachs den ihn auszeichnenden Zug. Daß Gott im Innern des Menschen wohne und in der Seele der Quell des Lebens und der Weisheit sei, daß die Sehnsucht der Seele nach Gott die Bürgschaft sei daß er sich ihrem Herzensdrang gewähre, daß sie eine Welle in seines Geistes Meer sei, dies geht durch seine religiöse Dichtung wie ein rother Faden, und darum fordert er die Seele nach ihren verschiedenen Eigenschaften zu seinem Preise auf, weil er in ihnen das Siegel der Ebenbildlichkeit nach dem ewigen Wesen erkennt. In gleicher Art hat sein religiöses philosophisches Buch Kusar das Judenthum nach seinem sittlichen Wahrheitskerne, nach seiner Uebereinstimmung mit den Forderungen des Gewissens und Bedürfnissen des Gemüths dargestellt. Israel heißt ihm das religiöse Herz der Menschheit. Jehuda will nur Einem dienstbar sein, seinem Gott, aber sich nicht von den Großen der Welt wie ein Vogel am Faden von Knabenhand gängeln lassen. Er fährt fort:

Ich trage willig was mein Volk verschuldet,
Mit an dem Joch das seine Schulter duldet,
Zu keinem andern breit' ich meine Arme.
Wer außer Gott ist's der sich mein erbarme?
Und muß den Tod ich um den Glauben leiden,
Ich werde nie von Recht und Wahrheit scheiden.

Wenn auf solchem Grund ein Lied von Wein, von Liebe hervorblüht, so ist seine Anmuth doppelt erquicklich. Und er weiß von der Freude des Lebens zu singen und kennt den süßen Seufzer des sehnenden Verlangens wie die Wonne des Kusses. Dann wieder ruft er mahnend sich selber zu:

Wie lang im Schos der Kindheit schläfst du noch?
Bedenk', die Jugend ist wie Spreu entflogen!
Währt ewig wol des Lebens Lenz? Steh auf;
Das Alter, sieh, kommt mahnend angezogen.
O schüttle ab die Welt, gleichwie das Vöglein
Den Nachtthau, den sein Fittich eingesogen!
Entfleuch', Befreiung suche dir von Schuld,
Von Erdentand, deß Fluten dich umwogen.
Zieh hin zu Gott in frommer Seelen Schar,
Der seinen Gnadenstrom er gönnt gewogen.

Schon in Spanien erklingt die Sehnsucht nach Jerusalem in seinen Liedern:

O Stadt der Welt, du schön in holdem Prangen,
Aus fernem Westen sieh nach dir mich bangen.
Es wogt der Liebe Strom, denk' ich der Vorzeit,
Des Tempels — wüst, der Pracht, die nun vergangen.
O hätt' ich Adlersflug, zu dir entflög' ich,
Bis deinen Staub ich netzt' mit feuchten Wangen.
Mich zieht's zu dir, ob auch dein König fort,
Ob auch — wo Balsam troff, jetzt nisten Schlangen.
O könnt' ich küssen deinen Staub, die Scholle,
Wie Honig süß dem liebenden Verlangen!

Er macht sich auf die Reise, und durch seine Wanderlieder begleiten wir ihn zu Land und Meer, hören wie er Abmahnenden antwortet und die zurückgelassenen Lieben tröstet; mag der Sturm die Wasserwüste empören, er treibt das Schiff doch dem Morgenlande zu; mögen Hyänen und Löwen brüllen, ihre Stimme ist ein Gruß daß die Stätte seiner Wünsche nun nicht mehr ferne sei. In allen Wechselfällen der Reise wie des Lebens traut er auf Gott, was der thut ist wohlgethan, ihn braucht man nicht in der Ferne zu suchen, er wohnt in uns. Aber kein Gesang aus Jerusalem selbst wird uns gespendet; als der Dichter eben beim Eintritt in die Stadt seinem Schmerz Worte gegeben, soll ihn die Lanze eines Arabers durchbohrt haben. In seinem Zionlied schwebt er wie die Eule klagend über den Trümmern, tröstet sich aber dann im Gedanken daß das ideale Jerusalem unzerstört besteht:

Noch strahlst du, Zion, doch in Schöne,
Noch sind mit dir verknüpft die Söhne;
In deinem Heil sind sie beglückt,
In deinem Wehe tief bedrückt.

Wenn sie zu Gott Gebete senden,
Sie schaun nach dir aus Kerkerwänden;
Wenn auch zerstreut auf Berg und Thal,
Sie denken dein in Bann und Qual.

Drum Heil dem Mann der harrt in Treue
Bis einst dein Glanz erstrahlt aufs neue;
Dem Manne Heil der mitgenießt
Wann Jugend wieder dir entsprießt.

Bei spätern Dichtern beginnt bereits die virtuosenhafte Künstelei der Form, wie wenn es in einem Sündenbekenntniß heißt:

Zu dir schau' ich, wenn schaurig mich Leiden umklammern;
Meine Trauer, du Treuer, o wende mein Jammern!

Ansprechender singt Joab:

Er ruft die Stern' im Lichtglanz zu erglühn,
Daß auf sie sprießen wie die Blumen blühn,
Wie Sangesvögel über Wiesen fliehn,
Unstete Wandrer, die von hinnen ziehn
Geschencht sowie des Tages Glanz erschien.

In Mose ben Nahman ertönte noch einmal die mit der Wissenschaft verbundene Religiosität mit feierlichem Ernste. Juda ben Salomon al Charisi dagegen ließ mit sprudelnder Einbildungskraft und erstaunlicher Redegewandtheit ein Feuerwerk des Humors und Witzes aufsteigen, als er es unternahm den Hariri nicht blos ins Hebräische zu übersetzen, sondern auch in ähnlichen Makamen durch jüdische Lebensbilder mit ihm zu wetteifern. Er ist ohne dichterische Idealität, aber in der Mannichfaltigkeit der Gestaltungen und in der wechselvollen Ueppigkeit des Stils thut er es dem Vorgänger gleich. Eigen ist ihm die Verwerthung biblischer Worte, Redewendungen, Sprüche für die Schilderung von Gegenständen ganz anderer, entlegener Art, was oft einen überraschend komischen Eindruck macht, oft aber auch durch Uebertreibung und Seltsamkeit unerquicklich wird. Er lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von da an finden wir die Juden vornehmlich in der Sprache der Völker, unter denen sie wohnten, literarisch thätig, und werden ihrer gelegentlich zu gedenken haben.

Damals in Spanien waren die Juden die Vermittler der Araber mit den Europäern; sie trieben einen erfolgreichen Handel mit geistigen Gütern, sie übersetzten die arabischen Schriften oder Uebersetzungen der griechischen Denker ins Hebräische, ins Spanische, oder standen den Gelehrten zur Seite die solche ins Lateinische übertrugen und dem Abendlande dadurch erschlossen. Ohne die selbständige Entwickelung einer originalen Philosophie oder Naturforschung huldigten sie einem verständigen Eklekticismus, indem sie an den Grundlehren des Alten Testaments, der Persönlichkeit Gottes, dem Sittengesetz und der Willensfreiheit festhielten und

damit die hellenischen und arabischen Lehren zusammenbrachten, Zusagendes auswählten, Widersprechendes bestritten. Gabirol beschäftigte sich vornehmlich mit der Frage nach Stoff und Form; erst durch die Form, das Geistige, gewinnt die Materie Bestimmtheit, wird die Materie etwas; die Formen werden aber aus ihr hervorgezogen, der göttliche Geist ist der Beweger und Bildner. Der berühmteste jüdische Denker, der auch auf die Scholastiker Einfluß übte, war Moses ibn Maimon oder Maimonides in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Sein Wegweiser der Verirrten betrachtet Erkenntniß und Liebe Gottes als den Zweck unsers Lebens, und will die Zweifelnden auf dem Wege der Wissenschaft dahin führen; er huldigt einem besonnenen Rationalismus, die religiöse Wahrheit mit der griechischen Philosophie zu vermitteln bestrebt. Die Vernunft ist ihm das Band zwischen Gott und Menschheit; es lockert sich wenn wir Herz und Sinn andern Gegenständen zuwenden, es erstarkt wo wir uns seiner bedienen.

---

## Die neupersische Dichtung.

### A. Das Epos Firdusi's. Die Liebesgeschichten.

Die schönste und vollendetste Kunstblüte der muhammedanischen Welt entfaltete sich durch das Zusammenwirken des arischen und semitischen Geistes in Persien. Hier fand nun die alte Heldensage ihren künstlerischen Abschluß, hier erhielten die romantischen Liebeserzählungen der Sassanidenzeit ihre dichterische Form, und zu dem Epos gesellte sich eine Lyrik die nicht blos über das Sinnliche sich in das Ewige emporschwingt, sondern auch in der Erscheinungsfülle des Lebens mit Lust und Liebe verweilt, das Dasein heiter genießt, sinnig betrachtet und im Endlichen das Unendliche spiegelt. Die ursprüngliche Idee der Iranier vom Gegensatze des Lichtes und der Finsterniß in der Natur, vom Kampf des Guten und Bösen in der Seele, vom Beruf des Menschen zum Heldenthum der Wahrheit im Dienste des guten Geistes war Muhammed's besten Gedanken wahlverwandt, und so konnte sich innerhalb der neuern Religion das Alterthümliche

fortbilden und vollenden. Die Perser waren von Haus aus maßvoller als die Indier, ihre Phantasie war objectiver, ruhiger als die der Araber; unter den Anregungen beider Nationen lernten sie die Fülle des Stoffes ordnen, die Formen aufnehmen und ausprägen wie sie dem Wesen der eigenen Sprache gemäß waren und in die rastlos bewegte Bilderfülle dadurch Klarheit und Bestimmtheit bringen daß eines dem andern entsprechen mußte. Sind Locken Wolken, so glänzt die Stirn wie der Mond aus ihrem beschattenden Dunkel; bricht der Tag wie ein Morgenlöwe hervor, so flieht die schüchterne Gazelle der Nacht vor ihm; hat das Sonnenschwert die Finsterniß überwunden, so gießt es im Morgenroth ihr Blut aus; die Wimpern sind ein Pfeil auf dem Bogen der Augenbrauen um das Herz des Geliebten zu treffen; ist die Geliebte die Rose, so singt ihr der Dichter ein Lied der Nachtigall, und wie der Schmetterling in das Licht so stürzt sich die Seele in den Abgrund der göttlichen Liebe, in den Quell der Wahrheit. Die Lilie und Cypresse sind Symbole der Freiheit, jene weil sie weiß und rein von aller Befleckung ist, diese weil sie fest in sich geschlossen dasteht und keinen ihrer Zweige zu Boden senkt, sondern alle himmelan kehrt; und die Blume wie der Baum werden auf Gräber gepflanzt. Ich habe im ersten Bande die Lichtreligion Zarathustra's und die iranische Heldensage dargestellt, auf die historische Poesie zur Zeit des Kyros hingewiesen und die Bauten und Bilderwerke von Persepolis geschildert, Alexander's des Großen und der Verschmelzung orientalischer und occidentalischer Cultur nach ihm und im Römerreiche gedacht, und die ritterliche Sassanidenzeit mit ihren romantischen Abenteuern und ihren Denkmalen betrachtet. Wie damals byzantinische und zu den Tagen des Darius und Xerxes ägyptische, assyrische, griechische Einflüsse und auch wol Werkmeister die Stimmungen und Gedanken des Perserthums in den Formen der bildenden Kunst ausprägen halfen, so finden nun die Erinnerungen der Vorzeit und das eigene Gemüth dichterisch abschließenden und vollendeten Ausdruck nach der Aufnahme der muhammedanischen Religion in das eigene Leben und der arabischen Weisen in die eigene Poesie. Der persische Geist ist auf sittlichen Gehalt gestellt wie der deutsche, der ja auch in Bezug auf die Form von Griechen und Römern lernen mußte. Das Epos, die Lyrik der Empfindung und Betrachtung erreichen eine bewundernswerthe Höhe, nur das Drama hat sich noch nicht entwickelt, es zeigte bisjetzt oratorien-

artige Keime in Darstellungen aus der Familiengeschichte des Propheten neben der Possenreißerei der Schattenspiele die sich von China her verbreiteten.

Die Schiiten feiern in diesen muhammedanischen Mysterienspielen den Tod Ali's und seines Sohnes Hussein. Ali, Muhammed's Neffe, der Löwe Gottes, der vierte Kalif, war vor der Moschee zu Kufa ermordet worden; sein Sohn Hussein fiel, durch Moawie, den Gründer der Ommajaden, vom Throne verdrängt, heldenmüthig in der Schlacht; sein Haupt ward auf einer Lanzenspitze dem Usurpator zugesandt. Daher der Haß der Abassiden und Ommajaden, der Gegensatz der Suniten und Schiiten. Bis auf den heutigen Tag haben sich die Spiele erhalten, unter freiem Himmel, im Wechsel von Klageliedern und Erzählungen mit der Darstellung der gegenwärtigen Handlung. Der Antheil des Volks ist ein enthusiastischer; die Zuschauer weinen, zerzausen das Haar, zerschlagen die Brust, und ziehen die Nacht durch wehklagend einher; die Schauspieler welche die Widersacher darstellen sind in Gefahr mit Steinwürfen angegriffen zu werden. In einem dieser Stücke (Der Kopf Hussein's) bringt das Heer des Siegers aus der Schlacht in der Wüste die Gefangenen und Hussein's Kopf nach Damas. Seine Kinder, seine Schwester ergehen sich in Leidergüssen, während die Sieger stolz und frech ihnen mit Hohn begegnen. Der Zug kommt an ein christliches Kloster um daselbst zu rasten; der Prior erhält die abgeschlagenen Köpfe in Verwahrung. Wie er das Haupt Hussein's erblickt, vergleicht er es einer frisch aufgebrochenen Tulpe; da bewegen sich die Lippen des Todten und sprechen Koranverse, die das Gericht Gottes über das Böse verkündigen. Der Priester, erstaunt über das Wunder, bittet den blutenden Kopf um nähere Aufklärung; der erzählt nun seine Geschichte, und es kommen in Trauergewändern Adam und Eva, Hagar, Rahel und Maria, Abraham, Ismael, Moses und Jesus um den Kopf Hussein's huldigend zu begrüßen, die Rose aus Ali's Blumengarten, das Licht seiner Augen, die Freude der besten Frauen; zuletzt tritt Muhammed selbst hervor, klagend daß er nicht an der Stelle des Enkels erlegen; der Kopf erwidert: Komm und schau den Herbst deines Frühlings, sieh was an mir dein Volk gethan. Er erzählt dann von neuem mit neuen Redewendungen sein Schicksal. Muhammed hält eine Straf- und Mahnpredigt an das Volk. Der Prior ist von all dem so ergriffen daß er seine Stola ablegt und bekennt

daß kein Gott als Allah der Eine, daß Muhammed der Prophet und Ali der Freund Gottes sei.

Aus grauer Vorzeit hat sich die Heldensage im Munde des Volks von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt; ihr Zusammenhang mit der Religion erhielt sie in lebendiger Erinnerung. Sie mochte mit dem Feuerdienst während einiger Jahrhunderte vor und nach Christus in den Bergschluchten des Paropamisus zurückgedrängt worden sein; sie erstand sofort im Reiche wieder als zur Sassanidenzeit auch die heilige Lichtflamme wieder entzündet ward, ja sie fand jetzt auch schriftliche Aufzeichnung, man nahm sie für Geschichte, man reihte die letzten Perserkönige vor Alexander und diesen selbst an die alten Iranier unmittelbar an, und gab dem Ganzen jenes Gepräge der eigenen ritterlichen Sitte, wodurch es uns an das europäische Mittelalter gemahnt. Dann erhielten sich auch unter dem Muhammedanismus die volksthümlichen Ueberlieferungen, und bald erkannten die Soffariden wie wichtig ihnen das altpersische Nationalgefühl zur Stütze ihrer Selbständigkeit war. Mahmud von Gasna (977—1030) lud die Dichter an seinen Hof und ließ aus dem ganzen Reiche Sagen und Schriften in Bezug auf die Vorzeit zusammenbringen. Er suchte nach einem Dichter, der aus alledem ein großes Ganze bilde; er glaubte ihn in seinem Sängerkönig Anssari gefunden zu haben, aber dieser blieb am Einzelnen haften und ward weit übertroffen von einem Abul Kasim Mansur in Tus, der sich aus eigenem Schöpferdrange schon seit 20 Jahren derselben großen Aufgabe gewidmet. Er ward in die Nähe des Fürsten berufen und nach dem Vortrag seiner Dichtung mit dem Beinamen des Paradiesischen, Firdusi, begrüßt. Wie er nun das Werk vollendete, aber den bedungenen Ehrenlohn nicht empfing und im Unmuth sich durch ein prächtiges Strafgedicht rächte, wie er flüchtete und wie endlich die Abgesandten des Königs, die ihm das Vorenthaltene bringen sollten, seinem Leichenzug begegneten, das ist neuerdings auch von Heine besungen worden.

Firdusi's Königsbuch oder Schahname zerfällt in zwei Theile, die Heldensage von Iran mit einer mythischen Einleitung und die Ueberlieferung der spätern persischen Geschichte von Darius Histaspis bis zum Sturz der Sassaniden. Im ersten Theil haben wir ein großes geschlossenes Ganze, eins der wunderbarsten Werke des Menschengeistes: was die jugendliche Volksphantasie geschaffen, was die Jahrhunderte fortentwickelt und

gepflegt, das hat ein Dichter ersten Ranges, dessen schwungvoller Geist und dessen tiefstes Gemüth mit der Idee wie mit dem vielgestaltigen Reichthum solch ungeheuern Stoffs aufs innigste sympathisirte, in kunstreicher Form zu vollendetem Abschluß gebracht und die vielhundert Quellen und Flüsse einer ganzen Sagenwelt in ein unerschöpflich wogendes Meer der Dichtung vereinigt; es macht den Eindruck des Unendlichen wie kaum eine andere Kunstschöpfung. Die Bilderfülle der morgenländischen Phantasie ist unter Irans reinem Himmel maßvoller und klarer als in Indien; der überwuchernde Reichthum der Gestalten und Begebenheiten ist durch den sittlichen Gedanken des Kampfes von Licht und Finsterniß zu organischer Einheit verbunden. „Es ertönt in der Dichtung ein feierlicher voller seltsam fremder Klang aus der fernsten Vergangenheit wie ihn keine Kunst nachzuahmen vermag; es weht in ihr ein frischer Hauch der Frühe, es liegt über ihr die Morgenröthe der Geschichte, sie ist vom Athem der Heldenbegeisterung durchströmt. Einem Zeitalter das keine andere Spur auf Erden zurückgelassen, hat Firdusi die Unsterblichkeit geschenkt, den schweigenden Generationen vor ihm hat er die Lippen geöffnet daß sie ihr Lieben und Leiden, ihre Thaten und Schicksale allen folgenden verkünden, ein Denkmal hat er über ihrem Grabe errichtet, das nur mit der Menschheit selbst untergehen kann. Das durch ihn wiedergeborene Epos trägt auf der einen Seite manche Züge der Kunstpoesie, namentlich da wo er seine Weltbeobachtung ausspricht, auf der andern Seite hat es noch durchaus die Merkmale der Volkspoesie bewahrt, die aus der Natur selbst aufsprudelnde Frische, die Spiegelhelle aus der uns das Bild eines jugendlichen Heroenalters in seiner Wesenheit und Totalität entgegentritt, die unerschöpfliche innere Fülle, welche nur im langen organischen Wachsthum gedeihen, nur da vorhanden sein kann wo die Dichtung in vielen aufeinander folgenden Zeiten Wurzel geschlagen und sich mit den besten Lebenskräften einer jeden genährt hat. Weit entfernt aber ist diese doppelte Eigenschaft, in welcher sich das Epos zeigt, irgendeinen Zwiespalt heterogener Bestandtheile auch nur durchschimmern zu lassen. Der Dichter hat sich so mit voller Seele in die alte Sagenwelt hineingelebt, sich so von ihr durchdringen lassen und wieder sie mit seinem Geiste durchdrungen, daß sich kaum scheiden läßt was er von ihr empfangen, was er ihr gegeben. In Begeisterung und Hoheit waltet er über seinem Gegenstande, ganz

eins mit ihm; nur mit leisem Fittich schwebt seine Klage, seine die Vergänglichkeit alles Irdischen betrauernde Reflexion wie ein stiller Todesengel über die wechselnden Scenen der bewegten Handlungen hin, und sein Ich, das sonst in der Darstellung verschwindet, scheint nun hervorzutreten um die Vergangenheit besser mit der Gegenwart zu vermitteln. Durch Keuschheit und Enthaltsamkeit ebenso wol wie an geeignetem Ort durch kühne Selbstthätigkeit ist es ihm gelungen seiner Ueberarbeitung des alten Sagenstoffes eine solche Einheit von Natur und Kunst zu verleihen daß jene sich in freier ungebundener Lebendigkeit zeigt, während diese alle Theile gegliedert, die Begebenheiten sowol geordnet als zu reicherer Mannichfaltigkeit erzogen und dem volksthümlichen Kern die Rundung und die poetische Ganzheit gegeben hat welche der vereinten Thätigkeit vieler nicht gelingen kann." So Schack, dem wir es verdanken daß Firdusi auch bei uns sich einbürgert.

Es sind nicht einige Tage des Kampfes wie in der Ilias und der zweiten Hälfte der Nibelungen die uns ein reines concentrirtes Bild des alten Heldenthums geben, sondern der Dichter führt uns durch Jahrhunderte; aber der Streit der iranischen Helden im Dienste des Lichts gegen die Mächte der Finsterniß, gegen die Turanier ist der Kern und Mittelpunkt, ist der Strom der durch die Generationen dahinrauscht, ist das Band das sie zusammenschlingt, und diese Einheit wird dadurch noch erhöht daß der größte der Helden, Rustem, als Jüngling, Mann und Greis im Wechsel mehrerer Geschlechter den größten Theil der Dichtung beherrscht und in die meisten Einzelsagen verflochten wird. Aus diesen weiß der Dichter Perspectiven zu eröffnen, und die Erinnerung wie die Vergleichung spinnt ihre Fäden von einer zur andern. Die Verkettung von Schuld, Rache und Sühne zieht sich im Walten des Schicksals wie in den Trilogien des Aeschylos oder in Shakespeare's englischen Königsdramen von den Ahnen zu den Enkeln hin, und der Kampf des guten Weltprincips mit dem bösen hält die besondern Thaten und Lebenslose wie mit eisernen Klammern zusammen. Dabei entwickelt sich alles in strenger Stetigkeit objectiv auseinander, dabei ist alles Handlung; wir lernen die Gegenden kennen indem sich Begebenheiten durch sie hinbewegen, die Waffen indem die Helden sie gebrauchen, die Charaktere indem sie durch That und Wort sich offenbaren. Da ist kein orientalischer Knechtsinn, sondern ein freier Dienst wie bei

den Griechen und Germanen. So sagt Rustem dem Schah Kai Kawus gegenüber:

Gott ist es der mir Kraft und Muth verlieh,
Und keinem Schah der Welt verdank' ich sie!
Mein Roß der Königsitz auf dem ich throne,
Die Welt mein Knecht, der Stahlhelm meine Krone,
Die Lanze und die Keule sind mein Schutz,
Mit meinem Arme biet' ich Kön'gen Trutz;
Mein Schwert durchflammt gleich einem Blitz die Nacht,
Und mäht die Häupter auf dem Feld der Schlacht.
Kein Sklave bin ich, frei ward ich geboren,
Nur Gott, sonst keinem hab' ich Dienst geschworen!

Ich habe früher schon zur Charakteristik der Heldenzeit einen Ueberblick über die Heldensage gegeben (I, 579—586), hier aber gilt es der Kunst Firdusi's in der Charakterzeichnung und in der Ausführung besonders herrlicher Erzählungen zu gedenken. Die Helden sind individuelle und zugleich echte und vollmenschliche Gestalten. Der Dichter führt uns die Grundzüge männlicher und weiblicher Natur im Guten wie im Bösen lebendig vor; die Jahrhunderte haben ihm vorgearbeitet, aber unter seiner Hand gewinnt alles höhern Glanz. Rustem's Körperkraft wird ins Riesige gesteigert, aber auch sein Gemüth ist stark und tief, seine Gesinnung edel; er ist ein Herakles des Ostens, der stets einen ganzen Waldesel für seine Eßlust brät und dem der größte Becher der liebste bleibt, der aber seine Stärke in den Dienst des Lichts stellt, und das erschütterndste Herzeleid erfahren muß, sodaß die tragische Gewalt des Epos in seinem Geschick zugleich auf das rührendste sich offenbart. Die Heldenkraft der Jugend erscheint körperlich am mächtigsten und verwegensten in Sohrab; sie ist in Sijawusch von reinem Seelenadel umflossen zu anmuthiger Liebenswürdigkeit verklärt; sie weiht sich im Isfendiar dem Reich der Wahrheit um es auszubreiten, und die heitere Freudigkeit, die mit Schwert und Laute zugleich auf Abenteuer auszieht, erhält dadurch einen hohen und ernsten Zweck. Unter den Herrschern ist Feridun's majestätische Gestalt von göttlicher Weihe bestrahlt, daß er das Vorbild der Folgezeiten wird; Minutscher ist so besonnen als Kai Kobad rasch; Kai Kosru so tapfer als gerecht und weise, während die guten Eigenschaften des Kai Kawus durch Hoffart und aufbrausenden Zorn verdunkelt und den bösen Einflüsterungen zugänglich sind. Aehnlich werden auch die edlern

Regungen des Turaniers Afrasiab durch wilde Leidenschaften abgestumpft, sodaß der ränkevolle Gersives ihn von Frevel zu Frevel treibt. Tur, Selm, Scheghad lassen uns endlich in die Nachtseite der menschlichen Natur blicken, wo die Selbstsucht und der Neid zum Morde reizen. Die Frauen treten nicht so bedeutend hervor wie im indischen und deutschen Epos; doch ist die mädchenhafte Unschuld Rudabe's wie später ihre mütterliche Zärtlichkeit, die leicht entzündbare und in Schmerz und Lust überwallende Natur Tehmine's, die sündige Sinnlichkeit Sudabe's und Menische's aufopfernde seelenvolle Liebesinnigkeit gut geschildert.

Am Anfange der Dichtung steigt die Naturmythe, die Göttersage zur Geschichte herab, und gewinnt sogleich in Dschemschid das ethische Gepräge; Sohak ist der Erste der das Bündniß mit dem Bösen schließt, und der himmlische Sieger über den Wolkendrachen wird in Feridun zum volksbefreienden Helden. Das Gemälde vom Brudermord in seinem Hause eröffnet uns einen grauenerregenden Blick in den Abgrund der gefallenen Menschheit, welcher gerade das Reine und Milde ein Gegenstand nicht blos des Neides, sondern auch des Hasses und der Angst wird; dabei zeigt sich das Herz des Dichters, wenn Feridun die durch den Bluträcher an den bösen Söhnen vollzogene gerechte Strafe nur mit Wehmuth hören, der Bote selbst sie dem Vater nur mit Thränen melden kann. Wie hold und zart entfaltet sich daneben gleich einer Frühlingsrose Sal's Jugendliebe, in der Darstellung bald an die Tagelieder der Minnesänger, bald an Shakespeare's Romeo und Julie anklingend! Welch prächtiger Gegensatz ist der übermüthige Versuch des Kai Kawus in den Himmel zu fliegen zu dem geheimnißvollen Verschwinden Kai Kosru's, der sich der Gefahr weltlicher Lockung durch die Sehnsucht nach dem Frieden und Lichte der Ewigkeit entzieht! An Siegfried gemahnt der schöne Sijawusch, der allgeliebte, der sich rein und keusch der Stiefmutter gegenüber bewahrt, und lieber das Vaterland verläßt als dem Feind die zugesagte Treue bricht; an seinen Tod knüpft sich eine persische Ilias der Schlachten im vieljährigen Rachekampf, und mitten im wilden Getümmel steht als ein lieblich rührendes Idyll das Leben seines Kindes bei den Hirten; das Roß, das den Vater getragen, weint als der Knabe es besteigt, und dieser selbst aus den Wellen gerettet kniet betend nieder als er den vaterländischen Boden betritt:

Gott, Ewiger, verlaß mich nicht!
Mein Hort, der hoch zu Preisende bist du,
Der mir die Pfade Weisende bist du!
In Glück und Unglück leitet mich dein Zügel,
Die Weisheit ist der Schatten deiner Flügel.

Aehnlich weiß der Dichter in den kolossalen massenhaften Völkerkampf ein andermal die den Nationalhaß überwindende Liebe von Bischen und Menische und die alle Prüfungen bestehende aufopfernde Treue anmuthig einzufügen. Hier tritt bereits Rustem als Helfer auf. Wie er auszieht nach Masenderan um den in die Gewalt der Nachtdämonen gerathenen König zu befreien, das findet ein Gegenbild an den sieben Abenteuern die Isfendiar besteht, als er statt des langen und sichern Wegs den siebentägigen gefahrvollen wählt; Uhland hat damit die Sage verglichen wie Wolfdietrich seine Mannen sucht und rettet, und auf den mythologischen Hintergrund hingewiesen: es sind Ariman's Zauberkräfte, es sind die phantastischen Schreckgestalten des Bösen und der Finsterniß die den lichten edlen Helden entgegentreten und von ihnen überwunden werden.

Am herrlichsten indeß hat sich das Gemüth wie die Kunst Firdusi's in der Darstellung von Rustem und Sohrab, von Rustem und Isfendiar offenbart; diese Dichtungen gehören zu den Kleinodien der Weltliteratur. Es ist die Frucht verbotener Liebe zu einer Turanerin die für den Helden so verhängnißvoll wird. Sohrab, noch ein Knabe, aber wie ein junger Riese groß und stark, zieht aus den Vater zu suchen, mit ihm die Welt zu erobern und zu beherrschen; Rustem hört von dem Gewaltigen, er denkt an sein Kind, aber das kann doch kaum erwachsen sein. Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung vernehmen wir mit dramatischer Spannung wie nun Vater und Sohn zusammentreffen, wie die Erkennung immer so nahe scheint und immer wieder vereitelt wird, bis sie einander im Zweikampf entgegenstehen, keiner dem andern durch Nennung des Namens entgegenkommen will, Rustem zu Boden geworfen aus Scham besiegt zu sein den Frieden und Bündniß bietenden Jüngling von neuem zum Kampf fordert und ihm das Schwert in das Herz stößt. Da hört er die Schreckensworte:

Vom Vater sprach die Mutter mir so viel,
Und daß ich so ihn liebte, darum fiel

Mein Haupt! Ihn suchend bin ich ausgezogen,
Und um mein Leben hat mich das betrogen.
Die Frucht der Mühen hab' ich nicht gesehn,
Ach, nicht des Vaters Angesicht gesehn!
Doch ob ein Fisch du schwämmest durch die Welle,
Ob du gen Himmel flöhst mit Sternenschnelle,
Ob du dich bärgst in nächt'ge Finsternisse,
Ob deine Hand herab die Sonne risse, —
Doch trifft dich meines Vaters Racheschwert,
Wenn er daß mich dein Arm erschlug erfährt,
Der Großen wird, der Krieger einer schon
An Rustem melden, daß du seinen Sohn,
Indeß er seinen Vater aufgesucht,
Zur Erde hinwarfst, lieblos und verrucht!

Da verdunkelt sich die Welt vor seinen Augen und der Erguß seiner Jammerrede ist nun ebenso erschütternd, wie später die Mutter ihren Gram stumm in Handlungen der Liebe und der Verzweiflung äußert.

Issendiar ist vom Gründer der Lichtreligion zu ihrem unverwundbaren Streiter gefeit. Einmal war der Vater Guschtasp mistrauisch gemacht worden und hatte ihn eingekerkert, bis der Sohn die Bande brach um den Vater und das Reich in der Schlacht zu retten. Jetzt fordert er den Thron und der Vater verspricht ihm die Krone, wenn er Rustem, der als Unterkönig waltet, in Ketten gebunden bringe. So wird um seiner Herrschbegierde willen Issendiar ins Verderben gesandt; er ahnt dies, aber es reizt seinen Ehrgeiz Rustem zu überwinden, und gegen die Mahnung des Gewissens stützt er sich auf die Vorspiegelung daß er dem Vater und Fürsten gehorchen müsse. Das erste Begegnen der Helden ist freundlich heiter. Rustem ladet Issendiar zum Mahle, er will alles thun, will sofort mit ihm zum König reisen sich zu verantworten und jeder Strafe zu unterwerfen, wenn er schuldig sei, nur sich nicht fesseln lassen; seine Seele kämpft in der furchtbaren Lage den Ruhm seines Lebens und seine Ehre mit Schande zu vertauschen, oder gegen das geheiligte Haupt des von ihm geliebten Königsohnes die Hand zu erheben, und die Verehrung für den Heldengreis steigert sich bei Issendiar, je näher er ihn kennen lernt. Er verheißt ihm Frieden und Freundschaftsbund, wenn er nur in Ketten mit ihm gehe vor den Thron, den dann Guschtasp ja sofort dem Sohne abtrete. Wie wachsen die beiden Männer vor unsern Augen, indem

sie bald in herausfordernder Trutzrede, bald freundlich beim Becherklang ihre Thaten sich und uns in Erinnerung bringen! Vergebens ist Rustem's Bitte, daß Isfendiar nicht das Unmögliche fordere; da wendet er sich zum Zorne. Ein erster Zweikampf bleibt unentschieden. Aber auch das Gefolge ist handgemein geworden, und zwei Knaben Isfendiar's sind gefallen, und nun spornen ihn Schmerz und Rache zu neuem Streit. Als die Helden mit Lanze, Schwert, Keule ihre Kraft gemessen, da greifen sie zum Bogen, aber die Pfeile prallen ab von Isfendiar's durch priesterlichen Zauberspruch gestähltem Leib, während Rustem und sein Roß von Isfendiar's Geschossen todwund zum ersten mal die Flucht ergreifen. Doch kann er sich wie ein Verbrecher gebunden vor den Fürsten führen lassen der ihm alles verdankt? In tiefster Seelennoth wendet er sich zum Schutzgeist seines Hauses, dem Wundervogel Simurg, und erfährt nun von dem Zweig eines Ulmbaumes, durch den, wenn er zum Pfeile gespitzt worden, Isfendiar einzig getödtet werden könne; aber das werde den Untergang dessen nach sich ziehen der es thue. Die Situation ist erschütternder als in der Ilias, wo Achilles gleichfalls weiß daß sein Tod nahe sei, wenn er den Patroklos rächend den Hektor überwunden habe, während die Lage Isfendiar's uns an jene ergreifende Situation des Nibelungenliedes, an den Streit der Liebe für die Gastfreunde mit der einst Chriemhilden gelobten Dienstpflicht in Rüdiger's Brust gemahnt. Noch einmal versucht Rustem den Isfendiar umzustimmen. Er beschwört ihn die Bethörung seines Gemüths zu lösen, sich selbst zu überwinden; all sein Heer, all seine Habe will er ihm übergeben, mit ihm ziehen und sich den Fesseln fügen, wenn ein Richterspruch sie verhänge, aber sich binden lassen wie ein Feiger und Besiegter, seinen Ruhm preisgeben, das kann er nicht. So betet er ehe er den Pfeil absendet:

Herr, Ew'ger, du, durch den die Sonne flammt,
Von dem die Weisheit und die Stärke stammt,
Daß ohne Schuld ich bin und reinen Geistes,
Daß ich das Böse nicht gewollt, du weißt es!

Die ganze Welt dünkt ihm ein Grab als der Gegner gefallen ist. Der Sterbende sagt zum Bruder:

Den Todten ist der Staub zum Bett bestimmt,
Was klagst du, wenn mein Sein ein Ende nimmt,

Da Feridun und Dschenschid die Erlauchten
Auch ihren Odem in den Wind verhauchten?

Und zu Rustem:

Was scheust du dich? Tritt her zu mir in Frieden:
Das Schicksal lenkte unsern Gang verschieden.
Nimm meinen Sohn zu dir ihn zu erziehn,
Zur Mannheit leite und zur Tugend ihn.

Ob auch der Bruder an das Sprichwort erinnert daß man nicht das Junge eines Löwen in seinem Haus erziehen solle, Rustem folgt dem Wunsche des Sterbenden bis auch ihn das Verhängniß ereilt. Isfendiar's Ruhm strahlt noch einmal leuchtend auf in der Klage um den Todten, und ein Freund tröstet die Mutter:

Sanft schlief er ein, ihm ward der ew'ge Friede,
Drum traure nicht. Des Lebens war er müde
Und weilt nun froh, befreit von den unzähligen
Trübsalen dieser Welt, im Land der Seligen!

Wol ist es wahr daß Firdusi die Betrachtungen, mit denen er seine Gesänge anhebt, zumeist auf die Vergänglichkeit alles Irdischen richtet, daß die Erwägung wie das Todesverhängniß alles hienieden erfaßt, stets wiederkehrt und das ganze Gedicht mit einem Schleier erhabener Trauer umzieht; aber wir müssen hinzufügen wie der Dichter daran die Mahnung knüpft daß wir durch Weisheit und Tugend uns ein ewiges Heil verdienen. Ueberhaupt ist der Grundton seines Gedichts feierlich ernst und erhaben, und darauf entfaltet sich im Besondern jetzt Glanz und Farbenpracht, jetzt Anmuth und Milde, je nachdem der Stoff es verlangt. So leuchten einzelne Helden wie helle Sterne, einzelne Erzählungen wie große Sternbilder hervor, das Ganze aber überwältigt gleich dem Himmel über uns mit dem Eindrucke der Unendlichkeit. Die Sprache ist reich und kühn; die Vergleichungen sind nicht so ausgemalt wie bei Homer, und heben gewöhnlich einen bestimmten Zug der Handlung hervor; hier und da steht das Bild für die Sache. Das Metrum ist das arabische Mutakarib, reimende Doppelverse nach dem Schema:

◡ – – ◡ – – ◡ – – ◡ –

Es hat einen heldenhaft festen Gang, der besonders schwungvoll wird wenn die Worte den Creticus (– ◡ –) hervortreten

lassen, was aber im Deutschen selten ist, vielmehr löst es sich bei uns zu leicht in schlaffe oder hüpfende Amphibrachen auf (◡–◡), sodaß Schack den fünffüßigen Jambus zum Ersatz wählte. Platen hat das Original in der Uebersetzung der Anfangsverse von Nisami's Iskandername treu nachgebildet:

O Herr dem die Herrschaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüth hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst was erhöht ist, du schirmst was gering,
Das Weltall es ist nicht, du bist jedes Ding.

Der zweite Theil des Schahname trägt ein anderes Gepräge. Er knüpft an den Untergang der alten Heldenwelt unmittelbar die Geschichte der Perserkönige vor Alexander, behandelt diesen selbst und läßt wieder nach ihm sofort die Perser hervortreten, indem die Herrschaft der Arsasiden und Sassaniden bis zum Einbruch der Muhammedaner erzählt wird. Das Werk nimmt mehr und mehr den Charakter einer Reimchronik an; die Begebenheiten werden abenteuerlich ausgeschmückt, alte Erinnerungen schlingen sich um dieselben, aber das Mythische erscheint in märchenartiger Form, und das Anekdotenhafte, die Freude an zugespitzten und feingeschliffenen Sprüchen und geistreichen Worten, an gerechten und klugen Handlungen im Privatleben der Herrscher ersetzt die Sage, die dem Geist der Geschichte eine ideale Verkörperung schuf. Der Zusammenhang wird locker, es fehlt das Band der Idee, der große Zweck, der innere Halt der Thaten und Geschicke. Görres, der in seinem Heldenbuch von Iran auch diese Abschnitte auszüglich mittheilt, bemerkt bereits daß wir hier die Arbeit des alternden lebensmüden Dichters vor uns haben, obwol auch Zeit und Stoff die abgerissene Behandlungsart, den veränderten Ton der Darstellung mit sich brachten. „Sein ganzes Leben hat der Dichter an das Werk gesetzt; als er selbst noch in fröhlicher Jugendkraft geblüht, hat er die heitere Sage ältester Zeiten umgedichtet; durch die kräftigen Mannesjahre hat er in den Heldenkämpfen der alten Heroen gelebt, und den großen Siegesreigen seines Volks im Turanskrieg geführt; als er selbst nun altersgrau dem Abend seiner Tage sich genaht, da ist auch die Geschichte und seine Dichtung mit ihm alt geworden; wie die Einbildungskraft in immer trübern Bildern nachgedunkelt, so hat auch der helle Tag im Lichtreich Irans mehr und mehr zum Untergange sich geneigt."

Wir verweilen noch bei der Alexandersage, die uns auch im europäischen Mittelalter begegnen wird, und zwar liegt der occidentalischen wie der orientalischen Dichtung gemeinsam der Roman zu Grunde der zu Alexandria als Sammlung und Erweiterung dichterisch erfundener oder ausgeschmückter Geschichten seit den Tagen der Ptolemäer im 4. Jahrhundert nach Christus entstand und dem Kallisthenes zugeschrieben wurde, eine Darstellung von Alexander's Leben, in welcher der geschichtliche Kern bereits abenteuerlich von Sagen umsponnen und besonders die Wunder der Ferne, fabelhafte Thiere, sprechende Bäume, ein Flug gen Himmel und ein Hinabtauchen ins Weltmeer phantastisch ausgemalt sind, und zwar einzelne sinnvolle große Züge hervortreten, im ganzen aber der Geist und die Poesie der wirklichen Geschichte nicht erreicht ist. So ist es eine wiederkehrende Lieblingswendung daß Alexander als sein eigener Gesandter, bei Darius wie bei der Mohrenkönigin Candace, auftritt, erkannt wird, durch Verstand und Tapferkeit sich rettet. Die Orientalen wollten den Eroberer sich aneignen: die Aegypter lassen ihren König Nektanebo nach Makedonien reisen und die Olympias von ihm Mutter werden, die Perser lassen ihren König eine Tochter Philipp's freien und verstoßen, diese aber in der Heimat den Alexander gebären, der dann als Jüngling aufbricht um den ihm gebührenden Thron des Ostens zu besteigen. Aus dem Koran nimmt Firdusi Alexander's Reise mit dem Propheten Chisr nach dem Quell des Lebens; er trinkt nicht, weil er einst alt und lebensmüde nicht vergebens nach der Erlösung durch den Tod verlangen wolle. Die europäische Dichtung macht aus jener Fahrt einen Zug nach dem irdischen Paradiese. Die bedürfnißlosen Skythen werden im Orient zu Brahmanen; Alexander prüft ihre Weisheit im Wechselgespräch, wie er sich sonst gern im Wettkampf symbolischer Handlungen versucht; die Brahmanen sagen daß sie nicht Streit suchen, die Erde sei ihr Bett, der Himmel ihre Decke im Leben und Tod, und sie verschmähen die Schätze Alexander's, wenn er nicht das Alter und den Tod binden und so von ihnen fern halten könne; Alexander und Diogenes erscheinen hier im Spiegel des Orients.

In jenem Strafgedicht an den Schah Mahmud läßt Firdusi selbst alle die Helden der Vorzeit vorüberziehen, denen sein Lied ein ewiges Leben verliehen habe, und setzt im gerechten Stolz auf seine Dichterkraft, im Gefühle seiner Unsterblichkeit hinzu:

O Schah, ein Werk ließ ich dir zum Vermächtniß
Das nie vergeht, als einziges Gedächtniß
Wird es von dir auf Erden hinterbleiben,
Wenn man dich selbst vergaß und all dein Treiben;
Durch Sonnenbrand und Regenguß zerfallen
Die Königsschlösser und die Tempelhallen,
Doch den gewalt'gen Bau den ich erhoben
Versehrt nicht Regen noch der Stürme Toben;
So lang die Welt besteht, die Jahre kreisen,
Wird wer Verstand hat meine Dichtung preisen.

Wie die Kykliker an Homer, so reihen sich an Firdusi Dichtungen, die Einzelnes weiter ausspinnen, oder willkürliche Erfindungen, die alte Heldensage nachahmend, an sie anknüpfend; so die Erzählungen von Banuguschasp, einer amazonenhaften Tochter Rustem's, die in Jagd und Krieg mit den besten Helden wetteifert, Freier überwindet und tödtet, und den Gemahl, den der Vater ihr gibt, mit ihrem Gürtel unter den Thronsitz bindet, bis Rustem ihn löst; so die Geschichten von Barsu, einem Sohne Sohrab's, und anderes. Es fehlt die volksthümliche Grundlage, und die Einbildungskraft schweift ins Weite und Breite.

Schon vor Firdusi waren indische Fabeln und Erzählungen ins Persische übersetzt, und bereits unter dem Sassaniden Kosru Nushirvan dichtete sein Vezier Bisurdschimir eine Erzählung zur Verherrlichung des Feuerdienstes, Wamik und Asra, die dieser Tendenz wegen später vom Islam unterdrückt wurde und nur in türkischer Nachbildung uns stofflich erhalten ist. Wamik heißt der Glühende, er brennt von der Flamme der Begeisterung, des Thatendranges, der Liebe; Asra die Blühende, denn der Frühling mit Rosen und Nelken weicht vor der Schönheitsblume die sich in ihr entfaltet hat. Sie verrichten den priesterlichen Dienst des heiligen Feuers, bis sie getrennt werden. Der Glühende im Süden von Räubern auf einen Scheiterhaufen gebracht löscht dessen äußere Glut durch seine innere, die stärker ist; im eisigen Norden verwandelt sich unter dem Hauch der Blühenden der Schnee zu Blütenflocken, der Nebel zu Blumenduft, und der Reif auf der Wiese zerschmilzt zu thauigen Thränen der Freude. Aber ihr eigenes Herz erstarrt, weil der Geliebte ihr fehlt, und diesen verzehrt und verkohlt in der Ferne die Sehnsucht zu ihr. So sterben sie, aber steigen zum Himmel empor und schimmern dort als die Sternbilder Arcturus und Jungfrau.

Als Meister der romantischen poetischen Erzählungen glänzt Nisami im 12. Jahrhundert. Unter den Namen der Fünf Schätze oder des Fünfers wurden seine Dichtungen gesammelt, und um ihm würdig nachzueifern meinten Spätere gleichfalls fünf ähnliche Werke verfassen zu müssen. Alle solche Werke beginnen mit dem Lobe Gottes und des Propheten, woran sich dann hier und da die Liebe, der Frühling anschließen, um zur Handlung hinüberzuleiten. Das erste Werk Nisami's, Machsenol esrar, das Buch der Geheimnisse, enthält Fabeln und Parabeln, an die sich zur Erläuterung Betrachtungen über die Natur des Menschen und der Welt Lauf, oder Sittensprüche und Ermahnungen zur Tugend anreihen. Dort steht die schöne Erzählung von Jesus, der an einem todten Hunde vorübergeht, und während die andern das Aussehen und den Geruch des Thieres schmähen, sie dadurch beschämt daß er auch hier nur das Gute hervorhebt: „die Zähne sind so perlenweiß".

Das zweite Werk besingt Kosru und Schirin, die den Persern als Ideal glücklicher Liebe gelten, für unsern Geschmack aber doch innerlich zu wenig edel, äußerlich zu höfisch prunkvoll ausgestattet sind. Der Sassanide Kosru hat sich nach dem Rufe ihrer Schönheit bereits in die armenische Prinzessin Schirin verliebt, ehe ihn der Anblick der im Quelle Badenden ganz entzückt. Er erlegt einen Löwen, der ihr Leben bedroht, da sie aber nicht sofort sich seiner Umarmung ergeben will, zieht er verdrossen nach Griechenland, wo er sich mit Maria, der Tochter des Kaisers, vermählt und darauf von diesem unterstützt wird den Thron Persiens einem Empörer wieder zu entreißen. Doch denkt er Schirin's, die ihrerseits auf seine Gattin eifersüchtig zur Rache über seine Untreue sich in ein inniges Verhältniß mit dem Baumeister Ferhad einläßt. Kosru verbannt diesen ins Gebirge eine Straße zu brechen, Schirin besucht ihn dort einmal, später aber läßt der Schah ihm die falsche Kunde von ihrem Tode bringen; er stürzt sich vom Felsen, aus seinem Blut sprießt der Granatbaum auf. Schirin klagt um ihn, tröstet sich aber als sie erfährt daß Maria gestorben. Von neuem spröde gegen Kosru's ungestümes Liebeswerben folgt sie ihm indeß in sein Schloß. Sänger werden die Träger und Darsteller der Liebesgefühle beider, und mit der sinnlich üppigen Schilderung ihrer Hochzeit schließt das Gedicht. Die Sprache gleicht einem faltenreich wallenden Gewand

mit eingewobenen Blumen und Sprüchen bunt geschmückt, in der Sonne schillernd.

Die Erzählung von Medschnun und Leila versetzt uns nach Arabien. Wie sich der Wanderer in der brennenden Wüste nach der Quelle sehnt, so schmachtet und verschmachtet hier der Liebende nach der Geliebten, und der Schmerz führt ihn zur Raserei, wie dort dem Dürstenden die erregten Sinne Trugbilder der Wolken und Oasen vorgaukeln. Schon als Kinder waren Kais und Leila einander aufs innigste zugethan, aber ihr Vater gibt sie einem andern, und in grenzenlosem Schmerz irrt nun der Jüngling in der Wüste einher, verwildernd, wie wahnsinnig, sodaß er daher Medschnun, der Rasende, heißt. Vergebens hatte ein Freund die Schöne für ihn zu rauben gesucht. Er kauft in der Wüste Gazellen vom Jäger los, oder entwindet sie dem Netze, weil sie gleich ihm von den Ihrigen getrennt sind und Leila's Bild ihm vor die Seele rufen. Sein Vater stirbt vor Gram über des Sohnes Leid, und dieser weint auf dem Grabe. In der Wüste besuchen ihn Freunde und Verwandte, ja Leila selber kommt zu ihm; sie sinkt vom Kamel als sie ihn erblickt, und er liegt ohnmächtig in ihren Armen. Dann stirbt ihr Gatte, und nun begibt sie sich zu Medschnun, und sie überlassen sich dem leidenschaftlichen Ausbruch des Glücks der Liebe, dessen Uebermaß und Plötzlichkeit ihnen tödlich wird; Leila's Herz bricht und Medschnun haucht in einem Klagelied auf ihrem Grabe seine Seele aus.

Die vierte Dichtung heißt Heft peigir, die sieben Schönheitsgestalten, und weist durch die Einfügung verschiedener Erzählungen in einen gemeinsamen Rahmen auf indische Vorbilder hin. Beramgur hat eines Tags eine geheime Thür in seiner Burg öffnen lassen und im Gemach sieben Bilder der schönsten Mädchen von nah und fern, aus Persien, Indien und Mohrenland, aus Griechenland und der Tartarei, Rußland und Chorassan erblickt und sich in sie alle verliebt. Er sendet Brautwerber nach ihnen aus, während er selbst im Kriege und auf der Jagd seine Tüchtigkeit bewährt, z. B. einem Waldesel mitten im Lauf den aufgehobenen Huf durchschießt. Er erbaut einen Palast mit sieben Gemächern, jedes einem Planeten geweiht und mit einer andern Farbe ausgemalt, für die sieben Schönen, die nun ankommen, und deren jede ihm eine Geschichte erzählt, Abenteuer der Liebe, der Reise, der Gespensterwelt. Eine Erzählung veranschaulicht auf märchenhafte Art den Grundgedanken altpersischer Ethik, daß Geradheit

und Wahrhaftigkeit der beste Talisman. Eine andere erwähnen wir weil sie durch Gozzi's und Schiller's Turandot nach manchen Wandlungen auch bei uns eingebürgert worden. Der Prinz, den die aufgepflanzten Schädel unglücklicher Liebhaber nicht erschreckt, löst die Räthsel der Königstochter, die hier in symbolischen Handlungen bestehen, dergleichen überhaupt in der persischen Poesie eine große Rolle spielen. Sie sendet ihm zwei Perlen aus ihrem Ohrgehänge; er versteht den Sinn: das Leben gleicht zwei Wassertropfen, — und fügt Diamanten hinzu: Freude kann es verlängern. Sie legt die Juwelen in eine Schachtel mit Zucker, er erkennt: das Leben ist vermischt mit süßer Sinnenbegierde, — und gießt Milch darauf um zu sagen: wahre Liebe löst die sinnliche Begierde in sich auf. Die Prinzessin ißt die Milch; sie will mit ihm Milch essen und in Liebe glücklich sein. Sie sendet ihm ihren Ring, das Sinnbild der Ehe. Er bindet eine Glaskoralle daran: der Neid werde sein Glück verkleinern; — aber sie legt den Schmuck an: Neid solle ihre Zärtlichkeit nicht stören, sie ist stolz auf ihre Liebe. Die Hochzeit wird gefeiert.

Das fünfte Gedicht Nisami's endlich ist eine Darstellung der Alexandersage. Er erfreut sich noch an der Empfindung, an den Begebenheiten; bei Dschami, dem Epigonen der persischen Dichtung im 15. Jahrhundert, sind aber die Bücher der Weisheit, welche dem Helden bei seinem Regierungsantritt als Regentenspiegel überreicht werden, die Hauptsache; Alexander studirt sie und schreibt selber eins. Neun Philosophen klagen um seinen Tod und wetteifern in der Darlegung von Trostgründen wie von Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Dschami's Neffe Hatifi vertauscht Timur mit Alexander, wetteifert aber mit dem Oheim in der Wiederholung von Medschnun und Leila, von Jussuf und Suleika.

Die Liebe von Suleika, Potifar's holder junger Gemahlin zu Joseph, die auch der Koran erwähnt, hatte bereits Firdusi, dann Amik aus Bochara besungen. Als Jussuf's Seele mit der körperlichen Hülle bekleidet ward, da schlug der Glanz der Schönheit als himmlische Flamme über seinem Haupt zusammen, denn er war bestimmt der Schönste der Menschen zu werden. Fern in Mauritanien sah ihn dreimal die Königstochter im Traum, und da er Aegypten als das Land nannte wo sie ihn finden werde, so folgte sie freudig einer Werbung des dortigen Großveziers; aber wie erschrickt sie als sie im Zelte den alten Mann

statt des jugendlichen Ideals erblickt! Ihre Rede zeigt wie der gelehrte Poet Dschami in der Fülle conventioneller Bilder schwelgt und sie aneinanderreiht:

Ich pflanzte Palmen, Datteln sprossen auf,
Der Liebe Samen sät' ich, Kummer reift.
Ich litt des Schatzes willen Sehnsuchtsqual,
Nun muß ich kämpfen mit des Drachen Wuth;
Ich wollte duft'ge Rosen pflücken gehn,
Und spitze Dornen ritzen meinen Saum.
Der Durst'ge bin ich in der Wüste Sand,
Das irrende Kamel auf Bergeshöhn;
Hin eilen will ich zum verlornen Freund,
Da brüllt ein grimmer Leu mich schrecklich an;
Ich bin der leidende Schiffbrüchige,
Und glaube plötzlich einen Kahn zu sehn,
Da ist's ein Krokodil, das Tod mir dräut,
Mein Herz entfloh, es schwand der Herzensfreund.

Eine tröstende Engelstimme flüsterte ihr indeß ins Ohr, daß die Vermählung mit dem Vezier der Weg sei um zu ihrem Geliebten zu gelangen. Und in kurzem trifft sie auf dem Sklavenmarkt eine Karavane mit dem Hebräerjüngling, dessen Leben nun hier erzählt wird, dessen Bild der Traumerscheinung entspricht. Sie kauft ihn, und stellt dem Freunde des Hirtenthums eine Schäferei her, dort auf Schäferstunden mit ihm hoffend; vergebens. Ihr Gartenhaus ist mit Gemälden sinnlicher Liebeslust geschmückt, und einmal ist Joseph dort nahe daran ihren Reizen zu erliegen, als ihm warnend sein Vater erscheint. Da flieht er aus ihren Armen, begegnet aber ihrem Gemahl; ein unmündiges Kind fängt zu sprechen an um seine Unschuld zu bezeugen. Suleika kann ihre Liebe nicht verbergen, selbst als sie einmal zur Ader läßt bildet das auf den Boden spritzende Blut den Namenszug Jussuf's. Ihre Geschichte wird zum Stadtgespräch, und sie ladet die ihrer spottenden Frauen ein und weiß es zu veranlassen, daß als dieselben gerade Orangen in den Händen halten um sie zu schälen, der Jüngling mit dem Kaffee eintritt, worauf die vom Blitz seiner Schönheit berührten Damen sich in die Finger schneiden. Sie rathen nun den Spröden dadurch zu erweichen daß er eingekerkert werde. Während er im Gefängniß weilt und Suleika voll Sehnsucht wenigstens das Dach desselben von der Zinne ihres Palastes betrachtet, legt er dort den Gefangenen ihre Träume aus, wird zum König berufen, zum Groß-

vezier erhöht, und rettet das Volk vor der Hungersnoth. Suleika's Gatte ist gestorben, sie entsagt dem Götzendienste und wird nun liebreich von Joseph aufgenommen; er findet in ihr eine reine Jungfrau, denn Perl' und Edelstein wird nicht von Wachs durchbohrt, und lebt mit ihr glücklich. Nach unserm Geschmack wird auch hier die Handlung und Charakterzeichnung weit überwogen von der Fülle der Betrachtungen und dem redseligen Bilderprunk der Sprache. Wie das Geheimnißröschen von Suleika's Liebe aufblühte, wird die Welt zur Lästerungsnachtigall. Suleika lehnt im Gram sich an die Wand, gekrümmten Rückens, einer Harfe gleich, die sie mit Thränensaiten überzieht, aus denen stöhnend ihr Leid ertönt; ihre Brüste sind wie zwei Kuppeln reinen Lichts, zwei Blasen vom Quell Kiafur, ihre Taille feiner noch als ein Haar; Silbersäulen sind ihre Schenkel, auf denen unter dem Rücken zwei Silberberge ruhen, die aber weich wie Teig durch die Finger dringen; bei jedem ihrer Nägel glänzt ein Neumond um des Vollmonds Rund. So wird die Entfaltung des Seelenlebens in Gefühlen und Handlungen von der breiten Schilderung körperlicher Reize, von weitläufigen Beschreibungen überboten.

Daß geistige Liebe auf Seelenverwandtschaft beruht, bildet auch den Faden für die bunten Abenteuer Mihr's und Muschteri's in einer Erzählung von Assar aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts; sie erinnert an die alexandrinischen Romane. Zwei Jünglinge, zugleich geborene Söhne eines Königs und eines Freundes desselben, sind von Herzen eins, werden aber durch Verleumdung getrennt, und erdulden nacheinander suchend alle Gefahren zu Wasser und zu Land, bestehen alle Lockungen der Sinnlichkeit und des Ehrgeizes, bis sie einander wiedergefunden.

## B. Die Lyrik und Gedankendichtung. Dschelaleddin Rumi, Saadi, Hafis.

Neben den epischen Erzählungen gehen Preis- und Rügelieder nach arabischer Sitte auch in Persien her; als der Meister solcher Kassiden ward Enweri in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts anerkannt; ich kann ihm keinen Geschmack abgewinnen. Er ist allerdings erfindungsreich in Phrasen und Bildern, allein er individualisirt und charakterisirt nicht, sondern ergeht sich in conventionellen Uebertreibungen, und ich begreife nicht wie ein

anderer Dichter, Schedschaai, es anhören mochte, daß das Gewicht seiner Würde den Sternen ihre Schwerkraft gebe, wenn auch Fürsten sich an Redensarten gewöhnt haben mochten wie diese daß die Sonne nur der Abglanz ihrer Krone sei, daß auf ihr Gebot der Frühling die Erde schmücke, oder der Herbst die Ernte zeitige, oder daß wenn ihr Fuß sie nicht festhielte, die Erde nicht Bestand hätte. Aber die Macht und Pracht dieser Fürsten zerbrach 1220 unter dem Angriff des Mongolen Dschingis-Chan, und der Dichter Senaji war früher schon verstummt und in sich gegangen, als ein Stadtnarr ihn nach Anhörung eines phrasenklingelnden Lobgedichts auf Ibrahim den Gasneviden gefragt: „Was wirst du sagen, wenn du am Tage des Gerichts von den unnützen Worten sollst Rechenschaft geben?“ Die persische Bildung zog sich unter der Fremdherrschaft vornehmlich nach Schiras zurück, und die Dichter wandten sich von dem Aeußern aufs Innere, von dem Zeitlichen aufs Ewige.

Den Hang zur Beschaulichkeit, die Freiheit des Geistes in der weltentsagenden Bedürfnißlosigkeit, endlich die im semitischen Heidenthum so häufige Aufregung des Gemüths in wilden sinnberauschenden Tänzen und Gesängen finden wir schon früh bei den Derwischen der Muhammedaner nebeneinander; ebenso die Erhebung über alle äußere Satzung in der Innerlichkeit des Gemüths und Gedankens, den Aufschwung über das Irdische und die Versenkung des Geistes in Gott. Und hier empfing der semitische Monotheismus bei den Persern seine Ergänzung durch den naturfreudigen pantheistischen Zug der Arier, die in Gott das allein wahre Sein, aber in allen Dingen seine Offenbarung sehen, in der Hingabe an ihn sich Eins fühlen wollen mit allem was lebt. Es begegnete sich der Glaube an Allah mit der indischen Sehnsucht der Seele nach dem Frieden des ungetheilten ewigen Wesens, mit der Selbstvertiefung des Bewußtseins, das aus der Welt sich zurückzieht um in der Stille der Seele Eins zu sein mit der Weltseele, mit Brahma. So entstand in Persien die Mystik der Sufis. Gott ist ihnen das reine Licht, die Welt sein vielfarbiges Scheinen; aus dem Scheine verlangt die Seele zum Wesen, aus dem Vielen zum Einen, um ein Tropfen in seinem Meere zu sein, nicht geschieden von ihm, sondern sein in ihm lebendiger Strahl. Said Abul Cheir, 200 Jahre nach Muhammed, der für den Stifter der Sufis oder Wollebekleideten gilt, sagte auf die Frage was das Sufithum sei: „Was du

im Kopfe hast laß fahren, was du in der Hand hast wirf fort, was auch dir begegnet, weiche nicht!" Der Geist soll sich aus dem Sinnlichen lösen und zu Gott aufschwingen, Gott in ihm walten lassen, nichts anderes wollen und denken als Gott; Himmel und Erde fassen den nicht, aber das Herz des Gläubigen; indem es sich ihm hingibt, wird es ergriffen von ihm, wie die Kohle im Feuer zu Feuer wird. Wie die Nymphäe auf- und untertaucht, so die Seele in Gott; die seligen Geister sind nicht vernichtet, denn dann hätte ja die göttliche Liebe keinen Gegenstand mehr; aber sie sind in völliger Harmonie mit ihm, ihre Selbstsucht ist überwunden, sie fühlen sich als Wellen des Oceans, und „wo ist der Tod im Quell des ewigen Lebens"? Gutes zu thun, Wahrheit zu erkennen ist der Weg zur Anschauung Gottes, der in allem der Eine ist.

Wir besitzen die Ethik eines persischen Philosophen, Nassiroddin, geboren 1200 zu Thus, darin heißt es: „Zur Lebensordnung, zum Glück, zur Vervollkommnung des einzelnen ist die Gemeinschaft nöthig. Gerechtigkeit und Liebe sind die zwei Wege zum Heil; jene hält Störungen ab, bekämpft die Selbstsucht, gibt jedem das Seine, diese fördert das Wohl aller. Ist man vermöge der Liebe zur Einheit gekommen, so bedarf man der Gesetze nicht, die durch die Zweige der Zweiheit hervorgehen. Der ewigen Liebe Geheimniß es wohnt in allen Dingen, wie könnte sonst der Rose so hold die Nachtigall singen? In der Nähe der Kerze ewiger Schönheit, verlangend nach ihr, versengt wie ein Nachtfalter die Seele sich die Schwinge des imaginären Daseins, und erreicht die volle Wahrheit, indem sie sich in die Anschauung des Einen versenkt." Neben Worten von Jesus, Platon und Aristoteles stehen Sprüche von persischen Weisen und Dichtern, darunter folgende: Thue Gutes und wirf's ins Meer, sieht es der Fisch nicht, sieht es der Herr. — Die vorübergehen an der Lästerung gehen vorüber als Ehrwürdige. — Wenn du in dir die Sehnsucht nach Gottes Gnade hast, nimm auch dem Herzzerbrochenen versöhnlich ab die Last. — Wunder ist wie jemand trauert der einen Freund besitzet. — Ein Augenblick der Seelenruhe ist besser als alles was du sonst erstreben magst. — Wer Gott liebt ist sein Ohr durch das er hört, sein Auge mit dem er sieht.

Diese philosophische Mystik fand ihren eigenthümlichen und vollendeten Ausdruck in der Poesie. Hatte schon Senaji in seinem Hedika (Ziergarten) den Weg zu Gott durch Selbstverleugnung

und das in allen Dingen sich offenbarende Eine dargethan, so wandte Chakani seine Gelehrsamkeit auf um in den „Juwelen der Geheimnisse“ den Edelstein der Wahrheit aus allen Hüllen hervorblitzen zu lassen und durch seltsame Gleichnisse das Nachdenken anzuregen. Mit wundersamen Bildern wird von nun an in der persischen Literatur ein verwegenes Spiel getrieben, Metrum und Reime werden mit einer Klangfreudigkeit gepflegt die uns mit immer neuen Reizen in ein traumseliges Behagen einwiegt, während dieselben Gedanken in wechselnden Formen immer wieder auftauchen und die Verse häufig ohne innere organisirende Composition wie Perlen an einem Faden aufgereiht werden. Wie eine Idee durch sie alle sich hinschlingt, so bindet sie dann auch nach arabischer Sitte der gleiche Reim, oder es wird nach dem Reime, der stets im zweiten Vers hervortönt, auch noch ein kleiner Satz oder ein sinnschweres Wort refrainartig immer wiederholt. Dies gibt dann die lyrische Form des Gasels. Es ist ein seliges Spiel der trunkenen Seele mit allen Bildern der Welt um alles Liebste, Holde zum Preis des Einen zu verwenden, in allen Erscheinungen das eine innen waltende Leben zu enthüllen, alles Mannichfaltige in einem großen Accord zusammentönen zu lassen. Platen hat Aehnliches durch ein Gasel selbst symbolisch angedeutet:

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst sie schwanke hin und her,
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Neben den lyrischen Stimmungsergüssen gehen dann größere Betrachtungen einher, deren Gedanken sich gern an eine Erzählung anknüpfen.

Ferideddin Attar, der fast das ganze 13. Jahrhundert durchlebte, erging sich lehrhaft in Büchern der Geheimnisse, der Drangsale, des Rathes; er legte die Essenzen der Substanz dar um uns in tausend Wendungen zu verkünden daß er Gott in allem sehe, daß wer sich selbst kenne, daß wer den Schleier der Vereinzelung lüfte, die Wahrheit des Ganzen anschaue und selber in ihr aufgehe. Alle Dinge tragen die Spuren der Liebe Gottes, alle fühlen zu ihm sich hingezogen:

Siehst die Feuerflamme du auf gen Himmel steigen?
Schwingt sie hoch sich himmelan, will sie ihn erreichen.

Siehst den Sturmwind du geschwind sonder Fuß und Schwingen
Fahren ob der Erde hin, will zu ihm er dringen.
Siehst du Wasser blitzesschnell in den Strömen schießen,
Ist's weil seiner Liebe Kuß Welle will genießen.
Weißt du was das Meer so schwillt, wälzt es seine Wogen?
Weil sein Herz sich stetig fühlt hin zu ihm gezogen.
Brennt das ganze Weltall nun heiß in Liebesgluten,
Fort die Schale, stürz' hinein in des Wesens Fluten!
Das Geheimniß ruht des Seins in der Seele Gründen,
Du in deinem eig'nen Geist kannst den Himmel finden.

Durch Liebe und Erkenntniß Eins geworden mit Gott jubelte der Dichter oder Gott aus dem Munde des Dichters:

Ein Juwel bin ich, es spiegeln in dem diamantnen Licht
Wie in hunderttausend Spiegeln alle Wesen ihr Gesicht.
In mir ist das Centrum, eia! und das Centrum wunderbar
Liegt als Kreis vor meinem Auge, Anfang ist was Ende war.
Eia, in mir wiederstrahlet Weltengeistes Angesicht,
Eia, meines Räthsels Siegel lösen tausend Jahre nicht.
Traun, in meines Geistes Klarheit zeigt nicht blos die Menschheit sich,
Nicht im Abbild, nein in Wahrheit bin das Ursein selber ich.
Eia, Attar, Geisteskönig, sag' ob du mein Räthsel weißt?
Trägst das Weltall sammt dem König alles Seins in deinem Geist.

Im gleichen Sinn ruft er dem Menschen zu daß in ihm der Himmel auf Erden sei, daß in ihm alle die Heiligen und Großen der Vorzeit leben:

Jesus bist du, der zum Freund Gott allein begehrte,
Nimmer an der Schale sich, nur am Marke nährte;
Bist Muhammed, der sich kühn durch die Himmel schwinget,
In Allah's Geheimnisse auf dem Blitzroß dringet.

Feribeddin Attar führt in den „Vögelgesprächen" die Vögel redselig ein, wie sie zusammenkommen um ihr Wohl zu berathen; er schildert sie nach ihrer Gestalt und Lebensart, er läßt sie ihren König Simurg suchen. So allegorisiren sie die Menschen und deren Zug zu Gott; aber die meisten verlieren den rechten Weg, nur drei kommen ans Ziel.

Der Abglanz des Simurges strahlt von diesen dreien als Eins zurück,
Sie wissen nicht, erstaunt, ob sie nun dieser oder jener sind.
Sie schauen ganz sich als Simurg, sich selbst im ewigen Simurg.
Wenn sie hinauf zum König blickten, so sahen sie ihn unter sich,
Und wenn sie auf sich selber sahen, so schauten sie sich im Simurg.
Ein einz'ger Blick vereinte beide, Simurg entstand, Simurg verschwand,
Sie selbst in ihm und er in ihnen, ein strahlend Licht, ein Liebesbrand.

Dschelaleddin Rumi (geb. 1207 zu Balkh, gest. 1273 zu Konia), heißt bei Nassiroddin das Haupt der Liebenden, der Berauschte von der ewigen Schönheit, der Wegführer zur ewigen Liebe, der König und Meister im Reich des Geistes; und der Geschichtschreiber Dewletschah sagt: „Sein reines Herz ist ein Stapelplatz göttlicher Geheimnisse, sein Gemüth der Sammelpunkt des unendlichen Lichts; er führt die Durstigen im Thal des Lebens zum labenden Quell der Erkenntniß, er geleitet die in der Wüste der Unwissenheit Verirrten in die blühenden Gärten der Weisheit. Hoch schwillt das Meer und schäumt im Wogenbraus, und wirft an das Gestade Perle zu Perlen aus.“ Wir stimmen ein in dieses Urtheil; Tiefsinn und Anmuth, religiöse Weihe und freudig heitere Lebensfülle, hymnischer Aufschwung der Seele und die Ruhe der Betrachtung durchdringen einander in seinen Dichtungen; sie verdienen es vom Ganges bis zum Bosporus ein Brevier sinniger Gemüther zu sein, und die allgemein gültige Wahrheit, die rein menschliche Frömmigkeit, denen seine Begeisterung einen so bilderreichen, so farbenglänzenden und duftberauschenden Ausdruck gibt, sichert ihnen eine Stelle in der Weltliteratur. Schemseddin von Tebris erweckte ihn vom Studium der Außenseite und Oberfläche der Dinge zur Einkehr in sich selber und in Gott, indem er ihm den Vers sagte:

Nur wenn dein Wissen von dir selber dich befreit,
Ist dein Erkennen besser als Unwissenheit.

Er feierte die Sonne von Tebris in vielen Gedichten, sich als den Schüler des Weisen bezeichnend. Ich gebe zum Beispiel das treffliche Gasel:

Die Pilger die zur Kaaba ausgegangen,
Wann endlich sie zum Ziele hingelangen,
Sehn sie ein Haus von Stein, erhaben heilig,
Von kahlen Bergabhängen rings umfangen.
Sie ziehen aus und hoffen Gott zu schauen,
Sie suchen viel, umsonst ist ihr Verlangen!
Doch schallt wol eine Stimme aus dem Tempel,
Wenn dessen Schwell' inbrünstig sie umfangen:
Was betet ihr zu Thon und Stein, ihr Thoren?
Das Haus verehrt nach dem die Reinen rangen,
Des Herzens Haus, das Haus des Wahren, Einen;
O selig die in diesen Tempel drangen!
Heil denen die da ruhn wie Schems daheim,
Und kosten nicht den Wüstenpfad den langen.

Dschelaleddin ward der Stifter des Derwischordens der Mesnewi; in ihrem Reigen dreht bei Flöten- und Tamburinklang sich jeder um sich selbst und sie alle um den Meister in der Mitte, Gott anrufend; es ist ein Symbol des Weltalls und seiner Bewegung wie der Musik der Sphären; die dabei gesungenen Verse reden von der einen Liebe, der einen Wesenheit, die im Hauch der Brust und der Flöte, im Tanz der Gestirne und der Geister sich offenbart.

Unser Reigen ist das Leben, ist der Jugend ew'ger Quell;
Bist du Chiser, nun so trinke von dem Lebenswasser schnell!
Unser Reigen ist die Wonne Gott zu schaun von Angesicht;
In ihm kreist des Weltalls Seele, in ihm flammt das ew'ge Licht.

Kennst du des Reigens Sinn? Des Daseins Lust vergessen,
Und im Vergänglichen ein Ewiges ermessen!
Kennst du des Reigens Sinn? Die Selbstsucht zu verneinen,
In sel'ger Liebeslust mit Gott sich zu vereinen!

Gott selber heißt die Ceder im Hain des Reigens, Sonnen tanzen um ihn, der Morgenstern und der Mond schlagen die Laute und die Nachtigall der Seele ist rosentrunken.

Dschelaleddin verfaßte unter dem einfachen Titel: „Mesnewi“ oder gereimte Verspaare ein großes betrachtendes Gedicht in sechs Gesängen. Die Gedanken sind die Hauptsache; sie werden bald einem Weisen der Vorzeit in den Mund gelegt, bald durch Fabeln und Parabeln veranschaulicht; sie sind der Zweck der Erzählung, die oft von ihnen unterbrochen wird, und nur wie die Schale den Kern oder wie ein Rahmen die Fülle der Ideen umschließt; wir werden an das indische Einschachtelungssystem erinnert, und bedauern den Mangel an Composition, während uns im einzelnen die Tiefe des Gehalts und die Anmuth der Form entzückt. Die selige Selbstvergessenheit im Rausch oder im Genuß der Liebe ist ihm das Gleichniß der Hingabe an Gott; alle Liebe führt zu ihm, ihrem unendlichen Quell; Himmel und Erde fassen ihn nicht, aber das liebende Herz.

Mit Rost bedeckt ein Spiegel ist die Seele
Der nicht die Liebe kündet ihre Fehle.
Vom Freudenbecher schlürft wer wahrhaft liebt,
Wenn des Geliebten Hand den Tod ihm gibt.

Wollt' er durch Leiden nicht zum Heil uns wenden,
Wie könnt' uns Schmerzen der Allgüt'ge senden?

Das bange Herz zur Heimat wendet er,
Aus dunkler Ahnung Klarheit spendet er,
Zur Ruhe wird die Angst, zum Rosenhain
Um Abraham des Feuerofens Schein.

Die Trübsal, die der Mensch zur Läut'rung leidet,
Ist Glut die vom Metall die Schlacken scheidet,
Und Gutes muß und Böses er erproben,
Bis sich der Schaum vom Goldfluß abgehoben.
Es kreist hoch in der Luft der Aar; sein Schatten
Irrt wie der Vogel durch Gefild und Matten,
Und mühsam diesen Schatten zu erlegen
Verfolgt der Thor auf Wegen ihn und Stegen,
Und weiß nicht, daß ein Luftbild nur des Wildes
Es ist, noch wo der Kern des Schattenbildes;
Des Lebensköchers Pfeile gehn dem Thoren,
Der an den Schein sich hält, also verloren.
Doch der bleibt frei von Schatten und von Wahn
Wen echte Weisheit führt auf rechte Bahn,
Der Fromme der in Gottes Dienst beständig
Der Welt gestorben und in Gott lebendig.

Das Christenkind, das ins Feuer geworfen wird, weil die Mutter nicht mit ihm vor einem Götzenbild opfern wollte, fühlt wie Abraham in ähnlichem Falle sich von der Flamme wie von kühlen Cypressenzweigen umgeben und ruft:

Komm, Mutter, sieh', wie sich der Herr bewährt,
Aus Weh den Seinen Wonnen er beschert,
Den Tod, ich sah ihn, als du mich gebarst;
Wie bangte mir, als du entbunden warst!
Doch hat Erlösung mir aus Kerkernacht
Zur süßen Lichtwelt die Geburt gebracht.
Wie dunkel ist und eng mir nun die Welt,
Seit meine Seele sich in Gott erhellt.
Ich seh' ein Paradies in Glut und Rauch
Durchdrungen ganz von Jesu Palmenhauch.
Vergänglich ist das Irdische, Schein und Bild,
Doch hier ist Wesen, draus das Leben quillt.
Komm her und ruf' die andern auch zusammen:
Ein Lustmahl gibt der Feind uns in den Flammen!
Und wie der Schmetterling in Kerzenschein
Werft euch in Gottes Feuermeer hinein!

Der Grundgedanke Dschelaleddin's ist die Erkenntniß daß Gott das eine wahre Sein, das Dauernde im Wechsel der Erscheinungen ist; die Vielheit der Dinge vergleicht sich dem Schleier,

durch den das Antlitz des Einen hindurchblickt. Er offenbart sich in allem; seine Liebe läßt das reine Licht sich in tausend farbigen Strahlen brechen und stellt die Lebensfülle in das Leere; er ist die Hand und läßt die Laute der Welt ertönen, er ist der Hauch in der Flöte, unser Kampf ein Ausfluß seiner Stärke, unser Frieden ein Abglanz seiner Seligkeit. Darum ist auch die Sehnsucht, die den Menschen zu Gott zieht, ein Ruf Gottes an den Menschen; beten wir: Herr, komme, so heißt das: Mein Kind, hier bin ich! Unsere Seufzer sind seine Boten, unsere Liebe ein Ring in der Kette der seinigen, die alles umspannt, — wie bei Spinoza.

Wie sein Zauberwort ins Ohr der Rose ruft,
Weht von ihrer Lippe hold der Liebe Duft.
In des Steines Ohr spricht er das Zauberwort
Und Rubinen leuchten auf am dunklen Ort.
Zu dem Körper spricht sein Zauber, er wird Geist,
Spricht zur Nachtwoll' Zauber, daß sie Sonne heißt.
Kennst den Zauber du den er zur Wolke sprach,
Daß sie milde Thränen weinet Nacht und Tag?
Kennst den Zauber du den er zum Erdball sprach,
Daß er seit der Schöpfung nicht die Ruhe brach?
Jeder, der von Zweifelqual verwirrt und bang,
Trägt in sich als Räthsel Gottes Zaubersang.

Wie tief und schön das in uns einwohnende Unendliche, das vorher als das lebendig bildende Gesetz der Dinge bezeichnet ward, das geheimnißvolle Räthsel zu nennen, das uns zu lösen aufgegeben ist! Der Märtyrer Mansul Helladsch soll ähnlich gesagt haben: „Göttliche Erleuchtungsstunden sind Muscheln die im Meere unserer Brust liegen; der Auferstehungsmorgen wirft sie ans Ufer und sie springen auf —, erst die Ewigkeit bringt die Perle ganz ans Licht."

Gott erfaßt alle Gegensätze im Augenblick, in ihm ist keine Nähe und Ferne:

Alle Vielheit ist in ihm verschwunden,
Mann und Weib zu Einem Sein verbunden,
Das die Ich und Ihr der ganzen Welt
Schach zu spielen mit sich selbst enthält.

Nur die Einung der Gegensätze ist das Leben: die Liebe zieht das Bittere zum Süßen hin, die Rose wächst auf Dornen, der Oelbaum aus dem Wasser, das Licht wird durch den Schatten

und der Geschmack des Honigs durch den Essig erst recht empfindlich. So wird auch das Böse ein Mittel zur Verwirklichung des Guten, und niemand würde das Böse thun, wenn er es nicht für ein Gut hielte. Dschelaleddin spricht es nicht klar genug aus daß die Möglichkeit des Bösen um der Freiheit willen nothwendig ist, aber er gibt eine ganz prächtige Erzählung, wie Satan den Khalifen Moawija morgens zur Gebetstunde weckt und auf dessen Verwunderung seinen eigenen Schmerz über die verlorene Einheit mit Gott bekennt: „Ach der Tag, nach dem mich sehnet lebenslang, ist der Frühling, wo der Liebe Wein ich trank." Aber der Khalif ahnt doch eine böse List des Versuchers, der sich ihm als einen Diener Gottes darstellt; Gott will die Lockung der Sünde um der Prüfung willen; nur die bewährte Gesinnung ist Tugend. Prüfstein des Guten und Bösen ist daß bei der Lüge stets ein Zweifel in der Seele bleibt, und nur die Wahrheit vertrauensvolle Ruhe verleiht. Endlich bekennt Satan er habe den Schlafenden geweckt, damit derselbe in äußerlicher Pflichterfüllung und Werkgerechtigkeit glaube genug gethan zu haben, während ein Seufzer der Reue über die versäumte Gebetstunde mehr vor Gott gegolten hätte als das gewohnheitsmäßige Mitmachen. Ueberhaupt dringt der weise Dichter überall auf Innerlichkeit und Seeleninnigkeit; Gott offenbart sich im Gewissen und nur die Inbrunst gibt dem Gebete Kraft und wirkt Erhörung, indem sie das Gemüth selbst in das Göttliche erhebt. Wer dem Willen Gottes sich ergibt dem ist Tod oder Leben, Noth oder Glück in gleicher Weise willkommen; wer Gott liebt der hat darum auch sein Schicksal lieb, der trinkt in der Thräne des Kummers den Wein der Freude, und müßte er Höllenflammen leiden, so empfände er in ihnen mit Wonne die Pein die ihn von Selbstsucht rein brennt, die Glut der Gottesliebe. Und in anderer Hinsicht heißt es: Haben wir den Freund, was bedürfen wir der Boten die von ihm Kunde bringen? Wird dir der Herr nicht selbst im Geiste offenbar, dann höre auf seine Propheten, aber bedenke daß sie alle im Grunde nur Einer sind, der nur in der Form verschiedene Ausdruck der Wahrheit. Das Leben kommt nicht vom Schwert und liegt nicht im Streit der Sekten; Gott ist die Religion der Liebe.

Die Form zerschmilz und dringe bis zum Grund,
Dort ruht der Einheit Schatz, der beste Fund.

Je klarer wir die Einheit erkennen, desto mehr verschwindet unser Schein in Gottes Sein; die Liebe spricht zu Gott: du bist mir näher als ich mir selbst bin, ich bin du und du bist ich in Einigung! Aber das ist kein Vergehen der Persönlichkeit, sondern die Wonne der Harmonie; der Liebeskuß Gottes wird von der Seele empfunden die sich ihm hingibt, sie trägt Gottes Krone.

Brautenthüllung ist den Frommen die Verzückung,
Brautgenuß den Frommen die Entrückung.
Nun so weigert euch nicht mehr des Untergehns,
Sterbt der Welt, freut euch in Gott des Auferstehns!

Ein Gesang hat ewig gleichen schönen Klang,
Dieses ist der Frommen Auferstehungssang.
Tief im Innern stimmt ihn an der Geist, berauschend,
Mit Erstaunen ihn vernimmst du, selig lauschend.
Gleich Magneten saugt er all dein Sinnen ein
Und Eingebung und Begeisterung herrscht allein.
Gottes Ruf ist aller Sprache tiefster Grund,
In den Sprachen gibt sein Echo nur sich kund;
Du verstehst ihn, magst Araber, Perser, Mohr du sein:
Solche Sprache ja verstehen Holz und Stein.

Jeden Augenblick ergießt die Sonn' ihr Licht,
Immer wieder voll und leert sich nimmer nicht.
Geistessonne, großer Lebenspender, du
Machst die alte Erde neu mit jedem Nu.
Du, aus dessen Schos das Dasein ewig fließt,
Wie lebendig Wasser stets der Quell ergießt,
Nur ein Tropfen ist die Welt aus deiner Quelle,
Doch im Brunnen fand Gelaß nicht mehr die Welle.
Aus verborg'ner Tiefe nahm sie freien Lauf,
Und so ging ein zaubervolles Dasein auf.
Gott ist aller Wesen unbegrenztes Meer,
In ihm kreist der Himmel und des Himmels leuchtend Heer.

Ein andermal nennt Dschelaleddin die Welt ein Glas Wasser aus dem Borne der Gottheit geschöpft und heißt den Trinker froh berauscht das Glas zerschlagen, auf daß der Tropfen nicht ferner von seinem Quell geschieden sei.

Brichst aus Liebe du das Glas entzwei,
Tausendfach verschönt ersteht's im Tode neu.
Perlhell quillt das Leben mir aus Untergang,
O wie lang bin heimatlos ich, o wie lang!

Wie das Heimweh heimwärts Wand'rer aus der Fremde zieht,
Aus der Vielheit so der Geist zur Einheit flieht.

Da aber Gott der Eine in der Vielheit sich offenbart, so tritt auch hier uns entgegen wie der persische Geist von Anfang an mehr auf Selbstbehauptung gestellt ist denn der indische; er freut sich der Lebensfülle, der Herrlichkeit der Welt, vor allem des Frühlings, in welchem die Schöpferkraft sich mächtig erweist, und sagt ausdrücklich:

Ein Geschäft nur treiben Sufis auf der Erde,
Daß ihr Herz ein reiner Spiegel Gottes werde;
Ist das Herz ein Spiegelglas mondhell und rein,
Hunderttausend Bildern kann es Spiegel sein.

Es erkennt eben dann Gott in allen Dingen. Und wenn der Dichter zur Weltentsagung ermahnt, fügt er hinzu:

Das was Welt ich nenne ist das Gottvergessen,
Das nicht was an Hab und Gut uns zugemessen;
Lieblich ist gerechten Manns gerechte Habe,
Spricht Muhammed, es ist eine Gottesgabe.

Rosen hat ein Buch Dschelaleddin's übersetzt, Tholuck in seiner Blütensammlung aus der morgenländischen Mystik Auszüge gegeben, die uns den Sinn vermitteln, in Bezug auf den Ausdruck aber es bedurften daß ich denselben flüssiger und klarer zu gestalten suchte. Wir haben von keinem einzelnen Dichter des Occidents ein Erbauungsbuch für Denkende, das sich dem seinen vergleichen ließe, — ich suchte eins aus der Poesie des Abendlandes zusammenzustellen — und von den mitgetheilten Proben gilt des Dichters eigner Ausspruch:

Einen Zweig des Gartens bringt man wol zur Stadt,
Doch den Garten nie zur Stadt gebracht man hat;
Wen'ger jenen Garten noch, von dem die Welt
Wahrlich nur ein Blatt ist das zu Boden fällt.
Bist nach solchem du der Sehnsucht dir bewußt,
Seele, nicht genüge dir des Anblicks Lust;
Laß die Sehnsucht dir der Blüte Bote sein,
Gnüge hast du nur, saugst ihren Duft du ein.

In seinen kleinern Gedichten hat Dschelaleddin Rumi ähnliche Gedanken noch poetisch reizvoller ausgesprochen, indem hier die eigene lyrische Empfindung die Grundlage ist, welche in sinnlichen

Bildern Gestalt gewinnt oder zur Klarheit der Betrachtung sich erhebt, stets mit ihrer Wärme diese belebend. Einen Widerschein vom Lichte des Ostens, das in Dschelaleddin aufgegangen, nennt Rückert die Nachdichtung seiner Gaselen; sie geben uns ein treues Bild von dem tiefen Gehalt und der anmuthigen Kunstform des Persers, wenn auch im einzelnen viel Freiheit waltet; die folgenden Proben sind wirkliche Uebersetzungen. Die Immanenz Gottes im Weltall spricht dieser selbst aus:

Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball;
Zum Stäubchen sag' ich: bleibe! und zu der Sonn: entwall'!

Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch,
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.

Ich bin der Vogelsteller, der Vogel und das Netz,
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall.

Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Funk' im Steine, der Goldblick im Metall.

Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Zecher und die Schenke, der Becher von Krystall.

Die Kerz' und der die Kerze umkreisende Schmetterling,
Die Ros' und von der Rose berauscht die Nachtigall.

Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall.

Ich bin was ist und sein wird, ich bin, o der du's weißt,
Dschelaleddin, so sag' es: Ich bin die Seel' im All.

Das Einswerden mit Gott besingt er also:

Mit deiner Seele hat sich meine
Gemischt wie Wasser mit dem Weine.

Du bist mein großes Ich geworden,
Und nimmer will ich sein das kleine.

Du hast mein Wesen angenommen,
Sollt' ich nicht nehmen an das deine?

Du ruhst in meiner Seele Tiefen
Mit deines Himmels Widerscheine.

Von diesem Gefühl aus erkennt er Gott in allem was lebt:

Ich sah empor und sah in allen Räumen Eines,
Hinab und sah in allen Wellenschäumen Eines.

Ich sah ins Herz, es war ein Meer. ein Raum der Welten
Voll tausend Träumen, ich sah in allen Träumen Eines.

Du bist das Erste, Letzte, Aeußre, Inn're, Ganze,
Es strahlt dein Licht in allen Farbensäumen Eines.

Du schaust von Ostens Grenze bis zur Grenz' im Westen,
Dir blüht das Laub an allen grünen Bäumen Eines.

Der Herzen alles Lebens zwischen Erd' und Himmel
Anbetung dir zu schlagen soll nicht säumen Eines.

Gott ist das Dauernde im Wechsel, der aufstrebende Trieb und die bildende Kraft in allen Wesen, die im Menschen sich wieder zu ihrem Quell zurückwendet, in ihm sich selbst erfaßt:

Obgleich die Sonn' ein Scheinchen ist deines Scheines nur,
Doch ist mein Licht und deines ursprünglich Eines nur.

Ob Staub zu deinen Füßen der Himmel ist, der kreist,
Doch Eines ist und Eines mein Sein und deines nur.

Der Himmel wird zum Staube, zum Himmel wird der Staub,
Doch Eines bleibt und Eines, dein Wesen meines nur.

Wie kommen Lebensworte, die durch den Himmel gehn,
Zu ruhn in engen Räumen des Herzenschreines nur?

Wie bergen Sonnenstrahlen um heller aufzublühn
Sich in den spröden Hüllen des Edelsteines nur?

Wie darf Erdmoder speisend und trinkend Wasserschlamm
Sich bilden die Verklärung des Rosenhaines nur?

Wie ward was als ein Tröpflein die stumme Muschel sog
Als Perlenglanz die Wonne des Sonnenscheines nur?

Herz, ob du schwimmst in Fluten, ob du in Gluten glimmst,
Flut ist und Glut Ein Wasser, sei deines reines nur!

Das Ziel, der Grund und die bewegende Kraft aller Dinge ist die Liebe, das ist der Schlüssel für alle Geheimnisse:

Tritt an zum Tanz! Wir schweben in dem Reihn der Liebe,
Wir schweben in der Lust und in der Pein der Liebe.

Gib deinen Leib wie Gold in Liebesläut'rungschmerzen,
Denn Schlack' ist Gold das nicht die Glut macht rein der Liebe.

Ich sage dir warum die Himmel immer kreisen:
Weil Gottes Thron sie füllt mit Widerschein der Liebe.

Ich sage dir warum das Weltmeer schlägt die Wogen:
Es tanzt im Glanze vom Weltedelstein der Liebe.

Ich sage dir warum die Morgenwinde blasen:
Frisch aufzublättern stets den Rosenhain der Liebe.

Ich sage dir warum die Nacht den Schleier umhängt:
Die Welt zu einem Brautzelt einzuweihn der Liebe.

Ich sage dir wie aus dem Thon der Mensch geformt ist:
Weil Gott dem Thone blies den Odem ein der Liebe.

Ich kann die Räthsel alle dir der Schöpfung sagen,
Denn aller Räthsel Lösung ist allein die Liebe.

Früher als die andern persischen Dichter ist Saadi in den Gesichtskreis des Occidents getreten und eine Fundgrube für europäische Schriftsteller geworden, da schon von jener großen Gesandtschaftsreise, die im Dreißigjährigen Kriege nach dem Orient gegangen und den Dichter Paul Flemming, den Gelehrten Olearius zu Genossen hatte, dieser den „Rosen"- und den „Fruchtgarten" mit nach Hause brachte und das erste Werk selbst ins Deutsche übertrug, während das andere von Gentius ins Lateinische übersetzt ward. Herder gab eine Blütenlese daraus; er nannte die Männer welche die Lebensbeobachtung und Lebensregel in volksthümlichen Sprüchen ausprägten, diese Formschöpfer der Lebensweisheit, die wahren Gesetzgeber und Sittenbildner der Menschheit; und unter ihnen nimmt Saadi eine hervorragende Stellung ein. Karl Heinrich Graf und Schlechta-Wssehrd haben in unsern Tagen ihn Deutschland angeeignet. Im Jahre 1175 geboren hat Saadi in seiner Jugend Gaselen gesungen, dann ist er viel in der Welt herumgekommen; die Kreuzzüge brachten ihn in Gefangenschaft, sein Alter verlebte er in Schiras. „Die Welt durchzog ich weit und breit und las von allen Feldern Aehren", sagt er selbst, und als Greis vollendete er die beiden Werke, die seinen Ruhm begründeten, zuerst den Bostan oder Fruchtgarten, in welchem er Fabeln, Parabeln, Anekdoten zu Trägern seiner Sinnsprüche macht und mit ebenso viel Klarheit und Gewandtheit erzählt, als durch den Inhalt der sittlichen Wahrheit befriedigt. Der Dattel gleich in süßer Schale edlen Kern zu bieten das nennt er selbst sein Bestreben. Das Rationale, das Maßvolle zeichnet ihn vor allen seinen Genossen aus und sichert ihm das Verständniß und den Beifall nicht blos des Morgenlandes, sondern auch Europas. Das Werk ist ganz in dichterischer Form

ausgeführt; der Rosengarten (Gulistan), der sich ihm anschließt, liebt in der Erzählung dafür die schlichte oder gereimte Prosa, und hebt die Sinnsprüche durch den kunstvollen Vers hervor. Der Dichter, dem Menschenleben zugewandt, bewahrt sich die Freude an der Natur; je älter er wird desto lauter und entzückender feiert er die Poesie des Frühlings, und am liebsten kleidet er das Ergebniß seiner Welterfahrung, seines Nachdenkens in ein Naturbild. Er selbst schrieb die Grabschrift:

Mir hat, so oft der Frühling kam zurück,
Der Fluren Grün des Lebens Lust versüßet;
Im Frühling geh' vorbei, o Freund, und blick'
Aufs Grün, das meinem Staube froh entsprießet.

Gerechtigkeit und Regierungskunst, Wohlthun, Liebe und Demuth, Ergebung in Gott, Genügsamkeit, gute Sitte, Dankbarkeit, Bekehrung, Gebet bezeichnen die Kapitel seines Fruchtgartens. Uns gefällt der Freimuth, der die Fürsten und Großen mahnt daß das Volkswohl ihr Augenmerk sein müsse, daß das Volk die Wurzel sei durch welche die Krone des Baumes sicher emporgehalten werde; der Bauer soll bei seiner Arbeit ein freudiges Lied singen können. Allerdings mehrt das Böse wer es duldet; man soll ihm energisch wehren, aber Milde soll sich der Strenge gesellen, denn wer die Ader geschlagen der verbindet sie auch. Was Gott dir thut sollst du dem Volke thun, sagt er dem König. Er preist den Fürsten der den Edelstein aus seinem Ringe für hungernde Waisen verkaufen ließ:

Liegt auf dem Thron der Fürst in sanftem Schlummer,
So bleibt der Arme wach in Angst und Kummer;
Doch wacht der Fürst tief in die Nacht hinein,
Wird sanft und süß des Volkes Schlummer sein.

Der persische Geist der Selbstbehauptung im Unterschied indischer oder mönchischer Weltflucht spricht sich in folgender Erzählung aus:

Die Chronik alter Könige erzählt:
Solang Taklah der Völker Land regierte,
Hat nie ein Mensch den anderen gequält,
Das war's was hoch ihn vor den Ahnen zierte.
Taklah nun sprach einst mit umwölktem Blick
Zu einem Weisen: „Nutzlos schwand mein Leben;

Was hilft die Macht, da ich sie hin muß geben?"
Der Weise doch, im Auge Geistesglanz,
Fuhr auf und rief von edlem Zorn erhitzet:
„O Fürst, ein Leben das der Menschheit nützet
Gilt mehr als Bußkleid und als Rosenkranz.
Bewahr' den Thron und sei an Macht ein König,
Doch sei ein Mönch an Gottesfurcht und Sitte;
Mit Recht und Wahrheit gürte deine Mitte,
Doch kümm're Schein und Ordensbrauch dich wenig.
Auf Gottes Pfad gilt mehr als Reden Schreiten!
Gebet nicht, That nur kann ans Ziel dich tragen.
Ein Fürst, den Pflicht und Sinnesreinheit leiten,
Birgt ja die Kutte unterm Purpurkragen."

Demuth lehren die schönen Gleichnisse:

Ein Regentropfen fiel herab ins Meer,
Da staunt er ob des Meeres Größe sehr:
„Was kann ich neben ihm zu sein noch meinen?
Fürwahr bei ihm muß ich ein Nichts erscheinen."
Indem er so verächtlich hielt sein Los,
Pflegt ihn die Muschel still in ihrem Schos,
Und nach und nach ließ ihn des Himmels Walten
Zur prächt'gen Königsperle sich gestalten.
Weil klein er war, stieg er zur Größ' empor,
Daß Sein ihm ward, klopft' er an Nichtseins Thor.

Es kommt ein Strom mit Rauschen und mit Toben,
Doch in die Tiefe stürzet er von oben:
Es sinkt der Thau ganz in der Stille nieder
Und zu dem Himmel zieht die Sonn' ihn wieder.
Wer weise sein will der muß Demuth zeigen,
Wie sich die fruchtbelad'nen Zweige neigen.

Er eifert gegen Schein und Werkheiligkeit; die Gesinnung, die gute That, nicht das Mitmachen religiöser Bräuche gibt dem Menschen Werth. Er lehrt Muth in Widerwärtigkeit:

Erschrick nicht, Freund, ist auch dein Weg nicht hell,
Es liegt im Dunkel ja der Lebensquell.

Verzehre nicht dein Herz in Unmuthqual;
Die finst're Nacht gebiert den Morgenstrahl.

Wie Galle schmeckt Geduld wo man beginnet,
Doch honigsüß, wenn sie Bestand gewinnet.

Wer schlaflos nie auf Schmerzenslager war,
Bringt Gott nicht Dank für die Gesundheit dar.

Im Rosengarten fordert er Mitgefühl:

Wir Adamsöhne sind ja alle Brüder,
Aus Einem Stoff, wie Eines Leibes Glieder.
Hat Krankheit nur ein einziges Glied erfaßt,
So bleibt den andern Ruhe nicht noch Rast;
Wenn and'rer Schmerz dich nicht im Herzen brennet,
Verdienst du nicht daß man noch Mensch dich nennet.

Wie allerdings Undank der Welt Lohn sei, bezeichnet er mit dem Sprichwort daß du selten einen das Schießen lehrest der dich nicht zuletzt einmal zum Ziel seines Pfeiles macht. Der Schätzung der Welt gegenüber findet er daß der Esel welcher Lasten trägt besser sei als der Löwe welcher Menschen erlegt. Die Brocken aus dem eigenen Ranzen findet er köstlicher als die Schüsseln am Mahl der Großen; besser ist's den eigenen Kittel flicken als sich mit erborgtem Rocke schmücken, oder wie Olearius verdeutscht:

In der Freiheit sein gesessen
Und in Ruh' sein Brot gegessen,
Besser als im Dienste stehn
Und in gold'nem Gürtel gehn.

Was ist die Herrlichkeit der Erde? Der hungernde Wanderer in der Wüste seufzt über den Sack voll Perlen, den er findet, daß kein Korn darin. So lebt in Saadi der Unabhängigkeitssinn der echten Derwische, wie ihn der Dichter Anwari Soheili ausgesprochen:

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht in Leid darüber, es ist nichts;
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber, es ist nichts;
Vorüber gehn die Schmerzen und die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber, es ist nichts.

Auch Saadi sieht in allem ein Werk und Walten Gottes:

Wenn auf der Bäume Laub des Weisen Blick sich richtet,
Ist jedes Blatt ein Buch das ihm von Gott berichtet.

Die Hingebung des Endlichen an das Unendliche und Eine ist auch ihm nicht die Vernichtung, sondern die Erhöhung der Individualität, die sich in ihrem ewigen Wesen findet; die Ueber-

windung der irdischen Selbstsucht erzeugt erst das wahre Selbst in uns. Wer lieben will der muß sich selbst verlieren, aber dieser Untergang ist die Auferstehung im Geliebten; das Pflanzenkorn muß mit Staub bedeckt sich auflösen in dem Keim, der frisch emporschießt, aus der Nacht des Todes bricht das Morgenroth des Lebens an. Dem einen wird das leichter, dem andern schwerer: Die Rose wird der Morgenwind entfalten, allein den Stock kann nur das Beil zerspalten. Saadi preist die eheliche Liebe; das gute treue Weib macht aus dem Bettler einen König. In der Gemeinsamkeit des ganzen Lebens sollen auch einzelne Schwächen oder Unannehmlichkeiten geduldig ertragen werden:

Kannst du des Rosenstocks Schönheit genießen,
Wenn dich sein Dorn sticht, laß dich's nicht verdrießen;
Vom Baum, der dir beständig Früchte trägt,
Ertrag' es ruhig, wenn sein Ast dich schlägt.

Saadi sagt daß schon die Geliebte des Mannes einziger Gedanke bei Tag und Nacht sei, und er ihr gegenüber die ganze Welt für nichts achte; so vergißt die Welt und alles was sie enthält der Weise, der den Becher der Gotteserkenntniß leert und Gott mit ganzem Herzen hat. Der Dichter weist in Bezug auf die Liebe die singende klagende Nachtigall auf den Falter hin, der schweigend sich in die Lichtflamme stürzt; das höchste Beispiel ist ihm die Wachskerze, die, während ihre Thränen niedertropfen, leuchtend sich im Lichte verzehrt und verklärt.

Aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt ein Gedicht Gülschan Ras, das Rosenbeet der Geheimnisse, das in klarer und lieblicher Darstellung die Sufilehre zusammenfaßt. Die Welt erscheint hier als die Metapher des göttlichen Gedankens, alle Wesen sind Strahlen darin das eine Licht sich vielfarbig ergießt. Das Monadische des Individuellen und Endlichen, daß nämlich im Endlichen ein Unendliches liegt, spricht er trefflich aus:

Die ganze Welt ist nur ein Spiegelbronnen;
In jedem Sandkorn schlafen tausend Sonnen,
Im Saatkorn tausend Ernten; Jesus war
Bereits ersehn, als Eva's Schos gebar.

Zerspalte du des Tröpfleins Herz, im Nu
Strömt dir ein Meer im Wogenschlage zu;
Und könntest du ein Stäubchen ihm entziehn,
So stürzte haltlos all das Weltall hin.

Der Unterschied von Viel und Eins ist keiner,
Denn nur in allen Theilen kreist ein Einer,
Und spürst als Vieler du in dir den Einen,
So nennst die Vielen alle du die Deinen.

Auf jedem Wesen liegt ein leichter Schleier;
Hebst du ihn, sprüht und glänzt ein göttlich Feuer;
Du bist im Schlaf, dein Sehn ist Traumgebild;
Bis Selbsterkenntniß dir das Sein enthüllt.

Wer sich in Selbsterkenntniß selbst entrinnt,
Wie Jesus wird in seinem Sinn gesinnt,
Dem werden ich und du in Eins verschwinden,
Den wird Moschee und Kirche nicht mehr binden.

Ueber das Christenthum sagt dieser muhammedanische Dichter:

Weißt du was das Christenthum? Ich will dir es sagen:
Deine Selbstsucht gräbt es aus, will zu Gott dich tragen.

Gottes Geist gibt deinem Geist seines Geistes Feuer,
Er in deiner Seele kreist unter leichtem Schleier.

Wirst du von dem Menschenthum durch den Geist entbunden,
Hast in Gottes Heiligthum ewig Ruh' gefunden.

Wer sich so entkleidet hat daß die Lüste schweigen,
Wird fürwahr wie Jesus that auf zum Himmel steigen.

Wenn die Sufis die Welt ein Weinhaus, Gott den Schenken und den Wein, uns den Becher und den Zecher nennen, wenn ihnen in Gottes Locken die Seelen gefangen hangen und die Räthsel der Dinge verstrickt sind, wenn ihnen der Kuß der Geliebten die Wonne der Verschmelzung mit dem Einen symbolisirt, so genießt ein anderer großer Lyriker in allem Endlichen das Unendliche und feiert die irdische Schönheit, die sinnliche Freude, weil in ihr das Ewige gegenwärtig ist. Muhammed Schemscheddin († 1389 in Schiras) erhielt den Beinamen Hafis, Bewahrer des Korans, weil er denselben auswendig wußte; er ward die Glaubenssonne, die mystische Zunge genannt, und die genußfreudigen Wein- und Liebeslieder, die er noch als Greis gedichtet, wurden zu Allegorien religiöser Gefühle umgedeutet, wie ja auch das Hohe Lied der Hebräer auf Christus und die Kirche bezogen worden ist. Indeß wie wir in diesem die Weihe eines sittlich edeln Gehalts fanden, so ist Hafis von jener echten Derwischgesinnung beseelt, die das Herz

von allen äußern Dingen unabhängig macht und ihm die kummerlose Heiterkeit verleiht, die mit dem Zeitlichen spielt, weil sie sich auf das Innerliche und Bleibende, auf die Gemüthsruhe stützt; und er ist von der mystischen Einsicht durchdrungen daß es nicht auf Ceremonien und Satzungen, sondern auf die freie Erkenntniß des Einen und auf die Liebe zu ihm ankommt. In der selbstbewußten Einheit mit Gott ist er aller Beschränkung ledig; feind aller Gleisnerei, aller Knechtung des Geistes durch Sektenmeinungen oder heilig genannte, an sich aber werthlose Gebräuche, feind aller Belastung mit trübseligen Kasteiungen stellt er diesem Treiben der vermeintlichen Frömmigkeit die Freude an der Natur, den klaren Genuß der Gottesgaben, des Blumenduftes, des Rebensaftes, der Umarmungen und Küsse entgegen, und statt der Moschee preist er die Schenke, wo er beim Becher aller Sorge vergißt und Worte der Weisheit aus der Tiefe der eigenen Seele redet, oder das Sehnen und Leiden der Liebe im Wohllaut der Dichtung versüßt, wie Goethe auf die Frage: Du verzehrst dich und bist so schön? ihn antworten läßt:

Sieh' doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten indem sie vergehn.

Er preist die Alchymie der Liebe, die auch den Staub in Gold verwandelt und die Welt in Gott erkennen lehrt; er fordert die Frommen auf daß sie die Kutten an die Dornen hängen und die Frühlingsrose pflücken, der scheinheiligen Klosterbräuche beim Lautenschall und Becherklang sich entschlagen; er setzt der prosaischen kalten selbstsüchtigen Nüchternheit die Seligkeit des Rausches entgegen, der alle irdischen Aengste und kleinlichen Bedenken löst und uns in ein Meer der Wonne versenkt; ein Rausch ist die Begeisterung, wenn das Licht der Offenbarung in uns aufgeht und geistestrunken die Lippe von den Geheimnissen des ewigen Lebens stammelt. Darum steht auf jedem Blütenblatte geschrieben: Vernünftig ist wer sich dem Wein ergibt, im Wein ist Wahrheit; der Wein entselbstet uns und läßt Gott in uns walten; der Becher ist Alexander's Weltenspiegel, in welchem wir alle Dinge erkennen. Und wenn der Verstand wüßte wie wohl es thut von den Locken der Geliebten gefangen zu sein, so verlören auch die Weisen gleich Hafis den Verstand. Die Sonne ist nur ein Funke von dem Brand seiner Liebe; der Ost, der den Schleier von einem holden Auge lüftet, schmückt die Erde mit

aller Zier; der Duft der Blumen stammt von dem Athem aus kußlicher Lippe, und da perlt Chiser's Quell der unvergänglichen Jugend, der das Herz des Dichters auf immer von Todesfurcht befreit hat; von schöner Wange ist ein Schimmer ausgegangen und das Licht der Welt geworden; — bei solchen Stellen liegt es nahe genug vom Endlichen an das Unendlichen zu denken, festzuhalten daß das Unendliche im Endlichen erscheint, wie Hafis ausdrücklich sagt:

Wenn der Strahl der Gottesliebe dir in Herz und Seele fällt,
Dann fürwahr erscheinst du schöner als die Sonn' am Himmelszelt.

Die Ueberschwenglichkeit mit welcher Hafis den Genuß des Weins und der sinnlichen Liebe preist, rührt eben daher daß die Mystiker beides zum Symbol der Vereinigung mit Gott gemacht, wenn er auch die Sache einmal herumdreht:

Wer von Himmelshaus und Eden singt in reizend reichen Bildern,
Will das Haus der Rebentochter uns damit nur klarer schildern.

Er sieht eben im Sinnlichen das Uebersinnliche, Himmel und Erde sind ihm durch keine Kluft getrennt, Lilien und Rosen machen jeden Garten zum Eden, die Sternenkunde der Liebe ist eine wunderbare Wissenschaft, sie versetzt die unterste Erde in den obersten Himmel und mit dem Glas in der Hand sterbend ist der Dichter überzeugt aus der Dorfschenke unmittelbar ins Paradies einzugehen. Denn er schlürft hier schon den Wein der Gottesliebe aus dem Becher der Unsterblichkeit:

Es trank Hafis von jenem Weine der aus dem Glas der Liebe blinkt,
Und hier nur ist der Grund zu finden warum er immer zecht und trinkt.

Allgegenwärtig ist der Herr, der Ewige, der Eine, der in aller Vielheit sich selbst entfaltet; wer das hat dem offenbart das Irdische und Menschliche das Göttliche:

Mancher liest in einem Buche und begreift den Inhalt nicht,
Doch die Nachtigall verstehet was das Blatt der Rose spricht.

Lern, o Schüler, echte Gnose:
Siehe da der Busch der Rose
Brennet dir mit hellen Gluten
Wie der Feuerbusch des Mose,
Und aus ihm wie lieblich linde
Spricht zu dir der Herr, der Große!

Trinkt und erwartet des Himmels Segen! ist die Losung von Hafis. Die Schenke ist ein himmlischer Winkel, und im Paradies ist der Wein ja erlaubt. Gott ist voll erbarmender Huld und könnten wir ohne seinen Willen beim Becher sitzen?

Mit des Weins Rubinenflusse will ich meine Kutte netzen;
Ewigem Vorherbeschlusse läßt sich nichts entgegensetzen.

Halten doch die Tulpen ihre bunten Becher dem Himmelsthau entgegen, schmeichelt doch der Morgenwind den jungen Busen der Rose aus dem grünen Knospenmieder, und sollten wir der Natur nicht folgen, küssen und trinken?

Doch des Edlen und des Reinen, Freunde, seid bestrebt allein,
Trinket nur von edlen Reben, trinket eure Weine rein!

Er versetzt sein Mönchsgewand für eine Flasche, er will lieber ein Bettler heißen als Herrscher über die treulose Welt sein. Der Frühling soll in seiner Brust immerdar ein frohes Herz bei zufriedener Armuth finden, und der Herbstwind des Geschickes soll ihn nicht verstimmen, denn das ganze Glück der Außenwelt ist nicht werth daß man sich einen Augenblick darum kümmere. Entsagung der Welt heißt die Straße zum Frieden der Seele. Was braucht Hafis Silber und Gold, hat er doch seinen heitern Sinn und die Melodie seiner Reime!

In gemeine Töpfererde wirst verwandelt du zuletzt,
Drum den Krug mit Wein zu füllen sei dein stetes Trachten jetzt.

Sagen wir mit ihm: „Deine Wonne sei gesegnet, du verliebter, toller Mann!“ Sein scherzender Humor ist die Frucht der Geistesfreiheit, des tiefen und edeln Gefühls. Er ruht auf dem festen Grunde des Vertrauens zu dem Gott dem er ohne Mittler von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht:

Um dein Gutes und dein Böses frage stets nur dich allein;
Weshalb sollte wol als Richter dir ein and'rer nöthig sein?
Für den Mann der Gott vertrauet übernimmt die Sorgen Er,
Und von wo er's nicht erwartet schafft ihm der die Nahrung her.
Herz, wenn du das Licht der Reinheit sorgsam stets in dir getragen,
Kannst du gleich der Kerze lächelnd im Verglühn dem Leib entsagen.

So ziehen auch ernste Klänge durch sein frohsinniges Gemüth. Der Lenz mahnt ihn auch daran daß sein ihm früh

gestorbenes Töchterlein nicht mit den Lilien und Narcissen hervorkommt, die er auf das Grab gepflanzt, und er möchte die Frühlingswolke sein, deren Thräne auch jene holde Menschenblume ans Licht riese. Und wer weiß einen bessern Spruch von edler Sitte als Hafis?

Wer den Busen dir zerrissen und erbarmungslos durchwühlt,
Gleich dem Bergesschachte sollst du ihn mit reinem Gold beschenken.
Gleich dem schattenkühlen Baume sollst du labend jene Hand
Die den Stein nach dir geworfen, mit der Früchte Gold beschenken.
Ja du sollst in Herzensmilde liebevoll der Muschel gleich
Den der dir das Haupt zerschlagen, mit der Perle hold beschenken.

Oder wer hat die Sternenschrift besser gelesen?

In den smaragdnen Dom des Himmels grub Gott mit gold'nen Lettern ein:
Es bleibt von allen ird'schen Dingen des Edeln gute That allein.

Hammer hatte den persischen Dichter ungenießbar gemacht; Daumer schenkte uns unter dem Namen „Hafis" ein köstliches Büchlein, keine Uebersetzung seiner Gedichte, sondern eine Blütenlese einzelner Stellen in freier Nachbildung oder in eigener Ausspinnung einzelner Motive, ein ungefähres Aequivalent des Originals für unsern Geschmack. Eine lesbare, wenn auch nicht ganz formgetreue Uebersetzung des Divan gab Rosenzweig. Hafis hat keinen weiten Kreis von Stoffen, aber Gedanken und Gefühle sind allgemein menschliche, die jeder auf eigenthümliche Art erfährt, wie er selber sagt:

Stets dasselbe ist das Märchen Liebesgram, doch wunderbar,
Daß bei keinem der's erzählte es ein wiederholtes war.

Er ist unerschöpflich in immer frischen Wendungen zu der Feier von Lenz und Liebe, von Wein und Schönheit, seine Verse sind die kunstreiche Goldfassung zierlich geschliffener Edelsteine, und auch altgewohnte Bilder schimmern in neuen Verbindungen mit überraschendem Glanz. Aber die Gabe der organisirenden Composition ist nicht groß bei dem Dichter. Da alle Verspaare durch den gleichen Reim verknüpft werden, so treten Wörter von verschiedenartigstem Sinn an ihr Ende, und die Empfindungen und Vorstellungen wiegen sich zwischen ihnen oder springen von einem zum andern keck hinüber; der Zusammenhang ist kein recht innerlicher, nur die Stimmung, nicht der Fortschritt der Ideen-

entwickelung verleiht dem Lied seine Einheit. Wir meinen in ein Kaleidoskop zu blicken, und ergötzen uns wie die symmetrischen Formen und Figuren wechseln, so oft wir es schütteln, immer anders werdend, aus denselben bunten Steinchen immer neu, immer reizend, aber ohne geordnete Folge wie zufällig zusammengefügt. Es ist die Compositionsweise des Arabeskenzeichners, nicht des Malers in unserm Sinne des Wortes; der Mangel einer Blüte bildenden Kunst wird selbst hier fühlbar. Doch wie wir nicht müde werden am Strand des Meeres die Wellen rauschen zu hören, in immer andern Linien an dem Felsen sich brechen zu sehen, während die Abendsonne warm in ihrer Kühle sich spiegelt, so lockt uns auch der Dichter mit seinen wohllautenden Reimen von Blatt zu Blatt, und wir stimmen am Ende in Goethe's preisende Strophe mit ein:

Daß du nicht enden kannst das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst das ist dein Los.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe,
Und was die Mitte bringt ist offenbar
Das was zu Ende bleibt und anfangs war.

Neben dieser Dichtung, die sich bald mit heiligem Ernst in das Ewige vertieft, bald mit genialer Lust scherzend und lachend das Leben genießt, ging die Unterhaltungsliteratur ihren Gang; Märchen und Novellen wurden erzählt, aber wenn sie jetzt kanopische Lichter betitelt, und jetzt einem Papagai in den Mund gelegt werden, so gewahrt man schon in den Titeln die Richtung auf das Seltsame und Gezierte. Ueberhaupt trat nun die wiederholende Nachahmung an die Stelle der ursprünglichen Schöpferkraft in Gedanken und Form; nicht das Leben und seine Probleme, nicht die eigenen Gefühle und Erfahrungen, sondern der Eindruck der vorhandenen Dichtwerke gab dem Poeten die Feder in die Hand, und so finden wir das Gelehrte und Künstliche eines literarischen Epigonenthums seit dem Ausgange des 14. Jahrhunderts auch bei den Persern, ohne daß bisjetzt eine Verjüngung eingetreten wäre. Der Vertreter dieser Richtung ist uns der berühmte Abdhurraman ben Ahmed aus Dscham, gewöhnlich Dschami genannt (1414—92), ein tüchtiger poetischer Erzähler, der aber auch philosophische Abhandlungen und historische Bücher schrieb, und jetzt in der Mystik mit Dschelaleddin, jetzt in der Gnome mit Saadi, jetzt im Weinlied mit Hafis wetteiferte, wie er in seinem Alexander es dem

Firdusi und in seinem Chamsse dem Nisami nachzuthun getrachtet. Das Verständige, das Formgewandte, das bewußte Machen, das Mittelmaß des Gedankens und der Empfindung und die glatte Eleganz einer schmuckreichen Darstellung kennzeichnen ihn wie die ganze Gattung. Es erinnert stark an unsere Pegnitzschäfer oder an den verziert italienischen Geschmack, wie er gegen Ende des 16. Jahrhunderts in höfischen Kreisen herrschte, wenn Dschami seine Notizen über persische Dichter so betitelt: „Von den Singvögeln des Gartens der Rede und den flötenden Papagaien im Zuckerröhricht der Dichtkunst.“ Er verlangt Wein vom Schenken, aber, wie er hinzufügt, solchen Wein der die Welt als eine Wasserspiegelung erscheinen läßt und alle Dinge mit dem Trinker in das Meer der Einheit versenkt. Er sagt ausdrücklich daß Gott aus dem Auge des Verliebten blicke und auf der Wange der Geliebten glänze, die Perle in allen Muschelschalen sei. Seinen Frühlingsgarten (Beharistan) pflanzte er ausdrücklich neben die Gärten Saadi's, doch ohne ihre Blüten und Früchte zu erreichen. Er bringt Anekdoten von Herrschern und Weisen, Fabeln und Schnurren, die er in Prosa erzählt, um dann in Versen die Moral daraus zu ziehen oder das vorher in ungebundener Rede Gesagte auch noch im Reim zu binden. So kommt ein Gelehrter von fern zu dem Aegypter Sunnun, der ihn fragt: „Kommst du, um Aufschluß über Vergangenheit und Zukunft zu erhalten? Nur Gott kennt sie. Oder kommst du, um Gott aufzusuchen? Er war dort wo du den ersten Schritt zur Reise thatest.“ Dschami setzt hinzu:

Einst wähnt', o Gott, ich, du seist außer mir,
Dich glaubt' ich fern! am Ziel der Wand'rung gar;
Jetzt fand ich dich! und so erkenn ich' klar,
Beim ersten Schritt schon ging ich weg von dir.

Ueberhaupt spitzt Dschami seine Gedichte gern zu Epigrammen zu. Er sagt einem Werkheiligen:

Durch stetes Fasten steiget dein frommer Ruf gar sehr:
Es tönt so laut die Geige nur weil ihr Inn'res leer.

Er weiß gleich den großen Vorgängern:

Die Liebe ist der Kern, die andern Dinge
Sie sind die Schale nur, die ihn umschließt;
Kann einer wol des Kernes Süße kennen,
Der immerdar die Schalen nur genießt?

Nie drangen durch den Vorhang die zum Saale
Die thöricht nur des Vorhangs Bild besahn.
Den Schleier hebe, daß sein Antlitz strahle,
Und bete nicht des Vorhangs Bilder an;
Begeistert trink' aus seiner Schönheit Schale
Und seufze trunken auf der Liebe Bahn:
Du Ew'ger schenkst den klaren Lebenswein
Aus deiner Sonne gold'nem Becher ein!

Ein Nachklang des iranischen Sonnendienstes hallt uns in den Liedern von Feisi aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entgegen. Schah Akbar hatte ihn nach Indien gesandt um die Mysterien der Brahmanen, die er bekehren oder vertilgen wollte, zu erforschen. Die Alleinslehre derselben aber erschien dem Dichter so verwandt mit dem persischen Sufithum, daß er zur Duldung derselben aufforderte. In seinen Sonnenstäubchen feiert er in tausendundeinem Spruchgedicht die sichtbare Sonne als das Sinnbild der unsichtbaren, die Sterne werden ihm zu Betkorallen eines Rosenkranzes und die Strahlen des Lichts zu der goldenen Kette die das Herz und die Welt an die ewige Liebe bindet.

---



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





